



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



3 3433 06820122 1

Schroeckh

ZDB



Christliche Kirchengeschichte

7238

von

Johann Matthias Schröckh,

ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität
Wittenberg.

Zwey und zwanzigster Theil.

Leipzig,

bey Engelhart Benjamin Schwicker,

1796.

V o r r e d e

Die Geschichte des Ersten Buchs vom Dritten Zeitraum schreitet zwar in diesem Theil nur um einen einzigen Abschnitt weiter fort; er gehdrt aber auch unter die reichhaltigsten und wichtigsten. Hier war es besonders ndthig, alle die groBen Vorbereitungen und Erleichterungsmittel, welche Gregor dem Siebenten den Weg zur Ersteigung des Gipfels seiner Monarchie so sehr gebahnt haben, von den unächten Decretalen an, bis auf die Zeit, da er bereits selbst auf dem Schauplaze, wenn gleich noch nicht Papst, doch vollkommen als Papst handelnd, erscheint, eben so genau, als in einem bündigen und fruchtbaren Zusammenhange, darzustellen. Die Ausführlichkeit der Erzählung ist also nicht eine vollständige Sammlung von allem, was die Päpste dieser Jahrhunderte versucht oder gewürkt haben; auch nicht ein weitläufiger Auszug aus so vielen groBen

Christliche Kirchengeschichte

7238

von

Johann Matthias Schröckh,

ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität
Wittenberg.

Zwey und zwanzigster Theil.

Leipzig,

bey Engelhart Benjamin Schwicker,

1796.

6 Dritter Zeitr. I. Buch. IV. Abschn.

5.
n.
28
214
bis
2073.

Christen ihre Befugnisse in Glaubenssachen verloren hatten; und daß selbst die kirchlichen Rechte der Fürsten nur noch schwankend waren; daran war diese Verfassung auch Schuld.

Sie stand übrigens beym Anfange dieses Zeitraums nicht so fest, als es ihr reifes Alter zu versprechen schien. Die Patriarchen waren, wie ihre Geschichte bisher gelehrt hat, der Kirchenfreyheit eben so gefährlich, als sie dem Kirchenfrieden öfters hinderlich wurden. Auf zweyen in der That herabgesetzt, waren sie, bey ihrem eifersüchtigen Kampfe um Vorrang und Herrschaft, desto mehr im Stande, den bischöflichen Aristokratismus allmählich zu stürzen. Einer derselben, an Alter, Stelle, Vorzügen seines Sitzes, und Größe seines Sprengels, ohnedem schon längst der erste, strebte auch seit geraumer Zeit ohne alle Umschweife nach der kirchlichen Monarchie. Er forderte sie als ein Recht im Nahmen des Apostels Petrus, dessen Nachfolger im Bisthume, und in allen Rechten, welche ihm der Stifter des Christenthums ertheilt haben sollte, er seyn wollte. Je öfter und zuversichtlicher er diese ehrwürdige Nahmen und Ansprüche wiederholte, desto mehrere gewöhnten sich daran, die letztern vor ausgemacht zu halten. Zugleich that er einen nähern Schritt nach dem andern zu dem hohen Ziele, welches er sich seit dem Ende des vierten Jahrhunderts vorgesteckt hatte. Er gab Entscheidungen in Glaubenssachen, welche zum allgemeinen Muster der Rechtgläubigkeit dienen sollten, und sand unzählliche, welche sie davor gelten ließen; ließ seinem Nebenbuhler im neuen Rom nicht das geringste ungeahndet hingehen, was nur den Schein einer Gleichheit mit ihm hatte; nahm nicht allein den Lehrern der Religion unter heydnischen Nationen den Eid der Treue ab, damit sie sein kirchliches Gebiet durch ihre Befeh-

Ausführliche Geschichte
des
Dritten Zeitraums.
Erstes Buch.

Geschichte der christlichen Religion und Kirche, von Karls des Großen Tod, bis auf Gregor den Siebenten.

Vom Jahr 814 bis zum Jahr 1073.

Vierter Abschnitt.

Geschichte der Veränderungen in der Kirchenverfassung, des Clerus, und besonders der Römischen Päpste.

Seit Jahrhunderten war die Verfassung der christlichen Kirche dergestalt festgesetzt, daß weder ihr ungemeiner Zuwachs, den sie besonders in diesem Zeitalter an einer Menge neuer Gemeinden und vielen Nationen gewann; noch die Staatsveränderungen, die einen großen Theil der Welt erschütterten, eine Hauptveränderung darinne hervorbrachten. Zwar hatten sich nach und nach in dem abendländischen Europa mehrere Nationalkirchen, wie die Fränkische, die Spanische, die Angelsächsische, und andere gebildet, die sich unabhängig von den übrigen zu regieren schienen. Allein sie schlossen sich sehr bald an das alte Kirchengebäude an, aus dem ihre Stifter ausgegangen waren; nahmen die Gesetze, die

F. n.
8. G.
814
bis
1073.

A 2 man

8. Dritter Zeitr. I. Buch. IV. Abschn.

F. n.
E. S.
814
bis
1073.
des siebenten Jahrhunderts hin, in welchen es durchaus gelehrt und eingeschärft wurde, daß der Römische Bischof der oberste Herr, Gesetzgeber und Richter der ganzen Kirche sey, ohne dessen Genehmigung weder Metropolitnen noch Synoden etwas Gültiges veranstalten und beschließen könnten. Urkunden von solchem Alter und Ansehen, die daher auch unter dem Namen gesetzmäßiger Schreiben (*Epistolae decretales*) auftraten, und die vorgeblich von dem berühmten Erzbischof zu Sevilla im siebenten Jahrhunderte, Isidorus, gesammelt worden seyn sollten, schienen bey dem ersten Anblicke gar keinen Zweifel zu vertragen: und was bisher nur als Meinung oder Folgerung von vielen geglaubt, oder zur Gewohnheit worden war, das mußte nun als Grundsatz und Verfassung der Kirche, seit ihrem Ursprünge, angenommen werden.

Wenn diese Sammlung verfertigt, und wenn sie besonders zuerst bekannt gemacht worden sey, darüber gab es ehemals sehr abweichende Muthmaassungen. Daß Mabillon ihren Verfasser um das Jahr 785. und noch früher daran arbeiten läßt, ist bereits an einem andern Orte (*Th. XX. S. 96.*) angezeigt worden. Ihm sind hlerinne mehrere bengetreten. Louthem (*Iustin. Febron. de Statu Ecclesiae, Tom I. p. 643. ed. alt. Bullioni, seu Fraucos. ad Moen. 1765. 4.*) rückt ihren Ursprung noch weiter hinauf; er glaubt, es gebe gewisse Merkmale, daß sie bald nach dem Jahr 744. zu Rom aufgesetzt worden sey; aber er hält sich nicht weiter bey dieser Untersuchung auf. Allerdings findet sich eine, den Anschein nach, sehr sichere Spur, daß diese Sammlung schon in der zweyten Hälfte des achten Jahrhunderts vorhanden gewesen seyn müsse, in einer andern Sammlung, über deren Urheber man nicht einig ist. Bald wird sie dem Römischen Bischof Adrian

Erächtete Dekretalen d. Röm. Bisch. 7

Befehlung selbst erweitern möchten, sondern bediente sich auch derselben, um ältere christliche Gemeinen unter seine Botmäßigkeit zu ziehen; entzog sich dem Gehorsam gegen seinen Landesherrn, den er lange Zeit wegen seiner Entfernung und Schwäche verächtlich behandelt hatte; warf sich in den Schutz eines andern Fürsten, dem er behülflich war, seinen rechtmäßigen König vom Throne zu stürzen, und diesen selbst zu besteigen; bekam von der Dankbarkeit desselben für sich und den Apostel Petrus einen ansehnlichen Landesstrich in Italien geschenkt, den er immer mehr zu erweitern wußte; und trug auch zur Erneuerung des abendländischen Kaisertums nicht wenig bey, ohne sich dadurch einen beschwertlichen Oberherrn zu geben. Zwar hatte er an Karla dem Großen einen sehr wachsamem, der seine Rechte über ihn, wie über alle andere Bischöfe seiner Reiche, kannte und ausübte; unter dessen Regierung also die Fortschritte seines Ansehens nicht so gar schnell und merklich seyn konnten. Aber wahrscheinlich kamen bald Fürsten von einer gefälligeren Nachsicht, und günstigere Gelegenheiten, die ihm jenen kurzen Stillstand ersetzen halfen.

Doch so häufig sie auch mit dem Anfange dieses Zeitraums eintraten; so konnte doch die Vergrößerung des Römischen Patriarchen auf diesem Wege für seine Wünsche nur langsam emporsteigen. Das alte Kirchenrecht war zu tief eingewurzelt, als daß er es durch die kühnsten und schlauesten Unternehmungen hätte zerstören können. Eine der unverschämtesten Betrügereyen hingegen rückte ihn auf einmal seinem Ziele weit näher, als er vielleicht durch sich selbst noch in Jahrhunderten gekommen wäre. Es erschien eine Sammlung von Schreiben Römischer Bischöfe, seit den Zeiten der Apostel bis zum Anfange

8. Dritter Zeitr. I. Buch. IV. Abschn.

F. n.
E. G.
214
bis
2073.
des siebenten Jahrhunderts hin, in welchen es durch-
aus gelehrt und eingeschärft wurde, daß der Römische
Bischof der oberste Herr, Gesetzgeber und Rich-
ter der ganzen Kirche sey, ohne dessen Genehmigung
weder Metropolitcn noch Synoden etwas Gültiges
veranstalten und beschließen könnten. Urkunden von
solchem Alter und Ansehen, die daher auch unter dem
Nahmen gesetzmäßiger Schreiben (Epistolae decreta-
les) auftraten, und die vorgeblich von dem berühmten
Erzbischof zu Sevilla im siebenten Jahrhunderte,
Isidorus, gesammelt worden seyn sollten, schienen
beym ersten Anblicke gar keinen Zweifel zu vertragen:
und was bisher nur als Meinung oder Folgerung von
vielen geglaubt, oder zur Gewohnheit worden war, das
mußte nun als Grundsatz und Verfassung der Kirche,
seit ihrem Ursprunge, angenommen werden.

Wenn diese Sammlung verfertigt, und wenn sie
besonders zuerst bekannt gemacht worden sey, darüber
gab es ehemals sehr abweichende Muthmaassungen.
Daß Mabillon ihren Verfasser um das Jahr 785.
und noch früher daran arbeiten läßt, ist bereits an ei-
nem andern Orte (Zh. XX. S. 96.) angezeigt worden.
Ihm sind hlerinne mehrere beigetreten. Sonthcim
(Iustin. Febron. de Statu Ecclesiae, Tom I. p. 643.
ed. alt. Bullioni, seu Fraucos. ad Moen. 1765. 4.)
rückt ihren Ursprung noch weiter hinauf; er glaubt,
es gebe gewisse Merkmale, daß sie bald nach dem Jahr
744. zu Rom aufgesetzt worden sey; aber er hält sich
nicht weiter bey dieser Untersuchung auf. Allerdings
findet sich eine, den Anschein nach, sehr sichere Spur,
daß diese Sammlung schon in der zweyten Hälfte des
achten Jahrhunderts vorhanden gewesen seyn müsse, in
einer andern Sammlung, über deren Urheber man
nicht einig ist. Bald wird sie dem Römischen Bischof
Adrian

Erächtete Decretalen d. Röm. Bisch. 9

Adrian dem Ersten zugeschrieben; (Adriani Papae Capitula, unter andern in Harduini Actis Concilior. T. III. pag. 2061. sq. und in Sarzheims Concill. German. T. I. p. 249. sq.) bald hält man den Bischof Angilrammus von Metz, der auch Ingelram, und von den Franzosen Linguerran genannt wird, vor ihren Verfasser. Dieser Bischof, geweiht im Jahr 768. war bey Karl dem Großen so beliebt, daß ihn derselbe als seinen obersten Hofgeistlichen (Archicapellanus) am Hofe befehlt: und der Papst Adrian ernannte ihn zugleich zu seinem Bevollmächtigten (Apocrisiarius) bey diesem Könige. Es mag nun die daraus entstandene Vernachlässigung seines bischöflichen Amtes, oder eine andere Uebertretung der Kirchengesetze, die ihm Schuld gegeben wurde, gewesen seyn; genug, er sagte, wie man glaubt, im Jahr 785. zu seiner Vertheidigung die gedachte Sammlung für den Papst ab, der seine Sache untersuchen sollte. Da sie ihm in einigen Handschriften bengelegt wird, und mit derjenigen Sammlung von Kirchengesetzen gar nicht übereinstimmt, welche Adrian viele Jahre vorher dem Könige Karl übergeben hatte; es auch für den Beklagten anständiger als für den Richter war, dieselbe auszufertigen: so schlossen hieraus die Französischen Benedictiner, (Hist. littér. de la France, Tome IV. p. 175.) wie vorher Du Pin, (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccl. T. VI. p. 114.) und andere mehr, daß sie ihm zugehöre. Nun trifft man in dieser Sammlung, die aus achtzig kirchlichen Verordnungen besteht, nicht wenige von jenen unächten Decretalen der ältesten Römischen Bischöfe an. Hier theilten sich aber die Gelehrten wiederum. Einige, wie Baluze, (Praefat. in Notas ad Ant. Augustinum de emendatione Gratiani, p. 615. Duisburg. ad Rhen. 1676. 8.) auch Sontheim, (l. c. p. 253.) behaupteten, Angil-

14 Dritter Zeitr. I. Buch. IV. Abschn.

§. 11.
E. G.
814
bis
1073.
 sten sein Bundesgenosse; und selbst seine Capitularien-
 sammlung sey gerade im Geiste des unächten Isidor-
 rus: Supplement einer damals schon berühmten
 Sammlung, und so voll zweckwidriger unächter Stücke,
 so aus den verschiedensten Schriften zusammengerafft,
 als jene Zusätze, welche er einer Gallischen Handschrift
 des ächten Isidorus gab.“ Man könnte nur noch
 haben erinnern, daß dieser Diaconus einer Metros-
 politankirche schwerlich der Verfasser oder Mitarbei-
 ter einer Sammlung seyn dürfte, die recht eigentlich
 auf die Erniedrigung der Metropolitnen gerichtet war.
 Zeit und Gegend also ihrer Abfassung sint ziemlich ans-
 licht gezogen worden; (denn noch mehr Kennzeichen,
 daß sie im Fränkischen Reiche geschmiedet worden sey,
 hat Blondel (l. c. pag. 18. lq.) angegeben. Ihren
 wahren Verfasser aber deckt noch immer eine undurch-
 dringliche Dunkelheit.

Bey dieser Untersuchung ist es bisher vorausge-
 setzt worden, daß die oftgenannte Sammlung ohne
 Zweifel untergeschoben sey; und da alle Gelehrte der
 neuern Zeiten darinne übereinstimmen; auch diejeni-
 gen, welche es am meisten empfinden und bedauern,
 welche Stütze ihr Oberhaupt durch diese Entdeckung
 verloren habe: so scheint diese Voraussetzung sehr na-
 türlich, und ein wiederholter Beweis für dieselbe un-
 nöthig zu seyn. Allein weder die zweckmäßige Vollstän-
 digkeit, noch die Absicht dieser Geschichte verstatet es,
 bey den Gründen, die jenen Beweis ausmachen, vor-
 benzugehen. Die Magdeburgischen Centuriato-
 ren haben dieselben zuerst mit einer so richtigen histo-
 rischen Critik entwickelt, als man von ihrem Zeitalter
 kaum erwarten konnte. (Centur. II. c. 7. de gubernat.
 Eccles. p. 153 – 162. Vol. II. Norimberg. 1759. 4.)
 Zwar wandte der Jesuit Franc. Turrianus seine
 äußer-

Erächtete Decretalen d. Röm. Bisch. 11

Wie alle Frau und Kinder haben, auch Religionslehrer, wenigstens Christen, (*Christum praedicantes*) und von gutem Rufe seyn sollen, erfordert werden, daß zu Karls des Großen Zeiten unmöglich eine so reich aus untergeschobenen Kirchengesetzen errichtete Sammlung ihr Glück hätte machen können; wohl aber unter seinen Nachkommen ein solcher Auszug aus dem Isidorischen Nachwerke, als eine, dem Scheine nach, ältere Urkunde, viel zur Empfehlung desselben habe beitragen können; und dergleichen mehr. Freilich ist durch alles dieses noch nicht völlig erwiesen, daß beide Sammlungen einen und eben denselben Verfasser haben; aber wahrscheinlich ist es doch genug. Wie wenig eine andere Sammlung alter Kirchengesetze, welche ein Bischof in Rhätien, Remedius, auf Karls des Großen Befehl unternommen haben soll, und welche wieder nur Auszüge aus den unächten Decretalen sind, (*Alamannicae Ecclesiae veteris Canonum; ex Pontificum Epistolis excerpti*, in Goldasti *Rer. Alamann. Scriptt.* T. II. P. II. pag. 134. sq. ed. Senckenb.) einen Beweis des frühern Daseyns dieser letztern abgebe, hat auch schon Hr. Spittler (*Gesch. des kanon. Rechts*, S. 236. sq.) deutlich gemacht. Alles vereinigt sich also, es bis zur Gewißheit zu bringen, daß die Sammlung des vorgeblichen Isidors erst nach Karls des Großen Tode ans Licht gekommen ist. Man nähert sich ihrer Zeitbestimmung noch etwas mehr, wenn man mit Blondeln (*l. c. c. 5. pag. 22. sq.*) die Verhandlungen einer Pariser Synode vom Jahr 829. darinne gebraucht findet.

Könnte man aber auf eine sichere Spur, wo nicht von dem wahren Verfasser dieser Sammlung, doch von dem ersten, der sie bekannt gemacht hat, gerathen: so würde man auch über die Zeit ihrer Verfertigung wenig.

106.) In den spätern Zeiten des zweyten Jahrhun-
 derts giebt sich Victor (Ep. I. p. 215. sq.) den Titel:
 Romanae ac universalis Ecclesiae Archiepiscopus, der
 damals schlechterdings nicht gewöhnlich war; er schreibt
 an einen Bischof zu Alexandrien, Theophilus, der
 es erst seit dem Jahr 385. geworden ist; befiehlt, daß
 das Pascha überall so, wie zu Rom, gefeyert werde,
 obgleich jedermann aus seiner bekannten Geschichte
 weiß, daß er nicht im Stande war, dieses zu befeh-
 len; und nimmt die Appellationen an den Römischen
 Bischof als eine allgemeine Schuldigkeit der Bischöfe
 an; woran doch zu seiner Zeit nicht gedacht wurde.
 Eben so läßt der Bischof Eusebius (Epist. III. p.
 420.) während seiner Regierung das Kreuz Christi
 entdeckt werden; aber es ist ausgemacht, daß Con-
 stantinus damals noch kein Christ war, und daß seine
 Mutter Helena, welche jene Entdeckung gemacht ha-
 ben wollte, es noch weit später geworden ist. Niels-
 chides giebt Nachricht von der Nicänischen Syno-
 ode, (p. 423.) die erst viele Jahre nach seinem To-
 de gehalten worden ist. Dagegen sind nun in diesen
 Schreiben unzählliche Stellen aus den Schriften
 weit späterer Verfasser, als die es vorgeblich seyn
 sollen, geborgt worden. Das lange und sorgfältige
 Verzeichniß derselben, das von den untergeschobenen
 Recognitionibus an, bis ins siebente Jahrhundert
 fortgeht, kann bey dem Blondel (p. 62 – 74.) nachge-
 sehen werden. Unter andern wird darinne auch sehr
 häufig die Vulgata, wie sie vom Hieronymus
 verbessert worden ist, schon im zweyten Jahrhun-
 derte gebraucht. Die consularische Zeitbes-
 timmung ist oft unrichtig angegeben. In allen diesen
 Decretalen ist ohngefähr einerley Schreibart,
 Wendung, Inhalt und Absicht dergestalt sicht-
 bar, daß man daraus sehr süglich auf einen und eben
 den-

Erdichtete Decretalen d. Röm. Bisch. 19

denselben Urheber schließen kann. Auch ist diese Schreibart öfters so unrein und barbarisch, als man sie Römischen Schriftstellern der ersten Jahrhunderte unmöglich zutrauen kann.

—
F. n.
E. G.
814
bis
1072

Noch eine nähere Beschreibung der Reihe und des Inhalts selbst dieser Schreiben kann über ihre eigentliche Gestalt und die höchst wahrscheinliche Absicht ihrer Erdichtung das beste Licht geben. Fünf Briefe des Römischen Clemens, von welchen der erste und dritte bereits, als vom Rufinus übersetzt, angezeigt worden sind, machen den Anfang dieser Sammlung. Im zweyten unterrichtet er — ziemlich ungereimt, ein Schüler der Apostel, einen Apostel, — den Bischof von Jerusalem, Jacobus, nach den Lehren, die er von dem Vater aller Apostel, der die Schlüssel des Himmelreichs empfing, Petrus, erhalten hat, wie die Sacramente im Heiligthume verwaltet werden müssen; daß der Presbyter, Diaconus und Subdiaconus die abgebrochenen Stücke vom Leibe des Herrn verwahren sollen, damit keine Fäulniß entstehe; daß die Cleriker die Ueberbleibsel vom Abendmahl mit Furcht und Zittern verzehren, aber nicht gleich darauf gemeine Speisen essen sollen; wie mit den Kirchengefäßen und Geräthschaften umzugehen sey; daß kein Archidiaconus oder Diaconus Frauen in ihren Wohnungen besuchen dürfe; nebst einer Menge, hauptsächlich aus den Recognitionen gezogener, sittlicher Ermahnungen. (p. 60 — 68.) Dieser verkappte Clemens giebt ferner im vierten Schreiben zweien seiner Schüler, welche sich von der Wahrheit verirrt hatten, aus eben demselben Buche, mit Berufung auf die Unterweisung Petri, allerhand Belehrungen; (p. 87 — 93.) und im fünften (p. 97 — 99.) versichert er den Christen zu Jerusalem,

5. n. 814 bis 1073. **sa-** **alem**, (wieder mit Stellen aus dem gedachten Bu-
 che,) daß sie verbunden wären, alles, auch die **Wel-**
ber, gemeinschaftlich zu haben. — Hierauf fol-
 gen drey Schreiben des Anacletus. Das erste,
 an alle Bischöfe und Gläubige gerichtet, (p. 101 –
 113.) enthält zwar vielerley biblische oder andere Leh-
 ren, zum Theil aus dem Ennodius; aber die **Stel-**
len gegen das Ende sind die merkwürdigsten, wo der
 Verfasser die Kirchengesetze durch sein Apostoli-
 sches Ansehen bestätigt, und alle auswärtige Bes-
 ichte verbietet; wo er befiehlt, daß größere kirch-
 liche Angelegenheiten vor den Bischöfen, doch unter
 dem Voritze des Primas; geringere aber vor den
 Metropolitnen erörtert werden sollten; jene sollten,
 wenn appellirt würde, vor den Apostolischen
 Stuhl gebracht werden, weil die Apostel dieses
 nach Christi Befehl festgesetzt hätten, daß die wichti-
 gern und schwerern Fragen immer an denselben, auf
 den Christus die ganze Kirche gebauet habe, verwiesen
 werden sollten. Im zweyten dieser Schreiben (p.
 120 – 130.) wird der Eingang, mit den Worten des
 über zweyhundert Jahre später lebenden Römischen
 Bischofs Damasus, von der Ehrerbietung aller Ita-
 lienischen Bischöfe gegen den Apostolischen Stuhl
 hergenommen, und ihnen darauf vorgeschrieben, wie
 die Bischöfe gewählt und geweiht werden sollen.
 Anacletus schärft es besonders ein, daß dieselben nur
 von den bewährtesten Männern angeklagt werden dür-
 fen, und von Gott allein gerichtet werden köns-
 nen, weil sie Gott Götter nenne; auch niemand sei-
 nen Knecht von einem andern, als von sich, gerichtet
 wissen wolle; anderer biblischen Anwendungen von
 den Jüdischen Priestern nicht zu gedenken. Noch
 einmal belehrt eben dieser Bischof, den der Herr selbst
 auf den Apostolischen Stuhl gesetzt, und Petrus zum
 Pres.

Erächtete Decretalen d. Röm. Bisch. 21.

Presbyter geweiht haben sollen, alle Bischöfe und Priester im dritten Schreiben, (p. 136 – 143.) daß die Bischöfe die Stelle der Apostel, und die Priester (presbyteri) die Stelle der zwey und siebenzig Jünger eingenommen haben; daß die Bischöfe nicht in schlechten Städten angestellt werden sollen, damit ihr Name nicht verächtlich werde; daß sie Eine Classe (ordo) von Lehrern ausmachen; obgleich die Bischöfe der Hauptstädte Primates, auch in einigen Gegenden Patriarchen hießen; daß die Römische und Apostolische Kirche ihren Primas und ihre höchste Gewalt über alle Kirchen nicht von den Aposteln, sondern von Christo selbst empfangen habe; daß von ihm auch Petrus den übrigen Aposteln vorgesetzt, und Kephas, oder das Haupt, geworden ist; und daß an den Gipfel dieses heiligen Stuhls alle schwere Kirchenangelegenheiten gebracht werden müssen; worauf noch allerhand Ermahnungen folgen. — In zwey. Schreiben des Bischofs Evaristus, um das Jahr 100, an die Afrikanischen und Aegyptischen Bischöfe, (p. 147 – 158.) wird wiederum die Römische Kirche, als das Haupt, an das man sich in zweifelhaften Fällen wenden müsse, empfohlen; einiges in Ansehung der Ehe verordnet; die Anklage der Bischöfe durch gemeine Leute untersagt, und, nach der Gewohnheit aller dieser Schreiben, ein übel zusammenhängendes Schwall von Schriftstellen über einander gehäuft. — Auch der folgende Bischof Alexander prägt es in seinem ersten Schreiben (p. 159 – 170.) allen Rechtgläubigen ein, daß seinem heiligen und Apostolischen Stuhl die Besorgung aller Kirchenangelegenheiten von dem Herrn anvertrauet worden sey; daß es eine grobe Sünde sey, die Bischöfe auf irgend eine Weise zu beleidigen; daß man im Abendmahl

814
bis
1013.

100.) In den spätern Zeiten des zweyten Jahrhunderts giebt sich Victor (Ep. I. c. 215. sq.) den Titel: Romanæ ac universalis Ecclesiæ Archiepiscopus, der damals schlechterdings nicht gewöhnlich war; er schreibt an einen Bischof zu Alexandrien, Theophilus, der es erst seit dem Jahr 385. geworden ist; befiehlt, daß das Pascha überall so, wie zu Rom, gefeyert werde, obgleich jedermann aus seiner bekannten Geschichte weiß, daß er nicht im Stande war, dieses zu befehlen; und nimmt die Appellationen an den Römischen Bischof als eine allgemeine Schuldigkeit der Bischöfe an; woran doch zu seiner Zeit nicht gedacht wurde. Eben so läßt der Bischof Eusebius (Epist. III. p. 420.) während seiner Regierung das Kreuz Christi entdeckt werden; aber es ist ausgemacht, daß Constantinus damals noch kein Christ war, und daß seine Mutter Helena, welche jene Entdeckung gemacht haben wollte, es noch weit später geworden ist. Melchisedes giebt Nachricht von der Nicänischen Synode, (p. 423.) die erst viele Jahre nach seinem Tode gehalten worden ist. Dagegen sind nun in diesen Schreiben unzählliche Stellen aus den Schriften weit späterer Verfasser, als die es vorgeblich sein sollen, geborgt worden. Das lange und sorgfältige Verzeichniß derselben, das von den untergeschobenen Recognitionibus an, bis ins siebente Jahrhundert fortgeht, kann bey Blondel (p. 62 – 74.) nachgesehen werden. Unter andern wird darinne auch sehr häufig die Vulgata, wie sie vom Hieronymus verbessert worden ist, schon im zweyten Jahrhundert gebraucht. Die consularische Zeitbestimmung ist oft unrichtig angegeben. In allen diesen Decretalen ist ohngefähr einerley Schreibart, Wendung, Inhalt und Absicht dergestalt sichtbar, daß man daraus sehr süglich auf einen und eben den-

Erdichtete Decretalen d. Röm. Bisch. 23

201.) Die zwey letzten hält Blondet größtentheils vor ächt; muß aber doch gestehen, daß Missa vor einen Theil des Gottesdienstes gebraucht, und andere Spuren der Verfälschung darinne vorkommen. Im ersten hingegen sind sie noch sichtbar: die Erscheinung eines Engels, welcher dem Hermas anbefohlen haben soll, daß das Pascha durchgängig am Sonntage gefeyert werden müsse; die immer wiederholte Lehre, nur Gott könne die Bischöfe richten; von Untertanen, oder schlecht lebenden Menschen, dürften sie nicht angeklagt oder gelästert werden; wer die Befehle des Apostolischen Stuhls übertrete, werde ehrlos; und Cleriker, die ihren Bischof beleidigten, sollten der Zunft ihrer Stadt (curiae) übergeben werden. — In einem Schreiben des Anicetus (201 — 205.) findet man die Vorschriften, daß, da Jacobus, der Bruder des Herrn, von drey Aposteln zum Bischof geweiht worden sey, ein Bischof auch von drey Bischöfen, und ein neuer Erzbischof von allen Bischöfen seiner Provinz geweiht werden müsse; daß dieser nichts von gemeinschaftlichen Angelegenheiten ohne ihrer aller Rath thun, auch sich nur alsdann Primas nennen sollte, wenn sie in Städten vom ersten Range ihren Sitz hätten, deren Bischöfe von den Aposteln und ihren Nachfolgern zu Patriarchen und Primaten bestellt worden wären; der Bischof einer bloßen Hauptstadt sollte nur Metropolitanus heißen; wenn einer von diesen sich zu stolz und eigenmächtig betrüge: so sollte er bey dem Apostolischen Stuhl; oder, im Fall wichtiger Hindernisse, bey seinem Primas verklagt werden; eben das sollte auch bey jedem Bischof beobachtet werden, wenn ihm sein Metropolit verdächtig wird; endlich sollten sich alle Cleriker, um sich von den Laien zu unterscheiden, nach dem Willen des Apostels, nicht

J. n.
E. G.
814
bis
1073

26 . Dritter Zeitr. I. Buch. IV. Abschn.

F. n.
 G.
 814
 bis
 1073.

 des Römischen Stuhls gehalten, und nur u
 dieser Einschränkung ein angeklagter Bischof auf
 selben gehört und gerichtet werden soll. (Mar
 Ep. I. p. 394 Ep. II. p. 399, 400. Iulii I. Ep. I
 447. Ep. II. c. 1. p. 461 — 463. Damasi Ep. IV
 521. sq.) Dem Metropolitan wird zwar vergi
 mit allen Bischöfen seiner Provinz die kirchlichen A
 legenheiten zu untersuchen; aber darüber zu entschei
 und Bischöfe zu verurtheilen, gebühret nur dem
 gen Stuhl. (Damas. I. c.) Um einen Bischof
 klagen zu dürfen, werden so viele Eigenscha
 Bedingungen und Umstände erfordert, daß solche
 den allermeisten Fällen ganz unterbleiben mußte.
 Ilicis II. Ep. I. c. 1. sq. p. 501. sq.) Geradezu
 es auch gesagt, (Marcelli Ep. II. p. 400.) daß
 Laie oder eine verdächtige Person einen Bisi
 gar nicht anklagen dürfe; und an einem an
 Orte (Eusebii Ep. I. p. 404.) wird die Ursache hi
 gesetzt: weil die Lebensart von beiden viel zu ver
 den sey; auch die Laien die strenge Tugend der
 schöfe nicht nachahmen wollten. Ueberdies werden
 Priester vor Christi Stellvertreter (Christi vic
 ausgegeben, die seine Gesandten in der Ki
 vorstellen. (Eusebii Ep. III. p. 416). Die Vi
 zung eines Bischofs von einer Gemeinde
 andern wird alsdann gebilligt, wenn er sie nicht
 führlich, und aus Herrschbegierde; sondern um
 gemeinen Nutzens willen sucht, wie Petrus
 Antiochenischen Bisthum zum Römischen i
 gieng. (Anteri Ep. p. 278. Pelagii Ep. I. p. 623
 II. Ep. I. p. 629.) Endlich weiß Melchiades,
 lange vorher aus der Welt gegangen ist, ehe C
 stantinus sich von Rom nach Byzantium gew
 hat, daß dieser Fürst den alten kaiserlichen
 verlassen, und ihn dem Apostel Petrus, nebst

Bifchöfen, feinen Nachfolgern, übergeben habe. Uebrigens find auch diefe Schreiben mit unzähligen biblifchen Stellen ohne Wahl und Zusammenhang überfchwemmt.

7. n.
E. G.
814
bis
1072

Mehr braucht man nun von dem Inhalte diefer Schreiben nicht zu wiffen, um fich überzeugen zu können, daß der Hauptzweck ihres Verfaßers kein anderer gewesen fey, als den Römifchen Bifchof über alles in der Kirche zu erheben. Die Metropolitane und höhern Bifchöfe follten zwar noch ferner ihre Kirchenverfammlungen halten; aber nicht ohne feine Erlaubniß; unterfuchen mochten fie auf denselben, und richten, fo viel fie wollten; aber die Endurtheile durfte nur er fällen; alle wichtigere Streitfachen, (*causae maiores*) oder die etwas verwickelt waren, (*difficiliores*) gehörten allein für ihn; an ihn konnte und follte jeder Cleriker, dem unrecht gefchehen war, appelliren; er heißt nunmehr Bifchof der allgemeinen Kirche; (Pontian. Ep. II. p. 273.) ingleichen der allgemeinen Römifchen Kirche; (Stephani Ep. II. p. 333.) und die Bifchöfe find im Grunde nur feine Diener. Es wird zwar in diefen Decretalen möglichft erfchwert, einen Bifchof anzuklagen: und fo scheint es, daß der Römifche nicht viel Gelegenheit gefunden haben könnte, feine Gerichtsbarkeit über fie auszuüben. Allein fie wurde dadurch nur den Angriffen der Laien, felbft der Fürften, entzogen; unter fich felbft, im Verhältniffe gegen den übrigen Clerus, und gegen die Laien felbft, blieben oder erwuchfen der Fälle unzählige, wo ihre Beschwerden und Handel, ihre Forderungen und Ansprüche, neue Gunftbezeugungen und Aemter, welche fie fuchten, und vieles Andere mehr, fie den Befehlen und Entfcheidungen, ihres neuen geiftlichen Oberherrn Preiß gaben: und es konnte als einige Schad-

den Wein mit Wasser gemischt trinken müsse; daß alle Kirchen mit dem eingetragenen Wasser, daraus Salz gesiebet werden, besprengt und geheiligt werden sollen; und daß sie die richtige Art von der Dreieinigkeitz zu beobachten haben; im zweyten und dritten Schreiben aber (p. 172 – 177.) dringt er auf Einheit und Verträglichkeit. — Zween Schreiben Sixtus des Ersten, eingeleitet bis zum Jahr 1274 (p. 177 – 183.) enthalten abermals, außer einem großen Gewebe biblischer Stellen, Verordnungen, von wem ein Bischof angeklagt werden dürfe; daß die heiligen Gefäße nur von gereinigten Personen angerührt werden; endlich, daß alle Bedrängte an den Römischen Stuhl appelliren; oder, wenn sie von demselben gefordert werden, kommen, und zu ihrer Kirche nicht anders, als mit Apostolischen oder feyerlichen Schreiben (formatis) verfahren und gereinigt, zurückkehren sollen. — Darauf befiehlt Telesphorus in seinem Schreiben, (p. 183 – 188.) daß alle Cleriker, sieben Wochen lang vor dem Osterfeste, kein Fleisch essen sollten, um sich von den Laien zu unterscheiden; auch sollten diese keine Ankläger von ihnen abgeben, weil auch die Laien sich von ihnen nicht verklagen ließen: und überhaupt sollte man die Bischöfe nicht anklagen, oder tadeln; sondern ihnen gehorfsam seyn. — Zween Schreiben des Bischofs Hyginus (p. 189 – 193) sind zwar größtentheils aus Stellen der Bibel und spätern Schriften zusammengestoppelt; doch hat das Erstere darinne etwas Eigenes, daß es allen Metropolitanen verbietet, wenn nicht die sämtlichen Bischöfe ihrer Provinzen es verlangen, ihre Angelegenheiten zu untersuchen; zugleich bietet er allen Gefallenen seinen Beistand an. — Von Pius dem Ersten folgen vier Schreiben. (p. 194 – 201.)

201.) Die zwey letzten hält Blondet größtentheils
 für ächt; muß aber doch gestehen, daß Missa vor
 einen Theil des Gottesdienstes gebraucht, und andere
 Spuren der Verfälschung darinne vorkommen. Im
 ersten hingegen sind sie noch sichtbar: die Erschei-
 nung eines Engels, welcher dem Hermas anbefohlen
 haben soll, daß das Pascha durchgängig am Sonntage
 gefeyert werden müsse; die immer wiederholte Lehre,
 nur Gott könne die Bischöfe richten; von Un-
 zuthanen, oder schlecht lebenden Menschen; dürften
 sie nicht angeklagt oder gelästert werden; wer die
 Befehle des Apostolischen Stuhls übertrete, wer-
 de ehrlos; und Cleriker, die ihren Bischof belei-
 digten, sollten der Zunft ihrer Stadt (curiae) überge-
 ben werden. — In einem Schreiben des Anicetus
 (201. — 205.) findet man die Vorschriften, daß, da
 Jacobus, der Bruder des Herrn, von drey Apo-
 steln zum Bischof geweiht worden sey, ein Bischof
 auch von drey Bischöfen, und ein neuer Erzbischof
 von allen Bischöfen seiner Provinz geweiht
 werden müsse; daß dieser nichts von gemeinschaftlichen
 Angelegenheiten ohne ihrer aller Rath thun, auch sich
 nur alsdann Primas nennen sollte, wenn sie in Städ-
 ten vom ersten Range ihren Sitz hätten, deren Bi-
 schöfe von den Aposteln und ihren Nachfolgern
 zu Patriarchen und Primaten bestellt worden wä-
 ren; der Bischof einer bloßen Hauptstadt sollte nur
 Metropolitanus heißen; wenn einer von diesen sich
 zu stolz und eigenmächtig betrüge: so sollte er bey dem
 Apostolischen Stuhl; oder, im Fall wichtiger Hin-
 dernisse, bey seinem Primas verklagt werden; eben
 das sollte auch bey jedem Bischof beobachtet werden,
 wenn ihm sein Metropolit verdächtig wird; endlich
 sollten sich alle Cleriker, um sich von den Laien zu
 unterscheiden, nach dem Willen des Apostels, nicht

J. n.
 814
 bis
 1073

F. n.
E. G.
814
bis
1073.
 nal Bona, und in unsern Zeiten Cenni, (Chr.
 Rgesch. Th. XIX. S. 67.) hierinne nur eine fromme
 Betrügerey erkennen; darf bloß im Vorbegehen be-
 rührt werden. Gleichwohl würde der ungemein glück-
 liche Fortgang dieser nichts weniger als schlaunen Erfin-
 dung beinahe unbegreiflich scheinen, wenn nicht die
 schwachen und verworrenen Regierungen der nächsten
 Nachkommen Karls des Großen, unter denen sie ans
 Licht trat; der gänzliche Mangel an kritischer Fertig-
 keit, die Merkmale untergeschobener Schriften, welche
 damals schon keine Seltenheit mehr waren, zu entde-
 cken; die Geschicklichkeit, mit welcher die Päpste erst
 nach und nach von diesen Decretalen Gebrauch mach-
 ten; und das hohe Ansehen dieser Bischöfe, welches
 seit einiger Zeit durch Länderschenkungen und Theil-
 nehmung an Staatsveränderungen so sehr zugenom-
 men hatte, daß ihnen unzählige gar nicht mehr zu
 widersprechen, und manche nur schüchtern ihre Zwei-
 fel vorzulegen wagten; wenn man nicht sähe, wie
 alles dieses jenen Fortgang begünstigt habe. Der
 fälschlich vorgesezte Name Isidors trug desto mehr
 dazu bey, diese Sammlung, als eine Ergänzung
 seiner ächten, bereits lange geschätzten, zu empfeh-
 len. So zweifelhaft es auch jetzt ist, wie man an-
 derswo (Th. XIX. S. 67. fg.) gesehen hat, welche
 Spanische Sammlung von Kirchengesetzen diesem be-
 rühmten Erzbischof von Sevilla in der ersten Hälfte
 des siebenten Jahrhunderts zugehöre; oder welchen
 Antheil er an einer der noch vorhandenen habe; so
 gewiß war doch eine ihm zugeschriebene da, als der Be-
 trüger seinen Namen borgte. Daß dieser in der
 Folge unter dem Beinamen Isidorus Mercator eben
 sowohl als mit der verdienten Benennung Pseudo-Isi-
 dorus, auf die Nachwelt gekommen ist, rührt nach
 einer wahrscheinlichen Muthmaessung davon her, weil
 er

Erdichtete Decretalen d. Röm. Bisch. 31

et zwar die alte Gewohnheit der Bischöfe, ihren Namen aus erzwungener Demuth das Wort Peccator beizufügen, auch beobachtete; dieses aber von einem Abschreiber seiner Sammlung, aus Unwissenheit oder Ueber-eilung, in Mercator verwandelt worden ist. Freylich kann man auch leicht auf den Argwohn verfallen, daß ein Römischer Bischof wo nicht selbst diese untergeschobene Schreiben seiner Vorgänger veranstaltet; doch wenigstens um die Verfertigung derselben gewußt habe. In ihrem Archiv befanden sich bereits gegen das Ende des achten Jahrhunderts erdichtete Schenkungs-urkunden an die Römische Kirche; (Chr. Kgesch. Th. XIX. S. 597.) und die berühmte Schenkung Constantins ist wirklich, wie man eben erst gesehen hat, (oben S. 26.) in ein vermeintes Schreiben des Melchisedes eingeschaltet worden. Sie waren schon lange gewohnt, ihre Anmaaßungen im Namen des Apostels Petrus so hoch zu treiben, daß alle Folgerungen der unächten Decretalen auf ihre Rechnung geschrieben werden können. Haben sie gleich, so viel man weiß, erst einen spätern Gebrauch von diesen zu machen angefangen; so beweiset doch dieses nichts mehr, als daß sie die günstigsten Gelegenheiten dazu abgewartet haben. So giebt es zwar ein Schreiben Nicolaus des Ersten, wahrscheinlich vom Jahre 863. worinne die Decretalen seiner Vorgänger bloß vom Siricius an gezählt werden; (in Mansii Act. Concill. T. XV. p. 374.) aber dieses Stillschweigen von den ältern konnte damals seine guten Ursachen haben.

J. n.
E. G.
814
bis
1079.

Erst in der Geschichte dieser Bischöfe werden sich die im Großen zerstörenden Folgen deutlich zeigen lassen, welche das neue kirchliche Gesetzbuch, ohne jemals feyerlich angenommen zu seyn, dennoch gar bald gehabt hat. Aber ein kurzer Ueberblick sei-

des Römischen Stuhls gehalten, und nur unter dieser Einschränkung ein angeklagter Bischof auf demselben gehört und gerichtet werden soll. (Marcelli Ep. I. p. 394 Ep. II. p. 399. 400. Iulii I. Ep. I. p. 447. Ep. II. c. 1. p. 461 – 463. Damasii Ep. IV. p. 521. sq.) Dem Metropolitani wird zwar vergönnt, mit allen Bischöfen seiner Provinz die kirchlichen Angelegenheiten zu untersuchen; aber darüber zu entscheiden; und Bischöfe zu verurtheilen, gebühret nur dem heiligen Stuhl (Damas. I. c.) Um einen Bischof anzuklagen zu dürfen, werden so viele Eigenschaften, Bedingungen und Umstände erfordert, daß solches in den allermeisten Fällen ganz unterbleiben mußte. (Felicis II. Ep. I. c. 1. sq. p. 501 sq.) Geradezu wird es auch gesagt, (Marcelli Ep. II. p. 400.) daß ein Laie oder eine verdächtige Person einen Bischof gar nicht anklagen dürfe; und an einem andern Orte (Eusebii Ep. I. p. 404.) wird die Ursache hinzugesetzt: weil die Lebensart von beiden viel zu verschieden sey; auch die Laien die strenge Tugend der Bischöfe nicht nachahmen wollten. Ueberdies werden die Priester vor Christi Stellvertreter (Christi vicarii) ausgegeben, die seine Gesandten in der Kirche vorstelen. (Eusebii Ep. III. p. 416.) Die Versetzung eines Bischofs von einer Gemeinde zur andern wird alsdann gebilligt, wenn er sie nicht willkürlich, und aus Herrschbegierde; sondern um des gemeinen Nutzens willen sucht, wie Petrus vom Antiochenischen Bisthum zum Römischen übergieng. (Anteri Ep. p. 278. Pelagii Ep. I. p. 623. sq. II. Ep. I. p. 629.) Endlich weiß Melchiades, der lange vorher aus der Welt gegangen ist; ehe Constantinus sich von Rom nach Byzantium gewandt hat, daß dieser Fürst den alten kaiserlichen Sitz verlassen, und ihn dem Apostel Petrus, nebst den Bi.

Erstsetzte Decretalen d. Röm. Bisch. 33

Franken Kirche, wo man sich am meisten dagegen gesträubt hatte, die zu Rheims im Jahr 992. versammelten Bischöfe derselben, als der unverdächtigsten Urkunden. Andere Synoden verkannten ihre Rechte eben so sehr, um nach den Decretalen zu sprechen. Regino von Prüm, Burkard von Worms, und Jos von Chartres, trugen sie seit dem elften Jahrhunderte in ihre Sammlungen von Kirchengesetzen ein. Gratianus, der im zwölften Jahrhunderte alle diese Sammler verdunkelte, stiftete auch das schlimmste Unheil durch die Aufnahme sehr vieler derselben in sein Decret, oder in seine Sammlung von Kirchengesetzen. Denn indem er die ächten Canones und Stellen der Kirchenväter mit Stücken der untergeschoben oder verdrehten Decretalen in Uebereinstimmung zu bringen suchte: that er dieses auf eine, von der wahren Meinung der ersten so entfernte, und ihnen widersprechende Art, daß dadurch die ganze alte Kirchenverfassung umgestoßen wurde; und gleichwohl wurden solche Grundsätze durch das Ansehen, welches sein Decret erlangte, vor das älteste Kirchenrecht gehalten. Eine richtige Beschreibung, die ganz mit Montaigne (Febron. de statu Eccles. Tom. I. pag. 644.) übereinstimmt abgefaßt ist. Einzelne Stimmen indessen wider die Decretalen, bald überhaupt, bald wider die eine oder die andere, ließen sich auch in diesen mittlern Jahrhunderten von Zeit zu Zeit hören. Der Cardinal Benedit gesteht um das Jahr 1087. in seinem an den Ballesini zuerst herausgegebenen Schreiben an Victor den Dritten, (in Leonis M. Opp. Tom. II. Diss. de antiq. Collect. Canon. c. 14. p. cccii.) daß einige wider die Schreiben des Bischofs Clemens an den Apostel Jacobus Einwendungen machten, die ihm unerheblich vorkommen. Im zwölften Jahrhunderte wurden eben diese Schreiben

XII. Theil. E vom

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

die Haare wachsen lassen; sondern sie auf dem Haupte, in Gestalt einer Kugel, abscheeren. — Die zwey Schreiben Soters, (p. 205 – 209.) des sich bald Archiepiscopus, bald Papa nennt, sind größtentheils nur eine Rhapsodie biblischer oder Stellen aus spätern Jahrhunderten; im ersten wird den Nonnen (monachae) verboten, keine heiligen Gefäße oder Kleider anzurühren; noch das Räucherwerk zum Altar zu tragen. — Eleutherius verordnet in seinem Schreiben, (p. 209 – 212.) daß, weil nicht alle Klagen gegen Bischöfe vor den Apostolischen Stuhl gebracht werden könnten, ihm nur die Urtheile über dieselben zur Entscheidung vorgelegt werden sollten, wie es die Apostel befohlen hätten; die Sachen der übrigen Cleriker aber könnten die Metropolitane und Primaten mit ihren Bischöfen endigen. — Eben dieses bis zum Ekel wiederholte Einschärfen der Appellationen der Bischöfe nach Rom, und der endlichen über daselbst zu fallenden Urtheile, liest man auch in dem ersten Schreiben Victors des Ersten; (p. 215. sq.) seine übrigen drey Schreiben empfehlen Einigkeit, und die Römische Feier des Pascha.

So weit gehen die unächten Schreiben der Römischen Bischöfe bis zum Anfange des dritten Jahrhunderts. Da man aus diesem Inhalte derselben den Geist der ganzen Sammlung schon hinlänglich kennen gelernt hat: so würde es eine ermüdende Ausbühnung seyn, auch alle übrigen, welche die weit größere Hälfte derselben ausmachen, auf gleiche Art durchzugehen; zumal, da der Betrüger sich so wenig Mühe gegeben, oder vielmehr so wenig Geschicklichkeit besessen hat, seine Erdichtungen nur einigermaßen zu verkleistern. Es wird genug seyn, die übrigen Römischen Bischöfe zu

ell dieses Werks
 der Theil ist nie-
 die Ballerini,
 ngen über die oft
 CCXV. sq.) auch
 ischen Handschris-
 Isidorus enthält,
 (pag. CCXXVI-
 diese Nachricht in
 Rechts (S. 222-
 S. 232. sq.) Vor-
 gerichteten Ausga-
 eengefügt. Einige
 ngen derselben, wie
 f. et Pontificii, p.
 Dissert. de Decreto-
 nibus et fortuna, p.
 ris Canonici) und
 ing mehr ihren ehe-
 och auch verglichen

3. n.
 814
 bis
 1078.

ise, die nun immer
 Papae oder Päpste
 Decretalen unbe-
 abendländische Kir-
 undert Jahren groß-
 idert haben: so steht
 rlicher, als an die-
 hr reichhaltig; aber
 wechselungen. Die
 große Schritte zur
 enheit; benützten die
 er Karolingischen
 und strafen, unter
 dem

vom Petrus Comestor in seiner Historia Scholastica
 bezweifelt. Das that auch im vierzehnten Jahrhun-
 derte Marsilius von Padua, (Defens. pacis, c. 23.)
 und im funfzehnten Gobelinus Persona; (Cosmo-
 drom. Act. VI. c. 7. in Meibom. Rer. Germanic. T.
 I. pag. 190.) besonders aber der Cardinal von Lusa,
 (de concordia catholica, L. III. c. 2.) In den neuern
 Zeiten erklärte sich Erasmus zuerst wider diese Do-
 cretalen. Daß aber die Magdeburgtschen Cens-
 uriatoren die ersten gewesen sind, welche die Gründe
 wider ihre Aechtheit entwickelten, ist bereits oben (S.
 14.) gezeigt worden; so wie auch Blondels Haupt-
 werk beschrieben worden ist, durch welches er den Streit
 darüber auf immer endigte, als Turrianus die Cens-
 uriatoren zu widerlegen versuchte.

Obgleich Blondel die Sammlung des falschen
 Isidors so vollständig und genau, als es zu seiner
 Zeit möglich war, abdrucken ließ; auch dieselbe schon
 vorher in der ersten Conciliensammlung von Jacob
 Merlin (Paris, 1523. Fol.) herausgegeben worden
 war, und nachher manche Sammler der Concilien-
 akten jene Schreiben nach der Folge der Römischen
 Bischöfe eintrugen, denen sie beigelegt wurden; so hat
 man doch längst eingesehen, daß diese Ausgaben nicht
 kritisch genug veranstaltet worden sind. Es ist dem un-
 ächten Isidor selbst von untergeschobenen Aufsätzen
 mehr zugeschrieben worden, als ihm gebührt; auch die
 ächten Stücke in seiner Sammlung hat man nicht hin-
 länglich von den übrigen unterschieden. Daher war
 der Benediktiner Peter Coustant, der einen so schönen
 Anfang gemacht hat, die Schreiben der Päpste zu
 sammeln, (Epistolae Rom. Pontiff. et quae ad eos
 scriptae sunt, a S. Clemente usque ad Innocentium
 Tom. I. Paris. 1721. fol.) gesonnen, die Isidoris-
 schen

Decretalen im zweyten Theil dieses Werks berichtigt darzustellen; aber dieser Theil ist nie erschienen. Nachmals haben die Ballerini, andern schätzbaren Untersuchungen über die erste Sammlung, (L. c. c. 6. p. CCXV. sq.) auch einer der allerältesten Vaticanischen Handschriften, welche den reinen Pseudo-Isidorus enthält, solche Nachricht erteilt. (pag. CCXXVI-CCIII.) Herr Spittler hat diese Nachricht in Geschichte des kanonischen Rechts (S. 222-übertragen, und zugleich (S. 232. fg.) Vorse zu einer neuen und besser eingerichteten Ausgabe Isidorischen Sammlung beigefügt. Einige Erörterungen und Beurtheilungen derselben, wie Nastricht, (Hist. juris Eccles. et Pontificii, p. 268.) von Böhmer, (Dissert. de Decretis Pontific. Rom. variis collectionibus et fortuna, p. 9. ante Tom. II. Corporis juris Canonici) und mehr, haben zwar nicht ganz mehr ihren ehemaligen Werth; verdienen aber doch auch verglichen zu werden.

814
bis
1078.

Da die Römischen Bischöfe, die nun immer den ausschließenden Namen Papae oder Päpste pflegten, durch die unächten Decretalen unbeschreiblich viel gewonnen, und die abendländische Kirche in diesen drittehalb hundert Jahren gewaltig nach ihrem Willkühr verändert haben: so steht ihre Geschichte nirgends natürlicher, als an diesem Orte. Sie ist überhaupt sehr reichhaltig; aber auch voll von unerwarteten Abwechselungen. Die Päpste thaten gleich anfänglich große Schritte zur Erhöhung ihrer Machtvollkommenheit; benützten die Nähe und Verlegenheit der Karolingischen Kaiser sehr glücklich; entschieden und strafen, unter dem

36 Dritter Zeitr. I. Buch. IV. Abschn.

J. n. 814 bis 1073. dem Schutze neu durchgesetzter Ansprüche, dem alten Kirchenrechte zuwider; gaben sich selbst gegen die morgenländische Kirche ein gebieterisches Ansehen, und suchten das Königreich Italien, wie das Kaiserthum selbst, von ihrer Ernennung oder Krönung abhängig zu machen. Sechszig und mehrere Jahre weiter hergegen, arbeiteten gleichsam die meisten unter ihnen daran, sich durch schimpfliche Verhältnisse, Unfähigkeit und Ausschweifungen verächtlich zu machen. Darauf kamen beynahe hundert Jahre nach einander Kaiser, welche sie einigermaßen in die Gränzen ihrer Pflicht zurückführten, und ihre Oberherrschaft über sie von neuem befestigten. Allein nie hatten sie ihre vermeinten Rechte aufgegeben; sie sammelten ihre Kräfte gegen das Ende dieses Zeitalters zu einer höhern Anstrengung; erlaubten sich kühne Freyheiten gegen ihre Landesherren; bekamen schon Fürsten zu Lehnsteuten, und sahen nur noch den günstigen Veranlassungen entgegen, bey welchen sie ihre noch übrigen Einschränkungen durchbrechen, oder völlig Herren der Kirche, und als solche auch Oberaufseher des Staats werden könnten.

Als Karl der Große im Jahr 814. starb, kam, wie für seine ganze weltläufige Monarchie, also besonders auch in Ansehung der Römischen Bischöfe, und gemein viel darauf an, ob auf einen Fürsten von so überaus wirksamen Ansehen und überall thätigen Wachsamkeit, ein Geist auf dem Throne folgen würde, der mit dem seinigen nur etwas verwandt zu seyn schien. Jene Bischöfe befanden sich damals, wie am Ende des vorigen Zeitraums (Th. XIX. S. 610.) bemerkt worden ist, schon im Besitze so wichtiger Vortheile, daß sie unter einer schwankenden Regierung desto mächtiger, und ihr selbst gefährlich werden mußten. Es gieng es wirklich, da Karls Sohn, Ludwig der Fromme,

Romme, oder der Gutherzige, Kaiser geworden war. F. N. 824 bis 8078.
 Sehr geneigt, seine Rechte zu behaupten, verstand er
 sich nicht, wie er es damit anfangen sollte; war ge-
 fühlvoll liebend ohne Standhaftigkeit; und wenn er
 einmal, wohl gar mit übermäßiger Strenge bestrafte:
 vergab er fünfzigmal, wo er unverzeihliche Verbre-
 ten auf das schärfste hätte ahnden sollen; er war
 bis zum kleinlichen Aberglauben, und hätte gern
 sein Vater in der Reformation des Clerus nachge-
 folgt, wenn er sich von demselben eben so viel Gehor-
 sam hätte verschaffen können. Kaum hatte er zu re-
 gen angefangen, als einige vornehme Römer wider
 den Bischof, Leo den Dritten, der schon in sei-
 nen Jahren durch einen ähnlichen Angriff in die äußer-
 ste Lebensgefahr gerathen war, (Ehr. R. Gesch. Th.
 K. S. 602.) eine Verschwörung stifteten. Diese
 wurde entdeckt, und Leo ließ die Theilnehmer an der-
 selben, nachdem sie es gestanden hatten, hinrichten.
 hatte nicht das geringste Recht, eine solche Verur-
 theilung anzuordnen; ehemals ließ Karl selbst zu
 dem ein Gericht halten, das zwischen dem Leo und
 seinen Meuchelmördern entschied; auch war seine Ka-
 pitulation für einen Bischof höchst unanständig. Ludwig,
 dessen höchste Gerichtsbarkeit dadurch verletzt worden
 worden war, nahm diesen Schritt wirklich übel. Er
 schickte daher im Jahr 815. seinen Neffen Bernhard,
 den Karl das Königreich Italien ertheilt hatte, nach
 Rom, um darüber Untersuchungen anzustellen. Doch
 nach dem Bericht eines seiner Befehlshaber, und da-
 durch Leo sich durch Abgeordnete gegen die ihm ge-
 machten Vorwürfe bey dem Kaiser rechtfertigen ließ:
 war dieser völlig damit zufrieden. (Eginhardi Annales
 a. 815. pag. 259. sq. in Duchesne. Hist. Francor.
 scriptt. Tom. Astronomi Vita Ludovici Pii ad a. c.
 5. 296. l. c.) Leo starb im Jahr 816. Er hatte

Karls des Großen Bestimmung von Rom, um die Erneuerung des abendländischen Kaiserthums für ihn, nicht wenig befördert; aber auch durch dessen Freygebigkeit viel gewonnen. Reicher als alle seine Vorgänger, übertraf er auch dieselben, wie es scheint, an prächtigem Aufwande. Das bis zum äußersten Eckel lange Verzeichniß beyrn Anastasius von kirchlichen Gebäuden, Kostbarkeiten und Geräthschaften aller Art, welche er verfertigen ließ, macht den größten Theil seiner Lebensbeschreibung aus; (p. 274–314. T. I. ed. Blanchin.) was er hingegen Ausnehmendes für die eigentliche Religion gethan habe, davon schweigt die Geschichte gänzlich.

Zehn Tage nach seinem Tode wählten die Römer Stephanus den Fünften zu seinem Nachfolger, und ließen ihn auch sogleich weihen. (Anast. l. c. p. 314. sq.) Abermals ein Eingriff in die Rechte Ludwigs, dessen erbetene Bestätigung vor der Weihung hätte hergehen sollen. Zwar veranstaltete Stephanus gar bald, nach Thegans Berichte, (Opus de gestis Ludov. Pii, p. 278. apud Duchesn. l. c.) daß alle Römer dem Kaiser den Eid der Treue schworen; doch wollte er, allem Ansehen nach, jenen Fehler verbessern, indem er ihm seinen Besuch an einem gefälligen Orte anbot. Der schwachsinnige Fürst, der sich dadurch überaus geschmeichelt fand, nahm ihn zu Rheims mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen auf. Er schickte ihm einige vornehme Herren entgegen; empfing ihn selbst auf dem Felde vor der Stadt, und warf sich, nachdem sie beyde vom Pferde abgestiegen waren, dreymal zu den Füßen des Papstes hin. Als er zum drittenmal aufgestanden war, sagte er: „Geseignet sey, der da kommt im Nahmen des Herrn, Gott der Herr, der uns ausgegangen ist!“ und der Papst antwortete: „Ge-

Gesh. d. Röm. Päpste. Stephanus V. 39

Befegnet sey der Herr, unser Gott, der unsere Augen den zweyten König David sehen läßt!“ Sie umarmten darauf einander, und giengen in die Kirche, wo der Papst mit seinem Clerus unter andern auch den Kaiser öffentlich lobte. Er beschenkte ihn, die Kaiserinn, und ihren ganzen Hof; krönte auch den Kaiser mit einer sehr kostbaren Krone, die er mitgebracht hatte; — als wenn es nicht genug gewesen wäre, daß Karl seinem Sohne die Krone selbst, nach Eginhardens, (de vita Car. M. c. 30.) in einer feyerlichen Versammlung aufgesetzt hatte, — und die Kaiserinn ebenfalls. Dagegen erhielt er noch viel ansehnlichere kaiserliche Geschenke. (Eginh. Annal. ad a. 816. p. 260. Thegan. l. c.) Anastasius versichert, (in Steph. V. p. 315. sq.) daß er von dem Kaiser alles, was er bat, erhalten; daß dieser sogar in seinem Reiche ein Landgut von seinen Kammergütern dem Apostel Petrus geschenkt habe. Ein Fränkischer Abt dieser Zeiten, Ermoldus Nigellus, läßt zwar den Papst, vom Kaiser selbst gefordert, zu ihm kommen; (Carm. elegiac. in honor. Hludouici, Christianiss. Caes. Aug. L. II. p. 37. in Muratorii Scriptt. Rer. Italicar. T. II. P. II.) allein er vergißt kurz darauf, was er geschrieben hatte, indem er meldet, (p. 39.) Ludwig habe den Papst befragt, weswegen er zu ihm gereiset sey? und habe die Antwort erhalten, aus gleicher Ursache, wie die Königin von Saba zum Salomo, den der Kaiser noch übertreffe. Es folgen lange Reden, welche der Schmeichler beiden in den Mund legt; unter dessen ist der Umstand, den er hinzusetzt, (p. 41.) daß Ludwig alle Rechte und Güter des heil. Petrus durch neue Urkunden habe bestätigen lassen, gar nicht unwahrscheinlich.

Nachdem Stephanus im Jahr 817. gestorben war, wurde wiederum Paschalis der Erste an seine

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Esche geschickte und empfindliche, aber daß auch erst die
 Vertheilung des Kaiserthums geschehen sollte. Er
 dachte sich sehr wohl darauf, die Kaiserthümer und die Reichthümer
 zu vertheilen, wie er wollte, zu vertheilen er an-
 führte, daß ihm, dem Kaiser, seiner Forderung, diese
 Thronen von den Königen angetraut worden sey.
 (Platina lib. 2. c. 17. p. 201.) Nach eben die-
 sem Jahruchern sey er noch, durch einen andern Ge-
 sandten, den Kaiser um die Erneuerung
 der mit seinen Fürstenthümern eingegangenen Verträge
 erwachen: und sein Wunsch wurde erfüllt. Aber an-
 dere Nachrichten, die er aus London, Pö-
 127, 207. 14, erhielt, war von dieser einzigen Gesand-
 ten, der seines Ansehens würdig werden sey. Der P.
 Franz Dagi will, das nicht sagen, (Breviar. Pon-
 tiff. Romanor. gesta compendiosa, T. I. p. 345. ed.
 Innocent.) daß sich Paschalis deswegen bei dem Kai-
 ser entschuldigt habe, weil er die Gesandten desselben
 zu seiner Wohnung nicht abgewartet hätte; er soll sich
 bloß gegen den Vorwurf eines ehrsüchtigen Strebens
 nach seiner höchsten Stelle gerechtfertigt haben; auch
 soll jenes Recht den Kaisern erst von Eugenius dem
 Dritten eingeräumt worden seyn. Doch das Be-
 fugnis, die neu gewählten Bischöfe Roms zu bestätig-
 en, war von den ehemaligen Deutschen und Griechisch-
 kaiserlichen Besitzern dieser Hauptstadt gewiß auch
 zu den Fränkischen Kaisern übergegangen. Daß die
 Römer sich anfänglich desselben zu erledigen suchten,
 nachdem sie sich von Constantinopel unabhängig ge-
 macht hatten, ist eben nicht zu verwundern. Auch würde
 ein eigenes Entschuldigungsschreiben durch einen Ge-
 sandten schwerlich nöthig gewesen seyn, wenn Paschas-
 lis sich bloß wegen herrschsüchtiger Bewerbungen hätte
 verantworten müssen. Platina erzählt ebenfalls, (de
 vitis Pontiff. in Pasch. I. p. 97. Lovan. 1572. fol.)
 daß

daß der Papst die Schuld, warum er nicht auf die kaiserliche Bestätigung gewartet, auf den Clerus und das Volk zu Rom gewälzt; daß Ludwig zwar diese Entschuldigung angenommen; aber den Römern angedeutet habe, sie sollten künftig die alten Verbindlichkeiten beobachten, und die Rechte ihres Fürsten nicht verletzen. Muratori hat dieses auch als bekannt angenommen; (Gesch. von Italien, Th. IV. S. 562. fg.) wenn er gleich, nach seiner Art, um des päpstlichen Hofes zu schonen, es unausgemacht läßt, ob es ein Recht, oder ein Mißbrauch gewesen sey.

Ludwig, der sich von den Päpsten so leicht zu frieden stellen ließ, befohl seinem ältesten Sohne Lothar, den er im Jahr 817. zum Mitkaiser ernannt hatte, im Jahr 823. sich zu Rom die Krone aufsetzen zu lassen. (Paschal. Ratbert. Epitaph. Arsenii, seu vita vener. Walae, in Mabillon. Act. SS. Ord. S. Bened. Sec. IV. P. I. L. II. p. 513.) Den Fränkischen Jahrbüchern zu Folge, (Eginh. Annal. ad a. 823. p. 266.) hatte ihn Paschalis dazu eingeladen: und man merkt nunmehr, daß die Päpste, welche Karl und Ludwigen zu Kaisern gekrönt hatten, es zu einem Haupterfordernisse eines rechtmäßigen Kaisers der Abendländer zu rechnen suchten, daß er die Krone aus ihren Händen empfieng; es ist ihnen auch gelungen, dieses Vorurtheil auf viele Jahrhunderte herrschend zu machen. Bey dieser Gelegenheit soll Paschalis, wenn man einem ungenannten Schriftsteller glaubt, (in Fragmento Langobard. Historiae, Paulo Diacono attributo, ad a. 823. p. 184. ap. Murator. Scriptt. Rer. Ital. Tom. I. P. II.) Lotharn eben die Macht über das Römische Volk erteilt haben, welche die alten Römischen Kaiser hatten. So zuversichtlich aber auch Anton Pagi, (Crit. Baron. ad a. 823. n. 1.)

vom Petrus Comestor in seiner Historia Schrieft
 bezweifelt. Das that auch im vierzehnten Jahrhun-
 derte Marsilius von Padua, (Defens. pacis, c. 23.)
 und im fünfzehnten Gobelinus Persona; (Commo-
 drom. Act. VI. c. 7. in Meibom. Rer. Germanic. T.
 I. pag. 190.) besonders aber der Cardinal von Lusa,
 (de concordia catholica, L. III. c. 2.) In den neuern
 Zeiten erklärte sich Erasmus zuerst wider diese Des-
 cretalen. Daß aber die Magdeburgischen Cens-
 turatoren die ersten gewesen sind, welche die Gründe
 wider ihre Aechtheit entwickelten, ist bereits oben (S.
 14.) gezeigt worden; so wie auch Blondels Haupt-
 werk beschrieben worden ist, durch welches er den Streit
 darüber auf immer endigte, als Turrianus die Cens-
 turatoren zu widerlegen versuchte.

Obgleich Blondel die Sammlung des falschen
 Isidors so vollständig und genau, als es zu seiner
 Zeit möglich war, abdrucken ließ; auch dieselbe schon
 vorher in der ersten Conciliensammlung von Jacob
 Merlin (Paris, 1523. fol.) herausgegeben worden
 war, und nachher manche Sammler der Conciliens-
 alten jene Schreiben nach der Folge der Römischen
 Bischöfe eintrugen, denen sie beigelegt wurden; so hat
 man doch längst eingesehen, daß diese Ausgaben nicht
 kritisch genug veranstaltet worden sind. Es ist dem un-
 achten Isidor selbst von untergeschobenen Aufsätzen
 mehr zugeschrieben worden, als ihm gebührt; auch die
 echten Stücke in seiner Sammlung hat man nicht hin-
 länglich von den übrigen unterschieden. Daher war
 der Benedictiner Peter Coustant, der einen so schönen
 Anfang gemacht hat, die Schreiben der Päpste zu
 sammeln, (Epistolae Rom. Pontiff. et quae ad con-
 scriptae sunt, a S. Clemente usque ad Innocentium
 Tom. I. Paris. 1721. fol.) gesonnen, die Isidor's-
 chen

Sobald der Kaiser solches erfuhr, schickte er den Abt Adalung von St. Medast und den Grafen Hunfrid nach Rom zur Untersuchung dieser Angelegenheit. Ehe sie noch abreisten, kamen schon Abgeordnete des Papstes an, durch welche er den Kaiser bat, er möchte ja von ihm das schändliche Gerücht nicht glauben, daß er in die Hinrichtung jener Menschen gewilligt hätte. Ludwig hörte diese Abgeordneten zwar an; ließ aber doch seine Bevollmächtigten zur Erforschung der Wahrheit nach Rom reisen. Sie konnten dieselbe nicht erfahren. Auf der einen Seite schwor Paschalis, nebst vielen Bischöfen, daß er gar keinen Antheil an jener Sache gehabt habe; hingegen schüzte er auch die Mörder der beiden Unglücklichen, weil sie zur Familie des heil. Petrus (das heißt, zu den päpstlichen Hofbedienten,) gehörten, mit allem Nachdrucke, und erklärte, daß die Hingerichteten, als des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, mit Recht umgebracht worden wären. Er ließ daher mit den zurückkehrenden Gesandten des Kaisers auch die seinigen abgehen: und als dieser Fürst den Eidschwur des Papstes, auch seine Vertheidigung der Schuldigen vernommen hatte, glaubte er nicht, daß er weiter gehen könne; so äußerst mitleidig er auch war, sagt ein bekannter Verfasser seiner Lebensgeschichte, (Astronomi vita Ludov. Pii, pag. 303.) und sogar er auch diese Gewaltthätigkeit geahndet hätte. Anastasius, der auch in dem Leben dieses Papstes viel zu sehr mit der Aufzählung aller kirchlichen Gebäude, welche er aufgerichtet oder ausgebessert hat; mit dem von dem ihm angeschafften Kirchenschmuck; mit der ihm wiederfahrenen Erscheinung der heil. Cäcilia, und den dadurch oder sonst entdeckten Heiligenreliquien, und mit andern solchen Armseeligkeiten, beschäftigt ist, (l. c. p. 318-331.) gedenkt dieser und anderer erheblichen Begebenheiten

814
bis
1073.

dem Schutze neu durchgesetzter Ansprüche, dem alten Kirchenrechte zuwider; gaben sich selbst gegen die mon-
 814 genländische Kirche ein gebieterisches Ansehen, und
 bis suchten das Königreich Italien, wie das Kaiserthum
 1073 selbst, von ihrer Ernennung oder Krönung abhängig zu machen. Sechszig und mehrere Jahre weiter hin-
 gegen, arbeiteten gleichsam die meisten unter ihnen daran, sich durch schimpfliche Verhältnisse, Unfähigkeit und Ausschweifungen verächtlich zu machen. Darauf kamen beynahe hundert Jahre nach einander Kaiser, welche sie einigermaßen in die Gränzen ihrer Pflicht zurückführten, und ihre Oberherrschaft über sie neuem befestigten. Allein nie hatten sie ihre vermeinten Rechte aufgegeben; sie sammelten ihre Kräfte gegen das Ende dieses Zeitalters zu einer höhern Anstrengung; erlaubten sich Kühne Freyheiten gegen ihre Landesherren; bekamen schon Fürsten zu Lehnsleuten, und sahen nur noch den günstigen Veranlassungen entgegen, bey welchen sie ihre noch übrigen Einschränkungen durchbrechen, oder völlig Herren der Kirche, und als solche auch Oberaufseher des Staats werden könnten.

Als Karl der Große im Jahr 814. starb, kam, wie für seine ganze weitläufige Monarchie, also besonders auch in Ansehung der Römischen Bischöfe, allgemein viel darauf an, ob auf einen Fürsten von so überaus wirksamen Ansehen und überall thätigen Wachsamkeit, ein Geist auf dem Throne folgen würde, der mit dem seinigen nur etwas verwandt zu seyn schien. Jene Bischöfe befanden sich damals, wie am Ende des vorigen Zeitraums (Th. XIX. S. 610.) bemerkt worden ist, schon im Besitze so wichtiger Vortheile, daß sie unter einer schwankenden Regierung desto mächtiger, und ihr selbst gefährlich werden mußten. Es gieng es wirklich, da Karls Sohn, Ludwig der Fromme

geben hat, mit seinen Städten, Ravenna, Aemilia, Bononia, Ferrara, und verschiedenen andern; die Pentapolis, Ariminum, Pisaurum, Sasnum, und was sonst zu derselben gehört; das Sabinische Gebiet, wie es Karl jenem Apostel geschenkt hat; ferner im Langobardischen Tuscan Viterbium, und andere Städte; die ganzen Inseln Corsica, Sardinien und Sicilien; in Campanien Capua, und andere Städte; auch alle erbliche Güter des Kaisers in dem Gebiete von Beneventum, Salerno, in Calabrien und im Neapolitanischen; endlich auch die Zinsen, welche jährlich den Langobardischen Königen aus den Herzogthümern Tuscia und Spoleum bezahlt wurden; auf welche Herzogthümer er sich doch sein Recht vorbehält. Wenn einer von den Unterthanen des Papstes in allen diesen Gegenden sich dessen Botmäßigkeit entziehen, und zu dem Kaiser flüchten würde: so soll er nicht geschützt; sondern, wenn es ein Verbrecher ist, ausgeliefert; hat er aber ein geringes Versehen begangen, oder Unrecht erlitten, mit Fürbitte begnadigt werden. Stirbt ein Papst: so soll kein Unterthan des Kaisers die Wahl eines neuen stören; oder das päpstliche Gebiet beunruhigen. Vielmehr sollen die Römer alle Freiheit haben, ihm einmüthig einen Nachfolger zu wählen, und denselben weihen zu lassen; alsdann aber sollen sie Abgeordnete an den Fränkischen König schicken, um die alte Freundschaft zwischen ihm und dem Papste zu erneuern. — Schon der gängliche Mangel einer Zeitbestimmung, und die Unterschriften von einer Menge ungenannter, auch der niedrigsten Hofbedienten, machen diese Urkunde auch verdächtig. Sie wird es aber noch weit mehr, wenn man sieht, daß darinne die Päpste als Besitzer von Rom seit langer Zeit vorkommen; daß Sicilien verschenkt wird, welches niemals den Fränkischen Kaisern zuge-

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

II.
814
bis
1073. Karls des Großen Aufregung von Rom, als die Erneuerung des abendländischen Kaisertums für ihn, nicht wenig befördert, aber auch durch dessen Freugebiger viel gewonnen. Kaiser als alle seine Vorgänger, übernahm er auch dieselben, wie es scheint, zu prächtiger Ausübung. Das bis zum äussersten Edel lange Verzeihen seiner Annehmlichkeiten von kirchlichen Gebäuden, Hofbauwerken und Geräthschaften aller Art, welche er verfertigen ließ, macht den größten Theil seiner Lebensbeschreibung aus; (p. 274—314. T. I. ed. Bianchini.) was er hingegen Annehmliches für die eigentliche Religion gethan habe, davon spricht die Geschichte gänzlich.

Zehn Tage nach seinem Tode wählten die Römer Stephanus den Jüngeren zu seinem Nachfolger, und ließen ihn auch sogleich weihen. (Anast. l. c. p. 314. sq.) Abermals ein Eingriff in die Rechte Ludwigs, dessen erbetene Bestätigung vor der Weihung hätte hergehen sollen. Zwar veranstaltete Stephanus gar bald, nach Thegans Berichte, (Opus de gestis Ludov. Pii, p. 278. apud Ducheln. l. c.) daß alle Römer dem Kaiser den Eid der Treue schworen; doch wollte er, allem Ansehen nach, jenen Fehler verbessern, indem er ihm seinen Besuch an einem gefälligen Orte anbot. Der schwachsinnige Fürst, der sich dadurch überaus geschmeichelt fand, nahm ihn zu Rheims mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen auf. Er schickte ihm einige vornehme Herren entgegen; empfing ihn selbst auf dem Felde vor der Stadt, und warf sich, nachdem sitzende vom Pferde abgestiegen waren, dreimal zu den Füßen des Papstes hin. Als er zum drittenmal aufgestanden war, sagte er: „Gefegnet sey, der da kommt im Namen des Herrn, Gott der Herr, der uns aufgegangen ist!“ und der Papst antwortete: „Ge-

hindurch getreu bleiben wollten, der Treue unbeschadet, welche sie dem Papste verheissen hätten; auch wollten sie nicht zugeben, daß ein neuer Papst anders als kanonisch und rechtmäßig gewählt werde: und der neue Papst soll nicht eher geweiht werden, als bis er in Gegenwart des kaiserlichen Abgeordneten und des Volks eben einen solchen Eid abgelegt hat, wie Eugenius freiwillig für die Erhaltung von allen nach einer schriftlichen Formel that. — Weit gefehlt also, daß Eugenius den Kaisern ihr Bestätigungsrecht der Papstwahl erst eingeräumt hätte, wie der jüngere Pagi oben (S. 40.) behauptet hat; befestigte es vielmehr Lothar von neuem, und setzte überhaupt den von den Päpsten bisher begangenen Mißbräuchen einen Damm entgegen; obgleich auch diese von ihrem alten Ansehen zu Rom viel benutzten. Der ältere Pagi will zwar auch diese eidliche Verpflichtung der Römer, daß der Papst in Gegenwart der kaiserlichen Abgeordneten geweiht werden sollte, nur als eine päpstliche Bewilligung angesehen wissen, durch welche eine seit dem Jahr 731. abgekommene Gewohnheit, wegen der zu Rom oft entstehenden Unruhen und Parteyen, erneuert worden sey; vertheidigt aber übrigens die Rechttheit dieser Anordnung, und zeigt, wie sie nachmals beobachtet worden sey. (Crit. Baron. ad a. 825. n. 29. 30.)

Damals veranlaßte die immer noch streitige Frage von der Bilderverehrung eine sehr merkwürdige Kirchenversammlung zu Paris, an der auch Eugenius einigen Antheil zu nehmen sich nicht entschlagen konnte. Allein diese Austritte können erst in der fortgesetzten Geschichte jener Streitigkeit beschrieben werden. Er selbst hielt im Jahr 826. eine zahlreiche Synode zu Rom, von welcher Baronius (Annal. Eccles. ad a. XXII. Theil. D 826,

826. n. 1. sq. pag. 808. sq. ed. Colon. Tom. IX.)
 nur den Eingang, das Verzeichniß der anwesenden
 Bischöfe, und anderer Cleriker, auch die Aufschriften
 der acht und dreyßig Schlüsse derselben eingerückt;
 Holstenius aber (Collect. Rom. P. II. pag. 11. sq.)
 ihre Verhandlungen vollständig mitgetheilt hat. Im
 Eingange sind die Regierungsjahre der beiden Kaiser
 angegeben; Eugenius wird mit Ehrennahmen ge-
 nannt, die zum Theil an eine ältere Streitigkeit erin-
 nern. (sanctissimus ac perbeatissimus et universalis
 Papa.) Uebrigens betreffen die Schlüsse dieser Syn-
 ode beynahe insgesamt den Clerus und die Mönche,
 ihre Rechte und Pflichten, einige auch die Heiligung
 des Sonntags. Der acht und dreyßigste, welcher
 die Errichtung von Schulen anordnet, ist schon anders-
 wo (Th. XXI. S. 119.) angeführt worden.

Ben dem neuen Papste Valentinus im Jahr
 827. warteten die Römer gleichwohl nicht auf die kai-
 serliche Bestätigung. Er starb noch in eben demselben
 Jahre, nachdem er nur einen Monat regiert hatte;
 und Anastasius hat daher, wie gewöhnlich, nur sehr
 schwülstige und wortreiche Lobsprüche von ihm anbrin-
 gen können. (l. c. p. 332–334.) Als man aber die
 Wahl seines Nachfolgers Gregors des Vierten dem
 Kaiser gemeldet hatte: durfte seine Einweihung nicht
 eher vollzogen werden, bis jene von einem kaiserlichen
 Abgeordneten untersucht worden war. (Eginh. Annual.
 ad a. 827. p. 271. Astron. vita Lud. Pii ad c. 2. pag.
 305.) Unterdessen war auch dieses nur ein vorüber-
 gehendes Merkmal von Ludwigs Macht zu Rom;
 und bald gab er selbst dem Papste Gelegenheit das An-
 sehen seiner Regierung überhaupt zu untergraben. Er
 hatte gleich in den ersten Jahren derselben durch eine
 Reihe übereilter Handlungen viel von der Verehrung
 und

und Liebe seiner Unterthanen eingebettet; ohngeachtet er immer zugleich sehr gutgemeinte Besinnungen und Versuche zu nöthigen Verbesserungen äusserte. Insonderheit streuete er durch die Theilung zwischen seinen dreyn Söhnen im Jahr 817. von welchen Lothar zum Kaiser, Mitregenten und vollkommenen Erben des Reichs, Pipin zum Könige von Aquitanien, und Ludwig zum Könige von Baiern ernannt wurde, einen Saamen von Unruhen aus, dessen Früchte sein ganzes übriges Leben unglücklich machten. Bernhard, seines verstorbenen Bruders, Pipins, Sohn, König von Italien, fand sich durch diese Theilung beleidigt; aufgemuntert von vielen Mißvergnügten in seinem Reiche, und darunter auch Bischöfen, die mit der Reformation des Kaisers übel zufrieden waren, (selbst Theodulf, Bischof von Orleans, wird als Theilnehmer genannt,) traf er alle Anstalten sich der Oberherrschaft seines Oheims zu entziehen. Allein dieser kam ihm mit Kriegsvölkern zuvor; der junge Fürst wurde von allen verlassen, und flehte den Kaiser fußfällig um Gnade an. Die Fränkischen Stände sprachen ihm und seinen Mitverschwornen das Todesurtheil. Zwar ließ ihm der Kaiser (oder es scheint vielmehr die Kaiserinn gewesen zu seyn, welche es bewirkte,) nur die Augen ausstechen; er starb aber gleich nach dieser grausamen Bestrafung im Jahr 818. Die Bischöfe, welche den neunzehnjährigen Fürsten verführt hatten, wurden auf einer Synode abgesetzt, und in Klöster verwiesen; dreyn Söhne Karls des Großen aber, welche gar keinen Antheil an der Empörung gehabt hatten, zwang der Kaiser, bloß damit sie nicht auch eine stiften möchten, Mönche zu werden. (Eginh. Annales ad a. 817. 818. l. c. pag. 261. sq. Thegan. de gestis Ludov. Pii, p. 280. Nithard. de dissensionib. filior. Lud. Pii, L. I. p. 360. apud Duchesn.

F. n.
E. G.
814
bis
1078.

chesn. l. c. ~~Histori~~ ratori Geschichte von Italien, Th. IV. S. 567, 569.) Nach einiger Zeit gereute es ihn, so ungerecht und gewaltsam, nach der Leitung seiner Ráthe, gehandelt zu haben. Er beweinte Bernhards Tod, und bekannte im Jahr 822. in einer Versammlung seiner Stände zu Attigny seine begangenen Fehler, für welche er freywillig eine Kirchenbuße übernahm. Mit seinen Brüdern und allen, die er gemißhandelt zu haben schien, söhnte er sich wieder aus; gab reichliches Almosen, und empfahl sich dem Gebete der Bischöfe. (Eginh. Annal. ad a. 822. pag. 265. Thegan. l. c. pag. 280. Astron. vita Lud. Pii, pag. 301.)

Diese Gestalt eines Büßenden, welche Ludwig übernahm, erniedrigte ihn schon zu sehr unter den Clerus: und so viel er auch an öffentlichem Vertrauen dadurch gewinnen mochte; so wurde es doch um desto leichter, ihn, wenn er sich neuer auffallender Versehen schuldig machte, noch tiefer gedemüthigt zu sehen. Auch blieben dergleichen Versehen nicht lange aus. Im Jahr 829. errichtete er auf einem Reichstage zu Worms, zum Vortheil seines Sohns zweyter Ehe, Karls, eine neue Theilung, indem er ihm Alemannien, Rhätien und Burgund, jenseits des Jura, mit dem Titel eines Königs ertheilte. Lothar hatte anfänglich bar-ein gewilligt; änderte aber in kurzem seine Meinung; die beiden andern Brüder begaben sich mißvergnügt in ihr Gebiet zurück. Doch ein Anverwandter des Kaisers, Wala, Abt von Corbie, der schon an einem andern Orte (Th. XXI. S. 303. fg.) genannt worden ist, wurde ihm jetzt besonders gefährlich. Er war ein Brudersohn Pipins des Kleinen, mithin Geschwisterkind mit Karl dem Großen; war von diesem Fürsten erzogen, und zu den ansehnlichsten Bedienungen im Staate und im Kriegswesen erhoben worden;

Gesch. d. Röm. Päpste. Stephanus V. 39

Gesegnet sey der Herr, unser Gott, der unsere Augen den zweyten König David sehen läßt! Sie warmten darauf einander, und giengen in die Kirche, wo der Papst mit seinem Clerus unter andern auch den Kaiser öffentlich lobte. Er beschenkte ihn, die Kaiserinn, und ihren ganzen Hof; krönte auch den Kaiser mit einer sehr kostbaren Krone, die er mitgebracht hatte; — als wenn es nicht genug gewesen wäre, daß Karl seinem Sohne die Krone selbst, nach Eginharden, (de vita Car. M. c. 30.) in einer feyerlichen Versammlung aufgesetzt hatte, — und die Kaiserinn ebenfalls. Dagegen erhielt er noch viel ansehnlichere kaiserliche Geschenke. (Eginh. Annal. ad a. 816. p. 260. Thegan. l. c.) Anastasius versichert, (in Steph. V. p. 315. sq.) daß er von dem Kaiser alles, was er bat, erhalten; daß dieser sogar in seinem Reiche ein Landgut von seinen Kammergütern dem Apostel Petrus geschenkt habe. Ein Fränkischer Abt dieser Zeiten, Ermoldus Nigellus, läßt zwar den Papst, vom Kaiser selbst gefordert, zu ihm kommen; (Carm. elegiac. in honor. Hludouici, Christianiss. Caes. Aug. L. II. p. 37. in Muratorii Scriptt. Rer. Italicar. T. II. P. II.) allein er vergißt kurz darauf, was er geschrieben hatte, indem er meldet, (p. 39.) Ludwig habe den Papst befragt, weswegen er zu ihm gereiset sey? und habe die Antwort erhalten, aus gleicher Ursache, wie die Königin von Saba zum Salomo, den der Kaiser noch übertreffe. Es folgen lange Reden, welche der Schmeichler beiden in den Mund legt; unter dessen ist der Umstand, den er hinzusetzt, (p. 41.) daß Ludwig alle Rechte und Güter des heil. Petrus durch neue Urkunden habe bestätigen lassen, gar nicht unwahrscheinlich.

Nachdem Stephanus im Jahr 817. gestorben war, wurde wiederum Paschalis der Erste an seine

54 Dritter Zeitr. I. Buch. IV. Abschn.

^{3. n.}
⁸¹⁴
^{die}
¹⁰⁷³ stellte dem Kaiser und den Ständen zu Worms nur zu frey und beynahe übermüthig alle Gebrechen und Unordnungen vor, die sich, nach seiner Meinung, in die Reichsverwaltung eingeschlichen hatten. „Der Kaiser und König, sagte er, auf der einen Seite; auf der andern aber der Bischof und Lehrer, haben jeder seine eigenen Rechte und Geschäfte. Wie kommt es denn, verehrungswürdigster Kaiser, daß du bisweilen deine Pflichten verlässest, und zu den göttlichen übergehst? oder was giebst du, wenn du kirchliche Ehrenämter, oder viel mehr Lasten ertheilst? Sind es Dinge, die dem Herrn durch das Almosenrecht geweiht worden: so gehören sie seinen Kirchen zu, weil sie den Armen und seinen besondern Dienern rechtmäßig geschenkt worden sind. Wenn du aber glaubst, daß du die Segnungen und den heiligen Geist, welche die rechtmäßig gewählten von Gott und den geweihten Bischöfen bekommen, aus göttlichem Ansehen verleihen kannst: so wisse, daß du dir etwas anmaachst, was ausserhalb deines Amtes liegt! — Der König mag also seinen Staat haben, worinne er nach Gefallen für seine Diener sorgen kann! aber auch Christus mag an den Kirchengütern gleichsam den andern Staat haben! und daß in diesem treue und weise Männer die Verwaltung haben, nur darauf muß der König bedacht seyn.“ Wala erklärte es den Ständen noch deutlicher, daß Ludwig viel von den Gütern der Kirche zu seinem und der Seinigen Gebrauche verwandt habe; worauf doch Bannflüche der Väter stünden, die sie unter göttlichem Ansehen ausgesprochen hätten; daß manche Klöster im Besitze von Laien wären; daß die Wahlen der Bischöfe nicht nach den Kirchengesetzen angestellt würden; und daß besonders die Hofgeistlichen höchst unmordentlich lebten. (Pasch. Radb. vita Wala, l. c. l. II. p. 491. sq.) Die Parthey der wider

der den Kaiser mit seinen Söhnen verbundenen Großen war schon ansehnlich, und wurde durch den Eintritt des Wala noch ungemein verstärkt. Dagegen suchte sich der Kaiser eine neue Stütze an Bernharden, Herzog von Septimanie, und Grafen von Barcellona, zu verschaffen, den er zu seinem Oberkammerherrn ernannte, und der auch an den Regierungsgeschäften den vornehmsten Antheil bekam. Aber diese Anstalt schlug vielmehr zu seinem Unglücke aus. Eifersucht gegen den zu mächtigen neuen Staatsbedienten, der nebst der Kaiserinn Judith alle Gewalt in den Händen hatte; Ausschweifungen, die er beging; andere, welche übertrieben, vielleicht gar erdichtet wurden, halfen die Anzahl von des Kaisers Feinden nur vergrößern. Wala, der ehemals Bernhards Schwester zur Gemahlinn gehabt hatte, wurde einer seiner heftigsten Ankläger; die Erzbischöfe von Lyon und Vienne, Agobard und Bernhard; der Bischof von Amiens, Jesse; Silduin, Abt von St. Denys, und andere theils geistliche, theils weltliche Großen, vereinigten sich mit ihm gegen den Hof. Im Jahr 830. brach ihre Empörung völlig aus, und Pispin, Ludwigs zweyter Sohn, unterstützte sie mit Kriegsvölkern. Bernhard flüchtete sich; die Kaiserinn wurde durch Drohungen des Todes gezwungen, sich in einem Kloster als Nonne einkleiden zu lassen; sie mußte auch ihren Gemahl zureden, daß er ein Mönch werden möchte. Zwar bezeugte er gar keine Neigung dazu; doch wagte er es auf einer Versammlung seiner Großen zu Compiègne nicht, sich auf den für ihn bestimmten Thron zu setzen, bis sie, nachdem er seine Versehen bekannt, und in die Einschließung seiner Gemahlinn gewilligt hatte, ihn dazu nöthigten. Lothar kam nunmehr hinzu; riß die Oberherrschaft ganz an sich, und schickte immer Mönche zu seinem

814
bis
1072

F.^{n.}
G.
814
bis
1073. Vater, um ihm das Klosterleben zu empfehlen. Doch selbst einer von diesen, Guntbald, arbeitete heimlich an seiner Wiederherstellung: und diese gelang noch im Jahr 830. auf einer Reichsversammlung zu Nims wegen, wo die ihm getreuen Ostfranken oder eigentlichen Deutschen so viel Eifer für ihn bezeugten, auch sein Sohn Ludwig sich seiner so kräftig annahm, daß Lothar vor gut befand, sich seinem Vater zu unterwerfen. Keiner von den Aufrührern wurde am Leben gestraft; nur verlor Jesse, einer der hitzigsten von ihnen, sein Bisthum; und Wala, der strafbarste von allen, ward in ein Schloß auf einem Felsen am Genfer See eingesperrt. Sein Freund Paschasius suchte ihn vergebens zu bewegen, daß er gestehen möchte, seine Pflicht etwas übertreten zu haben, indem er dadurch eine völlige Begnadigung erhalten könnte. Die Kaiserin Judith kam auch wieder an den Hof, nachdem Gregor der Vierte und die Fränkischen Bischöfe ihre Verschleierung vor ungültig erklärt hatten. Sie erbot sich, ihre Unschuld durch die Feuerprobe zu erweisen; allein es unterstand sich kein Ankläger, gegen sie aufzutreten; daher wurde sie als vollkommen gerechtfertigt angesehen. (Paschal. Radb. vita Walae, L. II p. 496–503. Thegan. de gestis Ludov. Pii, p. 281. Astronomi vita eiusd. p. 306. sq. Nithard. L. c. pag. 360. Annal. Bertin. ad a. 829–831. pag. 186. sq. T. III. Duchesn.)

Gregor der Vierte scheint an diesen Austritten nur einen sehr geringen Antheil genommen zu haben; sein Spiel mußte denn sehr versteckt gewesen seyn. Aber bey der zweiten Fränkischen Staatsveränderung, die bald darauf folgte, lag es nicht an ihm, daß er eine Hauptperson vorstellte. Ludwig hatte, dem Anschein nach, seine vorige Gewalt wieder erlangt; er

Sobald der Kaiser solches erfuhr, schickte er den Abt Adalung von St. Medast und den Grafen Hunfrid nach Rom zur Untersuchung dieser Angelegenheit. Ehe sie noch abreisten, kamen schon Abgeordnete des Papstes an, durch welche er den Kaiser bat, er möchte ja von ihm das schändliche Gerücht nicht glauben, daß er in die Hinrichtung jener Menschen gewilligt hätte. Ludwig hörte diese Abgeordneten zwar an; ließ aber doch seine Bevollmächtigten zur Erforschung der Wahrheit nach Rom reisen. Sie konnten dieselbe nicht erfahren. Auf der einen Seite schwor Paschalis, nebst vielen Bischöfen, daß er gar keinen Antheil an jener Sache gehabt habe; hingegen schützte er auch die Mörder der beiden Unglücklichen, weil sie zur Familie des heil. Petrus (das heißt, zu den päpstlichen Hofbedienten,) gehörten, mit allem Nachdrucke, und erklärte, daß die Hingerichteten, als des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, mit Recht umgebracht worden wären. Er ließ daher mit den zurückkehrenden Gesandten des Kaisers auch die seinigen abgehen: und als dieser Fürst den Eidschwur des Papstes, auch seine Vertheidigung der Schuldigen vernommen hatte, glaubte er nicht, daß er weiter gehen könne; so äußerst mitleidig er auch war, sagt ein bekannter Verfasser seiner Lebensgeschichte, (Astronomi vita Ludov. Pii, pag. 303.) und fogern er auch diese Gewaltthätigkeit geahndet hätte. Anastasius, der auch in dem Leben dieses Papstes viel zu sehr mit der Aufzählung aller kirchlichen Gebäude, welche er aufgerichtet oder ausgebessert hat; mit dem von dem ihm angeschafften Kirchenschmuck; mit der ihm wiederfahrenen Erscheinung der heil. Cäcilia, und den dadurch oder sonst entdeckten Heiligenreliquien, und mit andern solchen Armseeligkeiten, beschäftigt ist, (l. c. p. 318-331.) gedenkt dieser und anderer erheblichen Begebenheiten

814
bis
1073.

stieg die Gährung in seinem Reiche schon seit dem Jahr 831. immer höher. Im folgenden Jahre empörte sich sein Sohn Ludwig, und unterwarf sich eben so bald; Pipin rüstete sich ebenfalls wider seinen Vater; dieser nahm ihm deswegen das Königreich Aquitanien, und gab es seinem jüngsten Sohne Karl; aber eben diese verdiente Strafe beschleunigte einen fast allgemeinen Aufruhr. Lothar verband sich mit seinen beiden Brüdern; sie brachten ein Kriegsheer zusammen, mit welchem sie ihrem Vater im Elsaß entgegen rückten. (Astron. vita Lud. P. p. 309. Nithard. l. c. pag. 361. Annal. Bertin. ad a. 831. sq. p. 187. sq.)

Unter diesen Umständen reiste Gregor der Vierte im Jahr 833. nach Deutschland: dem Ansehen nach, als der einzige, der die drei Brüder mit ihrem Vater ausöhnen konnte und sollte; in der That aber im Verständnisse mit ihnen, besonders mit Lothar. Daher gieng auch das Gerücht vor ihm her, er komme deswegen, um den Kaiser und die ihm getreuen Bischöfe in den Bann zu thun. Doch diese erklärten sich muthig genug, sie würden ihm nicht gehorchen; „kame er, um zu excommuniciren: so sollte er selbst excommunicirt zurückkehren; denn die alten Kirchengesetze gaben eine ganz andere Vorschrift.“ (Astron. vita Lud. P. ad a. 833. pag. 309.) Das Schreiben, worinne sie ihm dieses und noch mehr Wahrheiten sagten, hat sich nicht erhalten; wohl aber seine desto stolzere Antwort. (Epist. Gregorii IV. Papae ad Episcopos Regni Francor. in Agobardi Opp. Tom. II. p. 53 – 60.) Es befremdet ihn in demselben, daß sie ihm die widersprechenden Nahmen Frater und Papa erteilt haben, da sie ihm doch bloß die Ehrerbietung gegen einen Vater schuldig wären. Er tadelt sie, daß sie sich durch das kaiserliche Verbot hätten abhalten

geben hat, mit seinen Städten, Ravenna, Aemilia, Bononia, Ferrara, und verschiedenen andern; die Pentapolis, Ariminum, Pisaurum, Sasnum, und was sonst zu derselben gehört; das Sabinsche Gebiet, wie es Karl jenem Apostel geschenkt hat; ferner im Langobardischen Tuscan Viterbium, und andere Städte; die ganzen Inseln Corsica, Sardinien und Sicilien; in Campanien Capua, und andere Städte; auch alle erbliche Güter des Kaisers in dem Gebiete von Beneventum, Salerno, in Calabrien und im Neapolitanischen; endlich auch die Zinsen, welche jährlich den Langobardischen Königen aus den Herzogthümern Tuscia und Spoleum bezahlt wurden; auf welche Herzogthümer er sich doch sein Recht vorbehält. Wenn einer von den Unterthanen des Papstes in allen diesen Gegenden sich dessen Botmäßigkeit entziehen, und zu dem Kaiser flüchten würde: so soll er nicht geschützt; sondern, wenn es ein Verbrecher ist, ausgeliefert; hat er aber ein geringes Versehen begangen, oder Unrecht erlitten, mit Fürbitte begnadigt werden. Stirbt ein Papst: so soll kein Unterthan des Kaisers die Wahl eines neuen stören; oder das päpstliche Gebiet beunruhigen. Vielmehr sollen die Römer alle Freyheit haben, ihm einmüthig einen Nachfolger zu wählen, und denselben weihen zu lassen; alsdann aber sollen sie Abgeordnete an den Fränkischen König schicken, um die alte Freundschaft zwischen ihm und dem Papste zu erneuern. — Schon der gänzliche Mangel einer Zeitbestimmung, und die Unterschriften von einer Menge ungenannter, auch der niedrigsten Hofbedienten, machen diese Urkunde auch verdächtig. Sie wird es aber noch weit mehr, wenn man sieht, daß darinne die Päpste als Besitzer von Rom seit langer Zeit vorkommen; daß Sicilien verschenkt wird, welches niemals den Fränkischen Kaisern zuge-

—
F. n.
E. G.
814
bis
1073

3. n.
 E. G.
 814
 bl.
 1073.

versichert er, er sey ein Gesandter des Friedens; aber würden nicht im Stande seyn, die Gallische und Deutsche Kirche von ihrer Verbindung mit dem Apostolischen Stuhl zu trennen, indem der heilige Geist selbst diese Einigkeit stets erhalten werde. Daß sie ihm endlich gar drohten, er könne durch sein Betragen seine Würde selbst verlieren, (*periculum gradus et honoris*) das nennt er äußerst ungereimt und thöricht, weil sie ihm nicht Verbrechen, sondern nur einen Unterschied in Meinungen vormürfen; zwar auch seinen Eid; aber Meineidige könnten einen Meineidigen nicht absetzen, wenn er solches auch wäre. Und wenn sie den mit ihm verbundenen Bischöfen ein gleiches Schicksal drohten: so bedächten sie nicht, daß ihr Urtheil von der allgemeinen Kirche verbessert werden könne.

Ludwig selbst bezeugte auch dem Papste, der sich in dem Lager seiner Söhne aufhielt, seinen Unwillen über dieses Betragen, als er endlich, da schon beide Kriegsheere, zum Treffen bereit, einander gegen über standen, zu ihm kam; dieser aber blieb dabei, daß er seine Reisen bloß zur Stiftung des Friedens angetreten habe. (*Pasch. Radb. vita Walae, L. II. pag. 514. Astron. vita Ludov. Pii, p. 309.*) Er konnte es freylich wissen, daß die Feinde des Kaisers sich immer mehr verstärkten, und auch durch seine Ankunft unthätiger zum Widerstande wurden. Der Kaiser hatte Agobarden befohlen, sich bey ihm einzufinden, um ihm nebst andern Bischöfen mit ihrem Ansehen und Rath beizustehen. An Statt dessen schickte ihm der Erzbischof einen Aufsatz in ganz andern Absichten zu. (*de comparatione utriusque regiminis, ecclesiastici et politici, et in quibus Ecclesiae dignitas praefulgeat Imperiorum maiestati, in Agob. Opp. l. c. p. 48–53.*) Er führte ihm darinne zuerst einige Stellen Römischer Bischö-

Gesch. d. Röm. Päpste. Gregor IV. 61

Bischöfe an, in welchen gelehrt wird, daß sich kein
echtgläubiger Christ von dem Apostolischen Stuhl tren-
nen dürfe, und daß selbst Kaiser den Vorschriften des-
selben gehorchen müssen. Von dem damaligen Papste
sagte er, wenn er zum Streit gekommen sey, so ver-
leete er allerdings abgewiesen zu werden; käme er
aber aus friedlichen Ursachen, so müsse man ihm sol-
len; und in der That suche er nur das wieder herzu-
stellen, was der Kaiser ehemals unter päpstlichem An-
sehen festgesetzt, und jetzt zu seinem Schaden geändert
habe. Er erinnerte ihn auch, daß nun die letzten
zeiten wären, und daß er, der immer das himmlische
Reich mehr als das irdische geliebt habe, sich auch in
Beförderung des Heils der Seelen den Verdiensten
des Papstes nähern sollte.

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

Alles dieses kündigte bereits an, daß Ludwig
unterliegen würde. Wirklich war der Papst auch kaum
in das Lager der drey Brüder zurückgekehrt, als fast
alle Soldaten des Kaisers dahin übergiengen, und er
selbst genöthigt wurde, sich seinen Söhnen gefangen zu
ergeben. Lothar wurde als Kaiser erkannt, und
theilte sich mit seinen Brüdern in das Reich. Damit
waren Wala und sein Freund Paschasius nicht zu-
frieden. Sie waren auch in das Lager der Söhne
Ludwigs gekommen; hatten aber den Papst ver-
leeten und bestürzt darüber gefunden, daß ihm wider
eine Erwartung, der Kaiser mit seinen Bischö-
fen und andern Großen sogar mit der Absetzung des-
selben drohten, weil er ungerufen und in einer so
artzneyischen Absicht gekommen war. Doch sie rich-
teten ihn völlig wieder auf, indem sie ihm aus Stellen
einer Vorgänger und anderer Kirchenväter bewiesen,
eine von Gott durch den Apostel Petrus empfangene
Macht sey so groß, daß er um des Glaubens und der
Wahr-

F. 814 bis 8073. Wahrheit willen hingehen und hinschicken könnte, wohin er wollte, und daß er zwar jedermann richten, aber von niemandem gerichtet werden dürfte. Das Mißvergnügen der beiden Mönche über ihre eigene Partey rührte, allem Ansehen nach, davon her, daß dieselbe so schnell eine wichtige Staatsveränderung eingeführt hatte, ohne eine Reichsversammlung, ohne besonders den Clerus auf derselben zu Rathe gezogen zu haben, der sich dabey wichtige Vortheile ausgemacht, und alles im Namen der Religion bestätigt haben würde. Denn als die Stifter der neuen Theilung den Walabach davon benachrichtiget, und ihm einigen Einfluß dabey angeboten hatten: gab er ihnen zur Antwort, sie hätten alles wohl eingerichtet; nur Gotte hätten sie nichts von seinem Rechte gelassen, und nichts, was rechtschaffenen Männern gefallen könne, angeordnet. Er gab sich auch seitdem einige nicht unglückliche Mühe, Ludwigen zu retten, und einen bürgerlichen Krieg zu verhüten; wollte aber weder bey dem im Grunde schon abgesetzten Kaiser bleiben, der ihn gutherzig genug zu seiner Gesellschaft begehrte; noch dem neuen folgen. Er begab sich in das Kloster Bobbio, dessen Abt er wurde, und starb daselbst im Jahr 836. (*Vita Walae per Pasch. Radb. L. II. p. 515–518. Astron. vita Ludov. Pii, p. 309. 310. Nithard. L. I. p. 361.*)

Lothar führte seinen Vater in das Kloster des heil. Medardus zu Soissons, und hielt darauf noch im Jahr 833. zu Compiègne, einen Reichstag. Hier wurde beschlossen, daß Ludwig durch den Clerus auf eine Art gedemüthigt werden sollte, die ihm alle Hoffnung, den Thron jemals wieder zu bestiegen, entreissen mußte. Ebbo, Erzbischof von Rheims, der Ludwigen alles zu danken hatte, und über welchen daher Thégan (*de gestis Ludov. Pii, p. 282. sq.*) mit

und Liebe seiner Unterthanen eingebettet; ohngeachtet er immer zugleich sehr gutgemeinte Ermahnungen und Versuche zu nöthigen Verbesserungen äusserte. Insonderheit streuete er durch die Theilung zwischen seinen dreyn Söhnen im Jahr 817. von welchen Lothar zum Kaiser, Mitregenten und vollkommenen Erben des Reichs, Pipin zum Könige von Aquitanien, und Ludwig zum Könige von Bayern ernannt wurde, einen Saamen von Unruhen aus, dessen Früchte sein ganzes übriges Leben unglücklich machten. Bernshard, seines verstorbenen Bruders, Pipins, Sohn, König von Italien, fand sich durch diese Theilung beleidigt; aufgemuntert von vielen Mißvergnügten in seinem Reiche, und darunter auch Bischöfen, die mit der Reformation des Kaisers übel zufrieden waren, (selbst Theodulf, Bischof von Orleans, wird als Theilnehmer genannt,) traf er alle Anstalten sich der Oberherrschaft seines Oheims zu entziehen. Allein dieser kam ihm mit Kriegsvölkern zuvor; der junge Fürst wurde von allen verlassen, und flehte den Kaiser fußfällig um Gnade an. Die Fränkischen Stände sprachen ihm und seinen Mitverschwornen das Todesurtheil. Zwar ließ ihm der Kaiser (oder es scheint vielmehr die Kaiserinn gewesen zu seyn, welche es bewirkte,) nur die Augen ausstechen; er starb aber gleich nach dieser grausamen Bestrafung im Jahr 818. Die Bischöfe, welche den neunzehnjährigen Fürsten verführt hatten, wurden auf einer Synode abgesetzt, und in Klöster verwiesen; dreyn Söhne Karls des Großen aber, welche gar keinen Antheil an der Empörung gehabt hatten, zwang der Kaiser, bloß damit sie nicht auch eine Stiften möchten, Mönche zu werden. (Eginh. Annales ad a. 817. 818. l. c. pag. 261. sq. Thegan. de gestis Ludov. Pii, p. 280. Nithard. de dissensionib. filior. Lud. Pii, L. I. p. 360. apud Du-

F. n.
E. G.
814
bis
1078.

⁵¹⁴
⁵¹⁵
⁵¹⁶
⁵¹⁷
⁵¹⁸
⁵¹⁹
⁵²⁰
⁵²¹
⁵²²
⁵²³
⁵²⁴
⁵²⁵
⁵²⁶
⁵²⁷
⁵²⁸
⁵²⁹
⁵³⁰
⁵³¹
⁵³²
⁵³³
⁵³⁴
⁵³⁵
⁵³⁶
⁵³⁷
⁵³⁸
⁵³⁹
⁵⁴⁰
⁵⁴¹
⁵⁴²
⁵⁴³
⁵⁴⁴
⁵⁴⁵
⁵⁴⁶
⁵⁴⁷
⁵⁴⁸
⁵⁴⁹
⁵⁵⁰
⁵⁵¹
⁵⁵²
⁵⁵³
⁵⁵⁴
⁵⁵⁵
⁵⁵⁶
⁵⁵⁷
⁵⁵⁸
⁵⁵⁹
⁵⁶⁰
⁵⁶¹
⁵⁶²
⁵⁶³
⁵⁶⁴
⁵⁶⁵
⁵⁶⁶
⁵⁶⁷
⁵⁶⁸
⁵⁶⁹
⁵⁷⁰
⁵⁷¹
⁵⁷²
⁵⁷³
⁵⁷⁴
⁵⁷⁵
⁵⁷⁶
⁵⁷⁷
⁵⁷⁸
⁵⁷⁹
⁵⁸⁰
⁵⁸¹
⁵⁸²
⁵⁸³
⁵⁸⁴
⁵⁸⁵
⁵⁸⁶
⁵⁸⁷
⁵⁸⁸
⁵⁸⁹
⁵⁹⁰
⁵⁹¹
⁵⁹²
⁵⁹³
⁵⁹⁴
⁵⁹⁵
⁵⁹⁶
⁵⁹⁷
⁵⁹⁸
⁵⁹⁹
⁶⁰⁰
⁶⁰¹
⁶⁰²
⁶⁰³
⁶⁰⁴
⁶⁰⁵
⁶⁰⁶
⁶⁰⁷
⁶⁰⁸
⁶⁰⁹
⁶¹⁰
⁶¹¹
⁶¹²
⁶¹³
⁶¹⁴
⁶¹⁵
⁶¹⁶
⁶¹⁷
⁶¹⁸
⁶¹⁹
⁶²⁰
⁶²¹
⁶²²
⁶²³
⁶²⁴
⁶²⁵
⁶²⁶
⁶²⁷
⁶²⁸
⁶²⁹
⁶³⁰
⁶³¹
⁶³²
⁶³³
⁶³⁴
⁶³⁵
⁶³⁶
⁶³⁷
⁶³⁸
⁶³⁹
⁶⁴⁰
⁶⁴¹
⁶⁴²
⁶⁴³
⁶⁴⁴
⁶⁴⁵
⁶⁴⁶
⁶⁴⁷
⁶⁴⁸
⁶⁴⁹
⁶⁵⁰
⁶⁵¹
⁶⁵²
⁶⁵³
⁶⁵⁴
⁶⁵⁵
⁶⁵⁶
⁶⁵⁷
⁶⁵⁸
⁶⁵⁹
⁶⁶⁰
⁶⁶¹
⁶⁶²
⁶⁶³
⁶⁶⁴
⁶⁶⁵
⁶⁶⁶
⁶⁶⁷
⁶⁶⁸
⁶⁶⁹
⁶⁷⁰
⁶⁷¹
⁶⁷²
⁶⁷³
⁶⁷⁴
⁶⁷⁵
⁶⁷⁶
⁶⁷⁷
⁶⁷⁸
⁶⁷⁹
⁶⁸⁰
⁶⁸¹
⁶⁸²
⁶⁸³
⁶⁸⁴
⁶⁸⁵
⁶⁸⁶
⁶⁸⁷
⁶⁸⁸
⁶⁸⁹
⁶⁹⁰
⁶⁹¹
⁶⁹²
⁶⁹³
⁶⁹⁴
⁶⁹⁵
⁶⁹⁶
⁶⁹⁷
⁶⁹⁸
⁶⁹⁹
⁷⁰⁰
⁷⁰¹
⁷⁰²
⁷⁰³
⁷⁰⁴
⁷⁰⁵
⁷⁰⁶
⁷⁰⁷
⁷⁰⁸
⁷⁰⁹
⁷¹⁰
⁷¹¹
⁷¹²
⁷¹³
⁷¹⁴
⁷¹⁵
⁷¹⁶
⁷¹⁷
⁷¹⁸
⁷¹⁹
⁷²⁰
⁷²¹
⁷²²
⁷²³
⁷²⁴
⁷²⁵
⁷²⁶
⁷²⁷
⁷²⁸
⁷²⁹
⁷³⁰
⁷³¹
⁷³²
⁷³³
⁷³⁴
⁷³⁵
⁷³⁶
⁷³⁷
⁷³⁸
⁷³⁹
⁷⁴⁰
⁷⁴¹
⁷⁴²
⁷⁴³
⁷⁴⁴
⁷⁴⁵
⁷⁴⁶
⁷⁴⁷
⁷⁴⁸
⁷⁴⁹
⁷⁵⁰
⁷⁵¹
⁷⁵²
⁷⁵³
⁷⁵⁴
⁷⁵⁵
⁷⁵⁶
⁷⁵⁷
⁷⁵⁸
⁷⁵⁹
⁷⁶⁰
⁷⁶¹
⁷⁶²
⁷⁶³
⁷⁶⁴
⁷⁶⁵
⁷⁶⁶
⁷⁶⁷
⁷⁶⁸
⁷⁶⁹
⁷⁷⁰
⁷⁷¹
⁷⁷²
⁷⁷³
⁷⁷⁴
⁷⁷⁵
⁷⁷⁶
⁷⁷⁷
⁷⁷⁸
⁷⁷⁹
⁷⁸⁰
⁷⁸¹
⁷⁸²
⁷⁸³
⁷⁸⁴
⁷⁸⁵
⁷⁸⁶
⁷⁸⁷
⁷⁸⁸
⁷⁸⁹
⁷⁹⁰
⁷⁹¹
⁷⁹²
⁷⁹³
⁷⁹⁴
⁷⁹⁵
⁷⁹⁶
⁷⁹⁷
⁷⁹⁸
⁷⁹⁹
⁸⁰⁰
⁸⁰¹
⁸⁰²
⁸⁰³
⁸⁰⁴
⁸⁰⁵
⁸⁰⁶
⁸⁰⁷
⁸⁰⁸
⁸⁰⁹
⁸¹⁰
⁸¹¹
⁸¹²
⁸¹³
⁸¹⁴
⁸¹⁵
⁸¹⁶
⁸¹⁷
⁸¹⁸
⁸¹⁹
⁸²⁰
⁸²¹
⁸²²
⁸²³
⁸²⁴
⁸²⁵
⁸²⁶
⁸²⁷
⁸²⁸
⁸²⁹
⁸³⁰
⁸³¹
⁸³²
⁸³³
⁸³⁴
⁸³⁵
⁸³⁶
⁸³⁷
⁸³⁸
⁸³⁹
⁸⁴⁰
⁸⁴¹
⁸⁴²
⁸⁴³
⁸⁴⁴
⁸⁴⁵
⁸⁴⁶
⁸⁴⁷
⁸⁴⁸
⁸⁴⁹
⁸⁵⁰
⁸⁵¹
⁸⁵²
⁸⁵³
⁸⁵⁴
⁸⁵⁵
⁸⁵⁶
⁸⁵⁷
⁸⁵⁸
⁸⁵⁹
⁸⁶⁰
⁸⁶¹
⁸⁶²
⁸⁶³
⁸⁶⁴
⁸⁶⁵
⁸⁶⁶
⁸⁶⁷
⁸⁶⁸
⁸⁶⁹
⁸⁷⁰
⁸⁷¹
⁸⁷²
⁸⁷³
⁸⁷⁴
⁸⁷⁵
⁸⁷⁶
⁸⁷⁷
⁸⁷⁸
⁸⁷⁹
⁸⁸⁰
⁸⁸¹
⁸⁸²
⁸⁸³
⁸⁸⁴
⁸⁸⁵
⁸⁸⁶
⁸⁸⁷
⁸⁸⁸
⁸⁸⁹
⁸⁹⁰
⁸⁹¹
⁸⁹²
⁸⁹³
⁸⁹⁴
⁸⁹⁵
⁸⁹⁶
⁸⁹⁷
⁸⁹⁸
⁸⁹⁹
⁹⁰⁰
⁹⁰¹
⁹⁰²
⁹⁰³
⁹⁰⁴
⁹⁰⁵
⁹⁰⁶
⁹⁰⁷
⁹⁰⁸
⁹⁰⁹
⁹¹⁰
⁹¹¹
⁹¹²
⁹¹³
⁹¹⁴
⁹¹⁵
⁹¹⁶
⁹¹⁷
⁹¹⁸
⁹¹⁹
⁹²⁰
⁹²¹
⁹²²
⁹²³
⁹²⁴
⁹²⁵
⁹²⁶
⁹²⁷
⁹²⁸
⁹²⁹
⁹³⁰
⁹³¹
⁹³²
⁹³³
⁹³⁴
⁹³⁵
⁹³⁶
⁹³⁷
⁹³⁸
⁹³⁹
⁹⁴⁰
⁹⁴¹
⁹⁴²
⁹⁴³
⁹⁴⁴
⁹⁴⁵
⁹⁴⁶
⁹⁴⁷
⁹⁴⁸
⁹⁴⁹
⁹⁵⁰
⁹⁵¹
⁹⁵²
⁹⁵³
⁹⁵⁴
⁹⁵⁵
⁹⁵⁶
⁹⁵⁷
⁹⁵⁸
⁹⁵⁹
⁹⁶⁰
⁹⁶¹
⁹⁶²
⁹⁶³
⁹⁶⁴
⁹⁶⁵
⁹⁶⁶
⁹⁶⁷
⁹⁶⁸
⁹⁶⁹
⁹⁷⁰
⁹⁷¹
⁹⁷²
⁹⁷³
⁹⁷⁴
⁹⁷⁵
⁹⁷⁶
⁹⁷⁷
⁹⁷⁸
⁹⁷⁹
⁹⁸⁰
⁹⁸¹
⁹⁸²
⁹⁸³
⁹⁸⁴
⁹⁸⁵
⁹⁸⁶
⁹⁸⁷
⁹⁸⁸
⁹⁸⁹
⁹⁹⁰
⁹⁹¹
⁹⁹²
⁹⁹³
⁹⁹⁴
⁹⁹⁵
⁹⁹⁶
⁹⁹⁷
⁹⁹⁸
⁹⁹⁹
¹⁰⁰⁰

angeführt darauf hinaus, daß die Kaiserinn Judith durch ihren allgemein bekannten unzuchtigen Umgang mit dem Herzöge Bernhard, die Söhne ihres Gemahls erster Ehe genöthigt habe, dieser Beschimpfung ihres Vaters, und des Reichs selbst, Einhalt zu thun; daß die vom Hofe entfernte Kaiserinn bald wieder an demselben die Oberherrschaft erlangt, und seitdem durch Verfolgung ihrer Stieföhne noch mehr Unglück gestiftet habe; daß ihr Gemahl zu unachtsam gewesen sey, um zu merken, wie sehr sie ihn hintergehe, und mit welchen schlimmen Rathgebern er umgeben sey; daß endlich Gott seine Söhne erweckt habe, um so viele Uebel aus dem Grunde auszurotten; und daß er nun billig Buße thue, damit er vielleicht zum ewigen Leben erhöht werde: er, dem bey der Zerrüttung seines Hauses und Bestandes, und da er, nach göttlichem Urtheil, seinen Platz seinem Sohne überlassen habe, die zeitliche Erhöhung nicht mehr zukomme. Doch diese weirschweifige, wiederholende, mit biblischen Stellen und Beispielen gezwungen ausgeschmückte Schußschrift rechtfertigt gleichwohl weder die Empörung der Söhne Ludwigs, noch weniger seine Absetzung. Auch regte sich bald ein fast allgemeines Mitleiden gegen ihn; sein Sohn Ludwig empfand es am stärksten; er kam ihm mit einer Kriegsarmee zu Hülfe; verband sich mit seinem Bruder Pipin; und schon im Jahr 834. war ihr Vater wieder im völligen Besitze des Reichs. Doch trug er Bedenken, die Regierung eher anzutreten, als bis ihn die Bischöfe in der Kirche zu St. Denys feyerlich losgesprochen, und ihm die kaiserliche Kleidung anzugelassen hatten. Im folgenden Jahre ließ er auf dem Reichstage zu Diedenhofen, (jetzt Thionville,) eine Versammlung von vier und vierzig Bischöfen halten, um noch gesetzmäßiger das von Bischöfen über ihn gesprochene Urtheil vernichten, und die Schuldigsten

814
bis
1072.

F. n.
E. S.
814
bis
1073.
unter ihnen bestrafen zu lassen. Sie erklärten a
schriftlich jenes Urtheil vor ungerecht; diese Erklärung
wurden zu Metz abgelesen; der Erzbischof Ebbo v
Rheims mußte sie mündlich thun, und als die R
schöle nach Diedenhofen zurückgekehrt waren, muß
er sein Amt niederlegen; andere abwesende hatten e
gleiches Schicksal, unter andern auch Agobard; t
jedoch zwei Jahre darauf seine Stelle wieder erhielt
und sogar das Vertrauen des Kaisers gewann. (Astr
vita Lud. Pii, a. 834. p. 310. sq. Nithard. l. c. L.
ad a. 834. p. 361. Flodoard. Hist. Eccl. Rhem.
II. c. 20. p. 146. sq. Paris. 1611. 8. Annal. Bert
ad a. 835. p. 191. Concil. apud Theodonis villam
p. 1385. sq. in Harduini Actis Concill. T. IV.)

Unterdessen war Gregor der Vierte ziemlich
mißvergnügt und traurig nach Rom zurück gereist
(Astron. pag. 310. Nithard. p. 361.) ohne Zweifel
weil der große Familienzwist im Fränkischen Reich
worin er einen Schiedsrichter hatte abgeben wollte
ohne daß man sein Gutachten befolgt hätte, einen so
unglücklichen Ausgang nahm, als er erwartete. In
der Folge wurde das gute Vernehmen zwischen ihm
und dem Kaiser völlig wieder hergestellt: und a
Ludwig im Jahr 835. hörte, daß einige Befehlsh
ber seines Sohns Lothars, Königs von Italien
Ländereien der Römischen Kirche ausgeplündert hätten
ließ er ihm durch eine eigene Gesandtschaft befehlen
diese Kirche vielmehr aufs nachdrücklichste zu schützen
(Astron. vita Lud. Pii, ad h. a. p. 314. Annal. Be
tin. ad a. 836. p. 191.) Hingegen übte der Kaiser
auch während der Regierung dieses Papstes, die höc
ste Gerichtsbarkeit zu Rom aus. In einem un
wissen Jahre hielten, wie die Chronik des Klosters
Farfa erzählt, (Excerpta Chron. Farfens. Monasti
pa

Gesch. d. Röm. Päpste. Gregor IV. 67

pag. 656. ap. Duchesn. Scriptt. Hist. Francor. T. III.)
zwei kaiserliche Commissarien, ein Bischof und ein
Graf, im Lateranensischen Palaste, in Gegenwart des
Papstes und vieler Großen, Gericht. Ingoald,
Abt des gedachten Klosters, klagte bey denselben, daß
die neulichen Päpste Adrian und Leo demselben meh-
rere Güter widerrechtlich entzogen hätten. Da sich
gegen die Beweise, welche dafür geführt wurden, nichts
einwenden ließ: so sprachen die kaiserlichen Richter
das Urtheil, daß jene Güter dem Kloster zurückgege-
ben werden sollten. Doch der Papst appellirte von
diesem Ausspruche an den Kaiser. Er sorgte übrigens
für die Sicherheit Roms und der benachbarten See-
küste auf eine neue Art. Die Araber, Herren vom
nördlichen Africa, und vom größten Theil Siciliens,
beunruhigten die am mittelländischen Meere gelegenen
Länder durch ihre Seeräuberereyen; Portus und Ostia,
diese am Ausflusse der Tiber liegenden Städte, die
Vormauern Roms, waren nicht genug vor ihnen ge-
sichert: und wenn auch diese Hauptstadt selbst keinen
plötzlichen Ueberfall zu fürchten hatte; so war doch für die
noch amßerhalb derselben gelegene so schätzbare Peters-
kirche desto mehr zu besorgen. Die beste Schutzwehre
der Italanischen Küsten wäre freylich eine wohl ausge-
rüstete Flotte gewesen; allein daran dachten die Fränki-
schen Kaiser hier eben so wenig, als sie ihr übriges
Reich gegen die Anfälle der Normänner dadurch be-
schützten. Gregor that also, was seine Kräfte erlaub-
ten: er bauete bey Ostia eine neue Stadt, die er mit
so hohen Manern, festen Thoren, tiefen Graben, und
andern Vertheidigungsanstalten, darunter auch Steine-
werfendes Geschütz (petraria) gehörte, versah, daß sie
sich wenigstens eine Zeit lang wehren konnte. Diese
Stadt befahl er Gregoriopolis zu nennen. (Anastas.
in Gregorio IV. p. 345. sq. ed. Blanchin.)

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

halten lassen, ihm entgegen zu kommen: denn der Be-
 sitz des Apostolischen Stuhls hätte ihnen eben so heilig
 seyn sollen; und sie wüßten auch, daß die Regierung
 der Seelen größer sey, als die zeitliche; das hätten
 sie dem Kaiser aus dem Gregorius von Nazianzus
 vorstellen sollen. Mit sehr veränderlichen Gesinnun-
 gen hätten sie zugleich Freude und Traurigkeit über
 seine Ankunft geäußert; thöricht aber sey ihr Vorwurf,
 daß er sein Hirtenamt vergessen habe. Sie sollten sich
 schämen, geschrieben zu haben, er komme um einen
 übermüthigen und unvernünftigen Excommunication
 Willen; mit der beigefügten Ermahnung, damit nicht
 hervorzubrechen, weil solches zur Beschimpfung des
 Kaisers, und zur Verminderung des päpstlichen Anse-
 hens selbst, dienen würde. Was entehrt die kaiserli-
 che Gewalt mehr, fragt er sie, des Bannes würdige
 Handlungen? oder der Bann selbst? und wie kann
 die Ehre des apostolischen Stuhls stehen bleiben, wenn
 auf meine Person ein solcher Tadel fällt? Dieser Stuhl
 und der auf demselben Sitzende müssen ja gleich sehr
 geehrt werden, wie ehemals der gottlose Kaiphas
 bloß wegen seines Stuhls geehrt wurde. Die Bischöfe
 hatten ihn auch an den Eid der Treue erinnert, den er
 dem Kaiser geleistet habe. Darauf antwortete er,
 eben dadurch vermeide er den Meineid, daß er diesem
 Fürsten alles vorhalte, was er wider die Einigkeit in
 der Kirche unternehme; sie aber wären meineidig,
 weil sie ihn von seinem Verderben, wie sie doch ver-
 prochen hätten, nicht zurückhielten. Die in der ersten
 Theilung des Reichs vorgenommenen Veränderungen
 giebt er vor eine Quelle vieler Sünden, Unruhen und
 Uebel aus. Auf ihre Erklärung, daß, wenn er nicht
 mit übereinstimmenden Gesinnungen zu ihnen käme,
 ihre Gemeinen sich ihm gewiß widersetzen, und sie ihm
 nicht erlauben würden, jemanden zu excommuniciren,
 verfi-

3. n.
 814
 bis
 1079.

814
 bis
 1073.

unter ihnen bestrafen zu lassen. Sie erklärten alle schriftlich jenes Urtheil vor ungerecht; dieß Erklärungen wurden zu Metz abgelesen; der Erzbischof Ebbo von Rheims mußte sie mündlich thun, und als die Bischöfe nach Diedenhofen zurückgekehrt waren, mußte er sein Amt niederlegen; andere abwesende hatten ein gleiches Schicksal, unter andern auch Agobard; der jedoch zwei Jahre darauf seine Stelle wieder erhielt, und sogar das Vertrauen des Kaisers gewann. (Astron. vita Lud. Pii, a. 834. p. 310. sq. Nithard. l. c. L. I. ad a. 834. p. 361. Flodoard. Hist. Eccl. Rhem. L. II. c. 20. p. 146. sq. Paris. 1611. 8. Annal. Bertin. ad a. 835. p. 191. Concil. apud Theodonis villam, p. 1385. sq. in Harduini Actis Concill. T. IV.)

Unterdessen war Gregor der Vierte ziemlich mißvergnügt und traurig nach Rom zurück gereiset; (Astron. pag. 310. Nithard. p. 361.) ohne Zweifel, weil der große Familienzwist im Fränkischen Reiche, worinne er einen Schiedsrichter hatte abgeben wollen, ohne daß man sein Gutachten befolgt hätte, einen weit unglücklichen Ausgang nahm, als er erwartete. In der Folge wurde das gute Vernehmen zwischen ihm und dem Kaiser völlig wieder hergestellt: und als Ludwig im Jahr 835. hörte, daß einige Befehlshaber seines Sohns Lothars, Königs von Italien, Ländereien der Römischen Kirche ausgeplündert hätte, ließ er ihm durch eine eigene Gesandtschaft befehlen, diese Kirche vielmehr aufs nachdrücklichste zu schützen. (Astron. vita Lud. Pii, ad h. a. p. 314. Annal. Bertin. ad a. 836. p. 191.) Hingegen übte der Kaiser, auch während der Regierung dieses Papstes, die höchste Gerichtsbarkeit zu Rom aus. In einem ungewissen Jahre hielten, wie die Chronik des Klosters Sarfa erzählt, (Excerpta Chron. Farfens. Monaster. pag.

Bischöfe an, in welchen gelehrt wird, daß sich kein Rechtgläubiger Christ von dem Apostolischen Stuhl trennen dürfe, und daß selbst Kaiser den Vorschriften desselben gehorchen müssen. Von dem damaligen Papste sagte er, wenn er zum Streit gekommen sey, so verurtheile er allerdings abgewiesen zu werden; käme er aber aus friedlichen Ursachen, so müsse man ihm folgen; und in der That suche er nur das wieder herzustellen, was der Kaiser ehemals unter päpstlichem Ansehen festgesetzt, und jetzt zu seinem Schaden geändert habe. Er erinnerte ihn auch, daß nun die letzten Zeiten wären, und daß er, der immer das himmlische Reich mehr als das irdische geliebt habe, sich auch in Beförderung des Heils der Seelen den Verdiensten des Papstes nähern sollte.

Alles dieses kündigte bereits an, daß Ludwig unterliegen würde. Wirklich war der Papst auch kaum in das Lager der drei Brüder zurückgekehrt, als fast alle Soldaten des Kaisers dahin übergiengen, und er selbst genöthigt wurde, sich seinen Söhnen gefangen zu ergeben. Lothar wurde als Kaiser erkannt, und theilte sich mit seinen Brüdern in das Reich. Damit waren Wala und sein Freund Paschasius nicht zufrieden. Sie waren auch in das Lager der Söhne Ludwigs gekommen; hatten aber den Papst verlegen und bestürzt darüber gefunden, daß ihm wider seine Erwartung, der Kaiser mit seinen Bischöfen und andern Großen sogar mit der Absetzung deswegen drohten, weil er ungerufen und in einer so partheyischen Absicht gekommen war. Doch sie richteten ihn völlig wieder auf, indem sie ihm aus Stellen seiner Vorgänger und anderer Kirchenväter bewiesen, seine von Gott durch den Apostel Petrus empfangene Macht sey so groß, daß er um des Glaubens und der Wahr-

J. n.
e. g.
814
bis
1078.

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

Nachdem Gregor im Jahr 844. gestorben war, wurde Sergius der Zwocyte zu seinem Nachfolger gewählt. Indessen hatte auch der Kaiser Ludwig der Fromme im Jahr 840. die Welt verlassen; er verbitterte sich noch seine letzten Jahre durch die Folgen einer neuen Theilung im Reiche, welche seinen Sohn Ludwig wider ihn in die Waffen brachte. Dieser und sein jüngster Bruder Karl gerietzen sogleich mit dem ältesten überaus habfüchtigen und gewaltthätigen Bruder Lothar, der die ganze Fränkische Monarchie an sich zu reißen versuchte, in Handel, und sogar in einen Krieg, der durch die Niederlage desselben im Jahr 841. entschieden wurde. Die drei Brüder theilten sich endlich im Jahr 843. auf die schon anderswo (Th. XXI. S. 91. fg.) beschriebene Weise; Lothar behauptete unter andern das Kaisertum und das Königreich Italien. Alle diese Zerrüttungen des Fränkischen Reichs konnten wohl auch das kaiserliche Ansehen zu Rom schwächen helfen. Daher kam es auch wahrscheinlich, daß Sergius alsbald geweiht wurde; obgleich die Römer schuldig waren, erst die Bestätigung ihrer Wahl vom Kaiser zu erwarten. Dieser ließ, um eine solche Geringschätzung zu ahnden, und seine Rechte auf das Künftige zu sichern, unter seinem Sohne Ludwig, Könige von Italien, ein Kriegsheer nach Rom ziehen. Sobald das Heer bey Bologna angelangt war, brachte es so viele Menschen bis in die Nähe von Rom ums Leben, daß sich die Einwohner überall verbargen. Der Papst schickte dem Könige neun Meilen weit alle obrigkeitliche Personen; in einiger Entfernung die gesammte Besatzung, welche ihm zu Ehren Loblieder sang, endlich die Kreuze und Fahnen der Stadt entgegen. Er selbst empfing ihn mit seinem ganzen Clerus an der Peterskirche; die er aber nicht eher aufschließen ließ, als bis Ludwig

Gesch. d. Röm. Päpste. Sergius II. 69

wig seine Frage: ob er in einer aufrichtigen Absicht, zum Besten des Staats, der Stadt und der Kirche komme, bejaht hatte. Sie wohnten darauf beide dem Gottesdienste in derselben bey. Das Fränkische Kriegs-
heer verwüstete und plünderte alles um die Stadt herum aus; man sagte sogar, daß es sich in Rom selbst legen wolle; allein der Papst verhinderte es durch Verschließung der Thore. Nach einigen Tagen salbte und krönte er Ludwigen zum Könige der Langobarden; ließ ihn auch mit einem königlichen Schwerdte umgürten. Doch nunmehr sieng Drogo, Bischof von Metz, nebst den mitgekommenen Italiänischen Erzbischöfen, Bischöfen, und Fränkischen Grafen an, mit dem Papste und seinem Clerus viele Tage lang heftig zu streiten. Anastasius, der allein diese Begebenheit ausführlich erzählt, (in Sergio II. p. 349. sq.) — denn die Jahrbücher des Klosters vom heil. Bertin melden bloß, (ad a. 844. p. 200.) daß Lothar gefordert habe, es sollte künftig kein neugewählter Römischer Bischof ohne seinen Befehl, und ohne daß seine Bevollmächtigten gegenwärtig wären, geweiht werden; Ludwig sey sehr wohl aufgenommen und gekrönt worden; habe auch seinen Auftrag völlig zu Stande gebracht; — Anastasius versichert zwar, der Papst habe in diesem Streite, zur Beschämung der Gegenparthey, die Oberhand behalten. Allein diesem erklärten Bewunderer und Schmeichler der Päpste, der nicht einmal den Gegenstand des Streits genau angiebt: (er begnügt sich, zu sagen, die Bischöfe wären, ohne Erlaubniß ihres Metropolitans, zum Angriffe auf die Kirche, welche das Haupt aller übrigen sey, gekommen,) der bey dieser Gelegenheit Wunderzeichen geschehen, und einen vom Fränkischen Kriegsheere, vor den Augen desselben, im Vorhof der Peterskirche, vom Teufel erbarmlich martern läßt, darf wohl hier-

F. n.
E. A.
814
bis
1071.

3
 2
 112
 bis
 1073

 eine weniger geachtet werden, als dem Fränkischen
 Annalen. Darnach verlangten die Fränkischen Groß-
 her, wie Anastasius berichtet, daß alle vornehme
 Männer dem Könige Ludwig den Eid der Treue
 leisteten. Aber der Papst gab dieses nicht zu,
 weil sie nur dem Kaiser zu huldigen gewohnt waren:
 und würdlich leisteten sie auch solches Lotharn in sei-
 ner theilnehmenden Gegenwart.

Bergeiens aber gaben sich die Päpste mit den
 Römern so viel Ansehen gegen die Kaiser; sie konnten
 sich doch, auch nach den neuen Anstalten Gregors
 des Vierten, nicht einmal gegen die Anfälle der Ara-
 ber schützen. Diese hatten sich bereits in Sicilien und
 Calabrien festgesetzt; im Jahr 846. ließen sie sogar mit
 einer starken Flotte in die Tiber ein; drangen bis vor
 Rom, und plünderten die Peterskirche, aus welcher
 sie selbst den Altar über den Gräbern der beiden Apo-
 stel mit wegnahmen. In den Fränkischen Jahrbü-
 chern, wo dieses erzählt wird, (Annal. Bertin. ad a.
 846. p. 202. Tom. III. Duchesn.) folgt zwar gleich
 darauf (ad a. 847. p. 203.) ein heftiges Sturmweather,
 durch welches die Araber, weil sie auf ihrer Rückkehr
 Gott und Christum lästerten, alle mit ihren Schiffen
 umgekommen, und nur einiges von den geraubten Kir-
 chenschatzen ans Ufer geworfen worden seyn soll; wel-
 ches man wieder nach Rom gebracht habe. Aber die
 Nachricht, welche hinzugefügt wird, daß diese Feinde
 in eben demselben Jahr 847. von Beneventum her,
 alles bis in die Nachbarschaft Roms von neuem ver-
 heert haben, kann wohl die Meinung, als wenn ihr
 Unglück zur See, dessen auch Anastasius gedenkt, (p.
 359.) eine göttliche Strafe gewesen wäre, nicht begün-
 stigen. Sergius starb schon im Anfange des folgenden
 Jahrs. Im dreizehnten Jahrhunderte schrieb Mars-
tinus

Gesch. d. Röm. Päpste. Sergius II. 69

wig seine Frage: ob er in einer aufrichtigen Absicht, zum Besten des Staats, der Stadt und der Kirche komme, bejaht hatte. Sie wohnten darauf beide dem Gottesdienste in derselben bey. Das Fränkische Kriegs-
heer verwüstete und plünderte alles um die Stadt herum aus; man sagte sogar, daß es sich in Rom selbst legen wolle; allein der Papst verhinderte es durch Verschließung der Thore. Nach einigen Tagen salbte und krönte er Ludwigen zum Könige der Langobarden; ließ ihn auch mit einem königlichen Schwerdte umgürten. Doch nunmehr fieng Drogo, Bischof von Metz, nebst den mitgekommenen Italiänischen Erzbischöfen, Bischöfen, und Fränkischen Grafen an, mit dem Papste und seinem Clerus viele Tage lang heftig zu streiten. Anastasius, der allein diese Begebenheit ausführlich erzählt, (in Sergio II. p. 349. sq.) — denn die Jahrbücher des Klosters vom heil. Bertin melden bloß, (ad a. 844. p. 200.) daß Lothar gefordert habe, es sollte künftig kein neugewählter Römischer Bischof ohne seinen Befehl, und ohne daß seine Bevollmächtigten gegenwärtig wären, geweiht werden; Ludwig sey sehr wohl aufgenommen und gekrönt worden; habe auch seinen Auftrag völlig zu Stande gebracht; — Anastasius versichert zwar, der Papst habe in diesem Streite, zur Beschämung der Gegenparthey, die Oberhand behalten. Allein diesem erklärten Bewunderer und Schmeichler der Päpste, der nicht einmal den Gegenstand des Streits genau angiebt: (er begnügt sich, zu sagen, die Bischöfe wären, ohne Erlaubniß ihres Metropolitans, zum Angriffe auf die Kirche, welche das Haupt aller übrigen sey, gekommen,) der bey dieser Gelegenheit Wunderzeichen geschehen, und einen vom Fränkischen Kriegsheere, vor den Augen desselben, im Vorhof der Peterkirche, vom Teufel erbärmlich martern läßt, darf wohl hier-

F. n.
E. A.
814
bis
1073.

F. n. 814 bis 1073. inne weniger geglaubt werden, als dem Fränkischen Annalisten. Darauf verlangten die Fränkischen Grossen, wie Anastasius hinzusetzt, daß alle vornehme Römer dem Könige Ludwig den Eid der Treue schwören sollten. Allein der Papst gab dieses nicht zu, weil sie nur dem Kaiser zu huldigen gewohnt waren: und würcklich leisteten sie auch solches Lotharn in seiner theilnehmenden Gegenwart.

Vergebens aber gaben sich die Päpste mit den Römern so viel Ansehen gegen die Kaiser; sie konnten sich doch, auch nach den neuen Anstalten Gregors des Vierten, nicht einmal gegen die Anfälle der Araber schützen. Diese hatten sich bereits in Sicilien und Calabrien festgesetzt; im Jahr 846. liefen sie sogar mit einer starken Flotte in die Tiber ein; drangen bis vor Rom, und plünderten die Peterskirche, aus welcher sie selbst den Altar über den Gräbern der beiden Apostel mit wegnahmen. In den Fränkischen Jahrbüchern, wo dieses erzählt wird, (Annal. Bertin. ad a. 846. p. 202. Tom. III. Duchesn.) folgt zwar gleich darauf (ad a. 847. p. 203.) ein heftiges Sturmwetter, durch welches die Araber, weil sie auf ihrer Rückkehr Gott und Christum lästerten, alle mit ihren Schiffen umgekommen, und nur einiges von den geraubten Kirchenschätzen ans Ufer geworfen worden seyn soll; welches man wieder nach Rom gebracht habe. Aber die Nachricht, welche hinzugesügt wird, daß diese Feinde in eben demselben Jahr 847. von Beneventum her, alles bis in die Nachbarschaft Roms von neuem verheert haben, kann wohl die Meinung, als wenn ihr Unglück zur See, dessen auch Anastasius gedenkt, (p. 359.) eine göttliche Strafe gewesen wäre, nicht begünstigen. Sergius starb schon im Anfange des folgenden Jahrs. Im dreyzehnten Jahrhunderte schrieb Martinus

duns Polonus, (Chronolog. Romanor. Pontiff. p. 363. in Scriptt. Rer. German. cum praef. I. Schilteri, Argentor. 1702.) er habe vorher Os porci geheissen; und so wie er, hätten auch die folgenden Päpste alle ihre Familiennahmen verändert. Schon Panvini hat jedoch über den Platina, der dieses wiederholt hat, (de vitis Pontiff. p. 101. Lovan. 1572. fol.) bemerkt, daß man aus dem Anastasius vielmehr schließen müsse, er habe immer Sergius geheissen; oder daß er nur den Beynahmen Saurüssel abgelegt, und seinen Vornahmen beybehalten habe; daß wenigstens Johannes der Zwölfte, ohngefähr hundert Jahre später, der erste Papst gewesen sey, der eine Veränderung seines Familiennamens vorgenommen habe. Ueberdieß hat es Pagi, (Breviar. Pontiff. Roman. gesta complectens, T. I. p. 488.) wahrscheinlich gemacht, daß dieser Sergius mit Sergius dem Vierten, der im Jahr 1009. Papst wurde, und wirklich Os porci oder Bucca Porci hieß, vermischt worden sey.

Gewarnt durch ihr neuliches Schicksal, wählten zwar die Römer, gleich nach dem Tode dieses Papstes, Leo den Vierten an seine Stelle; allein sie getrauten sich nicht, sagt Anastasius, (l. c. p. 359.) ihn ohne Erlaubniß des Kaisers zu weihen; und befürchteten gleichwohl eine neue Gefahr für ihre Stadt von andern Feinden. Man merkt hieraus, daß sie, ohngeachtet der kaiserlichen Oberherrschaft, welche sie völlig anerkannten, doch zugleich die Gegenwart eines Papstes vor nothwendig gehalten haben, um für die Sicherheit der Hauptstadt wider die Araber, wie schon ehemals, mit einer Thätigkeit zu sorgen, die durch die Reichthümer der Kirche glücklich unterstützt wurde. In dieser Verlegenheit ließen sie zwar den neuen Papst eher weihen, als die Bestätigung des Kaisers ange-

Stadt herumgieng; sie mit Weihwasser besprengen; und dazu Gebete sprach. (Anast. p. 380. 381.) Die Menge Corsen hatte ihr Vaterland, aus Furcht den seeräuberischen Landungen der Araber, verlassen, suchte ihre Zuflucht bey dem Papste. Diesen ließ er die schlecht bewohnte Stadt Portus zum Aufsatze und auch zur Vertheidigung an, nachdem er noch mehr befestigt hatte; sie erhielten Weinberge, Acker, Wiesen und Vieh, aus den Gütern des Papstes und der Klöster; mit der Bedingung, dem Papste den Römern getreu zu seyn: alles als ein Almosen für das Seelenheil der beiden Kaiser und des Papstes. (Idem p. 384. sq.) Unter andern Städten, welche Leo wiederherstellte, war besonders auch das seit 200 Jahren, wegen der Verwüstungen der Saracenen, verlassene Centumcella. Er bauete für die in den Wäldern und auf Bergen herumirrenden Einwohner, auf Meilen davon, eine neue Stadt, die er nach Leopoldis nannte. Von derselben aber findet sich keine Spur mehr; ihre Bewohner sind vermuthlich in die alte Centumcella zurückgekehrt; woraus die jetzt päpstliche Seestadt Civita Vecchia entstanden zu seyn scheint. (Anast. pag 390. sq. Muratori Gesch. d. Italien, Th. V. S. 45.)

3. n.
814
bis
1073

Ludwig, König von Italien, war um diese Zeit von seinem Vater Lothar auch zum Kaiser und Mitregenten erklärt worden. Im Jahr 850. schickte ihn nach Rom, wo ihm Leo die kaiserliche Krone setzte. (Annal. Bertin. ad a. 850. p. 204.) Aber im Jahr 855. kam der junge Kaiser wegen einer wichtigen Angelegenheit in diese Hauptstadt. Der römische Feldherr (Magister militum) David war ihm gereiset, um ihm anzuzeigen, daß ein anderer Feldherr, Gratianus, zugleich einer der ansehnlichsten

F. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

sten Staatsbedienten zu Rom, (Romani palatii Superista et Consiliarius) zu ihm gesagt habe: „Die Franken erzeugen uns nichts Gutes; sie leisten uns keine Hülfe, und nehmen uns eher das Unfrige gewaltsam weg. Warum rufen wir nicht die Griechen herbey; schließen mit ihnen ein Bündniß, und heben die Regierung der Fränkischen Könige und ihrer Nation über uns auf?“ Ueber diese Nachricht, sagt Anastasius, (l. c., p. 393.) gerieth Ludwig in einen so wütenden Zorn, daß er sogleich, ohne es erst dem Papste und dem Römischen Senate schriftlich zu melden, in diese Hauptstadt eilte. Hier hielt er in Gegenwart des Papstes, der Römischen und Fränkischen Großen, Gericht über den Beklagten. Allein der Kläger konnte seine Beschuldigung nicht erweisen; der Kaiser verstattete, daß er nach den Römischen Gesetzen gerichtet wurde; er ward daher dem Gratianus übergeben, damit sich derselbe, nach seinem Gefallen, an dem Verläumder rächen könnte. Doch dieser gab ihn, auf inständiges Bitten des Kaisers, völlig frey. Eine Hauptabweichung des Platina von dieser Erzählung scheint zwar, weil er erst nach so vielen Jahrhunderten schrieb, von keiner Bedeutung zu seyn; da er aber doch ein einheimischer Schriftsteller Roms war: so ist es immer merkwürdig, daß er versichert, (in Leone IV. p. 103.) Lothar sey nach Rom gekommen, weil einige den Papst bey ihm angegeben hätten, daß er damit umgienge, das Kaiserthum den Griechischen Kaisern zuzuwenden; dieser aber habe sich vollkommen gerechtfertigt. Noch in eben dem Jahr 855. starb er auch, und wurde nachher unter die Heiligen seiner Kirche versetzt; wozu einige Wunder, die er verrichtet haben sollte, nicht wenig bestrugen. (Anast. pag. 363. sq.)

Er würde den seltsamsten Nachfolger unter allen
 psten gehabt haben, wenn es eben so unstreitig wäre,
 man es einige hundert Jahre nach einander ohne
 überrede geglaubt hat, daß eine verkleidete Frauens-
 son nach ihm den päpstlichen Thron bestiegen habe.
 Diese alte Nachricht von der sogenannten Päpstin
 Johanna, die seit dem vorigen Jahrhunderte so viele
 Treischriften veranlaßt hat, ist zwar durch dieselben
 sehr von allen Seiten, beynähe bis zur völligen Er-
 pfung, untersucht worden, daß eine neue Erörte-
 ng derselben unnöthig scheinen könnte. Doch würde
 auch eine tadelhafte Lücke dieser Geschichte seyn,
 an hier nicht wenigstens eine bündige und unpar-
 tische Vorstellung der Gründe, welche sich für und
 der jene Nachricht ausfindig machen lassen, folgte.
 Die Uneinigkeit der Gelehrten über dieselbe, von wel-
 e man hätte erwarten sollen, daß sie längst aufgehört
 ben müßte, ist noch nicht gänzlich geendigt. Auch
 bet die historische Kritik nicht leicht einen Platz in
 : ältern Kirchengeschichte, an welchem sie sich auf so
 unpherley Weise üben könnte, als an diesem.

Es wurde also ehemals erzählt, daß um die Mitte
 des neunten Jahrhunderts ein aus Mainz gebürtiges
 Mädchen von ihrem Liebhaber in männlicher Kleidung
 nach Athen geführt worden sey, und daselbst in meh-
 rern Wissenschaften einen bewundernswürdigen Fortgang
 gewonnen habe. Darauf sey sie in gleicher Verklei-
 dung und Gesellschaft nach Rom gekommen, wo sie
 in Vorträge einiger Künste (Trivium) große Lehrer
 unter ihren Zuhörern gehabt habe, und mit dem Na-
 men Johannes von England (Johannes Anglicus)
 einem ungemeinen Ruf der Wissenschaft und der
 Tugend gestiegen sey. Daher sey sie im Jahr 855.
 zum Papste gewählt worden. Doch da sie
 von

F. II.
E. S.
 814
 bis
 1073. von ihrem Liebhaber geschwängert worden, und die Zeit ihrer Niederkunft nicht gewußt habe: sey sie auf einem feyerlichen Zuge vom heil. Peter her, (oder aus dem Vaticanischen Palaste,) zu der Kirche und dem Palaste des heil. Johannes von Lateran, zwischen dem Coliseum (eigentlich der neue Italiänische Name Coliseo des Flavischen Amphitheatrum,) und der Kirche des heil. Clemens, von den Geburtsschmerzen überfallen worden. Sie habe zwar ein Kind zur Welt gebracht; sey aber gleich darauf gestorben, und an eben demselben Orte begraben worden. Die Päpste vermieden seitdem bey ähnlichen Zügen immer jene Gegend, aus Abscheu vor dieser Begebenheit; auch wurde dieser weibliche Papst nicht in das Verzeichniß der übrigen gesetzt.

Diese Erzählung scheint sowohl auf schriftlichen Zeugnissen, als auf Denkmälern der Kunst zu beruhen, durch welche sie auf die Nachwelt fortgepflanzt worden seyn soll. Unter den Schriftstellern, welche Zeugen derselben abgeben, wird Anastasius zuerst angeführt: und man muß gestehen, daß, wenn dieser Zeitgenosse jener Begebenheit, und Bibliothekar der Römischen Kirche, ein Mann, der für den Ruhm der Päpste unendlich mehr, als für die strenge Wahrheit der Geschichte, besorgt war, dieselbe ausgezeichnet hat, jedes andere Zeugniß dadurch ganz überflüssig werde. Es ist freylich wahr, wie man bereits in andern Stellen dieser Geschichte gesehen hat, (Th. XVII. S. 84. fg. Th. XXI. S. 161. fg.) daß es noch nicht vollkommen ausgemacht ist, wie viel dem Anastasius von den ihm zugeschriebenen Lebensbeschreibungen der Römischen Bischöfe gehöre. Allein nicht zu gedenken, daß gerade diejenigen darunter, welche aus dem Zeitalter sind, in welchem die gegenwärtige Geschichte steht, ihm

in *Papessse Jeanne*, Tom. II. c. 6. p. 79. sq.) daß, 5. n. 814 bis 1073.
 denn gleich dieser Schriftsteller der Päpstin gar keine
 Meldung gethan hätte, solches darum nichts zu be-
 deuten haben würde, weil er von vielen andern wichti-
 gen Ausritten in der Geschichte der Päpste, besonders,
 wenn sie ihnen nicht zur Ehre gereichten, gleichfalls ge-
 schwiegen habe. Allein diese ganze Erzählung verliert
 doch dadurch den einzigen eigentlichen Zeugen, der sich
 aus dem neunten Jahrhunderte für sie anführen läßt.
 Er kann aber auch diese Stelle nicht behaupten, wenn er,
 wie es nach allen Handschriften ausgemacht ist, geschrie-
 ben hat, (in *Benedicto III.* p. 395.) daß die Römer
 bald nach dem Tode des Leo, im Jahr 855., Benedikt
 den Dritten zu seinem Nachfolger gewählt, und sol-
 ches den beiden Kaisern Lotharn und Ludwigen an-
 gezeigt hätten. Denn nach der Erzählung, welche er
 von der Päpstin hinterlassen haben soll, hat diese die
 höchste Würde etwas über zwey Jahre bekleidet; auch
 weiß man, daß Lothar noch im Jahr 855. gestorben
 ist. Was man dagegen eingewandt hat, (*Spanhem.*
de Papa foemina, p. 660. sq. und *Hist. de la Pap. Jean-*
ne, T. II. c. 7. p. 87. sq.) daß die Handschriften des
Anastasi überhaupt vielerley Veränderungen erlit-
 ten haben; daß sie zum Theil mit Leo dem Vierten
 aufhören; daß er mit den *Bertinianischen* Jahr-
 büchern nicht übereinstimme; und dergleichen mehr,
 reicht so weit es kann; zum Zeugnisse für die Richtig-
 keit der bestrittenen Erzählung kann er wenigstens nicht
 zugelassen werden.

Desto sorgfältiger haben diejenigen Gelehrten,
 welche diese Geschichte vor wahr hielten, tauglichere
 Beweise für dieselbe aufgesucht. *Spanheim* glaubte
 wirklich, (*de Papa foemina*, c. 9. p. 664. sq.) dreyßig
 Jahre nach dieser Begebenheit, einen Zeugen dersel-
 ben

F. n.
E. G.
814
bis
1073.
ben an Gerchemperten, einem Mönche zu Monte Cassino, entrect zu haben. Denn dieser erzählt, (in Anonymi Salernitani Chronico, c. 14 p. 183. sq. in Muratorii Scriptt. Rer. Italic. T. II. P. II.) es sey dem Fürsten zu Benevent, Arichis, einem Zeitgenossen Karls des Großen, im nächtlichen Traume von einem bösen Geiste offenbart worden, daß der damalige Patriarch zu Constantinopel eine verkleidete Weibsperson sey; er habe solches in diese Hauptstadt berichtet, und es sey auch wahr befunden worden. Es ist klar, setzt Spanheim hinzu, daß diese Mönchsfabel, die zu einer Zeit aufgezeichnet wurde, als der Patriarch Photius mit seinen Anhängern zu Rom äußerst verhaßt war, nichts anders gewesen sey, als ein Zurückschieben dessen, was sich vor kurzem auf dem päpstlichen Stuhl zugetragen hatte, auf die Nebenbuhler desselben in den Morgenländern. Aber in der That ist hier weiter nichts klar, als daß man den Teufel gebraucht hat, um die Patriarchen von Constantinopel zu beschimpfen. Daß dabey auf einen ähnlichen Vorfall zu Rom Rücksicht genommen worden sey, ist eine bloß willkührliche Voraussetzung.

Mit mehrerm Scheine berief sich Spanheim darauf, (l. c. p. 586. sq. 665. Hist. de la Pap. Jeanne, l. c. p. 122.) daß der Mönch Radulph, der von seinem Kloster des heil. Germer zu Glair in dem Kirchsprengel von Beauvais den Beynahmen Flaviacensis führt, und sonst gewöhnlich in die ersten Zeiten des zehnten Jahrhunderts gesetzt wurde, in einem seiner Schreiben der Päpstin Johanna gedacht habe. Allein seitdem es bewiesen ist, daß er erst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts gelebt habe, muß auch er aus der Anzahl der Zeugen, oder doch den Zeugen nahen Schriftsteller, weggestrichen werden. Der Jesuit
Labbe

Labbe führte schon diesen Beweis aus der handschriftlichen Chronik des Cisterciensermönchs Alberich im J. 1240. schrieb; (Dillertat. Philolog. de Scriptt. Eccles. Tom. II. p. 273. sq. Paris. 1660. 8.) man erregte aber noch Bedenkllichkeiten dagegen. Leibnitz hat diese Chronik zuerst ans Licht gezogen: (Chronicon Alberici, Monachitrium fontium, in Accessionib. histor. Tom. I. pag. 1. sq. Hannov. 1698. 4.) und man sieht keinen Grund, warum der darinne beym Jahr 1157. genannte Mönch Radulph (l. c. p. 329.) nicht eben derselbe seyn sollte, von welchem hier die Rede ist.

Natürlich war freylich für die Vertheidiger der Wahrheit dieser streitigen Erzählung, die Untersuchung der Frage: warum sich weder in der zwenten Hälfte des neunten Jahrhunderts, noch im ganzen zehnten ein Schriftsteller finde, von dem man zuverlässig sagen könnte, daß er eine so außerordentliche Begebenheit aufbehalten habe. (Spanheim de Papa foemina, p. 587. sq. Hist. de la Pap. Jeanne, l. c. pag. 101. sq.) Durchaus nöthig war sie unterdessen nicht. Denn auch hier kann ein solches Stillschweigen, wie sonst öfters, vielerley Ursachen haben, die jetzt gänzlich vorzorgen bleiben. Daher giebt dasjenige, was man von dieser Art ausfindig gemacht haben will, keine hinlängliche Erklärung ab; wie wenn hauptsächlich darum niemand von der Päpstin geschrieben haben soll, weil man sie, vermöge eines päpstlichen Befehls, nicht unter die rechtmäßigen Päpste zählen durfte. Genug, erst im elften Jahrhunderte erscheint sie beym Marianus Scotus in der kurzen Anzeige, daß seit dem Jahr 854. dem Papste Leo eine Frauensperson Johanna nachgefolgt sey, und zwey Jahre, fünf Monate, und vier Tage regiert habe. (Chron. L. III.

p. 639. ap. Pistor. Tom. I. Scriptt. Rer. German.
 J. n. Auf den Rang eines Zeugen kann dieser in Deutsch-
 C. G. land lebende Schottische oder Irländische Mönch, bis
 814 bis mehr als zweyhundert Jahre darnach seine Nachrich-
 1073. ten aufsetzte, ohnedem keinen Anspruch machen. Wo-
 her er dieselbe geschöpft habe, sagt er eben so wenig.
 Aber es ist nicht einmal völlig gewiß, ob sich auch diese
 Stelle von ihm herschreibe, weil es Handschriften sei-
 ner Chronik giebt, worinne sie fehlt. Hier hat sich
 allerdings viele Parthenlichkeit von beiden Seiten ein-
 gemischt. Um das Daseyn der Päpstin festzusetzen
 hat man versichert, jene Stelle des Marianus finde
 sich in den allermeisten und ältesten Handschriften seines
 Werks; wo sie aber mangle, da sey sie von der Geist-
 lichkeit, durch deren Hände alle Handschriften in jenen
 Zeiten giengen, zur Ehre des Römischen Stuhls aus-
 gemerzt worden. Auf der andern Seite aber hat man
 behauptet, in den wenigen und jüngern Handschriften,
 wo man jene Nachricht antrefte, sey sie erst von spätern
 Abschreibern eingeschaltet worden. Ja Launoi schreibt
 zuversichtlich genug, (L. IV. Epist. 8. pag. 570. Oppi
 T. V. Pars I. Colon. Allobrog. 1731. fol.) diese Er-
 zählung sey zur Zeit des Marianus, da man nicht
 mehr wußte, was sich zu Leo des Vierten Tode zu-
 getragen hatte, erfunden und ausgestreuet worden.
 So wenig man, bey dem fortwährenden Mangel einer
 kritischen Beschreibung aller vorhandenen Handschri-
 ten des Marianus, für eine von beiden Partheyen
 entscheiden kann; so braucht man doch dieselbe nicht
 einmal, um sich zu überzeugen, daß dieser Schriftstel-
 ler allein, der überdieß noch in seiner Zeitrechnung mit
 jener Erzählung nicht wohl übereinstimmt, kein Ge-
 wahrsmann derselben seyn könne.

Je weiter sich nunmehr die Schriftsteller, welche
 einer Päpstin Johanna gedenken, von dem Zeitalter
 entfer-

nen, in welchem sie gelebt haben soll, ohne Zuhilfenahme der Urkunden anzugeben, denen sie diese Nachschuldig sind, desto mehr verliert sich auch ihre Würdigkeit. Sie sind höchstens nur als Männer zu sehen, welche ein ausgebreitetes und unbestrittenes Gerücht aufbewahrt haben. So erzählt Siegesmund von Gemblours gegen den Anfang des zwölften Jahrhunderts, (Chronograph. ad a. 854. p. 794. flor. T. I.) „der damalige Papst Johann soll nach einer Sage, eine Frauensperson gewesen seyn, der ihrer Vertrauten, dem dieses allein bekannt geschwängert habe, und die als Papst mit einem niedergekommen sey; daher rechneten ihn auch nicht unter die Päpste.“ Aub. Miräus bezeugt hierbey, (l. c. not. a.) daß diese Stelle in den Handschriften fehle, und also gewiß nicht von dorten herkomme; allein gesetzt auch, daß diese Angabe richtig wäre; so ist sie doch von keiner Bedeutung. Noch weniger dient es zu einiger Aufklärung dieser Erzählung, daß Otto von Freysingen, in der Mitte eben desselben Jahrhunderts, in seinem Verzeichnisse der Päpste, auf Johann den Sechsten Anfang des achten Jahrhunderts, Johann Siebenten, mit dem Zusatze foemina, folgen (Chron. L. VII. c. 35. p. 163. in Vrstili Gerh. Hist. illustrium T. I. Francos. ad Moen. 1670.

Von gleich geringem Werthe sind die Worte, die Gottfried von Viterbo um das Jahr 1191. in seiner Chronik hingeworfen hat. (Papissa Johanna numeratur. Chronic. f. Panthei P. XX. p. 372. flor. Tom. II.)

Endlich bringt in den spätern Zeiten des dreizehnten Jahrhunderts der Schlesiſche Dominicaner Reichtvater am päpstlichen Hofe, Martinus Pos-

J. R.
E. G.
814
bis
1071.

F. n.
E. 8
814
t.
1073. **lonus**, die erste vollständige Geschichte der Päpstin
Johanna zum Vorschein, wie man sie bereits oben
(S. 75. fg.) gelesen hat, und wie sie auch Anastasius
abgefaßt haben sollte. Daher haben ihn mehrere, auch
Mabillon, (in Museo Italico, Tom. I. p. 27. Paris.
1724. 4.) vor den ersten gehalten, der diese Geschich-
te, wo nicht erfunden; doch in seinen Schriften erzählt
habe. Andere leugnen dagegen wiederum, daß diese
Stelle ächt sey; sie soll von den Feinden der Kirche in
sein Werk eingerückt worden seyn. (Spanhem. l. c. p.
595.) Wenn ihre Behauptung dadurch einige Wahr-
scheinlichkeit gewinnt, daß jene Stelle wirklich in vie-
len Handschriften des Martinus fehlt; wie unter an-
dern Gudon (l. c. T. III. p. 535. sq.) und mehrere
beim Fabricius (Biblioth. Lat. med. et inf. T. V.
p. 42. ed. Patav.) gezeigt haben; so giebt es doch Hand-
schriften genug, in denen sie angetroffen wird. Lam-
becius selbst, der sie etwas übereilt vor untergeschoben
erklärt, muß gleichwohl gestehen, daß von den acht
Handschriften des Martinus in der kaiserlichen Bi-
bliothek, die er genau beschreibt, vier gar nicht ver-
werfliche, und darunter zweien auf Pergament geschrie-
bene, die Erzählung von der Päpstin mit fast gleichen
Worten enthalten. (Commentar. de Augustiss. Bi-
blioth. Caesar. Vindob. L. II. c. 8. p. 863. sq.) Daß
von drey solchen Handschriften, einer pergamentnen
und zwo papiernen, auf der Universitätsbibliothek zu
Leipzig, die beiden letztern auch die gedachte Stelle in
sich fassen, ist schon längst angemerkt worden. (Actor.
Eruditor. Supplement. T. I. p. 286.) Mehr Hand-
schriften dieses Inhalts hat Spanheim (de Papa foe-
mina, p. 596. sq.) genannt. Doch die Vermuthung
des Untergeschobenen fällt hier gänzlich weg, da der
Dominicaner Ptolemäus de Luca, der gleich nach
dem Martinus lebte, in einem bald nach dem Jahr

1312. geschriebenen Werke, (Hist. Ecclesiast. L. XVI. c. 8.) ausdrücklich sagt, „alle Schriftsteller, die er gelesen habe, setzten unmittelbar nach Leo dem Vierten, den Papst Benedikt den Dritten; nur Martinus Polonus rückte zwischen diesen beiden, Iohannein Anglicum VIII. ein.“ Diese entscheidende Stelle konnten Mabillon (L. c. pag. 26. sq.) und Pagi (Critica in Annales Baronii, ad a. 853. n. 14. p. 624. T. III.) nur aus der Handschrift anführen. Seitdem aber hat Muratori das Werk selbst ans Licht gestellt. (in Scriptt. Rer. Italic. T. XI. pag. 741. sq.) und ihre Angabe hat sich dadurch bestätigt. Man muß sich wundern, daß Pagi dennoch Lambescio darinne Recht giebt; Martinus habe die Erzählung von der Päpstin nicht geschrieben; sondern sie sey erst nach seinem im Jahr 1278. erfolgten Tode, theils durch die Bosheit verfälschender Reher, theils durch die Leichtgläubigkeit von Unverständigen, seiner Chronik angehängt worden. Es verräth zu sehr gewisse Absichten oder Besorgnisse, wenn man ohne Gründe, beynahe ohne Veranlassung, aus bloßen Vermuthungen sichere Erklärungsregeln macht; und wenn Ptolemäus de Luca nicht einmal mehr gewußt haben sollte, was Martinus Polonus eigentlich geschrieben habe; so müßte man das Hardouinsche Verfälschungssystem für die mittlern Zeiten noch allgemeiner machen. Es wird vielmehr aus den spätern Abweichungen der Handschriften Martins von einander sehr wahrscheinlich, daß gar manche seiner Abschreiber es versucht haben, der immer mehr geglaubten Geschichte von der Päpstin einen Mann von seinem Ansehen durch Weglassung jener Stelle zu entziehen; während daß andere derselben sich nicht getraueten, eine bekannte Sage, die er so umständlich niederschrieb, auszumergen. Sollte man unterdessen hier-

aus schließen, daß ein päpstlicher Beichtvater, wie er, diese Erzählung nicht eingerückt haben würde, wenn ihm ihre Richtigkeit nicht vollkommen bekannt gewesen wäre: so dürfte diese Folgerung wohl auch zu vor-
 schnell seyn. Er sammlete sie nach den Umständen auf, die damals, und offenbar schon lange vorher, zu Rom darüber herumgingen; aber seine wiederholten Einschränkungen, (ut asseritur, ut dicitur, creditur a multis,) zeigen genugsam, daß sie in seinen Augen nicht alle Festigkeit gehabt hat. Doch wenn er sie auch vor ungezweifelt gehalten hätte; so käme er gleichwohl als Zeuge viel zu spät. Lambecius hat diese berühmte Stelle am genauesten aus seinen Handschriften abdrucken lassen; (l. c. pag. 864. sq.) sie steht auch in den Ausgaben zu Basel im Jahr 1559. und zu Antwerpen im Jahr 1574. Weil aber der Canonicus Johannes Fabricius Cäsar bey seinem Abdrucke zu Cöln im Jahr 1616. in Folio, beynähe eine eben so alte Handschrift, als Martinus selbst gebraucht haben wollte, worinne jene Stelle fehlt, und alle andere vor verdächtig erklärte: so hat man sich nach seiner großsprecherischen Entscheidung auch in der neuesten Ausgabe (in Kulpis. Scriptt. Rer. Germ. Argentor. 1685. und mit einem neuen Titelblatt auch Schilters Vorrede, im J. 1702. fol.) gerichtet. Die Stelle fehlt also daselbst; (p. 363. in Mart. Poloni Chronol. Rom. Pontiff.) ob man gleich aus den damals längst vorhandenen Nachrichten des Lambecius hätte lernen können, daß sie wenigstens mit einer kritischen Anzeige ihren Platz zu fordern hatte. Eckhart glaubte zwar, (Commentar. de reb. Franciae Oriental. T. II. pag. 441.) der Dominicaner Richard habe es augenscheinlich bewiesen, daß Martinus, nach der Einrichtung seiner Chronik, gar nicht von der Päpstin Johanna habe schreiben können: und man kann dieses von den Hand-

Handschriften, die Eckhard unter den Händen gehabt hat, zugeben; ohne daß es sich auf alle übrigen anwenden ließe; indem dieses sonst der Beobachtung des Amboccus unmöglich hätte entgehen können. Gleichwohl mußte Eckhard einräumen, daß ein Zeitgenosse des Martinus, dessen um das Jahr 1290. geschriebene Chronik, (worinne Martinus, nach der Versicherung des Verfassers selbst, genützt worden ist,) er niemals herausgegeben hatte, (Martini Minoritae Flores temporum, ad a. 854. pag. 1609. sq. in Eccardi Corp. historic. med. aevi, T. I. Lips. 1723. fol.) die Geschichte der Päpstin ohngefähr auf gleiche Art, wie hier, erzählt habe. Man trifft bei diesem Franciscaner nur noch den lächerlichen Zusatz an, daß, als die jüngere Päpstin den Teufel in einem Besessenen geschworen, und gefragt habe, wenn er denselben versetzen wolle, dieser in zwey Versen geantwortet hätte: Wann wolle er es ihr sagen, wenn sie ihr Kind zum Vorschein bringen würde: Papa, Pater Patrum, Patre pandito partum, Et tibi tunc edam, de corde quando recedam. Aber auch hier dreht es Eckhard willkürlich um; aus dem Franciscaner Martin diese Erzählung in die Chronik des Dominicaners Martin übergetragen worden seyn. Ja es gefällt ihm auch die Erdichtung des Pagi, daß dieselbe von Waldensern erfunden worden sey.

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

Von dieser Zeit an, da Martinus Polonus ausführlich Leben, Abenteuer und Tod der päpstlichen Johanna beschrieben hat, häuften sich die christsteller sichtbarlich, welche diese Geschichte als bekannt in ihre Werke einflechten; es scheint wirklich, daß sein Beyspiel andern mehr Muth gemacht habe: und sie berufen sich zum Theil auf ihn. Die beiden folgenden Jahrhunderte reizten ohnedem von Seiten

J. n. 814
 E. G. bis 1073.

der Pápste selbst auf mancherley Art zu freymüthigern
 Geständnissen. Auch kommen nunmehr noch andere
 Umstände hinzu, die man als Folgen und Bestätigun-
 gen dieser Geschichte erzählt. Daher ist nicht nur die
 Anzahl solcher Schriftsteller in jenen Jahrhunderten so
 beträchtlich; sondern es giebt ihrer auch nicht wenige
 in der Römisch-katholischen Kirche, die bis gegen den
 Anfang des siebzehnten Jahrhunderts eben dieselbe Er-
 zählung ohne Bedenken wiederholt haben. Blondel
 hat vom Marianus Scotus an, bis gegen das Jahr
 1610. hin, sechs und sechzig Schriftsteller aus der
 gedachten Kirche angeführt, bey denen sie sich findet.
 (de Ioanna Papissa, p. 2-9.) Spanheim, dem
 weit mehr daran gelegen war, dieses Verzeichniß zu
 erweitern; oder vielmehr sein Uebersetzer Lenfant,
 zählt ihrer vom Jahre 1261. an, bis zum Jahr 1600,
 hundert und funfzig. (Histoire de la Papesse Jeanne,
 T. II. p 156-234) Einige derselben hätten zwar
 bestimmter angegeben werden sollen; bey manchen wäre
 auch sonst einiges zu erinnern; was aber am meisten
 befremdet, ist, daß sie in dem letztern Buche insge-
 sammt unter dem Nahmen von Zeugen aufgeführt
 werden; der doch keinem einzigen derselben gebührt.
 Es ist also auch unnütz, diese ganze Reihe durchzuge-
 hen. Sehr merkwürdige, auch wohl große Nahmen
 sind darunter, bey denen man nicht an bloße Nach-
 schreiber ihrer Vorgänger denken kann. Dergleichen
 sind aus dem vierzehnten Jahrhunderte Occam, Pes-
 trarcha und Boccaccio. Die Stelle des letztern
 (de claris mulieribus, c. 99.) verdient deswegen ge-
 nannt zu werden, weil sie in den deutschen Ueberset-
 zungen dieses Buchs im funfzehnten Jahrhunderte mit
 einem Holzschnitte begleitet ist, welcher die gebährende
 Pápstin vorstellt. Eine solche Ausgabe davon erin-
 nere ich mich auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig
 gese-

hen zu haben; sie war, wo ich mich recht erinnere, schon den Jahren 1470. und 1480. zu Ulm gest. Im funfzehnten Jahrhunderte zeichnen sich dieser Reihe unter andern Dietrich von Nien, rson, Aeneas Sylvius und Platina aus. Die den letzten sind darunter die merkwürdigsten: jener, ist. 140.) dieser, (in Ioanne VIII. pag. 103. ed. van.) weil sie die ersten Schriftsteller gewesen sind, wel man weiß, welche diese Geschichte bezweifelten.

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

Aus dieser Besichtigung der Zeugen, welche für Wirklichkeit der Päpstin Johanna aufgestellt ten sind, ergiebt es sich von selbst, daß eigentlich keiner vorhanden ist; und daß der einzige, dem n. dieses Ansehen beylegen könnte, Anastasius, eine is ungewisse Aussage leistet. Schon daraus folgt , daß diese Erzählung bloß eine alte, zu Rom und rali in den Abendländern, vor wahr gehaltene Sage i müsse. Sie hatte sich unterdessen so sehr bese- t, daß, wie Blondel bemerkt, (l. c. pag. 10.) der Jahr 1276. gewählte Papst Johannes sich den n und Zwanzigsten zu nennen verstattete; ob er ich, wenn Johanna nicht mitgerechnet wurde, der Zwanzigste war. Doch eine andere Gat- g von Beweisen für die Wahrheit dieser Begeben- t scheinen öffentliche Denkmäler derselben abzu- en. Es sind Bildsäulen zu ihrem Andenken ge- worden. Eine solche sah zu Rom Dietrich von iem, der gegen den Anfang des funfzehnten Jahr- erts päpstlicher Sekretär war. (de privilegiis ac ibus Imperii, apud Goldast. de Monarchia Imperii, II. p. 1476. sq.) Zwar behaupten Römischkatholi- e Gelehrte, es sey eine auf den Götzendienst sich bezie- de Bildsäule gewesen. Aber selbst Blondel (l. c. 70. 73.) wollte dieses nicht zugeben; er glaubte, sie

3. n.
E. G.
814
bis
1073.

sey zum Denkmal des Abscheues gegen jenen schändlichen Auftritt errichtet worden. Erst gegen den Ausgang des sechszehnten Jahrhunderts soll sie auf päpstlichen Befehl zerstört worden seyn. In der Hauptkirche zu Siena gab es ehemals, unter andern Bildsäulen von Päpsten, auch eine von der Johanna über welche gar nicht gestritten werden darf. Launoi versicherte, (*Diss. de auctoritate negantis argumenti adversus Thierium*, Opp. T. II. P. I. pag. 67. 68.) sie im Jahr 1634. selbst gesehen zu haben. Als Maillon im Jahr 1686. in eben diese Kirche kam, konnte er sie zwar nicht entdecken; allein man erklärte es ihm nachmals, wie er selbst erzählt, (*Iter Italicum*, p. 157. sq. in *Musei Italici* T. I. P. I.) dadurch, daß an derselben, auf Befehl Clemens des Achten, die weiblichen Züge in männliche verwandelt, und der Name Zacharias auf diese Bildsäule eingegraben worden sey. Endlich zeigte man auch noch dem ältern Pagi, nach seiner Erzählung, (*Crit. in Annales Baronii ad a. 853. n. 17. p. 625.*) in jener Kirche den Ort, wo diese Bildsäule gestanden hatte, bis sie Alexander der Siebente, der aus Siena gebürtig war, hatte wegschaffen lassen. Noch eine Bildsäule der Päpstin wollte der Bischof Burnet auf einem öffentlichen Plage zu Bologna, der großen Kirche gegen über, unter andern Bildsäulen der Päpste, gesehen haben; die aber, nach anderer Meinung, Nicolaus den Vierten vorstellen sollte. (*Spanheim. de Papa foemina*, p. 605.)

Ein weit seltsameres Denkmal dieser Begebenheit soll ehemals, bey der Einweihung des neugewählten Papstes, an dem durchlöchernten Stuhl sichtbar gewesen seyn, auf welchen man ihn setzte. In dieser Stellung soll sich ihm, wie man in den spätern Zeiten

des

fünfzehnten Jahrhunderts, und vermuthlich schon
 früher erzählte, (Platina in Ioh. VIII. pag. 103.
 ovan. Bernardino Corio in Hist. Mediol. ed. 2.
 bey dem Spanheim, Hist. de la Papesse Jeanne,
 p. 273.) der jüngste Diaconus der Römischen
 genähert, und sich, damit man ja nicht zum
 mal durch ein verstelltes Geschlecht hintergan-
 ürde, selbst durch Berührung überzeugt haben,
 ein Mann sey. Es ist eben nicht zu verwun-
 daß um gleiche Zeit ein Grieche, der mit Rom
 talien ziemlich bekannt war, (Laonicus Chalco-
 las de rebus Turcicis, L. VI. pag. 160. Paris.
 fol.) gerade diese Umstände berichtet, und noch
 ügt, derjenige, der die gewünschte Entdeckung
 uen Papste machte, habe ausgerufen: Wir ha-
 nen Mann zum Herrn! Allein daß Platina,
 päpstlicher Kanzleybedienter, zwar sich nur auf
 iststeller beruft, welche dieses meldeten; aber doch
 ugnet, daß der Papst auf einen solchen Stuhl
 werde; das könnte fast einem neuen Beweise
) sehen, wenn er nicht hinzusetzte, er glaube, die-
 stuhl sey dazu bestimmt, den zu einer so großen
 e Erhobenen zu erinnern, daß er kein Gott, son-
 in Mensch, und den natürlichen Bedürfnissen
 dere antworfen sey; daher es auch ein Nach-
 stercoaria sedes) genannt werde. Diese Ver-
 ung eines einsichtsvollen Mannes, der keinen Au-
 gen anzugeben mußte; die noch fortwährenden
 lischen Cerimonien bey der Weihung und Krö-
 eines Papstes; endlich der kaum denkbare Grad
 nverschämtheit und Thorheit, den man bey jener
 lechtsprobe annehmen mußte; alles dieses macht
 rscheinlich, daß dieselbe aus einem pöbelhaften
 e, aus einem Mißdeuten des gedachten Stuhls,
 den sey. Dazu kommen die treffenden Erläute-
 rungen

3. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

3.
 814
 die
 1073.

 rungen, welche Mabillon (l. c. p. 57. sq.) darüber mitgetheilt hat. Er sah im Jahr 1685. in einer Kammer an der lateranensischen Kirche zu Rom, unter andern Geräthschaften, drey Stühle. Der erste, von weißem Marmor, stand sonst in dem Vorhofe jener Kirche, zu deren Besitznehmung der neue Papst dadurch eingeführt wurde, daß er zuerst an dem päpstlichen Throne unter dem Hauptbogen der Kirche, alle Cardinäle und Bischöfe zum Kusse zuließ; sodann aber auf den gedachten Stuhl gesetzt ward, wobei der Vers des Psalms gesungen wurde: *Suscitat de pulvere egenum, et de stercore erigit pauperem*. Von dieser für den Papst demüthigenden Erinnerung hat der Stuhl den Namen *sedes stercoraria* bekommen. Darauf führte man ihn in die Capelle des heil. Silvester, bey dem lateranensischen Palaste, wo sich die beiden andern purpurfarbigen Stühle befanden. Auf dem einen, zur Rechten sitzend, empfing er die Schlüssel der erstgenannten Kirche; auf dem andern zur Linken gab er sie zurück. Von allen diesen Gebräuchen fand Mabillon vor dem zwölften Jahrhunderte keine Spur. Sie dauerten bis in die ersten Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts fort; wurden aber, nachdem ihnen die allgemein geglaubte Geschichte der Päpste ein schimpfliches Ansehen gegeben hatte, vermuthlich bald nach Leo dem Zehnten abgeschafft. Daß die beiden Stühle durchbrochen waren, kam allem Ansehen nach davon her, weil man sie in den Bädern der alten Römer gefunden, und wegen ihrer Kostbarkeit würdig gehalten hatte, zum päpstlichen Cerimoniel zu dienen. Spanheim, der einen solchen Stuhl in Kupfer hat abbilden lassen, (*de Papa foemina*, p. 610. Hist. de la Papelle Jeune, p. 263.) hat sich zwar viele Mühe gegeben, die ehemals gemeine Meinung von demselben aufrecht zu erhalten; aber

die

des funfzehnten Jahrhunderts, und vermuthlich schon viel früher erzählte, (Platina in Ioh. VIII. pag. 103. ed. Lovan. Bernardino Corio in Hist. Mediol. ed. 2. 1508. beyrn Spanheim, Hist. de la Papesse Jeanne, T. I. p. 273.) der jüngste Diaconus der Römischen Kirche genähert, und sich, damit man ja nicht zum erstenmal durch ein verstelltes Geschlecht hintergangen würde, selbst durch Berührung überzeugt haben, daß er ein Mann sey. Es ist eben nicht zu verwundern, daß um gleiche Zeit ein Grieche, der mit Rom und Italien ziemlich bekannt war, (Laonicus Chalcondylas de rebus Turcicis, L. VI. pag. 160. Paris. 1650. fol.) gerade diese Umstände berichtet, und noch hinzufügt, derjenige, der die gewünschte Entdeckung am neuen Papste machte, habe ausgerufen: Wir haben einen Mann zum Herrn! Allein daß Platina, ein päpstlicher Kanzleybedienter, zwar sich nur auf Schriftsteller beruft, welche dieses meldeten; aber doch nicht leugnet, daß der Papst auf einen solchen Stuhl gesetzt werde; das könnte fast einem neuen Beweise ähnlich sehen, wenn er nicht hinzusetzte, er glaube, dieser Stuhl sey dazu bestimmt, den zu einer so großen Würde Erhobenen zu erinnern, daß er kein Gott, sondern ein Mensch, und den natürlichen Bedürfnissen wie andere antworfen sey; daher es auch ein Nachstuhl (stercoraria sedes) genannt werde. Diese Vermuthung eines einsichtsvollen Mannes, der keinen Augenzeugen anzugeben wußte; die noch fortwährenden symbolischen Cerimonien bey der Weihung und Krönung eines Papstes; endlich der kaum denkbare Grad von Unverschämtheit und Thorheit, den man bey jener Geschlechtsprobe annehmen mußte; alles dieses macht es wahrscheinlich, daß dieselbe aus einem pöbelhaften Gerüchte, aus einem Mißdeuten des gedachten Stuhls, entstanden sey. Dazu kommen die treffenden Erläuterungen

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

J. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

 rungen, welche Mabillon (L. c. p. 57. sq.) darüber mitgetheilt hat. Er sah im Jahr 1685. in einer Kammer an der lateranensischen Kirche zu Rom, unter andern Geräthschaften, drey Stühle. Der erste, von weißem Marmor, stand sonst in dem Vorhofe jener Kirche, zu deren Besitznehmung der neue Papst dadurch eingeführt wurde, daß er zuerst an dem päpstlichen Throne unter dem Hauptbogen der Kirche, alle Cardinäle und Bischöfe zum Kusse zuließ; sodann aber auf den gedachten Stuhl gesetzt ward, wobey der Vers des Psalms gesungen wurde: *Suscitat de pulvere egenum, et de stercore erigit pauperem.* Von dieser für den Papst demüthigenden Erinnerung hat der Stuhl den Nahmen *sedes stercoraria* bekommen. Darauf führte man ihn in die Capelle des heil. Silvester, bey dem lateranensischen Palaste, wo sich die beiden andern purpurfarbigen Stühle befanden. Auf dem einen, zur Rechten sitzend, empfing er die Schlüssel der erstgenannten Kirche; auf dem andern zur Linken gab er sie zurück. Von allen diesen Gebräuchen fand Mabillon vor dem zwölften Jahrhunderte keine Spur. Sie dauerten bis in die ersten Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts fort; wurden aber, nachdem ihnen die allgemein geglaubte Geschichte der Päpstin ein schimpfliches Ansehen gegeben hatte, vermuthlich bald nach Leo dem Zehnten abgeschafft. Daß die beiden Stühle durchbrochen waren, kam allem Ansehen nach davon her, weil man sie in den Bädern der alten Römer gefunden, und wegen ihrer Kostbarkeit würdig gehalten hatte, zum päpstlichen Cerimoniel zu dienen. Spanheim, der einen solchen Stuhl in Kupfer hat abbilden lassen, (*de Papa foemina*, p. 610. *Hist. de la Papesse Jeanne*, p. 263.) hat sich zwar viele Mühe gegeben, die ehemals gemeine Meinung von demselben aufrecht zu erhalten; aber

die

bemerkte worden ist, findet man es oft überaus schwer, sich in vielen Fällen gar unmöglich, die Ursachen sicher anzugeben, warum manche Schriftsteller von Dingen, welche sie sehr wohl wissen konnten, und die man bey ihnen erwartete, gar nichts gesagt haben. Es fiel daher auch Spanheimen leicht, (de Papa foemina, c. 7. p. 634. sq. Hist. de la Papesse Jeanne, T. II. pag. 1-42.) das Stillschweigen der Griechen von der Päpstin auf mancherley Art zu erklären. Wenn er aber, außer dem schon angeführten Chalcocondylas, sich noch auf den Mönch Barlaam beruft, der in einer Streitschrift wider die Römische Kirche (de Papae principatu, c. 14. p. 120. post Salmas. de Primatu Papae,) jene Begebenheit als bekannt voraussetzte: so beobachte er nicht, daß derselbe ebenfalls in den spätern Jahrhunderten schrieb, wo man zu Rom selbst an dem Daseyn der Päpstin kaum mehr zweifelte.

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

Über die Wahrheit ihrer Geschichte scheint ein anderer Beweis, wenn er gleich nur auf einer Folgerung aus einem Schreiben des Papstes Leo des Neunten vom Jahr 1053. beruht, desto gültiger zu seyn. Dieser gedenkt darinne (Epist. I. ad Michaëlem, Patriarch. Constantinop. c. 23. p. 963. in Labbei Conciliis, Tom. IX.) des ihm unglaublichen Gerüchts, daß unter den Patriarchen von Constantinos viel Verschnittene, mithin Weiber, gewesen wären; daß er aber doch darum vor möglich halte, weil die Griechen, ihrer Verachtung der Kirchengesetze gemäß, auch sonst Verschnittene zu Clerikern und Bischöfen gemacht hätten. Müste nicht, sagt Blondel, (de Papa foemina, p. 21.) Leo unsinnig gewesen seyn, wenn er, wofern zweyhundert Jahre vorher Johanna auf seinem Stuhl saß, dem Griechischen Patriarchen bloß aus einem ungewissen Gerüchte einen Vorwurf gemacht hätte,

hätte, der ihm weit empfindlicher zurückgegeben werden konnte? Zwar ließe sich leicht erinnern, daß dem Papste immer die Entschuldigung übrig blieb, sein vorüberliche Vorgängerinn habe ihren Platz unerkannt eingenommen und sey deswegen nachher allgemein verurtheilt worden; in der Griechischen Kirche hingegen habe man so anstößige Austritte wirklich hervorgebracht. Allein er konnte doch dadurch den bittersten Spöttereien nicht entgehen, und verdiente sie fast noch mehr, wenn nicht bloß ein ehemaliger Mann; sondern ein würdliches Weib Papst gewesen war.

Ein Beweis aber, der, nach den vorhergegangenen Untersuchungen, hier nur berührt werden darf, bedeutet in Grunde weit mehr: Kein einziger Zeuge spricht für diese Erzählung. Mit dieser hängt ein anderer genau zusammen, und verstärkt ihre Zeugnisse der vorgeblichen Geschichte vom größten Ansehen widersprechen ihr, ohne sie im geringsten anzuführen, durch andere glaubwürdige Nachrichten so augenscheinlich, daß sie, so lange diese nicht widerlegt werden, unmöglich Statt finden kann. Es sind hier nicht bloß überhaupt solche Schriftsteller seit der Mitte des neunten Jahrhunderts gemeint, welche Benedikt den Dritten sogleich auf Leo den Vierten folgen lassen: denn man könnte gegen sie die Einwendung gebrauchen, daß sie die zwischen beiden regierende Päpstin, als einen Auswuchs, nicht mitgerechnet haben. Wenn aber der Abt Lupus von Ferrières an den Papst Benedikt III. schreibt, (Epist. 103. p. 154. Antwerp. f. Lipsiae, 1710. 8.) er sey Gesandter bey seinem Vorgänger Leo gewesen, und höre, daß er demselben an Frömmigkeit gleich komme; oder wenn Ado, der seit dem Jahr 859. Erzbischof von Vienne war, erzählt, (Breviar. Chronol.

cor. de sex mundi aetatibus, in Biblioth. PP. Lug-
n. T. XVI. p. 768. sq.) nach dem Tode Leo des
ritten sey Benedikt III. auf den Apostolischen Stuhl
set worden, doch erst nachdem der Kaiser Lothar
els verstorben war, (weil er nemlich an dessen To-
tage geweiht wurde:) so hat dieses schon etwas mehr
bedeuten. Doch entscheidend ist die Stelle Hinc-
rs, Erzbischofs von Rheims, in einem Schrei-
e, welches er im Jahr 866. an den Papst Nicos
s den Ersten abließ. (Opusc. et Epist. p. 307.
n. T. II. ed Paris.) Er meldet ihm darinne, daß
mit den kaiserlichen Gesandten zugleich auch seine
geordnete nebst einem Brief nach Rom geschickt
e; unterwegs hätten sie erfahren, daß Leo der
erte gestorben sey; als sie aber in jener Hauptstadt
ekommen wären, habe ihnen der neue Papst Bes-
ikt III. einen Freheitsbrief für ihn zugestellt. Hier
ie unmittelbare Folge der beiden Päpste auf einan-
augenscheinlicher, als sonst irgendwo. Man hat
e, weil man die Wichtigkeit dieser Stelle fühlte,
zu zeigen gesucht, daß sie Verfälschungen erlitten
e; bald behauptet, die kaiserlichen Gesandten hät-
nicht so geschwind zu Rom anlangen können, weil
thars damals erfolgte Abdankung ihnen erst neue
haltungsbefehle nothwendig gemacht hätte; und
der Einwendungen mehr sind, die man ihr entge-
set hat. (Hist. de la Papesse Jeanne, par Span-
n, T. I. p. 102 – 121.) Es sind aber nur Aus-
hte, welche einer sichern Erzählung dessen, was ge-
hen ist, andere mögliche oder wahrscheinliche Um-
de entgegenstellen.

Diese Gründe erhalten noch durch die Zeitrech-
ig, welche durchaus mit der oftgedachten Geschichte
ket, ihre letzte Stärke. Nach dem Anastasius
XXII. Theil. starb

F. n.
E. G.
814
bis
1073.
 starb Leo der Vierte am 17. Julius des Jahrs 855.
 (T. I. p. 394. ed. Blanchin.) Bald darauf, sagt eben
 dieser Geschichtschreiber, (l. c. p. 395.) wurde Benes-
 dikt der Dritte zu seinem Nachfolger gewählt, und
 die Römer schickten Gesandte ab, welche diese Wahl
 den beiden Kaisern, Lothar und Ludwig, melden soll-
 ten. Sie trafen Ludwigen zu Pavia an; allein
 Lothar legte im September eben dieses Jahrs 855.
 die Regierung nieder; begab sich in das Kloster Prüm
 im Erierischen, und gieng schon am acht und zwanzig-
 sten September desselben Jahrs darinne mit Tode ab.
 Die weite Entfernung jenes Klosters von Rom machte
 es, daß man hier von seinem Ableben nicht sobald
 Nachricht bekam. Daher wird in einem Freyheits-
 briefe, welchen der Papst gleich im Anfange seiner
 kirchlichen Verwaltung für das Kloster Corbie ausfer-
 tigen ließ, noch das neun und drenßigste Regierungs-
 jahr Lothars angegeben. (apud Mabillon. in Annal.
 Ord. S. Bened. T. III. L. 34. p. 43.) Nicht weni-
 ger merkwürdig ist eine im Jahr 855. zu Rom ge-
 prägte silberne Münze, auf deren einen Seite aus glei-
 cher Ursache, weil man den Tod dieses Kaisers noch
 nicht wußte, sein Nahme; (Hlotharius Imp.) auf der
 andern aber der heil. Petrus, (Scs Petrus) und in
 einem kreuzförmigen Nahmenszuge der Papst (Rne.
 Pa.) stehen. Der Graf Joseph Garampi hat diese
 Münze zuerst ans Licht gezogen, und in den ~~vor~~über-
 gegebenen schönen Erläuterungen auf das Deutlichste
 gezeigt, daß nach derselben zwischen Leo und Benes-
 dikt kein Platz für die Päpstin Johanna übrig
 bleibt. (Diff. de numo argenteo Benedicti III. Pont.
 Max. Romae, 1749. 4.) Ich habe, da ich diese
 Schrift nicht besitze, zwey gute Auszüge derselben be-
 nützt, wovon der eine in Koelers historischen Münzbe-
 lustigungen, (Th. XX. S. 305–312.) der andere in
den

den Novis Actis Eruditorum, a. 1755. p. 328-334.)
 befindlich ist. Koeler hat zugleich wider Garampi
 bewiesen, daß diese Münze eine kaiserliche, nicht aber
 eine päpstliche, sey; wenn gleich Petro und dem Pap.
 ste auf der Rehrseite ein Ehrenplatz eingeräumt wor-
 den ist. Auch hier haben zwar Spanheim und Lens
 fant, weil sie selbst diesen chronologischen Beweis vor
 den wichtigsten erkannt haben, alles aufgeboten, um
 ihn zu zernichten. Die erstgedachte Münze kannten sie
 freylich nicht; aber die für Corbie ausgestellte Ur-
 kunde rechneten sie unter die zahlreichen Verfälschun-
 gen dieser Jahrhunderte; sie drangen sehr auf das Un-
 gewisse in der ganzen Zeitrechnung der ältern päpstli-
 chen Geschichte, und setzten auch den Tod Leo des
 Vierten ein Jahr früher an. Verächtlich sind ihre
 Einwürfe keineswegs; nur haben sie etwas Erzwunge-
 nes, und reichen zu ihrer Absicht nicht hin; wie Ga-
 rampi insonderheit gezeigt hat.

J. n.
 E. G.
 814
 bis
 1071.

Wenn aber die Erzählung von der Päpstin Jo-
 hanna, die keine eigentlichen Beweise für sich hat, und
 der dagegen alles im Wege steht, gleichwohl Jahrhun-
 derte lang, in einer Kirche und in Zeiten, wo man
 so viele Ursache und Reizung hatte, sie nicht zu glau-
 ben, mit einem Schein der Glaubwürdigkeit vor wahr
 gehalten worden ist, der es beynabe verbietet, sie
 schlechtweg eine Fabel zu nennen: so ist es desto mehr
 der Mühe werth, zu untersuchen, wie dieselbe entstan-
 den sey. Der Ursprung des Irrthums ist in seiner Art
 eben so lehrreich, als es die Mittel zur Erfindung der
 Wahrheit sind: und hier muß die Begierde, ihn kennen
 zu lernen, besonders hoch steigen. Auch haben es viele
 von denen, welche diese Erzählung verwarfen, desto
 mehr vor ihre Schuldigkeit gehalten, solche Erörte-
 rungen anzustellen, von denen Blondel (de Ioanna

er glaubt, (Annot. ad Ioh. VIII. in Platina de vitis Pontificum, p. 106. ed. Lovan.) weil der junge und ausschweifende Papst, Johann der Zwölfte, um die Mitte des zehnten Jahrhunderts unter andern Neyschläferinnen auch eine, Johanna genannt, gehabt habe, nach deren Willen vielleicht damals alles zu Rom geschah: so habe man nachher verbreitet, daß wirklich eine Johanna den päpstlichen Stuhl eingenommen habe. Dieser Augustinermönch fehlte nur darinne, daß er unter die vom Luitprand angeführten Geliebten jenes Papstes noch eine Johanna eigenmächtig einrückte. In den neuern Zeiten hat Christoph August Heumann (Dissert. de origine veritatis traditionis fallae de Iohanna Papissa, Götting. 1739. 4. et in Sylloge Dissertt. sacr. T. I. pag. 352. sq.) diese Vermuthung nicht unglücklich zu bestärken gesucht. Er meint insonderheit, daß die weibliche Herrschaft zu Rom im zehnten Jahrhunderte Maltern und Bildhauern zu scherzhaften Abbildungen eines weiblichen Papstes Gelegenheit gegeben habe; so sey daraus nach und nach eine wirkliche Geschichte erdichtet worden. Es ist jetzt leicht, über diese berühmte Erzählung abzusprechen, und sie ein Märchen zu nennen; aber wenn man sie auch untersucht hat: so kann man sich schwerlich enthalten, nebst andern mit Mosheim zu urtheilen, (Institutt. Hist. Eccles. ant. et recent. p. 326.) es müsse sich zu Rom eine Begebenheit wirklich zugetragen haben, die zu jener Erzählung Anlaß gegeben habe. Bis jetzt indessen ist keine andere bekannt, als die langwierige Reihe von Unordnungen, welche die erstgenannte Besetzung des päpstlichen Throns durch Freunde, Liebhaber und uneheliche Söhne einiger zu Rom herrschender Frauenspersonen verursacht hat.

J. n.
C. G.
814
bis
1072

Andere Muthmaassungen über den Ursprung dieser Erzählung haben weit weniger Wahrscheinlichkeit. Baronius suchte ihn darinne, (Annall. Eccles. ad a. 879. n. 5. p. 550. T. X.) daß der Papst Johann der Achte, der vom Jahr 872. an regiert hat, im Streite mit dem berühmten Gegner der Römischen Kirche, dem Patriarchen Photius, sich viel zu schwach und weibisch betragen habe, und deswegen eine Päpstin genannt worden sey. Dieß ist ohne alle historische Spuren ausgesonnen, und kommt daher in gar keine Betrachtung. Denn daß ein ungenannter Schriftsteller des dreizehnten Jahrhunderts (Hist. de Landgrav. Thuring. c. 7. p. 1302. apud Pistor. T. I. ed. Struv.) von jenem Papste sagt, er sey ein Weib gewesen, und könne daher nicht unter die Päpste gezählt werden, beweiset weiter nichts, als daß er in demselben die damals schon allgemein angenommene Päpstin Johanna zu finden glaubte. Eben so unbedeutend ist Bellarmins Einfall, (L. III. de Rom. Pontif. c. 24.) daß die im eilften Jahrhunderte zur Zeit Leo des Neuntzen entstandene Sage, als wenn eine Frauensperson Patriarch von Constantinopel gewesen wäre, von Feinden der Römischen Kirche gegen sie umgedreht worden sey. Leo Allatius hielt es vor desto gewisser, (Confutatio fabulae de Papissa, n. 24. p. 85. sq. in Symmictis, Venet. 1733. fol.) daß eine schwärmerische Frauensperson, Thiota, welche zur Zeit Leo des Vierten und Benedikt des Dritten, (eigentlich, nach den Suldischen Jahrbüchern, im Jahr 847.) sich in Deutschland zur Prophetinn und öffentlichen Lehrerin aufwarf, mithin gleichsam das Amt eines Papstes verwaltete, die Erdichtung einer Päpstin veranlaßt habe. Man wird aber schwerlich eine Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Ausritten antreffen. Endlich hat in unsern Zeiten ein Italianischer Gelehrter eine

eine neue Muthmaßung vorgetragen, wie die abentheuerliche Geschichte von der Päpstin aufgefunden sey. (*Diatriba de Iohanna Papissa, seu de eius fabulae origine, a Carolo Blasco concinnata. Neapoli, 1779. 8.*) Es ist unleugbar, sagt er, nach dem Auszuge, den Döderlein von seiner Schrift mitgetheilt hat, (in der Auserles. theolog. Bibliothek, Erstem Bande, S. 617. fg.) daß die unter dem Nahmen Isidors erschienene Sammlung päpstlicher Decretalen von einem Johannes Anglus oder Anglicus zu Mainz gemacht und herausgegeben worden ist, und daß man sich bey den folgenden Streitigkeiten zwischen Kaisern und Päpsten häufig auf Stellen derselben zur Vertheidigung der Römischen Hoheit berufen hat. Als Gregor der Vierte insonderheit ins Fränkische Reich reiste, um den Kaiser Ludwig mit seinen Söhnen zu vergleichen; und bey dieser Gelegenheit verschiedene Bischöfe im Gefolge des Kaisers ihm die erwartete Ehrerbietung nicht erweisen wollten: bediente sich Paschasius Radbertus, um die Ansprüche und Unternehmungen des Papstes zu unterstützen, sorgfältig der unächten Isidorischen Sammlung. Der Papst, der um den Betrug nicht wußte; aber doch die Sammlung für sich sehr brauchbar fand, und ebenfalls benützte, gab hierdurch Veranlassung, daß man über die Beförderung unächter Schriften durch die Päpste spottete, und einige beissende Verse darauf machte, die zwar im Ausdrucke verschieden; dem Inhalte nach aber mit dem bekannten Verse übereinstimmend waren: *Parce, Pater Patrum, Papissae pandere partum!* Mit diesem räthselhaften Bilde der Geburt der Päpstin wurden die untergeschobenen Decretalen bezeichnet: und der Name Johanna soll die Mutter derselben, den Johannes Anglicus, anzeigen. In der Folge nahm man das vor Ernst und Geschichte auf,

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

F. n.
E. G.
814
bis
1073. was zuvor Metapher und Satyre war; die Geschicht-
schreiber thaten aus der Fülle ihrer Einbildungskraft
immer neue Umstände hinzu: so verbreitete sich in den
spätern Zeiten ein durch vielerley Künste ausgebildetes
Mährchen. Döderlein nennt dieses die sinnreichste
und wahrscheinlichste unter allen Hypothesen über den
Ursprung dieser Fabel. Sinnreich kann sie allerdings
heissen; aber das Wahrscheinliche und Treffende in
derselben vermag ich wenigstens nicht zu entdecken.
Sie stützt sich auf ganz willkührliche, aus der Luft gegrif-
fene Voraussetzungen; zum Beispiel, daß Johans
nes Anglicus Verfasser der falschen Decretalen sey;
daß Paschasius sie für die Päpste gebraucht habe;
und dergleichen mehr. Es sind bloß Möglichkeiten,
daß alles dieses so zugegangen sey; wenn die unächten
Decretalen auch anfänglich etwas bezweifelt wurden,
so ist es doch gar nicht glaublich, daß aus diesem fur-
zen Widerspruche eine so seltsame Erzählung entsprun-
gen sey: und die Entstehung eines historischen Irr-
thums von solcher Wichtigkeit, der Jahrhunderte lang
durch Schriftsteller und Denkmäler befestigt, und zu
Rom selbst ohne Bedenken angenommen worden ist,
aus der neuersonnenen Wißelen eines Gegners von
Rom im neunten Jahrhunderte herzuleiten, heißt eine
Erdichtung aus der andern erklären; aber nicht be-
greiflich machen.

Nachdem die Päpstin Johanna, wo nicht seit
dem eilften Jahrhunderte, doch gewiß seit dem drey-
zehnten, gleichsam im ungestörten Besitze des Throns
geblieben war: äusserte zuerst um die Mitte des funf-
zehnten, Aeneas Sylvius, der sonst vor seiner Be-
steigung eben desselben Throns so freymüthig gegen
die Päpste schrieb, sein Bedenken über die Wahrheit
dieser Geschichte. (Epist. CXXX.) Gegen das Ende
des

Des eben gedachten Jahrhunderts, erzählte sie zwar, wie man gesehen hat, (oben S. 89–91.) Platina ziemlich vollständig; setzte aber hinzu, es sey dieses eine gemeine Sage, deren Urheber unzuverlässig und unbekannt wären; er habe sie nur darum kurz und einfach hingeschrieben, damit es nicht scheine, als hätte er dasjenige, was beynahe alle glaubten, zu hartnäckig weggelassen; auch wir, so schließt er, wollen hierinne mit dem großen Hauffen irren; ob man gleich wohl sieht, daß diese Geschichte unter diejenigen gehöre, welche vor möglich gehalten werden. Der erste Geschichtschreiber, der diese Erzählung ausdrücklich vor eine Fabel erklärte, aber auch ihren Ursprung auszuforschen suchte, war, wie ebenfalls schon (S. 100.) bemerkt worden ist, Aventinus in den frühern Zeiten des sechszehnten Jahrhunderts; dem man übrigens nichts weniger als eifrige Ergebenheit gegen den päpstlichen Stuhl vorwerfen darf. Damals war es auch, daß die Protestanten diese Erzählung wider die Römische Kirche mit aller Hitze einer Parthey, die sich im höchsten Unwillen von ihr getrennt hat; aber auch mit aller der Zuversichtlichkeit zu gebrauchen anfiengen, welche aus dem Vortheil entstand, daß sie jene Erzählung aus der Römischen Kirche selbst durch das Geständniß ihrer angesehensten Schriftsteller empfangen hatten. Was die Gelehrten dieser Kirche im sechszehnten Jahrhunderte dagegen versuchten, war größtentheils unbedeutend. Danvini, der auch bereits oben (S. 100.) angeführt worden ist, sagte in seinen Anmerkungen über den Platina etwas Scheinbares darüber. Florimond Raymond, Parlamentsrath zu Bourdeaux, oder vielmehr unter seinem Nahmen der Jesuit Louis Richeome, schrieb zwar ein besonderes Buch wider die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte: *Erreur populaire de la Papesse Jeanne*. Lyon, 1595. 8. welches auch

7. n.
E. G.
814
bis
1072

[illegible]

Im sechszehnten Jahrhunderte kam es zu sehr
wenig Untersuchungen dieses Gegenstandes. Zuerst
ist immer vorzuziehen die Schrift, die zuerst im Jahr
1647 in Lüttich aus dem Druck hervorgegangen ist.
Dieses ist die Schrift von J. B. Blondel, die sich auf gewisse
Punkte der Geschichte der Päpste bezieht. (S. 1. 2. 3. 4. 5.)
Diese Schrift ist sehr wichtig und verdient, dass sie
von uns gelesen wird. Sie ist eine sehr nützliche Arbeit.
Zuerst ist die Schrift von J. B. Blondel, die sich auf gewisse
Punkte der Geschichte der Päpste bezieht. (S. 1. 2. 3. 4. 5.)
Diese Schrift ist sehr wichtig und verdient, dass sie
von uns gelesen wird. Sie ist eine sehr nützliche Arbeit.

1658: 4. nicht ohne Gelehrsamkeit; aber ohne ihn zu widerlegen. Dazwischen trat der Jesuit Phil. Labbe auf, dessen *Cenotaphium Ioannae Papissae*, ab heterodoxis, Marésio, Salmasio, &c. ex Vtopia in Europam nuper revocatae, eversum funditusque excisum demonstratione chronica ineluctabili, &c. in eines seiner Bücher, (*Dissert. de Scriptt. Ecclesiast. T. I. pag. 835–995.*) auch in seine Conciliensammlung, (*T. VIII. pag. 154. sq.*) eingerückt ist. Daß er den chronologischen Beweis noch umständlicher als Blondel geführt, und überhaupt mit gelehrter Kenntniß geschrieben hat, ist gewiß; aber sein prahlerischer Ton und die abscheulichen Schimpfwörter, mit welchen er, besonders gegen Protestanten, um sich wirft, machen das Lesen dieser Abhandlung ziemlich eckelhaft. Mit einem ganz andern Anstande hat Launoi theils in seinen Briefen, (*L. IV. Epist. 8. pag. 562. sq. Opp. T. V. P. I.*) theils in einer seiner Schriften, (*Diss. de auctoritate negantis argumenti, in Appendice adversus I. B. Thiersium, p. 67. sq. Opp. Tom. II. P. I.*) die Falschheit der Erzählung von der Päpstin darzuthun gesucht. Keiner aber wandte einen sorgfältigern Fleiß an, dieselbe zu vertheidigen, als der jüngere Friedrich Spanheim (*Disquisitio historica de Papa fornicina inter Leonem IV. et Benedictum III. Lugd. Bat. 1691. 8. et in Opp. T. II. p. 577. sq.*) Ob er gleich einigen schwachen Beweisen zu viel Stärke beigelegt; manche erzwungene Ausflüchte gebraucht, und die vornehmsten Gegengründe nicht hinlänglich beantwortet hat; so bleibt doch seine Schrift, wegen vieler gelehrten Untersuchungen, und weil sie alles, auch möglichst geschärft, enthält, was sich auf dieser Seite sagen läßt, immer noch das Hauptbuch für die Freunde der Päpstin. Die Französische Uebersetzung derselben, welche Jacob Lenfant heraus-

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

ausgegeben hat, (*Histoire de la Papeſſe Jeanne*, Köln, oder vielmehr Amſterdam, 1694. 8.) iſt eigentlich ein aus dem Weſentlichen der lateiniſchen Urſchrift gezogenes; aber für Leſer jeder Art in eine weit angenehmere und zuſammenhängendere Einrichtung gebrachtes, auch mit einigen Erläuterungen vermehrtes Buch. Den chronologiſchen Theil davon hat Des Vignoles bearbeitet. Eben dieſer Gelehrte hat zu der zweiten Auflage, (Haag, 1720. in zwey Octavbänden) beträchtliche Zuſätze beigeſügt, indem Lenfant aus Mangel an Zeit; im Grunde aber, wie man verſichert, weil er unterdeſſen die Gegenmeinung angenommen hatte, keinen Antheil daran nehmen wollte. So iſt auch die dritte Auflage (Haag, 1736. 8. mit Kupfern) herausgekommen, und im folgenden Jahre eine deutſche Ueberſetzung des Buchs (*Merkwürdige Hiſtorie der Päpſtinn Johanna*) gedruckt worden.

Eine Menge anderer Schriften, welche für oder wider die Wahrheit dieſer Geſchichte in den neuern Zeiten aufgeſetzt worden ſind, aber doch nicht alle, haben Sagittarius, (*Introd. in Hiſt. Eccleſiaſt. T. I. pag. 682. ſq.*) und Walch (*Biblioth. theolog. ſelecta, T. III. p. 648. ſq.*) nachhast gemacht; ohne jedoch ihren Werth zu beſtimmen. Die allermeiſten derſelben beſtreiten dieſe Erzählung: und wiewohl nach Blondel und Spanheim in der Hauptsache wenig Neues mehr zu ſagen übrig blieb; ſo ſind doch einige darunter durch den Weg des eigenen Forſchens, oder durch die Art des Vortrags, merkwürdig geworden. Der Jeſuit Serarius hat nicht weniger als zwey und funfzig vermeinte Gründe wider das Daſeyn der Päpſtinn aufgehäuft; (*Moguntiacar. Rer. L. I. c. 41. p. 133–149.* in Georg. Chriſt. Ioannis Rer. Mogunt. Vol. I. Francof. ad Moen. 1722. fol.) es ſind aber meiſtentheils nur Unwahrscheinlichkeiten, die er aus ſeiner Geſchichte zieht; die

Die eigentliche Critik dieser Streitigkeit ist ihm nicht gelungen. Eine nicht unangenehme Vergleichung gewähren zwei Abhandlungen, welche Johann Georg Schellhorn ans Licht gestellt hat: (Amoenitat. Litterar. T. I. p. 141 sq.) die eine von Joh. Christoph Wasgenseil, welche lehrt, wie vielerley man ehemals aufgeboten hat, um die Wahrheit dieser Geschichte zu retten; die zweite, worinne sie widerlegt wird, von einem andern Altorfischen Gelehrten, auf dessen Seite offenbar die Ueberlegenheit ist. Was Bayle darüber geschrieben hat, (Dictionn. hist. et critique, art. Papesse, T. III. p. 2162–2174.) ist zwar mehr aus den neuern Hauptschriftstellern, als aus den Quellen und eigenen Untersuchungen geschöpft; er hat aber nicht nur einige feine Bemerkungen hinzugefügt; sondern besitzt auch die Gabe einer sichrvollen Darstellung noch mehr als Blondel, dessen Meinung er vertheidigt. Auch Joh. Georg Eccard hat die Gründe für dieselbe geschickt genug, wiewohl nach Mosheims Bemerkung, (l. c. p. 326. not. k.) aus Leibnizens hinterlassnem Aufsatze darüber, zusammengefaßt; (Commentar. de reb. Franciæ orient. et Episcop. Wirzburg. T. II. pag. 436. sq.) nur scheint er geglaubt zu haben, daß er, als ein Neubefehrter, wacker auf die Protestanten schimpfen müsse. Mehrere Römischkatholische Schriftsteller sind noch weiter gegangen; sie haben sogar auf eine fast unbegreifliche Art zu verstehen gegeben, daß Lutheraner und Reformirte die Urheber der Fabel von der Päpstin seyn dürften: und es bestrebet ungemein, zu sehen, daß ein so gelehrter und billiger Schriftsteller, als der Papst Benedikt der Vierzehnte in unsern Zeiten war, diesen ungereimten Vorwurf wiederholen konnte. (fabella ex Lutheranorum stâbulis eruta, de fervor. Dei beatificat. et canoniz. L. III. cap. 10. n. 3. 4.) Auf der andern

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

Sei.

[illegible][illegible]

Gesch. d. Röm. Päpste. Benedikt III. 111

er und des Anastasius Begleitung daselbst ein. Hier ließ dieser Bilder Christi, der Jungfrau Maria, und andere, die in der Peterskirche aufgestellt waren, vernichten; nahm Besitz vom lateranensischen Palaste; Benedikt aber wurde auf seinen Befehl geprügelt und gefangen gesetzt. Doch nunmehr brach das Mißvergnügen und der Widerstand der anwesenden Bischöfe, des Clerus und Volks gegen den Anastasius so heftig aus, daß die kaiserlichen Gesandten ihn weder durch Drohungen, noch durch Zureden länger unterstützen konnten. Benedikt wurde also in Gegenwart der kaiserlichen Gesandten geweiht. (Anastaf. in Bened. III. p. 394–399. T. I. ed. Blanchin.) Zu seiner Zeit kam Erbelwolf, König von England, als ein Wallfahrender, nach Rom. Er schenkte dem heil. Petrus eine goldene Krone, vier Pfund schwer, und ähnliche Kostbarkeiten mehr; aber auch dem Clerus, den Großen und dem Volke machte er sehr ansehnliche Geschenke; stiftete ein jährliches Vermächtniß für die Päpste, und bauete die Englische Schule zu Rom wieder auf, welche vor einiger Zeit verbrannt war. (Anastaf. l. c. p. 403. sq. Asser. Menevens. Chronic. ad a. 855. in Galei Scriptt. Rer. Anglic. Tom. I. p. 141. sq.)

Schon im Jahr 858. starb Benedikt: und wenige Tage darauf wurde Nicolaus der Erste an seine Stelle gewählt. Der Kaiser Ludwig der Zweyte hatte eben Rom verlassen; als er aber von dem Tode des Papstes hörte, kam er gleich dahin zurück, und wohnte der Weihung und Krönung seines Nachfolgers bey. Denn dieses ist das erste Beyspiel, welches sich findet, daß ein Papst gekrönt worden ist: ein neuer Schritt, ihn den größten Fürsten an äußerlichem Gepränge gleich zu setzen, über welche er sich zugleich als Bischof weit erhaben zu seyn glaubte. Die Kaiser,

J. n. 814 bis 1073. Kaiser, obgleich Herren Roms, trugen doch selbst nicht wenig dazu bey, daß diese Bischöfe immer stolzer wurden. Ludwig war nun wieder abgereiset, und hatte sich in einiger Entfernung von Rom gelagert. Als er erfuhr, daß der Papst mit den vornehmsten Römern komme, ihn zu besuchen, ritt er ihm entgegen, stieg vor ihm ab, und leitete sein Pferd einen Bogenschuß weit am Zügel; eben das that er auch bey dessen Rückkehr. (Anast. in Nicol. I. l. c. p. 405. sq.)

Nicolaus scheint nicht erst eine solche Aufmunterung bedurft zu haben; bey verschiedenen Gelegenheiten äusserte er eine Herrschsucht, die mit Uebermuth verwandt war. Eine der berühmtesten von dieser Art ist seine Streitigkeit mit Photius zu Constantinopel. Er wollte diesen, unter einem ziemlich geltenden Vorwande, nicht als Patriarchen erkennen; maachte sich zugleich eine gebieterische Aussicht über die morgenländische Kirche an, und verlangte von dem Griechischen Kaiser die durch seine Vorsahren der Römischen Kirche entrissenen Erbgüter, auch die ihrer Gerichtsbarkeit entzogenen Provinzen zurück. Allein, ob er gleich daselbst eine Parthey fand, die sich mit ihm gegen jenen Patriarchen verband; so stiftete er doch dadurch, an Statt seine Absicht zu erreichen, sehr schlimme und weitaussehende Handel. Photius, gegen den er Verdammung und Bann aussprach, gab ihm beides wieder, und verwandelte diesen kirchlichen Zwist von zwey Bischöfen in einen Glaubensstreit der Griechischen Kirche mit der Römischen. Die Absetzung dieses Patriarchen durch einen neuen Kaiser im Jahr 867. endigte diese Unruhen noch gar nicht. Dieß ist nur ein allgemeiner Abriß des Anfangs einer der wichtigsten Streitigkeiten der mittlern Jahrhunderte. Sie legte den Grund zur Trennung der beiden Hauptkirchen von einander.

einander, und verdient auch deswegen besonders gestellt und umständlich beschrieben zu werden, weil sie unter mehreren Päpsten im neunten und eilften Jahrhunderte fortgieng; einige sehr merkwürdige Auftritte hat; in der Geschichte der Päpste aber, die durch dieselbe un-
gemein verlängert werden mußte, nur zerstückelt und versteckt werden konnte.

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

Dagegen steht die Geschichte des Betragens, welches dieser Papst in der Ehescheidungssache des Fränkischen Königs Lothar beobachtet hat, hier desto mehr an ihrem Plage. Lothar, zweyter Sohn des ehemaligen Kaisers gleichen Namens, dem in der Theilung der väterlichen Länder alles, was zwischen dem Rhein, der Maas, Mosel und Schelde lag, bis auf einige längst zu dem Ostfränkischen Reiche geschlagene Städte am Rhein, zugefallen war, und von dem, wo nicht bereits von seinem Vater, dieses ansehnliche Gebiet das Reich Lothars, oder Lotharingen, genannt worden ist, hatte seit dem Jahr 856. eine Schwester des Burgundischen Herzogs oder Statthalters Luchbert, Thietberga oder Theutberga, (in ihrem schriftlichen Bekenntnisse auf der Aachener Synode nennt sie sich Thietbrich,) zur Gemahlinn. Aber ein Fränkisches Frauenzimmer, Waldrada, (auch Walderalda genannt,) die er schon vorher geliebt hatte, zog seine ganze Zuneigung so sehr auf sich, daß er alles anwandte, um sich von seiner Gemahlinn scheiden lassen zu können. Er beschuldigte sie daher im Jahr 859. öffentlich der größten, vor ihrer Vermählung begangenen, Verbrechen; ließ auch, wie es scheint, ein Gericht von weltlichen Großen über sie halten; vor welchem sie aber alles leugnete. Unterdessen hatte der König den Erzbischof von Eöln, Guntharius, (oder Guntbern) gewonnen: und dieser brachte wiederum

Uthenganden, Erzbischof von Trier, und andere Bischöfe, auf seine Seite. Diese Bischöfe wollten, nach den Jahrbüchern von Metz, im Jahr 864; nach Arnolds glaubwürdiger Erzählung; aber im Jahr 859., in der gedachten Stadt eine neue Untersuchung an, davon der Erfolg dieser war, daß die Königin sich der Wasserprobe unterwerfen mußte. Es war dieses eine von den heiligen Proben der Unschuld, die man in jenen Jahrhunderten unter dem Namen eines Gerichtes Gottes in zweifelhaften Fällen öfters vornahm, und die in der Geschichte des christlichen Aberglaubens genauer beschrieben werden sollen. Die Wasserprobe insonderheit bestand darinne, daß ein Verurtheilter im Vorhof der Kirche, nach vorhergehender Beisprenzung des Orts mit Weihwasser, auch einigen Gebeten und Zureden des Priesters, aus einem Kessel voll kochenden Wassers einen Stein oder Ring mit bloßer Hand herausnahm; diese Hand darauf mit geweihtem Wachs versiegelt wurde, und, wenn man sie nach einiger Zeit unbeschädigt fand, die Losprechung für ihn erfolgte; so wie er hingegen, wenn sie gelitten hatte, der schuldig erklärt ward. Vornehme Personen und Geistliche hatten die Wahl, ob sie diese Probe selbst übernehmen, oder durch einen andern verrichten lassen wollten. Das letztere wählte auch die Königin: und einer ihrer Bedienten stand diese Probe für sie glücklich aus. Allein Lothar wurde dadurch nur noch mehr gegen sie erbittert. Sühn genug für seine Zeiten, bezweifelte er die Hirnanglichkeit ihrer Unschuldprobe; klagte sie von neuem an, und verursachte dadurch, daß sie, nach drohendem Zureden der Bischöfe, auf einer Versammlung derselben zu Aachen im Jahr 860. dem Erzbischof von Köln alle Verbrechen bekannte, die man ihr Schuld gegeben hatte, auch um die Erlaubniß bat, in

ein

ein Kloster gehen zu dürfen. Auf einer andern eben daselbst kurz darnach gehaltenen Synode überreichte sie ihrem Gemahl dieses Bekenntniß schriftlich und schriftlich. Es wurde ihr also das Urtheil gesprochen, daß sie, um Kirchenbuße zu thun, auf lebenslang in ein Kloster gesperrt werden sollte: und die beiden Ohime Lothars, die Könige von Ost- und Westfranken, Ludwig und Karl, willigten auch darein. Eine dritte Kirchenversammlung zu Aachen im Jahr 862. schied den König würklich von Theurbergen, und verstattete ihm auch seine Bitte, sich wieder zu vermählen; Waldrada wurde gleich darauf Königin. Die Bischöfe dieser Versammlung sagten unter andern, daß der König die Sünde, die er bisher mit einer Beischläferinn begangen, durch Thränen, allerlei Büßungen und Almosen ausgelöscht habe; sie sammleten aber auch Stellen der Bibel, der Synoden und Kirchenväter, nach welchen es erlaubt sey, bey dem Leben einer geschiedenen Frau eine andere zu heyrathen. (Hincmar. Rhem. de divortio Lotharii Regis, et Theurbergae Reginae, p. 568. sq. 573. sq. Opp. Tom. I. ed. Sirm. Concilium Aquisgran. III. pag. 739. sq. in Labbei Concill. T. VIII. Annales Bertin ad a. 860. pag. 211. ap. Duchesn. T. III. Annal. Metens. ad a. 864. p. 306. Heinrichs von Bünau Deutsche Kaiser- und Reichshistorie, Dritter Theil, S. 326. sq. Aquae calidae iudicium apud Eccard. Commentar. de reb. Franciae orient. T. II. p. 926. sq.)

3. n.
E. G.
814
bis
1077.

Theurberga unterdessen entwischte noch ehe aus dem Kloster, als sie völlig eine Nonne geworden war, und flüchtete sich zu Karln dem Kahlen, Könige der Westfranken, der ihr seinen Schutz versprach. Die Karolingischen Fürsten und nahen Anverwandten hörten schon seit geraumer Zeit nicht auf, einander

durch ihre eifersüchtigen Händel zu beinruhigen. Auch
 1027 n. 8. wurde diese Angelegenheit Lothars durch die
 814 Theilnehmung Karls weit verwickelter und in ihren
 die Folgen unangenehmer. Da vollends die verstohene
 102 Königin, im Vertrauen auf einen so mächtigen Be-
 schützer, und wahrscheinlich auf seinen Antrieb, sich
 ben dem Papste über ihre Verfolgung beklagte: (Ni-
 colai I. Ep. XXII. ad Episcopos Galliae et Germa-
 niae, apud Harduin. T. V. p. 236. sq.) so waren in
 kurzem neue Wendungen zu erwarten. Es fehlte auch
 viel daran, daß alle Bischöfe der Fränkischen Reiche
 mit der Behandlung der Königin zufrieden gewesen
 wären. Einige derselben, nebst verschiedenen weltlichen
 Herren, legten Hincmar, Erzbischof von Rheims,
 der damals der angesehenste Mann im Fränkischen
 Clerus war, und dessen Bestimmung zu den Schluß-
 sen der Aachener Synode daher viele wünschten, drei
 und zwanzig Fragen, und bald darauf noch sieben, über
 diese streitige Sache vor. Er beantwortete dieselben
 gegen das Jahr 863. in einem ausführlichen Buche.
 (de divortio Lotharii Regis, et Tetbergae Reg. l. c.
 p. 561 - 709.) Diese Fragen betreffen eine Menge
 Bedenkllichkeiten bey der Beurtheilung des gegenwär-
 tigen Falls; aber auch überhaupt vieles über den Ehe-
 stand, Sünden der Unzucht, und dergleichen mehr.
 Die Verfasser derselben scheinen mehr wider die Königin
 gestimmt zu seyn; ihre Einsichten haben sie eben
 nicht von einer vortheilhaften Seite gezeigt. Doch Hinc-
 mar selbst, der das über Theutbergen gesprochene
 Urtheil vor unrechtmäßig hält, hat in seinen Antwor-
 ten Bloßen genug gegeben; und bey aller seiner Be-
 sonnenheit in der lateinischen Biblübersezung, in Kir-
 chengesetzen und Kirchenvätern, besitzt er gleichwohl
 die Geschicklichkeit nicht, Meinungen genau bestimmt
 vorzutragen, zu berichtigen und scharf zu beweisen.

h. Der Röm. Pápste. Nicolaus I. 117

seine Vertheidigung der vorhergedachten Unproben würklich elend. (Respons. ad Interrog. 599. sq.) Er bejaht die Frage, (Interr. XV. .) ob es Heren gebe, welche zwischen Ehegatten unversöhnlichen Haß, oder eine unaussprechliche Stiften, oder einander zur Vollendung der unfähig machen können? und leitet solches vom her. Freylich sind die zum Theil seltsamen auch solcher Auflösungen würdig. Weit besser es gewesen, wenn der Clerus die Ehesachen als sein Eigenthum an sich gezogen; sondern sie weltlichen Gerichten, für welche sie allein gehören, lassen hätte; er hat sie durch falsch verstandene he Stellen, nachgesprochene Einfälle der Richter, und abergläubische Vorurtheile, nur verner gemacht. Der einzige Vorthail entstand darhaß der Clerus sich auch hierbey den leidenschaftlichen Ungerechtigkeiten der Großen bisweilen mit Muth und Glück entgegenstellte, als es Hofleute weltliche Richter zu thun im Stande waren. Auch marn gereicht es wenigstens zur Ehre, die Sache unglücklichen Königin mit Eifer versuchten zu haben. ob er sich gleich im Eingange seiner Schrift ebenig vor einen Verehrer der Römischen Kirche er, der besonders die abendländischen Gemeinen in igen Glaubensfragen deswegen folgen mußten, sie, nach seiner eben nicht geschichtmäßigen Bedeutung, fast alle von ihr gestiftet worden wären.

Ado, der erst vor kurzem Erzbischof von Vienne worden war, wandte sich in dieser zweifelhaften Angelegenheit an den Papst selbst, und empfing von ihm Belehrung, (Nicol. I. Epist. 59. ad Adon. apud Juia. l. c. p. 295. sq.) daß ein Mann, der seine seit der Verheyrathung vorgängiger grober Verbrechen

brechen beschuldigte, gleichwohl keine andere hebra-
then, noch an ihrer Stelle eine Benschläferinn anneh-
men dürfe; ingleichen, daß er, wenn er erführe, seine
Frau habe noch als verlobte Braut mit einem andern
unzüchtig gelebt, deswegen nicht berechtigt sey, sich
von ihr scheiden zu lassen. Bey diesen Gesinnungen
des Papstes konnten die Lothringischen Bischöfe, wel-
che an ihn geschrieben, auch zween aus ihrem Mittel
nach Rom geschickt hatten, um ihr Verfahren auf den
erstern Aachner Synoden zu rechtfertigen, keinen
Einrang finden. Er schrieb vielmehr eine Kirchenver-
sammlung nach Metz in Lothars Gebiete aus, auf
welcher, unter dem Vorsitze seiner Gesandten, diese
Sache von neuem untersucht werden sollte, und ver-
langte von den beiden Oheimen desselben, daß jeder
aus seinem Reiche zween verständige Bischöfe dahin
abschicken möchte. (Eiusd. Epist. XVIII. ad Carol. Cal-
vum Regem, l. c. pag. 233. sq.) Als er aber hörte,
daß Lothar, ohne auf seinen und den Ausbruch der von
ihm angekündigten Synode zu warten, Waldraden
gehenrathet habe: meldete er, äußerst gegen ihn auf-
gebracht, den Bischöfen der beiden Fränkischen Reiche,
(Ep. XXII. ad Episc. Galliae et Germaniae, l. c. pag.
236. sq.) sich mit seinen Gesandten zu Metz einzufin-
den; auch Lotharn dahin zu fordern, und nach den
Kirchengesetzen ein Urtheil über ihn zu fällen; würde
er aber nicht erscheinen, und sich weigern, vor den
päpstlichen Gesandten zur schuldigen Genugthuung und
Aufhebung seines Vergehens zurückzukehren: so wurde
er ihn von der Gemeinschaft der ganzen Kirche aus-
schließen. In einem besondern Schreiben trug er den
zu Metz versammelten Bischöfen auf, daß sie diese
Angelegenheit unter dem Vorsitze seiner beiden Abge-
ordneten genau erörtern, und ihm alles, was sie abge-
handelt und beschlossen hätten, übersenden möchten,

damit

damit er es entweder bestätigen oder verbessern könnte. (Epist. XXIII. ad Episcopos in Concil. Met. residentes, l. c. p. 237. sq.) In seiner Vorschrift aber für die Synode, (in Sirmond. Concill. Galliae, T. III. p. 198.) befahl er, sie sollte das Vorgehen Lothars, als wenn er bereits von seinem Vater mit Waldraden vermählt worden sey, in gleichen die Beschuldigungen gegen Theutbergen, welche schon dreymal den Papst um seinen Beystand angefleht habe, untersuchen; und wenn beide ungegründet befunden würden, dem Könige auflegen, daß er seine geschiedene Gemahlinn vollkommen wieder annehmen sollte.

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

Diesmal aber wurde der gemessene Befehl des Papstes nicht erfüllt. Seine Abgeordneten kamen zwar zu dem Könige Karl; unterschlugen jedoch die an ihn und an die Bischöfe gerichteten päpstlichen Schreiben, und ließen sich, wie man ihnen wenigstens Schuld gab, von Lotharn bestechen. Als sie daher im Jahr 863. die Kirchenversammlung zu Metz hielten: waren nur lothringische Bischöfe zugegen, und Lothar erlangte von derselben desto leichter die Bestätigung der Aachner Schlüsse. Die beiden Erzbischöfe von Trier und Cöln, Thiergaud und Günther, welche am meisten für den König gearbeitet hatten, reisten nun nach Rom, um auch die Genehmigung des Papstes für diese neue Entscheidung auszuwirken. Allein sie wurden daselbst sehr übel aufgenommen. Nicolaus erklärte auf einer Römischen Synode alles vor ungültig, was zu Metz beschlossen worden war; setzte auch die beiden Erzbischöfe wegen ihrer betrügerischen Kunstgriffe ab, und benahm ihnen alle Hoffnung, wieder hergestellt zu werden, wenn sie irgend eine bischöfliche Handlung ausübten; ihren mitverbundenen Bischöfen aber wollte er, wenn sie sich

demüthigten, die Vergebung nicht versagen. (Anastasius in Nicolao I. p. 415. 416. l. c. Sirmondi Concill. Galliae, T. III. pag. 228. sq. 345. sq. Annales Bertin. ad a. 863. p. 216. sq. Bünau l. c. S. 351. sq. Hist. de l'Eglise Gallicane, par le P. Longueval. T. VI. p. 131. sq.)

Man hat richtig angemerkt, daß dieser Schritt des Papstes, zweien der angesehensten Erzbischöfe des Fränkischen Reichs, ohne Vorwissen oder Einwilligung ihres Landesherrn, ohne Zuziehung ihrer Mitbischöfe, ohne auf die Rechte der Metropolitanen und Synoden ihres Vaterlands, ja auf ihre eigene Rechte, zu achten, in aller Geschwindigkeit auf einer Versammlung von Bischöfen, die eben bey der Hand waren, abzusezen, nicht nur eine der größten Verletzungen der kirchlichen Verfassungen und Geseze; sondern auch eine der ersten Folgen von den benützten unächsten Decretalen gewesen ist. Nur so hochgespannte Anmaaßungen, als darinne enthalten sind, konnten ihn dreist genug machen, sich über Recht und Billigkeit so weit hinauszusezen. Thiergaud und Günther unterwarfen sich auch diesem Ausspruche nicht. Sie eilten zu Ludwig dem Zweyten, Lothars Bruder, Kaiser und Könige von Italien, der sich damals zu Venevent aufhielt. Diesem stellten sie vor, daß sie unrechtmäßig abgesezt worden wären; es sey unerhört, daß ein Metropolitan, ohne den Willen seines Fürsten, und ohne Zustimmung anderer Bischöfe von gleichem Range, eine solche Behandlung erlitten hätte; der Kaiser selbst und die ganze Kirche wären dadurch beschimpft worden. Ludwig, der die Mißhandlung der Bevollmächtigten seines Bruders als seine eigene empfand, zog sogleich im Jahr 864. in Begleitung der beiden Erzbischöfe, mit einigen Kriegs-

Kriegs-

Kriegsvölkern nach Rom, um den Papst selbst durch die äußerste Gewalt zu nöthigen, daß er sein Urtheil gegen sie widerriefe. Als Nicolaus davon Nachricht bekam, stellte er mit den Römern öffentliche Gebete und ein allgemeines Fasten an, damit Gott, auf die Fürbitte der Apostel, dem Kaiser gütige Gesinnungen, auch Ehrerbietung gegen den Gottesdienst und das Ansehen des Apostolischen Stuhls, einflößen möchte. Der Kaiser stand mit seinen Soldaten bey der Peterskirche; der Clerus und das Volk kamen mit ihren Kreuzen singend, um darinne zu beten; da fielen jene über sie her; warfen sie zur Erde nieder, und schlugen sie; ihre Kreuze und Fahnen wurden zerbrochen, und die übrigen in die Flucht getrieben. Darnach soll auch das künstlich gearbeitete Kreuz, welches Helena mit einem darinne eingefaßten Stückchen des ächten Kreuzesholzes nach Rom geschenkt hatte, zerbrochen; aber von einigen Engländern noch gerettet worden seyn. Der Papst befand sich im Lateranensischen Palaste; er erfuhr, daß man ihn gefangen nehmen wollte; stieg also in ein Schiff, und fuhr auf der Tiber in die Peterskirche, wo er zwey Tage und Nächte ohne Nahrung blieb. Unterdessen starb der Soldat, welcher das vorzügliche Kreuz zerbrochen hatte, und der Kaiser bekam das Fieber. Er sah dieses als göttliche Ahnungen an; schickte seine Gemahlinn zu dem Papste, der auf diese Versicherung zu ihm kam, und in seinen Palast zurückkehrte; der Kaiser aber zog mit seinem ganzen Gefolge von Rom weg, und schickte auch die beiden Erzbischöfe ins Fränkische Reich zurück. (Annal. Bertin. ad a. 864. p. 218. sq. Annal. Metens. ad a. 865. pag. 307.)

~^~
F. n.
E. G.
814
bis
1073.

Gunthar war der muthigste von beiden. Er hatte, als er wieder nach Rom gekommen war, dem

⁸¹⁴
^{bl}
^{1073.} Papste seine schriftliche Beschwerden zugesandt, und seinem Bruder befohlen, wenn sie derselbe nicht annehmen wollte, sie auf das Grab des heil. Petrus zu legen. Dieses geschah auch, nachdem sein Bruder mit Soldaten in die Kirche eingedrungen war, auch einen von denen, die sie bewachten, weil er sich widersetzte, hatte todt prügeln lassen. Ein Fränkischer Annalist hat diese derbe Schrift, (Capitula) die er reußisch und unerhört nennt, aufbehalten. (Annal. Bertin. l. c. p. 219. sq.) Der Verfasser hält dem Papste vor, daß ihn und Thietgauden seine Mitbischöfe zu ihm gesandt hätten, damit er ihre Schlüsse und die Gründe derselben vernehmen, und, wenn er sie eines Bessern belehren könnte, ihnen solches anzeigen möchte. An Statt dessen wären sie vor ihn geführt worden; da hätte er, bey verschlossenen Thüren, wie wenn eine Räuberbande sich gegen jemand verschwörte, durch einen aus Clerikern und Laien vermischten Hauffen sie zu unterdrücken gesucht, ohne Kläger, Zeugen, Beweise oder Bekenntniß, ohne daß ein Metropolitan oder Bischof ihres Kirchensprengels zugegen gewesen wäre, sie ganz willkührlich und mit tyrannischer Wuth verdammt. Aber dieses verfluchte, lieblose, ungerechte und unvernünftige Urtheil verachteten und verwürfen sie; ja sie schlossen ihn selbst, der mit verdammtten Leuten in Verbindung stehe, von ihrer Gemeinschaft aus, und begnügten sich an der Gemeinschaft der ganzen Kirche. Er habe über sich selbst, durch Uebertretung der göttlichen und Kirchengesetze, den Bannfluch gesprochen; da sie seine betrügerische List erfahren hätten: so nähmen sie nicht Rücksicht auf ihre persönliche Befridigung; sondern auf das Unrecht, das er den Bischöfen überhaupt zugefügt habe. Zuletzt behaupten sie, daß Waldrada nach allen Gesezen eine rechtmäßige Gemahlinn Lothars sey? Diesen Auf-
 satz

soz schickte Gunthar, der in der That allein baren Antheil hatte, auch an die Lothringischen Bischöfe mit einem Schreiben, worinne er sie ermahnte, standhaft zu seyn, auch ihren gemeinschaftlichen König durch häufiges Zureden in seinen Gesinnungen zu stärken; Nicolaus, der Papst genannt werde, sich den Aposteln gleich schätze, und zum Kaiser der ganzen Welt mache, habe sie zwar verdammen wollen; aber den nachdrücklichsten Widerstand gegen seinen Wahnsinn gefunden. (Annal. Bertin l. c.) Günthers und der übrigen Lothringischen Bischöfe Sache war freylich nicht die beste; aber so viel sieht man wenigstens aus seinem Betragen, daß er die hohen Begriffe der spätern Zeiten von der Gewalt eines Papstes noch nicht gehabt habe.

Doch die übrigen dieser Bischöfe unterwarfen sich dem Ausspruche des Papstes desto williger. (Annal. Bertin. l. c. p. 221.) Man liest noch das friedende Schreiben, welches Adventius, Bischof von Metz, in dieser Absicht an ihn abließ. (in Baronii Annal. Eccles. ad a. 863. n. 51. sq. p. 256. sq. et in Sirmondi Concill. Galliae, T. III. p. 241. sq.) Er kann kaum schwülstige Titel genug finden, (excellētissimus Apostolatus vester, dignitas Maiestatis vestrae, incomparabilis clementia vestrae Magnitudinis, verus Apostolus, und dergleichen mehr,) um ihm zu versichern, daß er ohne seine Kränklichkeit ihm persönlich seinen Gehorsam bezeigt haben würde. Mit den abgesetzten Erzbischöfen hat er alle Gemeinschaft aufgehoben; er erklärt, daß er in dieser Sache durch seine Leichtgläubigkeit hintergangen worden sey, und verspricht, den Vorschriften des Papstes, wie Gotte, zu folgen. Der König Karl empfahl ihn auch zur Gnade des Papstes. (ap. Baron. l. c. n. 56. sq. p. 258. sq.) Von beiden wird er universalis Papa genannt; und das ist doch im Latei-

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

latelnischen nichts anders, als Episcopus oecumenicus, im Griechischen. So geschmeichelt, konnte es nicht fehlen, daß Nicolaus noch mehr that, als bloß vergeben. Er erinnert daher diesen dem Tode nahen Bischof, den er mit dem bußfertigen Schächer am Kreuze vergleicht, (Nicol. Epist. ad Advent. l. c. n. 59. sq. p. 259. sq.) es sey zwar gut, daß er sage, er habe sich gegen seinen König, nach der Ermahnung des Apostels, unterthänig bezeigt; er möchte aber wohl zusehen, ob ein solcher Fürst auch wirklich Fürst sey; ob die Fürsten sich selbst und auch ihre Unterthanen geschickt regieren; ob es rechtmäßige Fürsten sind; indem man ihnen sonst als Tyrannen widerstehen, nicht aber ihre Laster begünstigen müsse. Es liegt am Tage, daß dieser Grundsatz, welcher dem Papste und den Bischöfen die Entscheidung überläßt, ob ein Fürst mit Recht und löblich regiere, jene alle Augenblicke berechtigen konnte, einem Regenten alle schuldige Achtung zu versagen, und sein Gebiet zu beunruhigen, sobald er nur ihnen mißfiel; oder wenn sie an seinem Rechte zweifelten.

Die größte Schwäche zeigte Lothar. Er, dem zu gefallen die Lothringischen Bischöfe ihre übereilten Schlüsse gefaßt hatten, verließ die abgesetzten Erzbischöfe sogleich, und erteilte das Erzbisthum Cöln einem Anverwandten seines Hauses, der nur Subdiaconus war, und gar nicht die Sitten eines Clericus hatte. Aufgebracht dadurch, packte Gunthar, (der sich schon an den Hauptgegner des Papstes, an den Patriarchen Photius, gewandt, und über dessen Tyrannen sich beklagt hatte,) den Kirchenschatz von Cöln zusammen, und gieng mit demselben nach Rom, wo er dem Papste alle Mänke entdeckte, die bey der Ehescheidungsache seines Königs gespielt worden waren. Allein dieses half ihm nichts; vielmehr bestätigte der Papst das wider

Gesch. d. Röm. Päpste. Nicolaus I. 125

wider ihn und den Erzbischof von Trier gesprochene
 Urtheil auf einer neuen Synode im Lateran. (Annal.
 Bertin. l. c. p. 222. Baron. Annal. ad a. 863. n. 27.
 sq. p. 248.) Lothar also schrieb sehr demüthig an
 den Papst; (Epist. Loth. apud Baron. ad a. 864. n.
 24 sq. et in Sirmoud. Concill. Gall. T. III. p. 239.
 sq.) versicherte ihm seine tiefste Ergebenheit gegen den
 Stuhl des heil. Petrus, und daß er, wie einer der
 geringsten Menschen, ihm zu gehorchen bereit sey;
 beklagte sich zwar darüber, daß der Papst dem falschen
 Ansehen seiner Feinde zu leicht geglaubt habe, die
 doch nur nach seinem Reiche strebten; gestand auch,
 daß er sich über die Absetzung der beiden Erzbischöfe sehr
 betrübt, und ihre Wiederherstellung immer von dem
 Papste erwartet habe; meldete aber doch zugleich, daß
 er sich Gunthars, als eines vom Banne getroffenen,
 gänzlich enthalte; hingegen für Thietgauden, we-
 gen seiner Untermüthigkeit, eine Milderung hoffe. Zu
 einiger Entschuldigung für Lothars Betragen dient
 es, daß aberdings seine beiden Oheime, Ludwig der
 Deutsche, und Karl der Kahle, über ihn mißver-
 gnügt waren; und daß er besonders von dem letztern,
 der ein Verehrer der Päpste, und bey allem Mangel
 an Kraft, sehr ländersüchtig war, viel zu befürchten
 hatte. Sie ließen ihm wenigstens beide ankündigen,
 (Annal. Bertin. ad a. 865. pag. 222.) er möchte seine
 gesetzwidrigen Handlungen, durch die er besonders die
 Kirche geärgert habe, baldmöglichst verbessern; als-
 dann könne er, wie er oft gesagt habe, nach Rom rei-
 sen, und sich daselbst Verzeihung ausbitten. Lothar,
 er besorgte, sie möchten sein Reich unter sich theilen,
 rachte es durch seinen Bruder, den Kaiser Ludwig,
 abzuwenden, daß der Papst ihm bey den beiden Königen
 Sicherheit verschaffte. Der Kaiser versagte zwar auch
 den päpstlichen Gesandten, die zum Könige Karl
 reisen

J. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

tenf. a. 866. p. 308. Nicol. I. Epist. LV. apud Hard.
 l. c. p. 284. Bünau l. c. S. 370. fg.)

⁸¹⁴
 bis
 1073. Lothar, der sein nie unterbrochenes Verständ-
 niß mit Waldraden wieder fortsetzte, ohne sie an sei-
 nen Hof zu rufen, hatte auch gar bald wieder ange-
 fangen, Theutbergen zu mißhandeln. Ausser der
 verächtlichsten Begegnung, wurde die Klage des Ehe-
 bruchs gegen sie von neuem hervorgesucht; sie glaubte
 voraus zu sehen, daß man ihren Tod auf alle Art beför-
 dern würde, und flüchtete sich also zu dem Könige
 Karl. (Annal. Metenf. ad a. 866. p. 308.) Darauf
 schrieb sie an den Papst, sie wünschte, sich der könig-
 lichen Würde ganz begeben, und von ihrem Gemahl
 völlig entfernen zu dürfen; sie sey ohnedem unfrucht-
 bar; ihre Ehe sey offenbar nicht dem Willen Gottes
 gemäß, und könne daher nicht fortdauern; aus Liebe
 zur Keuschheit bäte sie, daß dieselbe aufgehoben würde,
 und verlangte auch die Erlaubniß, nach Rom zu
 kommen, damit sie dem Papste ihre geheimsten Ge-
 sinnungen offenbaren könnte. Sie versicherte sogar,
 Waldrade sey bereits vor ihr Lothars rechtmäßige
 Gemahlinn gewesen. Nicolaus sah alles dieses bloß
 als durch den tiefsten Unmuth, auch Drohungen er-
 preßte Geständnisse, und als Wünsche der Königin,
 ihrem Elende ein Ende zu machen, an. Er verwarf
 also in einem an sie abgelassenen Schreiben (Nicol. I.
 Epist. XLVIII. p. 266. sq. apud Hard.) ihr Begehren
 durchaus; gab ihr zu erkennen, daß ihm die Quellen
 desselben wohl bekannt wären, und ermahnte sie zur
 standhaften Duldung aller Leiden vielmehr, als daß
 sie ihre Ehre aufopfern sollte. Wenn etwas solches ver-
 stattet würde, schreibt er, so könnten alle Ehemänner
 ihre rechtmäßigen Frauen, wenn sie ihnen verhaßt ge-
 worden wären, durch unausstehliche Bedrückungen
 nöthig

nöthigen zu gestehen, daß ihre Ehe gesetzwidrig sey, und sich erdichtete Verbrechen zuzuschreiben. Auch wenn sie von dem Könige geschieden oder gestorben wäre, würde er doch niemals zugeben, daß Lothar die ehebrecherische Waldrade heirathen dürfe: und ehe diese nicht nach Rom geschickt würde, um ihr Urtheil zu empfangen, könne auch ihm nicht erlaubt werden dahin zu kommen. Da unterdessen die Lothringischen Bischöfe, vermuthlich aus Furcht vor ihrem Könige, die ihnen von dem Papste schon zweymal gemeldete Excommunication Waldradens nicht öffentlich nach seinem Willen bekannt gemacht hatten: so erklärte er ihnen in einem dritten Schreiben, (Nicolai I. Epist. XLIX. p. 268. sq. l. c.) daß, wenn sie länger anstünden, seinen Befehl zu vollziehen, ihrer eine gleiche Strafe erwarte; überdieß sollten sie ihm Bericht von Lothars Aufführung erstatten. Er hatte gehört, daß Lothar über seine Gemahlinn eine Unschuldssprobe durch einen Zweykampf anstellen lassen wolle; so daß, wenn der für sie gegen den von ihm gestellten Fechtenden fallen würde, sie sogleich als überwiesen umgebracht werden sollte. Dieses meldete er Karln (Epist. L. p. 271. sq. l. c.) mit dem Zusaze, daß, nach der päpstlichen Entscheidung über diese Angelegenheit, kein weltliches Gericht darüber gehalten werden dürfe; besonders da beide Theile sich auf ihn, als Richter, berufen hätten; empfahl Theutbergen in seinen Schutz, und schickte ihm ein Schreiben für Lotharn. In demselben (Ep. L. I. pag. 274. sq. l. c.) machte er diesem die nachdrücklichsten Vorwürfe, ohngefähr des Inhalts, wie in dem an Theutbergen abgelassenen Schreiben; ermahnte ihn, sich Waldradens gänzlich zu enthalten; meldete ihm, daß seine Ehe nicht anders getrennt werden könne, als wenn er ehelos zu bleiben verspräche, und drohte zuletzt, daß

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

F. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073

er wohl noch, wenn er sich nicht besserte, durch einen Ausspruch der Kirche zum Heyden und Zöllner gemacht werden dürfte. Er ließ ihm auch noch durch seinen Oheim Ludwig in Ostfranken Ermahnungen und Berweise geben. (Nic. I. Epist. LIII. ad Ludov. Reg. German. l. c. p. 278.) Auf alle diese Anstalten, welche der Papst gegen Lothar traf, nahm dieser abermals zu einer verstellten Unterwerfung seine Zuflucht. Der vorgedachte Bischof von Metz, Adventius, mußte an den Papst schreiben, (Sanctissimo et perbeatissimo atque angelico Domino Nicolao, &c. apud Baron. ad a. 866. n. 29. sq.) daß sein König mit Waldraden in gar keiner Verbindung stehe, und dagegen Theutberga in jeder Betrachtung seine Gemahlinn sey; er habe ihm auch versprochen, sich vor dem Papste zu stellen, und allen seinen Rathschlägen zu gehorchen. Lothar selbst sagte ebenfalls in seinem Schreiben an denselben, (ap. Baron. l. c. n. 37. sq.) und das mit den ausschweifendsten Schmeicheleyen und Verehrungen, er sey ihm stets gehorsam gewesen, und werde es ferner seyn; nehme auch seine unverdienten Berweise willig auf; bitte aber demüthig, im Geiste zu seinen Füßen hingeworfen, daß er seine geheimen Ankläger nicht länger so geduldig ertragen, sondern vor sich kommen lassen, und scharf prüfen möchte; nur möchte er nicht einen seines gleichen über ihn erheben, oder über seine Länder eine Gewalt ertheilen, damit er nicht zu seiner Vertheidigung gewaltsame Mittel ergreifen müsse; er wolle niemanden unterworfen seyn, als Gott und dem heil. Petrus, den übrigen Heiligen, und ihm, seinem Vater und Herrn, dem er immer noch hoffe und wünsche, seine Ehrerbietung persönlich zu bezeigen.

Daß diese Versuche Lothars bey dem Papste keine Wirkung thaten, war sehr natürlich. Nicolas
 laus

laus merkte es zu leicht, daß dieser Fürst, der ihn fürchtete, und seinen Oheimen nicht traute, sich bloß durch solche ehrfurchtsvolle Verbeugungen von einer Zeit zur andern einen Stillstand zu verschaffen bestrebe, ohne seine Aufführung nach dem Befehle des Papstes zu ändern. Dieser wurde also desto unbiegsamer; er trieb seine Forderungen noch höher. Gegen den deutschen König Ludwig beschwerte er sich, (Epist. LV. p. 281. sq. apud Hard.) daß Lothar nichts von seinen Vorschriften erfüllt, unter andern auch die beiden Kirchen von Trier und Cöln nicht durch eine rechtmäßige Wahl habe besetzen lassen. Er will ihm durchaus nicht verstaten, eher nach Rom zu kommen, als bis er alle seine Befehle erfüllt habe; besonders müßte vorher erst Waldrada zu ihrer Verantwortung dahin geschickt werden; und er ermahnt Ludwigen, seinen Vetter dazu anzutreiben. Der deutsche König hatte auch für die beiden abgesetzten Erzbischöfe Thiergaud und Gunthar eine Fürbitte bey dem Papste zu ihrer Wiedereinsetzung gewagt. Besser und vermuthlich wirksamer möchte es gewesen seyn, wenn er sich mit seinem Bruder Karl, und mit seinem Vetter Lothar, dem Landesherrn jener Bischöfe, vereinigt hätte, darauf zu bringen, daß kein Erzbischof oder Bischof ihrer Länder, ohne Genehmigung seines Fürsten, und auf einem andern, als auf dem canonischen Wege von Provincialconcilien, abgesetzt werden dürfe. Dann wäre es nicht Bitte; sondern eine auf unleugbare Rechte gegründete Forderung gewesen. Aber diese Fürsten kannten offenbar ihre kirchlichen Rechte viel zu wenig; schüchtern gegen den Papst behaupteten sie nicht einmal diejenigen, von denen sie überzeugt waren, gehörig, und wurden es desto mehr, je öfter sie seiner, bey ihren elenden Zwistigkeiten unter einander, bedurften. Daher bezeugte Nicolaus Ludwigen sein Er-

F. N.
E. O.
814
bis
1072

F. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

staunen darüber, (Epist. LVI. l. c. p. 284. sq.) daß er, der niemals noch den Papst wegen so vielen Unge-
 machs, das er ausstehen müsse, bedauert, und den
 Schaden der Mutter Kirche so gleichgültig betrachtet
 habe, als wenn er gar nicht ihr Sohn wäre, sich so
 häufig jener Bischöfe annehme, die doch so viel Unglück
 gestiftet hätten. Das Urtheil des Apostolischen
 Stuhls, setzt er hinzu, werde mit so vieler Mäßigung
 und Ueberlegung abgefaßt, daß es keiner Veränderung
 bedürfe. Die beiden Erzbischöfe könnten also ihre
 Stellen oder eine andere priesterliche niemals wieder
 erhalten; ob ihnen gleich, wenn sie sich völlig besserten,
 aus kirchlichem Mitleiden, andere Wohlthaten offen
 stünden. (Es steht hier; *miserationis ecclesiasticae*
beneficia; dieses scheint aber aus dem gleich anzufüh-
 renden Schreiben zu verbessern seyn, wo es heißt (pag.
 292.) *ministrationis eccles. benef. geringere Kirchen-*
dienste.) Eben so, und zum Theil mit gleichen Worten,
 verwies er es den Ostfränkischen Bischöfen, (Epist.
 LVIII. pag. 286–295. l. c.) daß sie sich so eifrig um
 die Wiederherstellung der oftgedachten Erzbischöfe be-
 mühten, da sie doch nicht das geringste dazu beigetra-
 gen hätten, gemeinschaftlich mit ihm das Uebel zu hin-
 dern, oder aufzuheben, woran jene Schuld wären. Er
 erzählt ihnen daher umständlich alle Vergehungen vor,
 wegen welcher die zween Erzbischöfe abgesetzt worden
 wären, und ermahnt sie, ihn mit ihrem Anhalten nicht
 zu belästigen, auch Lotharn zum Gehorsam gegen
 den Papst anzutreiben. Durch diese Forderungen des
 Papstes wurde der Vergleich mit Lotharn noch mehr
 erschwert; ja er beleidigte auch Karln dadurch, daß
 er dessen Anverwandten Hugo, den der Lothringische
 König zum Erzbischof von Cöln ernannt hatte, davor
 nicht erkennen wollte. Neue Mißhelligkeiten der
 Fränkischen Könige unter einander kamen noch dazu.

Karl

Karl verwüstete einen Theil von Lothars Gebiete mit seinen Kriegsvölkern im Jahr 866. während daß dieser zu Trier mit seinen Bischöfen berathschlugte, wie Theutberga durch ein falsches Geständniß ins Kloster gebracht werden könnte. (Annal. Bertin. ad a. 865. p. 227.) Nicolaus starb also eher, als er diese Angelegenheit endigen konnte.

J. J.
C. C.
814
bis
1073.

Aber außer seinen bisher genannten oder beschriebenen Streitigkeiten, führte dieser Papst noch andere, in welchen er sein Ansehen ebenfalls behauptete, und sogar noch vergrößerte. Er fand an Sincmarn, Erzbischof von Rheims, einen Mann, der sich auf seine Würde so viel einbildete, als er auf die seinige; der seine — wohl oder übel verstandene — Rechte gegen ihn und jedermann, so lange als es möglich war, vertheidigte; und selbst in gewisser Betrachtung ein gefährlicher Gegner von ihm war. In den Händeln wegen Lothars Ehescheidung, hatten die Lothringischen Bischöfe alles angewandt, Sincmarn auf ihre und ihres Königs Seite zu ziehen. Er aber, nicht allein Unterthan Karls des Kahlen, Königs der Westfranken, der diesen Schritt seines Neffen so sehr mißbilligte; sondern auch der angesehenste Hofbischof desselben, schrieb, wie es scheint, mit völliger Ueberzeugung das oben gedachte Buch dagegen. Doch um diese Zeit hatte er sich schon selbst in mehr als einen Streit verwickelt, woben er den Beifall des Papstes nicht, wie in dieser, erwarb. Ebbo, sein Vorgänger im Erzbisthum, das er im Jahr 835. verlor, weil er, wie man oben (S. 62. fg.) gesehen hat, an der Spitze der Empörung von Ludwigs des Frommen Söhnen, wider ihren Vater gestanden hatte; der auch als Theilnehmer an der Befehrung der nordischen Nationen in dieser Geschichte vorgekommen ist; (Th. XXI. S. 315.

324.) und dessen Geschichte, so wie eine Nachwelt von seinen kleinen Aufsätzen, man bey den Französischen Benediktinern (Hist. littér. de la France, T. V. pag. 100–104.) gut zusammengefaßt findet, hatte auch nach seiner Absetzung einige Priester zu Rheims geweiht. Diesen untersagte Hincmar alle priesterliche Verrichtungen. Sie wandten sich daher an die Kirchenversammlung zu Soissons, welche im Jahr 853. in Gegenwart des Königs Karl, unter dem Vorseye Hincmars, von noch zwey Metropolitnen, zu Sens und Tours, ingleichen von drey und zwanzig Bischöfen, und sechs Aebten gehalten wurde. (Sirmondi Concil. Galliae, T. III. pag. 80. sq. Harduin. Act. Conc. T. V. p. 41. sq.) Hincmar legte ihnen, als sie ihre Bitte um freye Verwaltung ihres Amtes vortrugen, zuvörderst auf, sie schriftlich einzugeben; und als dieses geschehen war, wählte er aus den anwesenden Bischöfen, wie es die Kirchengesetze forderten, drey Richter, zu welchen die Kläger, mit seiner Einwilligung, noch den vierten Bischof hinzusetzten. Nachdem sich Hincmar entfernt hatte, untersuchten die Richter diese Klage. Es zeigte sich, daß er eben so rechtmäßig geweiht, als Ebbo abgesetzt, und nie wiederhergestellt worden war; sie entschieden also, daß die Weihung der gedachten Priester eben so ungültig sey, wie seine übrigen priesterlichen Handlungen nach der Absetzung; nur die Taufe ausgenommen. Auf Fürbitte des Königs wurde jenen Priestern der Genuß des Abendmahls unter den Laien (communio laica) zugestanden.

Da dieses Urtheil Hincmar so nahe angien: so bat er den Papst Leo den Vierten, es zu bestätigen; allein er konnte dieses nach wiederholten Versuchen nicht erlangen, weil sich jene abgewiesene Geistliche bey dem Papste über erlittenes Unrecht beklagten.

Benes

Gesch. d. Röm. Päpste. Nicolaus I. 135

Benedikt der Dritte bezeugte sich gefälliger; setzte aber doch, indem er den Schluß der Synode von Soissons im Jahr 855. genehmigte, hinzu: wenn es alles so verhielte, wie ihm Sincmar gemeldet abe; und verbot zugleich, daß sich niemand aus dessen Kirchensprengel seinen Gerichten entziehen sollte; sich dem Apostolischen Stuhl sein Recht vorbehalten; daß er auch, als Primas seiner Provinz, von niemandem, als von dem Papste, verurtheilt werden dürfe, wenn er an diesen appellirte. (Bened. III. Epist. apud Baron. ad a. 853. n. 15. 16. p. 93. T. X. et in Labri Concill. T. VIII. p. 232. sq.) Auch Nicolaus der Erste erneuerte diese Bestätigung im Jahr 863. ungefähr mit den Worten aus Benedikts Schreiben; nur sollte er niemals den Befehlen des Apostolischen Stuhls ungehorsam seyn. (apud Baron. ad a. 863. n. 64. sq.) Nach einigen Jahren aber änderte seine Gesinnungen über diese Angelegenheit: und zu mag der Widerstand, den ihm Sincmar in einem andern Streit leistete, das meiste beigetragen haben. Er schrieb also an Gerarden, Erzbischof von Tours, p. Baron. ad a. 866. p. 48. sq. et in Actis Conc. Suev. III. apud Hard. p. 606. sq. T. V.) aus den Urkunden, welche über die von Sincmar abgesetzten Geistlichen zu Rom eingegangen wären, erhelle es doch nicht deutlich, daß dieses gesetzmäßig geschehen sey; habe daher den gedachten Erzbischof ermahnt, sie, nach gelegtem Groll gegen sie, freywillig wieder herzustellen. Sollte er aber dazu nicht geneigt seyn; so möchte der Erzbischof von Tours, mit den übrigen Erzbischöfen und Bischöfen von Westfranken und Neustrien, selbst Sincmar, und seinen Suffraganeen, eine Synode zu Soissons halten, auf welche auch jene Geistliche, darunter Wulfad besonders genannt wird, berufen werden sollten. Hier sollten sie die Sache von

814
bis
1079.

seinen unterwerfen, und nach Beirath die Bischöfe
 wieder ernennen. Fürst aber die von der Synode
 in der Form zuverletzt: er wolle keine Parthei
 sein, die sich nicht selbst noch Rom kommen konnten, ihre
 Bewilligungen dahin stellen. Man sollte auch
 nicht etwa gegen die Beirath die Absicht ge-
 brauchen, daß sie nicht innerhalb einem Jahre appel-
 lirt hätten, indem ihre Entscheidung in den Kirchen-
 geizen nicht gegründet sei. Und er hob wirklich auf
 Leo den Verrath hervor. Der zum Jüng-
 ling sagen würde, er habe schon ähnliche Bewilli-
 gungen des ersten Leos in den Bistümern: so werde
 er in denselben vielmehr finden, daß sich der Apo-
 stolische Stuhl die letzte Entscheidung vorbehalten habe,
 indem er nicht nur die Bistümer anderer Kirchen, son-
 dern auch seine eigene betreue. Alles dieses schrieb er
 auch an Guncram selbst, (c. ap. Hard. p. 601. f.)
 und bemerkt ihn, jene Bewilligung nicht zu missgönnen.
 Dem Könige Karl fiel es damals ein, Wulfaden,
 der ehemals regier seines Bruders Karlmann gewe-
 sen war, das erledigte Erzbisthum Bourges zu er-
 theilen. Er bat den Papst um Erlaubniß dazu; (ibid.
 Epist. Caroli ad Nic. I. p. 603.) Dieser aber schlug sie
 ihm ab, (ibid. Epist. Nicol. ad Carol. p. 605. f.) weil
 erst die Angelegenheit desselben auf der Synode ausge-
 macht werden müsse.

Im Jahr 866. also mußte die neue Synode zu
 Soissons gehalten werden. Guncmar übergab ihr
 nach und nach vier Aufsätze zu seiner Rechtfertigung
 und zur Aufklärung der streitigen Sache. (Schedulae
 seu Libelli quatuor Synodo per vices oblati ab Hincm.
 Rhem. in Actis Concilii Sess. III. p. 608–620.
 ap. Harduin. l. c. et in Hincm. Opp. T. II. p. 265.
 f.) In dem ersten bewies er, daß die oftgedachten
 Prie-

Priester auf einer Versammlung von Bischöfen aus fünf Provinzen, völlig nach den Kirchengesetzen und Gutachten der ältern Römischen Bischöfe, abgesetzt worden seyen; und daß dieses Urtheil zwei Päpste bestätigt hätten. Er gehorche unterdessen, fährt er fort, dem Befehl des damaligen Papstes, diese Angelegenheit abermals zu erörtern; er werde auch den gesetzmäßigen Schluß der Synode befolgen; aber wieder herstellen könne er jene Geistlichen nicht, wie Nicolaus verlange, weil er sie nicht eigenmächtig ihres Amtes verlustig erklärt habe. Synodalschlüsse und päpstliche Decretalen dürften nicht einmal die Päpste übertreten; wie sie selbst öfters bezeugt hätten. Im zweyten Aufsatze zeigte Sincmar, daß Ebbo allerdings auf eine kanonische Art abgesetzt worden sey; daß der Papst Sergius solches genehmigt habe, und daß er niemals kanonisch wieder hergestellt worden sey. Freylich habe er bis an sein Ende das bischöfliche Amt verwaltet; aber diese Kühnheit helfe ihm so wenig als andern abgesetzten Geistlichen. Seine eigene Weihung zum Erzbischof von Rheims sey vollkommen rechtmäßig gewesen, und allgemein anerkannt worden. Darauf schlug er in dem dritten Aufsatze vor, daß, weil doch manche von ihm angeführte Kirchenversammlungen und Päpste gegen diejenigen, deren kirchliches Amt streitig sey, mehr Milde als Strenge beobachtet wissen wollten, auch jetzt dieselbe, weil es der Papst verlange, die Oberhand behalten möge; doch ohne dem Ansehen der Kirchengesetze dadurch etwas zu vergeben; oder andere zu berechtigen, daß sie willkührlich die Rechte des Clerus ausübten. Den vierten Aufsatz überreichte zwar Sincmar ebenfalls; man verlas ihn aber nicht, weil sich einige Anwesende dadurch beleidiget gefunden haben würden. Er faßt eine nachtheilige Abschilderung Wulfads in sich, der, nachdem ihn die vorige

4.
n.
E. G.
814
bis
1072.

J. n. 814 bis 1073. Synode zu Soissons abgesetzt habe, den Kirchengesetzen zumider, seine bisherige Provinz verlassen, das Bisthum Langres und dessen Güter an sich gerissen habe; und dergleichen mehr: welches alles nicht, um ihm zu schaden; sondern bloß um der Synode bey ihren Untersuchungen ein Licht zu geben, gemeldet werde.

Sie faßte hierauf den Schluß, daß die nach dem strengern Rechte abgesetzten Geistlichen, aus den noch erhabnern Rücksichten des Mitleidens und der Liebe, wieder eingesetzt werden könnten: und sie begleitete denselben mit einer Art von Rechtfertigung. (*Adnuntiatio Herardi Archiep. (Turon.) Regis ac Synodi iussu facta, p. 621. sq. ap. Harduin. l. c.*) Einige, heißt es darinne, möchten wohl denken, daß die Synode diese Sache deswegen noch einmal vorgenommen habe, weil sie in der vorhergehenden eben daselbst gehaltenen Versammlung unrichtig ausgemacht worden sey. Aber eine solche Unbeständigkeit läßt sich von dem bishöflichen Amte nicht denken; in demselben giebt es kein Ja und Nein; (*Est et Non*) sondern lauter Ja, weil es in Christo gewurzelt ist, der niemals seine Gesinnungen; wohl aber sein Urtheil durch seine Diener ändert. Es wird nur das Vollkommene durch das noch Vollkommnere aufgehoben, und wiederum, wie ehemals, die Entscheidung des Apostolischen Stuhls, als der Mutter aller Kirchen, darüber erwartet. Zugleich schrieb die Synode an den Papst; (*Synodica Epist. Conc. Sueff. l. c. p. 623. sq.*) machte es ihm begreiflich, warum Gincmar, den Kirchengesetzen gemäß, die abgesetzten Cleriker nicht mit den Bischöfen seiner Provinz allein habe herstellen können; bezeigte sich willig, aus Milde und Nachgeben gegen den Papst, solches zu thun; oder vielmehr durch ihn geschehen zu lassen; doch bat sie ihn auch, dafür zu sorgen, daß diese Abweichung

weichung von der Regel nicht zu Mißbräuchen in Absicht auf das Lehramt, Gelegenheit geben möchte. Sincmar sagte ihm ohngefähr eben dieses in einem Schreiben; (Ep. ad Nicol. Papam, Domino sanctissimo et reverentissimo Patrum Patri Nicolao, primae ac summae sedis Apostolicae et universalis Ecclesiae Papae, &c. in Hincmari Opp. T. II. p. 282. sq. ap. Hard. l. c. p. 651. sq.) er berief sich unter andern mit der Synode auf die ähnliche Milderung, welche man ehemals zu Nicäa gegen die Meletianer beobachtet hatte. Auch Karl der Kahle schrieb an den Papst; rühmte Sincmars Gehorsam gegen denselben; billigte es, daß die Synode ihm die endliche Entscheidung vorbehalten habe, und bat ihn, Wulfads Ernennung zum Erzbisthum Bourges zu genehmigen. (Caroli Reg. Ep. ad Nic. Pap. l. c. apud Hard. p. 629. sq.) Alle diese Schreiben nahm Egilo, Erzbischof von Sens, nach Rom mit; und noch überdies gab ihm Sincmar eine schriftliche Anweisung, (in Opp. l. c. p. 285. sq. et ap. Harduin. l. c. p. 653. sq.) wie er sein und der Kirchenversammlung Betragen bey dem Papste vertheidigen sollte.

Mit diesen Berichten war Nicolaus übel zufrieden; nach seiner Absicht hätte die Synode alles, was auf der vorhergehenden zu Soissons verhandelt und beschlossen worden war, durchaus vor ungünstig erklären sollen. Er schrieb ihr also zurück, (Epist. Nicolai Papae ad Episc. Syn. Sueffion. ap. Hard. l. c. p. 633. sq.) daß er in dem Verfahren der vorhergehenden Synode, und besonders Sincmars, der sie leitete, viele Ungerechtigkeit, Partheylichkeit und Gewaltthätigkeit gefunden habe; Leo der Vierte habe daher schon eine neue Untersuchung anbefohlen, und die Bestätigung Benedikts des Dritten sey erschlichen worden; Sincmar habe sogar die Urkunde desselben verfälscht; die

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

Syn.

F. n.
E. G.
814
bis
1073. Synode habe ihm keine vollständigen Acten geschickt, und auch darinne gefehlt, daß sie in die Erhebung **Wulfads** zum Erzbisthum gewilligt habe, ehe er solches erlaubt habe. Sein Schreiben an **Sincmarn**, das er um gleiche Zeit abgehen ließ, (ibid. p. 640. sq.) ist eben desselben beynahe wörtlichen Inhalts. Besonders wirft er ihm darinne vor, daß er dem päpstlichen Stuhl sein Recht in dieser Angelegenheit zu entziehen gesucht habe; lacht darüber, daß er jene Cleriker nicht gerichtet haben will; beschuldigt ihn anderer schlaun Ränke, und deutet ihm endlich an, das erzbischöfliche Pallium nicht in stolzem Muthе öfters zu gebrauchen, als ihm solches verstattet worden sey. Uebrigens gesteht er ihm ein Jahr zu, um diese Sache zu Rom noch ferner zu betreiben, wenn er es vor nöthig erachtete. Dem Könige **Karl** meldete er ohngefähr eben dieses; (l. c. p. 648. sq.) **Wulfaden** aber und den übrigen Clerikern empfiehlt er doch, indem er ihnen ihre Wiederherstellung anzeigt, die er bestätigt habe, Ehrerbietung und Gehorsam gegen **Sincmarn**. (l. c. p. 649. sq.)

Nicolaus hatte den Bischöfen der letzten Synode aufgetragen, ihm in einer neuen Versammlung einen vollständigen Bericht über die Absetzung des **Ebbo** und Bestellung **Sincmas** zu dessen Nachfolger, abzustatten. Diese berief also **Karl der Kahle** im Jahr 867. nach **Troyes** zusammen; die Bischöfe ludeten auch die **Ludwig dem Deutschen** unterworfenen ein, auf derselben zu erscheinen. (apud **Harduin**. l. c. p. 679. sq.) Der ausführliche Bericht, den sie für den Papst abfaßten, (Epist. Synodica Concilii **Tricassini** ad **Nicol. Papam**, l. c. p. 681 – 686.) enthielt eine Geschichte des **Ebbo**, die ihm nicht zur Ehre gereicht; unter andern die Umstände, daß er nach seiner verdienten und rechtmäßigen Absetzung in einigen Klö-

Klöstern gelebt habe; beym Eindringen des Kaisers Lothars in Westfranken, zwar wieder ein Jahr lang zum Besitze seines ehemaligen Erzbisthums gelangt sey; nachdem aber Karl dieses Land erobert, abermals habe weichen müssen, und daß im Jahr 845. Hincmar gesetzmäßig zum Erzbischof von Rheims gewählt worden sey. Am Ende ihres Schreibens bitten die Bischöfe den Papst, ja nicht zuzugeben, daß irgend ein Erzbischof oder Bischof ohne Einwilligung des päpstlichen Stuhls abgesetzt werde. Vermuthlich sollte dieses ein Vermahrungsmittel gegen solche Absetzungen seyn, als sich die Fränkischen Bischöfe durch ihre Theilnehmung an den Empörungen wider Ludwig den Frommen zugezogen hatten. Denn sonst hätten sie eher, durch das neuliche Schicksal der Erzbischöfe von Trier und Cöln gewarnt, darauf dringen sollen, daß die Absetzung eines Bischofs nur das Befugniß einer Provincialsynode, nicht das willkührliche Recht des Papstes, seyn müsse. Unterdessen ließ sich Karl dieses Schreiben der Synode bringen; erbrach das Siegel desselben, und da er fand, daß es Hincmar günstig war, befohl er, eines in seinem Nahmen an den Papst aufzusetzen, worinne alles gesammelt wurde, was beweisen konnte, daß Ebbo nach Ludwigs des Frommen Tode als rechtmäßiger Erzbischof anerkannt worden sey. (Epist. Car. Calvi ad Nic. Pap. l. c. p. 686. sq. Annal. Bertin. ad a. 867. p. 228. sq.) Hincmar, der in der Gunst seines Königs damals etwas wankte, weil Wulfad sich in derselben festsetzte, säumte auch nicht, sich gegen die Vorwürfe des Papstes zu vertheidigen. (ap. Harduin. l. c. p. 657. sq. et in Hincmari Opp. T. II. p. 298. sq.) Er verdiene sie zwar, schreibt er, wegen seiner Sünden, und demüthigte sich gern gegen seinen Vorgesetzten; aber im Grunde habe sich der Papst wider ihn von andern zu sehr

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

1. **S**ie einnehmen und aufheben lassen. Demnach geht
 es, wie gewöhnlich zu sein hat, darüber geschieden vor; als
 wenn die Sache betreffend, das apostolische Amt
 unmittelbar selbst hätte, wie es ist in der That über-
 tragen. Auf e das Sacerdotium eines Sacer-
 dotis nicht verfallen habe: und daß e von des Pap-
 stes nur zu Dienst und Verwaltung bediene.

Schiedsamt hat der Tod des Papstes im Jahr
 857. die Beendigung dieses langen Streits erlangt.
 Sein Nachfolger, Adrian der Dritte, genehmigte,
 was die Kirchenversammlung zu Laon geschehen war;
 bewilligte Waisaden des Papstes, und bejahte
 das Recht eine ausserordentliche Wahl. Adrian II. Ep-
 osus von Trier am 1. März 867. pag. 591. ad Car-
 olem in pag. 614. in ad Adrianum in c. pag.
 615. Die Geschichte dieses zu uns überlieferten
 Streites wegen der Kirche von Aachen wurde
 nicht so vollständig erzählt worden. Wenn ihr
 nicht die beiden in diesem Abschnittes Geschehnisse
 sind, der Papst und Adrian, der Papst er-
 wartet. Das ist die Geschichte: Sie ist sehr
 interessant. In der That ist die Sache
 immer mehr eingetrennt: die Kirche ist zu sehr ganz
 unabhängig; da hingegen die weltlichen Mächte,
 und besonders der Kaiser, welche auch häufig
 genug sind, sie noch etwas mehr zu regieren. Als
 solches wollte die weltlichen Mächte so wenig als
 möglich sehen lassen: sie sollten nur auf seinen Befehl
 zusammenberufen werden: beide Theile, deren Zwöl-
 fsteilen darauf unterworfen wurden, sollten das Recht
 haben, vor und nach dem gesprochenen Urtheil nach
 Rom zu appelliren: diese Mächte sollten ihm erst
 einen vollständigen Bericht erstatten, ehe sie ihr Urtheil
 vertheilen ließen; würde appellirt: so sollte der Papst
 müssig

mische Stuhl berechtigt seyn, alles auf den vorigen
 Fuß zu setzen; und die Richter sollten erst nach Rom
 kommen, oder Abgeordnete dahin schicken, um ihr Ur-
 theil zu rechtfertigen, und die Sache sollte alsdann
 von neuem untersucht werden. Allein die Fränkischen
 Bischöfe, bekannt mit ihren Rechten aus den alten
 Kirchengesetzen, entschieden ihre kirchlichen Handel auf
 Synoden, und durch Richter, über welche beide Par-
 theyen übereinkamen, von welchen man nicht appelli-
 ren durfte. Sie ließen zwar ihr Urtheil bisweilen
 vom Papste bestätigen oder genehmigen, wenn sich die
 Beurtheilten an ihn wandten; aber sie selbst giengen
 deswegen nicht nach Rom; schickten auch ihre Sach-
 walter nicht dahin. Mußten sie endlich bisweilen,
 besonders wenn ihre Könige darauf drangen, thun, was
 der Papst verlangte: so hoben sie ihr erstes Urtheil
 nicht auf; sondern erklärten nur, daß es aus Ergeben-
 heit gegen denselben, und Nachsicht gegen die Schul-
 digen, gemildert werde. Du Pin hat ihr Verfahren
 bey der eben beschriebenen Angelegenheit mit Einsicht
 entwickelt; (Nouv. Biblioth. des Auteurs Eccles. T.
 VII. p. 35. sq.) und überhaupt die Geschichte derselben
 im Zusammenhange sehr wohl vorgetragen; (l. c. c.
 4. p. 30. sq.) man vermißt bey ihm bloß die genauere
 Anzeige der Quellen.

J. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

Später als diese Streitigkeit gieng eine andere
 an, in welche Sincmar mit dem Papste Nicolaus
 dem Ersten verflochten ward; wurde noch hitziger
 getrieben, aber auch wichtiger durch gewisse Erörte-
 rungen, welche sie veranlaßte; und nöthigte ihn zuletzt
 auch zum Nachgeben; doch nicht ohne seine bischöflichen
 Rechte tapfer verfechten zu haben. Rothad, Bi-
 schof von Soissons seit ohngefähr dreßsig Jahren,
 lebte mit seinem weit jüngern Metropolit Sincmar
 schon

J. n.
 814
 bis
 1073.

schon lange in Mißthelligkeit; öfters empfing er von demselben Verweise und Drohungen; welcher von beiden daran Schuld gewesen sey, ist ungewiß. Endlich brach ihre Uneinigkeit öffentlich aus. Der Bischof von Soissons hatte einen unzüchtigen Priester seines Kirchensprengels, der über der That ergriffen, und zur Strafe verstümmelt worden war, mit Einwilligung von drey und dreyßig versammelten Bischöfen, abgesetzt, und an dessen Stelle einen andern geweiht. Doch jener beklagte sich darüber bey Sincmar, und wurde von demselben drey Jahre darauf wieder eingesetzt; sein Nachfolger aber aus der Kirche fortgeführt, mit dem Banne belegt, und ins Gefängniß geworfen. Als sich Rothad deswegen beschwerte: schloß ihn Sincmar auf einer im Jahr 861. bey Soissons gehaltenen Synode so lange von der bischöflichen Gemeinschaft aus, bis er sich gehorsam bezeigt haben würde. Ausser der ungerechten Absetzung eines Priesters, die er ihm vorwarf, beschuldigte er ihn auch, daß er die Gefäße und andere Kostbarkeiten seiner Kirche, ohne Erlaubniß seines Metropolitens, der Provincialbischöfe, und seines Clerus, verkauft oder verpfändet, und ausserdem ein unanständiges Leben geführt habe. Um sich selbst vor der Absetzung zu retten, appellirte Rothad an den Papst, indem Sincmar und die mit ihm verbundenen Bischöfe im Jahr 862. zu Dittes über ihn das Urtheil sprechen wollten. Sie gaben zu, daß er zu einer gewissen Zeit nach Rom reisen sollte. Als er aber schon im Begriff war, das Reich zu verlassen, entdeckte Sincmar ein Schreiben, welches er an einen Bischof von seinen Freunden abschickte, und worinne er den übrigen ihm günstigen Bischöfen meldete, was sie zu seiner Vertheidigung sagen möchten. Sincmar stellte nunmehr dem Könige Karl vor, daß Rothad seiner Appellation dadurch entsagt habe, weil

er

Gesch. der Röm. Päpste. Nicolaus I. 145

er dem Anschein nach im Fränkischen Reiche, und von selbst gewählten Bischöfen gerichtet seyn wollte. Sogleich ließen ihm der König und der Erzbischof die Abreise verbieten; man hielt ihn zu Soissons zurück, als er sie dennoch vornehmen wollte. Darauf wurde er im Jahr 864. vor eine neue Synode bey der gedachten Stadt gefordert, auf welcher sich auch der König einfand. Er weigerte sich dessen wegen seiner Appellation; aber er wurde doch hinzukommen genöthigt, abgesetzt, mit dem Banne belegt, und in ein Kloster gesperrt. Ein anderer bekam seine Stelle; ihm gab man eine Abtey. (*Libellus proclamationis Rothadi Episcopi, quem Nicolao Papae obtulit, in Actis Concilii Romani a. 865. p. 579. sq. apud Harduin. T. V. Hincmari Epist. XVII. ad Nicol. Papam, p. 246. sq. T. II. Opp. Annal. Bertin. ad a. 861. p. 212. sq.*)

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

Hier scheint freylich Hincmar durch seinen alten Groll gegen den Bischof von Soissons hingerissen worden zu seyn. Es ist wahr, daß die Haupterzählung von Rothaden selbst herrührt; und die lothringischen Bischöfe nahmen offenbar die Parthey desselben nur darum, weil Hincmar sich in der damals auch viele Bewegung stiftenden Angelegenheit Walsdradens, wider sie erklärt hatte. Diese Bischöfe, Thiergaud von Trier, Gunthar von Cöln, Arduin von Besancon, und andere mehr, schrieben deswegen an die Ostfränkischen Bischöfe: (*Epist. II. in Actis Synodi Silvanect. a. 863. ap. Harduin. l. c. p. 558. sq.*) und ob sie gleich über Hincmars Streit mit Rothaden nicht entscheiden wollten; so legten sie doch jenen eine Anzahl solcher Fragen vor, welche alle den Ausschlag für den letztern geben mußten; zum Beispiel: ob ein Priester oder Diaconus, den sein Bischof rechtmäßig abgesetzt hat, von einem Metropolit

XXII. Theil. R litan

3. r. iton oder andern Bischof, ohne Einwilligung des sel-
 8. 0. niger, wieder eingeweiht werden könne? ob ein reus-
 1. 4. selter Priester nach vier Jahren wieder hergestellt
 die werden könne? ob ein Bischof verdammt werden dürfe,
 1773. der an den Römischen Stuhl appellirt hat? oder den
 sein Metropolitanus und alle mit ihm verbannten
 Priester verächtlich sind? mit dergleichen mehr. Auf
 der andern Seite schickten auch die Bischöfe der Ex-
 ote, auf welcher Rothad abgeweiht worden war, dem
 Papste einen Bericht von ihren Verhandlungen zu,
 worinn sie dieselben zugleich vertheidigten. Sie nah-
 men sich unter andern darinn die Freiheit, ihm zu sa-
 gen, daß die kaiserlichen Befehle eine solche Appellation,
 wie Rothad versucht habe, nicht veranlassen hätten, und
 daß keine Sache überhaupt schlecht sey. (Nicol. I. Epist.
 XXXII ad Episc. Synod. Silvanec. apud Hard. I. c.
 pag. 255)

Erbalte Nicolans diese Nachrichten erhalten
 hatte, gab er Gincmarn einen scharfen Verweis, daß
 er sich mit den übrigen Bischöfen unterstanden habe,
 Rothads Appellation zu unterstützen, und ihm sogar
 einen Nachfolger zu setzen. Er schlug ihm gewisse Pri-
 vilegien ab, die er sich ausgebeten hatte, weil er die-
 jenige Kirche verachte, von welcher alle kirchliche Ver-
 rechte ihren Ursprung nähmen; wenn das Salz abge-
 schmackt wird, schreibt er, womit soll man salzen? Zu-
 gleich befiel er ihm, Rothaden an seiner Reise nach
 Rom nicht weiter zu hindern, über welchen er ohne-
 tieß, wenn er auch nicht appellirt hätte, erst das Ur-
 theil des Apostolischen Stuhls hätte abwarten sollen.
 Diesen Befehl wiederholte er in einem andern Schrei-
 ben, mit der Drohung, daß er, wenn er genöthigt
 würde, ihn zum drittenmal ergehen zu lassen, gegen
 Gincmarn, als einen Verächter der Kirchengesetze,
 ein entscheidendes Urtheil fällen würde. (Nic. Epist.
 XXXIII.

XXVIII. ad Hincmar. p. 247. sq. ap. Harduin. l. c.) Wirklich mußte auch der Papst noch einmal an den Erzbischof von Rheims schreiben; nicht ohne Erstaunen, sagt er, über seine Verblendung. (ibid. Epist. XXIX. p. 249. sq.) Nunmehr setzte er zu seiner Verordnung, daß Rothaden sein Bisthum und seine Ehre völlig wieder gegeben werden, und seine Verfeinder mit ihm und dem von ihm abgesetzten Priester ungehindert nach Rom reisen sollten, noch hinzu, daß, wenn Hincmar nicht dreißig Tage nach dem Empfange dieses Schreibens, entweder Rothaden wiederstellen; oder, dafern er das Recht auf seiner Seite zu haben glaubte, sich mit demselben zu Rom selbst, oder durch seinen Abgeordneten zur Untersuchung dieser Sache stellen würde, ihm alles Abendmahlhalten (Missarum Solemnia) so lange verboten seyn sollte, bis er in allem gehorcht hätte. Dieses Urtheil sollte auch die Bischöfe seiner Parthen treffen. Eben dieses meldete er auch dem Könige Karl, und ermahnnte ihn Rothads Abreise nach Rom zu befördern; tröstete ihn außerdem wegen seines heftigen Schreibens an den König, worüber dieser sehr betrübt geworden war, mit den Versicherungen seiner Liebe. (Nic. Epist. XXX. et XXXI. ad Car. Calv. Regem, l. c. p. 250. sq.) Am ausführlichsten schrieb er an die Bischöfe, welche Rothaden verurtheilt hatten. (Ep. ad Episc. Synodi Silvanect. l. c. p. 254. sq.) Er versagte ihnen schlechterdings die Bestätigung ihres Urtheils; belehrte sie, daß kaiserliche Gesetze zwar gegen Keger und andere Feinde der Kirche gebraucht werden könnten; wenn sie aber den Kirchengesetzen widersprächen, diesen nachstehen müßten, wie die beiden Helden, Innocentius der Erste und Gregor der Große, bezeugt hätten; kündigte ihnen übrigens eben dieselben Befehle und Drohungen, wie Hincmar, an; unter

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Rothad wurde also endlich im Jahr 864. von dem Könige Karl nach Rom gesandt; Abgeordnete der Bischöfe, seiner Richter, sollten auch dahin kommen; trafen aber nicht ein. Hingegen verantwortete sich Hincmar in einem langen und merkwürdigen Schreiben an den Papst. (apud Flodoard. Hist. Eccl. Rheim. L. III. c. 12. sq. p. 180. b) sq. Paris. 1611. 8. et in Hincmari Opp. T. II. pag. 244. sq.) Er schickte ihm, sagt er, seine Abgeordneten, nicht als Kläger gegen Rothaden; sondern selbst als Beklagter von demselben und seinen Nachbarn, welche diese Sache nicht recht wußten, oder wissen wollten. Dieser Bischof habe freylich nach dem Sardicenischen Canon an den Papst appellirt; er habe ihn aber mit andern Bischöfen nach den Carthaginensischen und Africainschen, auch nach den Decreten des heil. Gregorius gerichtet, weil er sich auf selbstgewählte Richter berufen habe. Er werde den Papst nicht so verächtlich behandeln, daß er ihn durch die Zänkereyen und Streitigkeiten der Bischöfe oder Priester, welche nach den Nicänischen und andern Kirchengesetzen, auch nach den Verordnungen der Römischen Bischöfe, von ihren

Mes

Metropolitanen auf Provincialsynoden entscheiden werden müssen, ermüden sollte. Wenn aber über eine bischöfliche Angelegenheit, über welche in den Kirchengesetzen nichts ausgemacht ist, Streit entstehen sollte, der also auf der Synode einer oder mehrerer Provinzen nicht geendiget werden kann, alsdann müsse man erst zu dem göttlichen Ausspruche, das heißt, zum Apostolischen Stuhl, seine Zuflucht nehmen. Oder: wenn in wichtigern Streitsachen der Bischof einer Provinz nicht von selbstgewählten Richtern gerichtet werden wolle; ingleichen, wenn er, von einer Provincialsynode abgesetzt, im Vertrauen auf seine Sache, an den Römischen Bischof appellire: so müßten diejenigen, welche ihn verurtheilt hätten, an diesen schreiben, damit er nach der Sardicensischen Vorschrift eine neue Untersuchung veranstalte. Was aber die Metropolitane anbetreffe, welche das Pallium vom Papste erhielten: so müsse dessen Meinung erst gehört werden, ehe man sie richte. Denn dieser sey demjenigen ähnlich, der bey dem Ezechiel (E. XL. v. 45.) in der Schatzkammer wohnt, und den Tempel bewacht; da hingegen die Metropolitane nur den Altar bedienen, und auf ihren Synoden die Handel der Fleischlichen entschieden. Nachdem er auf diese Art dem Papste die Rechte der Bischöfe vorerklärt hat: nennt er auch seine Beschwerden gegen Rothaden, den er viele Jahre hindurch mit Güte und Ernst zu einem den Kirchengesetzen gemäßen Leben vergebens zu bringen gesucht habe; so daß ihm auch vorgeworfen worden sey, warum er einen unverbesserlichen, im Lehramte ganz unnützen Mann so lange dulde, bis er ihn, zuletzt unerträglich, vor eine Synode gestellt habe. Auf die umständliche Abschilderung seines Betragens, und dessen, was die Bischöfe mit Recht gegen ihn unternommen hätten, folgen noch einige Bemerkungen, die

~
F. n.
E. G.
814
bis
1073.

F. n.
 8. 9.
 814
 bis
 1073.

Sinemar dem Papste zur Ueberlegung mittheilt. Wenn er Rothaden wieder einsetzen sollte, schreibt er, so will er es zwar geduldig ertragen; aber nach seiner Anzeige hofft er, daß es nicht geschehen werde; zumal da man, nach dem Carthaginensischen Schlusse, von selbstgewählten Richtern nicht appelliren dürfe. Der Schluß von Sardica berechti-ge den Papst nicht, einen appellirenden Bischof sogleich unmittelbar zu richten; er müsse eben so sehr dafür sorgen, daß die Metropolitane nicht von ihren Bischöfen unregelmäßig verachtet würden, als daß jene diese nicht gesetzwidrig verdammten; aus Mitleiden dürfe die Kirchenverfassung nicht aufgelöst werden; die bischöflichen Gerichte würden noch mehr als bisher gering geschätzt werden, wenn er das Urtheil der Synode aufhöbe; er drohe ihm auch mehrmals mit dem Banne; aber das dürfe man nur selten und aus dringender Nothwendigkeit thun; — und was der Erinnerungen mehr sind, die er ihm auf das ehrerbietigste vorlegt.

Schon befand sich Rothad gegen neun Monate zu Rom, ohne daß ein Ankläger gegen ihn aufgestanden wäre. Er hatte dem Papste eine Schutzschrift übergeben, worinne er die Falschheit der Beschuldigungen gegen ihn, und die unverdienten Leiden, die ihm durch Sinemarn und seine Freunde zugesügt worden wären, lebhaft darstellte. (Libellus proclamationis Rothadi Episc. apud Harduin. l. c. p. 579. sq.) Es würde übereilt seyn, einem von diesen beiden Bischöfen allein Recht zu geben; dazu sind die Nachrichten nicht hinreichend; aber Rothads Klagen über Hinterlist und Gewaltthätigkeit scheinen doch nicht ganz ungegründet zu seyn. Genug, Nicolaus bestieg am Tage vor Weihnachten des Jahrs 864. die Kanzel, und hielt eine Rede, in der er Rothaden

vor

Gesch. d. Röm. Päpste. Nicolaus I. 151

vor einen unschuldig Verfolgten erklärte, der auf einer allgemeinen Synode, (vermuthlich einer ganzen Provinz,) die doch ohne Befehl des Apostolischen Stuhls gar nicht gehalten werden dürfe, unrechtmäßig abgesetzt worden sey; der, wenn er auch nicht an diesen Stuhl appellirt hätte, dennoch gegen so viele Decretalen, nicht hätte abgesetzt werden dürfen; weil durch dieselben die Angelegenheiten der Bischöfe dem Papste vorbehalten wären; der aber, gleich dem Jonas im Wallfische, und dem Daniel in der Löwengrube, aus seiner klösterlichen Gefangenschaft zu dem Herrn und den Aposteln nach Rom geschrieen habe. (Sermo Nicolai Papae I. ap. Harduin. l. c. p. 583. sq.) Gleich darauf meldete er es dem Clerus und allen Einwohnern Roms in einem besondern Schreiben, daß er Rothaden sein bischöfliches Amt wieder ertheilt habe. (ibid. p. 584. sq.) Eben dieses zeigte er im Jahr 865. nicht nur Karl dem Kahlen an, indem er Hincmar mit vieler Heftigkeit Stolz, Arglist und Uebertretung der Kirchengesetze Schuld gab; sondern ersuchte ihn auch, die Wiedereinsetzung des gedachten Bischofs zu befördern, und ihm das seiner Kirche Entriffene wieder zu verschaffen. (ibid. pag. 585. sq.) Hincmar schrieb er desto gebieterischer. Nach allen gehäuften Vorwürfen, die er ihm machte, kündigte er ihm an, daß er Rothaden wieder eingesetzt habe, und überließ es ihm, eines von beiden, was gleich kanonisch sey, und zu den Vorrechten des Apostolischen Stuhls gehöre, zu wählen: entweder seine Vorschrift wegen der Wiederherstellung jenes Bischofs zu vollstrecken; oder alsbald nach Rom zu kommen, und seine Streitsache mit demselben zu führen; doch mit der Bedingung, daß Rothad vorher sein Bisthum wieder erhalte. Würde er keines von beiden thun: so sollte er selbst, nach göttlichem

5. n. Urtheil von dem Papste abgesetzt, und von der Kirchengemeinschaft, ohne alle Hoffnung der Wiederaufnahme, ausgeschlossen werden. (ibid. p. 588. sq.)

814
bis
2073.

Bemerkungswerther jedoch, als alle diese Schritte des Papstes, ist das Schreiben, welches er damals an alle Westfränkische Bischöfe erließ, (l. c. p. 590. sq.) weil es den Grund recht deutlich entdekt, auf welchen er sich in seinen hohen Anmaaßungen stützte; wiewohl er ihn bereits in seiner vorhergedachten Rede mit zwei Worten berührt hatte. Zuerst unterrichtet er sie, daß die Regierung der ganzen Kirche von den Aposteln erblich auf ihn gekommen sey; daß aber auch unter den Bischöfen darum ein verschiedener Rang und Vorzug herrsche, damit durch die höhern unter denselben die Sorge für die allgemeine Kirche zu dem einzigen Stuhl Petri zusammenfließen, und diese niemals mit ihrem Haupte uneinig seyn möchte. Hätten dieses, fährt er fort, nicht einige unter euch ganz aus der Acht gelassen: wie hättet ihr Rothaden absetzen können; da doch alle Gerichte über Bischöfe, als größere Angelegenheiten, für den Apostolischen Stuhl gehören? Das Concilium von Sardica hat bereits gesagt, es sey am schicklichsten, daß die Priester des Herrn aus allen Provinzen an das Haupt, das heißt, an den Stuhl Petri, Bericht erstatten. Hätte Rothad auch nicht an denselben, wie es doch gewiß ist, appellirt: so hättet ihr euch doch nicht gegen so viele Decretalen (contra tot ac tanta decretalia statuta) erheben, und einen Bischof ohne unser Vorwissen nicht absetzen sollen. „Denn es sey fern, daß wir irgend eines unserer Bischöfe, der bis an sein Ende im katholischen Glauben beharrt hat, kirchliche Verordnungen, (decretalia constituta) oder was er sonst über die Kirchenzucht vorgetragen hat, in seinen Schriften nicht mit schuldiger Ver-

Verehrung und höchster Bescheidenheit annehmen sollten, welche die heilige Römische Kirche von alten Zeiten her aufbewahrt, auch uns zur Verwahrung übergeben hat, und in ihren Archiven und alten Denkmälern gehörig aufbehalten verehrt. — — Denn wenn nach ihrer Vorschrift die Bücher der übrigen kirchlichen Schriftsteller (tractatorum) entweder genehmigt oder verworfen werden; so daß man jetzt dasjenige annimmt, was der Apostolische Stuhl billigt, und was er abweist, vor ungültig hält: wie vielmehr muß dasjenige, was sie selbst für den katholischen Glauben, um falsche Lehrsätze zurück zu treiben, bey mancherley Bedürfnissen, und über die Sitten der Gläubigen, zu verschiedenen Zeiten geschrieben hat, mit aller Ehrerbietung angenommen werden. Einige von euch haben zwar geschrieben, jene Decretalen der alten Bischöfe wären in der ganzen Hauptsammlung von Kirchengesetzen (Codicis canonum corpore) nicht befindlich; da sie doch, wenn sie sehen, daß dieselben ihrer Absicht beysitzen, sich ihrer ohne Unterschied bedienen; nur jetzt geben sie solche vor verwerflich aus, weil sie auf die Verminderung der Macht des Apostolischen Stuhls, und Behauptung ihrer Freyheiten bedacht sind. Aber einige ihrer Schriften haben wir bey uns, welche nicht nur die Verordnungen mancher Römischen Bischöfe enthalten; sondern sich auch auf der vorhergehenden ihre beziehen. Ferner, wenn sie sagen, daß die Decretalschreiben der alten Römischen Bischöfe deswegen nicht angenommen werden dürften, weil sie in die Sammlung der Kirchengesetze nicht eingerückt sind: so mußte man auch keine Verordnung des heil. Gregorius, oder eines andern Bischofs vor und nach ihm annehmen, weil man sie in jener Sammlung nicht antrifft. Sogar die heilige Schrift mußte man aus glei-

F. n.
E. O.
814
bis
1073.

7. n. ^{F. n.}
 814 ^{E. G.}
 bis
 1073.

cher Ursache verwerfen. Nun werden zwar jene Leute, die immer geneigter zum Widerstreben, als zum Gehorchen sind, antworten, es gebe unter den Kirchengesetzen eine Verordnung Innocentius des Ersten, Kraft welcher die Bücher der Bibel angenommen werden müßten. Wenn aber dieser Grund gelten soll: so müssen auch jene Decretalschreiben angenommen werden, weil sich unter den Kirchengesetzen eine Verordnung Leo des Großen befindet, Kraft welcher alle Decretalen des Apostolischen Stuhls beobachtet werden sollen. Auch der Papst Gelasius hat überhaupt befohlen, daß alle päpstliche Decretalen ohne Unterschied angenommen werden sollen.“ Nicolaus behauptet ferner gegen die Fränkischen Bischöfe, daß allerdings bischöfliche Streitsachen zu den größern Angelegenheiten gehörten, welche vor den päpstlichen Stuhl gebracht werden müßten. Denn die Bischöfe wären doch die ersten in der Kirche, ihre Hirten und Säulen; sie mögen nun Metropolitane oder von geringerm Range seyn. Darauf meldet er den Bischöfen, daß er Rothaden, den sie sich unterstanden hätten gesetzwidrig abzusetzen, wieder eingesetzt habe; beweiset ihnen die hohen Vorrechte seines Stuhls durch Zeugnisse seiner Vorfahren; droht allen den Bann, die seinen jetzigen Verfügungen nicht gehorchen würden; erklärt aber doch, daß Rothad noch immer bereit sey, sich gegen jeden, der ihn anflagen würde, vor dem päpstlichen Stuhl zu verantworten.

Es ist also der erste Streit über den Werth und die Gültigkeit der Decretalen des unächten Isidors, welcher hier vorkommt; aber er wird von beiden Theilen so elend geführt, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn die Päpste, bey ihrer schon vorhandenen ungeheuren Ueberlegenheit, auch hier den Sieg davon getra-

Gesch. d. Röm. Päpste. Nicolaus I. 155

getragen haben. Den Fränkischen Bischöfen sind sie freylich ganz neu und fremd; sie fühlen den Widerspruch derselben gegen das bisherige alte Kirchenrecht; wissen jedoch daraus, und aus andern Merkmalen des Unächten, fast keinen Vortheil zu ziehen. Der Papst hingegen beweiset die Aechtheit dieser schlechten Waare bloß daher, weil sie einmal unter dem Nahmen päpstlicher Decretalen vorhanden ist. Man muß eines von beiden glauben: entweder, daß er sich hierinnen geirrt; oder, daß er aus Eigennutzen Schreiben benützt habe, die er vor untergeschoben erkannte und erkennen mußte. Das letztere ist wohl das Wahrscheinlichste. Denn daß Baronius seine Leser wider den hellen Augenschein bereden will, dieser Papst habe sich nicht auf die unächten Decretalen; sondern auf die allgemein angenommenen berufen, weil die Römische Kirche ihrer gar nicht bedurft habe; (Annal. Eccles. a. 865. n. 7. p. 284.) braucht kaum angeführt zu werden. Von nun an sollte also der Metropolitane mit seiner Provincialsynode nichts bedeuten; jede Sache eines Bischofs wurde unter die höhern Angelegenheiten (*causae maiores*) gerechnet, über welche der Papst allein zu sprechen hätte. Wirklich scheinen auch die Fränkischen Bischöfe schon auf der im Jahr 867. zu Troyes gehaltenen Synode, wie oben (S. 141.) bemerkt worden ist, ihre Bedenklichkeit gegen die falschen Decretalen, wo nicht aus Ueberzeugung, doch weil der Papst so entschlossen, und seiner Sache so gewiß, darauf drang, abgelegt zu haben, indem sie sich bey ihrer Bitte, daß niemals ein Bischof, ohne Vorwissen des Papstes, abgesetzt werden möchte, auf dieselben bezogen. (*sicut eorundem sanctorum antecessorum vestrorum multiplicibus decretis et numerosis privilegiis stabilitum modis mirificis exstat; apud Harduin. l. c. pag. 685.*) Hincmar selbst unterschrieb das Schreiben dieser Syn-

~
J. N.
E. G.
814
bis
1073.

Syn.

^{5. n.}
^{E. G.}
⁸¹⁴
^{bis}
^{1073.} Synode, auf welcher er den Vorsitz führte; daß aber damals nur den Zeitumständen nachgegeben habe, sieht man aus der bald zu beschreibenden dritten Streiftigkeit, in welche er mit den Päpsten verwickelt wurde. Uebrigens fand Rothad, als er im Jahr 866. in sein Vaterland zurückkam, durch die päpstlichen Befehle unterstützt, weiter keine Schwierigkeiten, sein Bisthum wieder zu erlangen. Vergebens empfan- den es die Fränkischen Bischöfe, daß hierbey die Kirchengesetze übertreten würden; oder, wie es ein Zeitgenosse ausdrückt, (Annal. Bertin. ad a. 865. p. 223.) daß ihn der Papst bloß gewaltsam (non regulariter, sed potentialiter,) wieder hergestellt habe. Natürlich ist es hingegen, daß Anastasius (in Nicolao I. p. 419. ed. Blanchin.) erzählt, Rothad, den ein gewisser Lincmar, Erzbischof von Rheims, als er an den Papst appellirte, den Sardicensischen Schlüssen zuwider, abgesetzt habe, sey von demselben auf einer Rö- mischen Synode, weil kein Ankläger gegen ihn auftrat, wieder in sein Bisthum eingesetzt worden.

Gegen diesen stolzen, überall durchdringenden Papst wagte es doch ein Erzbischof von Ravenna, Johannes, sich eine Zeit lang zu setzen. Freylich waren die Erzbischöfe dieser Stadt alte Nebenbuhler der Römischen Bischöfe, die noch gegen das Ende des achten Jahrhunderts, obgleich damals Ravenna und sein Gebiet diesen Bischöfen bereits vom Pipin ge- schenkt worden war, ihre ehemalige Unabhängigkeit von denselben zu behaupten suchten. (Christl. R. Gesch. Th. XIX. S. 593.) Aber dieser Johannes zeich- nete sich besonders durch sein äußerst gewaltsames Be- tragen aus; wenn man anders dem für die Päpste so partheyischen Anastasius, von dem sich diese ganze Er- zählung herschreibt, (l. c. p. 410. sq.) alles glauben darf.

darf. Viele Einwohner von Ravenna, sagt dieser Schriftsteller, wandten sich an den Papst, um durch ihn von den Bedrückungen ihres Erzbischofs an Rechten und Gütern befreiet zu werden; allein je mehr ihn derselbe abmähnte, desto schlimmer wurde sein Betragen. Er that sie willkührlich in den Bann; hinderte sie, nach Rom zu reisen, und bemächtigte sich ohne gerichtlichen Ausspruch ihres Vermögens. Er entriß aber auch der Römischen Kirche mehrere ihrer Landgüter, und verachtete die päpstlichen Abgeordneten. Wo er Urkunden dieser Kirche fand, zerriß er sie, um die darauf beruhenden Besitzungen an die seinige ziehen zu können. Priester und Kirchendiener, selbst in Aemilia, welches dem Römischen Stuhl unterworfen war, setzte er ohne alle Umstände ab; ließ sie auch wohl in die heßlichsten Kerker schmeissen. Muratori hat hier mit Recht die Bedenklichkeit geäußert, (Gesch. von Italien, Th. V. S. 65.) daß es sich nicht begreifen lasse, wie der Erzbischof Gerichtsdienere und Gefängnisse habe halten können; da doch Ravenna von päpstlichen Befehlshabern regiert wurde. Allein man hat nur den Anastasius, dem man hierinne folgen kann. Nach demselben forderte Nicolaus diesen Erzbischof, der auch falsche Urkunden schmiedete, drey mal vor eine Römische Synode zur Verantwortung; endlich that ihn dieselbe in den Bann. Johannes hingegen reiste zu dem Kaiser Ludwig nach Pavia, und nahm ihn dergestalt ein, daß derselbe einige Gesandten nach Rom schickte, mit welchen er trotzig seinen Einzug hielt. Doch der Papst gewann die Gesandten, indem er es ihnen verwies, daß sie mit einem Excommunicirten Gemeinschaft unterhielten; er forderte darauf den Erzbischof noch einmal zur Genugthuung vor eine Synode, die wahrscheinlich im Jahr 861. zu Rom gehalten werden sollte. Nunmehr kamen viele Einwohner

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

^{7. n.}
^{2. 68.}
³¹⁴
⁶¹⁸
^{1073.}
 weiter aus Emilia und Ravenna, nebst den Sena-
 toren dieser Stadt zu dem Papste, und baten ihn mit
 Thränen, sich bey ihnen einzufinden, und ihnen das
 von dem Erzbischof Geraubte wieder zu verschaffen;
 welches er auch that. Als Johannes abermals zu
 Paris anlangte, verabscheueten ihn die dortigen Ein-
 wohner als einen vom Banne Betroffenen, so sehr, daß
 sie ihn nicht einmal in ihre Häuser ausnahmen, und
 seinen Leuten nichts verkauften, auch mit ihnen nicht
 sprachen, um nicht ebenfalls in den Bann zu gerathen.
 Nach der Kaiser ließ ihm nunmehr sagen: „Er mag
 gehen, seinen Stolz ablegen, und sich vor einem so
 großen Parthe demüthigen, vor dem wir mit der gan-
 zen Kirche uns beugen, ihm gehorsam und unterthänig
 seyn: anders kann er seinen Wunsch nicht erreichen.“
 Doch bewilligte ihm der Kaiser nochmals, daß er mit
 einigen seiner Bekannten nach Rom reisen sollte. Der
 Papst erklärte sich aber gegen diese so streng, daß ihn
 selbst der Erzbischof um Gnade bitten lassen mußte.
 Er legte also ein christliches Versprechen auf; legte
 es auf das Kreuz Christi, dessen Pantoffel, und das
 Evangelienbuch: beschwor solches öffentlich, indem er
 schwor: und wurde darauf vom Papste wieder in den
 Stuhl aufgenommen. Zugleich aber legte ihm dieser
 Papst auf, nicht nur alle seine Mißhandlungen zu verbessern;
 sondern sich auch jährlich einmal vor dem Papste zu
 stellen und ohne seine Erlaubniß keinen von dem Her-
 zoge von Clerus und dem Volke in Emilia gewähl-
 ten Bürger zu weihen. Von dieser Zeit an durften
 die Bürger von Ravenna ihre Abhängigkeit von
 dem Papste weniger als jemals streitig machen.

Nach viele andere Merkmale der Thätigkeit die-
 ses Papstes finden sich in seinen zahlreichen Schreiben,
 vgl. Labbe (Concil. T. VIII. pag. 250. sq.) und
 Har-

Gesch. d. Röm. Päpste. Nicolaus I. 159

Hardouin (Acta Concill. T. V. p. 119. sq.) gesammelt haben; Mansi aber zuerst in chronologische Ordnung gestellt hat. (Supplement. Concilior. T. I. p. 965. sq.) Die merkwürdigsten derselben werden in einem andern Zusammenhange von Begebenheiten vorkommen. Man hat ihn den Großen und sogar den Heiligen genannt. Nach den Begriffen seines und der nächst folgenden Jahrhunderte, waren allerdings seine Herrschbegierde, Staatsklugheit und Strenge; sein standhafter Muth in der Vergrößerung der Macht seines Stuhls; die Geschicklichkeit, mit welcher er die Schwäche der Fürsten, seiner Zeitgenossen, benützte, und neue, wenn gleich im Grunde morsche, Stützen der päpstlichen Gewalt, den Kirchengesetzen und den einflussvollsten Männern zum Troste gebrauchte, lauter große und heilige Eigenschaften. Wie ihn der Annalist von Metz, eigentlich nach dem Regino, schilderte: „Seit Gregor dem Großen bis jetzt scheint kein Papst mit ihm verglichen werden zu können. Er gebot den Prinzen und Tyrannen mit so viel Ansehen, als wenn er Herr der Welt gewesen wäre. Gegen Fromme und Gottesfürchtige war er demüthig, bescheiden und sanft; gegen andere aber desto fürchterlicher und schärfer;“ (Annal. Metens. ad a. 868. p. 310. ap. Duchesn. T. III.) eben so und fast noch bewundernswürdiger hat ihn der Jesuit Longueval im achtzehnten Jahrhunderte gefunden. (Hist. de l'Egl. Gallic. T. VI. pag. 205. sq.) Der treffendste Zug in seinem Gemählde ist der letzte: „Kein Papst, schreibt er, zeigte besser, wie ehrwürdig das Ansehen des heil. Stuhls sey, wenn man es zur rechten Zeit und mit Festigkeit anzuwenden weiß.“ Denn es war allerdings seine rechte Zeit, da ihm alle Umstände behülflich waren, und die Bischöfe selbst, die er zu Boden warf, ihre Sache gegen neu erfundene betrügerische Schriften nicht über-

3. n.
E. G.
814
bis
1073.

5. n.
E. 8.
814
bis
1073.
überzeugend zu führen mußten. Seine Freygebigkeit gegen die Armen wird mit mehrerm Rechte gerühmt. (Anastaf. l. c. p. 417.) Er starb am 13ten November des Jahrs 867.

Adrian der Zweyte wurde sogleich zu seinem Nachfolger gewählt. Dieser Römische Priester, von dem man glaubte, daß sich bey seiner Almosenautheilung das Geld wunderbarlich vermehrt habe, hatte nach dem Tode Leo des Vierten, und wieder Benesdikts des Dritten, die ihm angetragene päpstliche Würde verbethen; jetzt mußte er sie doch in einem Alter von fünf und siebenzig Jahren annehmen. Zwar bezeigten sich die anwesenden kaiserlichen Gesandten darüber unwillig, daß man sie nicht eingeladen hatte, bey seiner Wahl gegenwärtig zu seyn. Als man ihnen aber vorstellte, es sey darum nicht geschehen, weil man sonst in der Folge immer die Gesandten der Fürsten bey solchen Wahlen abwarten müßte: gaben sie sich zufrieden; und der Kaiser bestätigte auch die damalige; worauf erst die Weihung erfolgte. Plötzlich aber brach um eben diese Zeit, ohne daß man die Ursache davon weiß, Lambert, Sohn des Guido, Herzogs von Spoleto, mit einem Hauffen Kriegsvölker in Rom ein; ließ viele Gegenden der Stadt, selbst Kirchen und Klöster, plündern, auch viele Frauenzimmer fortführen. Der Kaiser, bey dem man sich darüber beklagte, nahm Lamberten sein Herzogthum, und der Papst that alle seine Gehülfsen so lange in den Bann, bis sie ihren Raub wieder erstattet hätten. (Guilielmi Bibliothecarii vita Adriani II. p. 424. sq. 429. post Anastasii vitas Pontiff. Rom. ed. Blanchin. Tom. I.) Dem Papste selbst begegnete bald darauf ein persönliches Unglück. Er war ehemals verhehlicht gewesen; seine Gemahlinn und Tochter lebten noch; wenn er sich
von

Gesch. d. Röm. Päpste. Adrian II. 161

von ihnen getrennt habe, ist unbekannt. Ein vornehmer Römer, Eleutherius, entführte die letztere, und heirathete sie. Da es aber der Papst bey dem Kaiser dahin brachte, daß der Räuber von dessen Commissarien nach den Römischen Gesetzen gerichtet werden sollte: so ermordete dieser beides die Gemahlinn und Tochter des Papstes; worauf ihn jene Commissarien auch umbringen ließen. (Annal. Bertin. ad a. 868. p. 230.)

Anfänglich zweifelte man zu Rom selbst, ob Adrian den hitzigen Eifer seines Vorgängers in Kirchenangelegenheiten nachahmen werde. Anastasius, der berühmte Bibliothecarius der Römischen Kirche, und Verfasser eines Theils der Lebensbeschreibungen der Päpste, die bisher so oft gebraucht worden sind, aufsatze dieses Besorgniß in einem Schreiben an den Erzbischof zu Vienne, ADO; ob er gleich sonst den Tugenden des neuen Papstes Gerechtigkeit widerfahren ließ. (in Labbei Concill. T. VIII. p. 567. sq.) Da aber derselbe, sagt er, von einem andern regiert werde, der dem Kaiser günstig sey: so beschwor Anastasius den Erzbischof, er möchte es ja allen Fränkischen Metropolitnen einprägen, und nicht verstaten, daß etwas Nachtheiliges gegen das Andenken des verstorbenen Papstes, den einige gar vor einen Ketzer ausgäben, beschlossen, oder seine Handlungen vor ungültig erklärt würden. Der Kaiser hatte noch, wie man sieht, treue Diener genug zu Rom; desto weniger billigte man selbst in dieser Hauptstadt durchgängig die unersättliche Herrschsucht der Päpste. Allein so schläfrig und ungeschickt die Kaiser oder andere Fürsten ihre Rechte gegen dieselben zu sichern suchten; so thätig und schlau waren sowohl die Päpste, als ihre vertrauten Gehülffen, Räte und Beamten. Sie wußten es wohl, wie geneigt der höhere Clerus, obgleich viele von demselben noch ihre kirchlichen Vorrechte gegen

J. N.
E. G.
814
bis
1073.

F. n.
 A. G.
 814
 bis
 1073.

den Papst zu retten suchten, doch im Ganzen war, sich an denselben anzuschließen; ihn als sein gebietendes Oberhaupt zu erkennen, und mit ihm eine fest verbundene, aber eben so unwiderstehliche Gesellschaft und Regierung gegen ihre eigene Landesfürsten zu bilden. Was die Metropolitnen und übrigen Bischöfe gegen Rom einbüßten, das konnten sie auf diese Art hoffen, in ihrem Vaterlande reichlich zu gewinnen, wo sie immer mächtigere und unabhängigere Fürsten wurden. Anastasius also schickte seine Ermahnungen an die Weströmischen Metropolitnen, das Andenken des vorigen Papstes in Ehren zu erhalten, gewiß nicht in die Luft. Doch von Adrian Dem Zweyten war für das herrschende Regierungssystem der Päpste weniger zu befürchten, als der erste Schein drohte. Zwar bezeugte er sich in den ersten Tagen seiner Hoheit so demüthig, daß er nach einer Mahlzeit, die er einigen Griechischen und andern fremden Geistlichen gab, denen er auch selbst aufwartete, vor ihnen niederfiel, und die katholische Kirche, den Kaiser, und sich ihrer Fürbitte empfahl, damit Christus ihm, als einem sehr schwachen Manne, die nöthigen Kräfte ertheilen möchte, um alle seine Erlöseten, die er Petro zu beherrschen aufgetragen habe, ebenfalls regieren zu können. Allein er bat sie zugleich, in ihrem Gebete seines Vorgängers zu gedenken, den Gott mit dem Schilde Josua und mit dem Schwerdte der geistlichen Macht bewaffnet habe; nannte ihn in der Folge einen neuen Elias und Pinehas; wurde daher auch selbst von den Gegnern des Nicolaus ein Nicolait genannt. (Guil. Bibliothecar. l. c. p. 428. sq.) Ein Geist und Ein Entwurf beseelten die Päpste schon seit beynahe fünfhundert Jahren; der Unterschied lag bloß in den Gaben, Kräften, Leidenschaften, Hilfsmitteln, Aufmunterungen, und andern Zufälligkeiten, unter welchen sie nach demselben handelten.

Lothar

Lothar schöpfe neue Hoffnungen wegen seiner
 Ehescheidung, als Adrian auf den Thron gekommen
 war. Er schrieb an denselben, (apud Reginon. Chron.
 ad a. 868. p. 70. ed. Pistor. T. I. Scriptt. Rer. Germ.
 in Annal. Metens. ad. an. eund. p. 310. et in Labbei
 Concill. T. VIII. p. 909. sq.) die Nachricht von dem
 Tode seines Vorgängers habe ihn ungemein geschmerzt;
 wiewohl die Feinde des Königs bey ihm mehr gepocht
 hätten, als seine einfache Vertheidigung; er habe seine
 königliche, von Gott ihm ertheilte Würde und Macht
 der Ehrerbietung gegen denselben, oder vielmehr gegen
 den Fürsten der Apostel, gebuldiger und demüthiger,
 als einer seiner Vorfahren unterworfen; auch seinen
 väterlichen Ermahnungen und seinen Gesandten, zum
 Nachtheil seines königlichen Ansehens, gehorcht. An
 Statt ihm seinen Schutz zu gewähren, habe er ihm
 vielmehr seine demüthige und wiederholte Bitte, ihn
 und seine Ankläger nach göttlichen und menschlichen
 Gesetzen zu hören, abgeschlagen; er sey von jenem heil-
 igen Stuhl zurückgestoßen worden, dessen Beschützer
 seine Vorfahren gewesen wären; aber Bulgaren und
 andere Horden habe er eingeladen, nach Rom zu
 kommen. Da nun keiner unter allen christlichen Für-
 sten dem Papste mehr ergeben sey, als er: so wünsche
 er auch, des päpstlichen Gesprächs und Segens zu ge-
 nießen. Er bittet zugleich den Papst, ihm ja keinen
 andern König vorzuziehen, und ihn als seinen Sohn
 anzusehen. Der Ton war also vor dem Könige ange-
 geben, und der Papst versetzte ihn in seiner Antwort
 nicht. Er meldete demselben, (ap. Reginon. l. c. pag.
 70. sq.) der Stuhl des heil. Petrus sey stets bereit,
 eine würdige Genugthuung anzunehmen, und habe
 niemals gesegwidrig gehandelt. Würde er sich also
 frey von den vorgeworfenen Vergehungen: so möchte
 er in allem Vertrauen nach Rom kommen, um den
 gewünscht-

J. n.
 E. O.
 814
 bis
 1073.

J. n. 814 bis 1073. gewünschten Segen zu empfangen. Aber wenn er sich auch schuldig erkenne: so möchte er immer dahin eilen, um dafür die gehörige Kirchenbuße zu übernehmen. Man glaubt nicht unwahrscheinlich, daß die Verbindung, in welcher damals die beiden Brüder, der Kaiser Ludwig und Lothar, gegen ihre Oheim standen, welche über Lotharn sogleich hergefallen seyn würden, wenn ihn die päpstliche Excommunication getroffen hätte, nicht wenig dazu beigetragen habe, daß sich der Papst diesem Fürsten einigermaßen näherte. Er rühmte es auch gegen den König Ludwig, wie glücklich der Kaiser Rom wider die Saracenen beschütze, und ermahnte ihn, dessen und Lothars Gebiet nicht anzugreifen. (ap. Labb. l. c. p. 908.)

Wirklich band Adrian Waldraden von dem Kirchenbanne loß, mit welchem sie Nicolaus belegt hatte, und meldete ihr dieses selbst in einem Schreiben. (Adriani II. Epist. XIV. p. 913. apud Labbeum, l. c.) Die Kirche, sagt er darinne, könne nach der Macht, die Christus den Aposteln gegeben habe, von allen Sünden loßsprechen, wenn sie Reue erblickte. Weiß sie nun, nach der glaubwürdigen Nachricht des Kaisers Ludwig, (durch den sie vermuthlich ihre Bitte angebracht hatte,) von ihrem ehemaligen Fehler abgelassen habe: so erlaube er ihr, wieder in der Kirche zu beten, und mit andern Christen umzugehen; nur die Gesellschaft Lothars sollte sie, wegen der Arglist des alten Feindes, durchaus vermeiden; übrigens aber ihre Vergebung auch bey Gott selbst suchen. Den Ostfränkischen Bischöfen gab er gleichfalls diese Nachricht. (l. c. p. 914.) Auf der andern Seite wurde es auch veranstaltet, daß Theutberga nach Rom reisen, und den Papst bitten mußte, ihre Ehe, welche ohnedem niemals rechtmäßig gewesen sey, wegen ihrer Kränk-

Eränklichkeit, gänzlich zu trennen. Aber hier, wo der Papst nur ein erzwungenes falsches Bekenntniß zu hören glaubte, sprach er auch, wie sein Vorgänger. Er schrieb an Lothar, (Epist. XIII. apud Labb. pag. gr. l. q.) er müsse den Mund seines Apostolats, welcher voll von der Gnade des siebenförmigen Geistes sey, zu seinem Besten öffnen, ihn mit väterlicher Liebe und Apostolischem Rechte ermahnen, daß er böser Menschen Rathschläge fliehen, und vielmehr dem durch ihn lebenden himmlischen Schlüsselträger das Ohr seines Herzens eröffnen, mithin ein tugendhaftes Leben führen möge. Nicolaus habe bereits versucht, ihn von seiner unrechtmäßigen Ehescheidung und ehebrecherischen Umgange mit Waldraden, abzuhalten. Jetzt sey er über Theutbergens Bitte erstaunt, und könne dieselbe nicht zugestehn; wenn sie gleich mit Lothars Willen geschehen sey. Er möchte sie also als seine rechtmäßige Gemahlinn annehmen; oder, wenn Entfernung und andere Umstände solches hinderten, ihr einige versprochene Abteyen zum Unterhalte anweisen, bis der Papst auf einer Synode diese Sache untersucht haben würde. Wer dagegen handelt, und wenn es der König selbst wäre, der soll in den Kirchenbann verfallen.

Doch Lothar hoffte, er könnte durch seine Gegenwart zu Rom alles zur gewünschten Entscheidung bringen; besonders, wenn er vorher mit seinem Bruder gesprochen, und dieser sich seiner bey dem Papste angenommen hätte. Er reiste also im Jahr 869. nach Italien; befohl auch Theutbergen, nach Rom zu kommen. Zwar ließ ihm der Kaiser, der eben mit den Saracenen im untern Italien kriegte, als er zu Ravenna angelangt war, sagen, er sollte in sein Reich zurückkehren; sie könnten sich zu einer gelegnern Zeit mit einander unterreden. Gleichwohl setzte Los-

F. n.
 2. 8.
 814
 bis
 1071.

thar seine Reise zu dem Kaiser bis Benevent fort, und erlangte durch dessen Gemahlinn Ingelberga, die er reichlich beschenkte, soviel, daß der Papst, auf kaiserlichen Befehl, sich in das Kloster zu Monte Capino begeben mußte, wo Lothar sich mit der Kaiserinn ebenfalls einfand. Durch ihre Vermittelung brachte er es bey dem Papste so weit, daß dieser versprach, ihm bey einer feyerlichen Messe das Abendmahl zu reichen, damit er wenigstens nicht als Excommunicirter angesehen würde. Als Adrian dieses zu thun im Begriff war, redete er den König folgendergestalt an: „Wenn du dich an dem dir vom Nicolaus verbotenen Verbrechen des Ehebruchs unschuldig erkennst, und fest entschlossen bist, niemals wieder mit deiner von dir längst geschiedenen Beyschläferinn unzuchtigen Umgang zu pflegen: so tritt voll Vertrauens herzu, und empfang das Sacrament des ewigen Heils zur Vergebung deiner Sünden! Wenn aber dein Gewissen dich anklagt, daß du tödtlich verwundet bist; oder wenn du gesonnen bist, dich wieder mit Ehebruch zu beflecken: so nimm es nicht, damit es dir nicht zum Gerichte und zur Verdammniß gereiche!“ Allein Lothar bedachte sich nicht, das Abendmahl zu genießen. Darauf sagte der Papst auch zu jedem Herrn von Lothars Gefolge: „Wenn du deinen König nicht begünstigt, auch mit Waldraden und mit andern vom Apostolischen Stuhl dem Banne Unterworfenen keine Gemeinschaft unterhalten hast: so helfe dir der Leib und das Blut Christi zum ewigen Leben!“ Nur wenige von diesen Herren entfernten sich, weil sie sich nicht erkühnten, auf diese Bedingung das Abendmahl zu nehmen. Auch Günther, der ehemalige Erzbischof von Eöln, empfing es unter den Laien, nachdem er sich vorher erklärt hatte, daß er seine Absetzung durch den vorigen Papst geduldig ertrage; sich kein geistliches

Gesch. d. Röm. Päpste. Adrian II. 167

ches Amt annehmen wolle, wenn es ihm nicht aus Mitleiden verstattet werde, und der Römischen Kirche stets unterthänig bleiben wolle. Man setzt hinzu, daß die gedrohten Folgen dieses Genusses bey denen, welche falsche Versicherungen gegeben hatten, gar bald eingetroffen wären. Sie starben noch in eben demselben Jahre, und noch viele andere von Lothars Unterthanen. Auch er selbst gieng auf der Rückreise zu Placentz im August des Jahrs 869. mit Tode ab. (Reginon. Chron. ad a. 869. p. 71. sq. und aus ihm Annal. Metens. ad a. e. p. 311. Annal. Bertin. ad a. e. pag. 234. sq.) Er war dem Papste nach Rom gefolgt; wo ihm aber ziemlich verächtlich begegnet wurde: und der Papst hatte es bereits veranstaltet, daß die Fränkischen und Lothringischen Bischöfe seine Angelegenheit nochmals untersuchen sollten; worauf er, in einer Römischen Synode zuletzt entscheiden wollte. (Annal. Bertin. l. c. p. 235.)

Durch Lothars Tod bekam der Papst eine neue Gelegenheit, sein hohes Ansehen über Fürsten zu zeigen. Der Kaiser Ludwig war eigentlich der rechtmäßige Erbe seines Bruders im Lothringischen Reiche; allein er hatte so viel mit den Arabern im untern Italien, und sein älterer Oheim, der Ostfränkische König Ludwig, so viel mit den Slavischen Nationen zu kriegen, daß es dem jüngern Oheim, Karl dem Kahlen in Westfranken, dem ländergierigsten unter den Fürsten seiner Zeit, desto leichter wurde, jenes Reich an sich zu reißen. Er eilte in dasselbe; eine Anzahl Lothringischer Bischöfe war bereit, ihn vor ihren König zu erkennen: und Sincmar, Erzbischof von Rheims, (wenn gleich ein Westfränkischer Metropolit,) krönte ihn in ihrer Versammlung zu Metz. (Annal. Bertin. ad a. 868. 869. p. 235. sq.) Ludwig

F. G.
814
bis
1073.

wig der Deutsche forderete die Hälfte des Lothringi-
 schen Reichs; der Kaiser Ludwig aber das ganze
 und dieser, der dem Papste, als sein Oberherr, der
 nächste war, auch Rom gegen die Araber zu schützen
 beflissen war, wurde von ihm sehr nachdrücklich unter-
 stützt. Adrian verlangte von den Großen in Karls
 Reiche, (Epist. XVI. ad proceres regni Caroli Calvi,
 pag. 708. sq. apud Hard. T. V.) sie sollten es ihrem
 Könige vorstellen, es sey beleidigend gegen Gott und
 die Kirche, das Gebiet eines um diese so verdienten
 Fürsten, das ihm mit erblichem Rechte zugehöre, an-
 zugreifen; es sey nicht nur unbillig, sondern auch eine
 Art von Kirchenraube, ihn von der Vertheidigung
 der Kirche zur Rettung seiner Erbschaft wegzunöthi-
 gen. Würde einer von ihnen, fährt er fort, dem Ur-
 heber eines so teuflischen Ehrgeizes anhängen; oder
 ihn auf irgend eine Art in seiner Raubbegierde begün-
 stigen: so sollte er mit dem Banne gefesselt, und als
 ein Verbundener des Teufels, des Oberhauptes aller
 Gottlosen, angesehen werden. Ihr König möchte sich
 ja an dem begnügen, was ihm gebührte; sonst würde
 er erfahren, daß die Hand des Apostolische Stuhls
 und dessen Waffen, mit Gottes Beistande, und durch
 Fürbitte der beiden größten Aposteln, dem frommen
 Kaiser eine sehr starke Schutzwehre verschaffen. Eben
 so trug er den Westfränkischen Bischöfen auf, (Epist.
 XVII. l. c. pag. 710. sq.) ihren König und dessen
 Söhne von einer so ungerechten That abzumahnen,
 und bedrohte jeden von ihnen, der ihn darinne bestärken
 würde, mit der Absetzung. Noch besonders, und mit
 vorzüglichen Merkmalen eines freundschaftlichen Ver-
 trauens, empfahl er dieses der Thätigkeit Hincmars
 von Rheims. (Epist. XVIII. l. c. p. 711. sq.) An
 Karl selbst schrieb er nicht minder lebhaft, nachdem er
 schon zweymal in ihn gedrungen hatte, sich an dem

Erbe

Erbe des Kaisers nicht zu vergreifen. (Ep. XIX. l. c. p. 712. sq.) Er müsse, sagt er, für ihn Gott der-
einst Rechenschaft geben; wenn er ihn auch beschuldigen
nicht tadeln sollte, daß er seine Gesandten unanständig
aufgenommen habe; so habe er doch wider alle Geseze,
und wider sein eidliches Versprechen, das vom Apo-
stolischen Stuhl bestätigt worden sey, seinem Niesen
sein väterliches Reich entzogen; er habe sich ehemals
selbst, als er durch seines Bruders Sohn Ludwig
sein Reich verlor, darüber bey den Päpsten beklagt,
und sie gebeten, eine so meineidige That zu rächen;
desto weniger könne ihn der Papst jezt unbestraft lassen,
da er eben eine solche Handlung begehe; daß er der
Römischen Kirche nur mit den Lippen, nicht mit dem
Herzen zugethan sey, erhelle auch daraus, weil er
keine Gesandten nach Rom geschickt habe; sein Ver-
fahren sey desto tyrannischer, da er, um sich seines
Niettern Reichs zu bemächtigen, nicht einmal so lange
Gewartet habe, bis dieser des Friedens genoß; er warne
ihn zum drittenmale, daß er nicht, indem er fremdes
Gut an sich reiße, sein eigenes verliere; und zuletzt
drohte er ihm, wenn er noch ferner ungehorsam seyn
würde, sein Amt gegen ihn gewiß zu beobachten. (An-
nal. Bertin. ad. a. 869. p. 238. sq.)

F. n.
E. G.
814
bis
1079.

Karl hatte die ersten päpstlichen Gesandten mit
allgemeinen Versicherungen abgefertigt, während daß
er sich im Besitze des Lothringischen Reichs noch mehr
zu befestigen trachtete. Er wurde zwar von seinem
Bruder Ludwig dem Deutschen, der bereits die
Waffen wider ihn ergreifen wollte, genöthigt, jenes
Reich im Jahr 870. mit ihm zu theilen. Ludwig
bekam den östlichen Theil desselben, unter andern die
Städte Cöln, Trier, Utrecht, Strassburg, Bas-
sel, Metz, und viele andere mehr, mit ihrem Ge-
biete,

F. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

biete, so daß er fast alles jenseit des Rheins erhielt, was zwischen diesem Flusse, der Our und Maas lag. Karl aber fielen die Städte Lyon, Besancon, Vienne, Tongern, Toul, Verdün, Cambray, und nicht wenige andere, mithin der westliche Theil des Reichs bis an die Schelde und Rhone hin, zu (Aunal. Bertin. ad a. 870. p. 239. sq. von Büchau Deutsche Kaiser- und Reichshistorie, Dritter Theil, S. 413 - 418.) Doch diese Theilung scheint Karl nur noch mehr Muth eingefloßt zu haben, indem nunmehr auch sein Bruder gemeinschaftlich mit ihm das getheilte Reich vertheidigen mußte. Es war also vergebens; daß der Papst noch heftiger wurde. Den Bischöfen und den weltlichen Großen in Karls Reiche ertheilte er einen scharfen Verweis, (Ep. XX. l. c. p. 714. sq. Ep. XXII. p. 717.) daß sie den ihm gegebenen Auftrag nicht vollstreckt hätten; er ermahnt sie von neuem, ihren König von seinen meineidigen Eingriffen in fremde Rechte abzuhalten; würden er und sie noch ferner ungehorsam seyn: so werde der Papst bald in ihr Reich kommen, und die Verächter seines Ansehens strafen. Noch bitterere Vorwürfe machte er Sincmarn. (Ep. XXI. p. 715. sq.) Dieser soll undankbar gegen den Apostolischen Stuhl seyn; weder Liebe zu Gott, noch Furcht vor der Hölle haben, weil er nicht, seinem Amte gemäß, dem Könige seine Ungerechtigkeit vorgehalten; sondern sich als ein Miethling betragen habe; ja er möchte wohl gar Urheber jener Gewaltthätigkeit seyn. Noch einmal also wird ihm befohlen, seinen König zur Besserung zu ermahnen; erfolgte aber diese nicht: so sollte er alle Gemeinschaft mit demselben aufheben, wenn er nicht die seinige verlieren wollte; der Papst werde bald selbst erscheinen, und, nach der leitenden Gnade des heil. Geistes, wider solche Verächter Gottes an ihm die verdiente Abndung vornehmen. Den König Ludwig lobte

lobte Adrian anfänglich sehr, daß er nicht nach Lothars Reich gestrebt habe; wiewohl er ihn auch tadelte, daß er das Erzbisthum Cöln ohne sein Vorwissen besetzt hätte. (Ep. XXIII. p. 718. sq. l. c.) Ludwig theilte sich dem ohngeachtet mit seinem Bruder in das gedachte Reich; war aber großmüthig genug, seinen Antheil, zwey Jahre darauf, dem rechtmäßigen Erben zu überlassen. (Annal. Bertin. ad a. 872. pag. 243. sq.)

814
bis
1072.

Bei Karl hingegen richtete der Papst durch allen diesen Ungestüm so wenig aus, daß er sich vielmehr ein sehr derbes Schreiben von Hincmar zuzog, das dieser ohne Zweifel auf Befehl seines Königs aufgesetzt hat. (Domino sanctissimo et reverentissimo Patrum Patri Adriano, primariae sedis Apostolicae et universalis Ecclesiae Papae, in Hincmari Opusc. et Epist. p. 689–761. T. II. Opp.) Hincmar meldet darinne Seiner Excellenz, daß er alle Vorschriften desselben den beiden Königen und ihren Ständen treulich mitgetheilt habe; daß man aber allgemein glaube, ihre Theilung habe ein eben so großes Unglück des Fränkischen Reichs verhütet, als dasselbe nach Ludwigs des Frommen Tode getroffen habe; daß Karl die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche von der Schwelung dieses seines Vaters, die auch sein ehemaliger Bruder Lothar bestätigt habe, herleite; daß ihm also desto weniger gebühre, Kläger und Richter gegen seinen König zu seyn, der sich nicht vor übermessen erkenne. Was der Papst ihm geschrieben habe, er sollte sich der Gemeinschaft Karls, wenn dieser hartnäckig bliebe, entziehen; oder er würde die seinige einbüßen: so hätten mehrere Geistliche und Weltliche davon geurtheilt, ein solcher Befehl wäre noch keinem seiner Vorgänger zugesandt worden; selbst wenn im

König.

J. n. 814 bis 1073. königlichen Hause Brüder, oder Eltern und Kinder
 einander bekriegt hätten; er müsse es also seinen Sün-
 den zuschreiben, daß ihm der Papst allein drohe. Sie
 sagten auch, daß, obgleich Lothar im öffentlichen
 Ehebruche lebte, doch keiner von den Bischöfen seines
 Reichs eine solche drohende Verordnung von dem vori-
 gen Papste bekommen habe; daß weder die Römischen
 noch andere angesehene und heilige Bischöfe, sich je-
 mals der Gemeinschaft keßerischer, schismatischer oder
 tyrannischer Fürsten entzogen hätten; daß, wenn ich
 allein dieselbe mit meinem Könige aufheben sollte, die
 übrigen Bischöfe sie auch mit mir abbrechen würden;
 zumal, da Karl alle ihm gemachte Vorwürfe vor-
 falsch erkläre. Ferner setzten sie hinzu, daß die Päpste den
 ältern Karolingischen Königen ganz anders begegnet
 wären; daß Pipin die Langobarden nicht durch Ex-
 communication der Päpste, sondern durch kriegerische
 Tapferkeit überwunden habe, und daß Gregor der
 Vierte, als er sich verleitete ließ, an Lothars Hän-
 deln mit seinem Vater Antheil zu nehmen, nicht mit
 der gewöhnlichen Ehre nach Rom zurückgekehrt sey;
 daß überhaupt die Reiche nicht durch Bannflüche des
 Römischen oder anderer Bischöfe; sondern durch Kriege
 und Siege erworben wurden. Wenn ich ihnen, fährt
 Hincmar fort, entgegen seze, daß Christus Petro
 und seinen Nachfolgern, auch den Aposteln, und in
 ihnen den Bischöfen, die Gewalt zu binden und zu lö-
 sen anvertraut habe: so antworten sie: „Vertheibigt
 also das Reich bloß mit eurem Gebete gegen seine Fein-
 de, und sucht dazu unsere Hülfe nicht! Bittet den
 Papst, (Domnum Apostolicum) daß er, weil er
 nicht zugleich König und Bischof seyn kann,
 und seine Vorgänger sich nicht in die Angelegenheiten
 der Könige eingelassen haben, uns keinen König auf-
 bringen möge, der uns in einer solchen Entfernung
 wider

weder plötzliche Angriffe der Henden nicht bestehen
 könne, und daß er uns Franken nicht zu dienen befehle,
 weil seine Vorgänger dieses Joch unsern Vorfahren
 nicht aufgelegt haben, wir auch dasselbe nicht tragen
 können, und aus den heiligen Büchern wissen, daß
 wir für unsere Freiheit und Erbschaft bis an den Tod
 streiten müssen. Wenn ein Bischof einen Christen
 gesetzwidrig excommunicirt: so hebt er selbst seine Ge-
 walt zu binden auf; er kann auch keinem das ewige
 Leben nehmen, wenn es ihm seine Sünden nicht neh-
 men. Auch schickt es sich für keinen Bischof, einen
 nicht unverbesserlichen Christen, nicht wegen seiner
 Sünden, sondern weil er ein irdisches Reich genom-
 men oder erworben hat, des Namens eines Christen
 zu berauben, oder ihn in die Gesellschaft des Teufels
 zu stellen; da ihn doch Christus von dessen Gewalt
 befreiet hat. Trachtet der Papst nach Frieden: so
 mag er es dergestalt thun, daß er keine Zänkereyen er-
 rege: denn wir werden niemals glauben, daß wir nicht
 anders in das Reich Gottes kommen können, als wenn
 wir den zum irdischen Könige annehmen, den er em-
 pfiehlt." Sie sprachen noch mehr von Eid und Mein-
 eid, von den Verbindungen der Fränkischen Könige,
 von der Tyranney und andern Vorwürfen des Pap-
 stes; allein Lincmar befand nicht vor gut, ihm sol-
 ches zu wiederholen. Nachdem er alle diese Streiche
 mit fremden Händen ausgetheilt hat: stellt er selbst
 dem Papste mit immer gleich demüthigen Gehehrden
 vor, er könne unmöglich, wie ihm derselbe befohlen
 habe, der Gemeinschaft seines Königs und dessen Hof-
 leute, ohne Gefahr seiner Seele, und Schaden seiner
 Gemeine, ausweichen. Er führt ihm Stellen aus
 der Bibel an, (zum Beispiel, daß man das Unkraut
 mit dem Weizen aufwachsen lassen müsse,) welche be-
 wiesen, daß man auch böse Menschen in der Kirche
 dulden

3. n.
 2. 8.
 814
 bis
 1073.

1273. ²¹⁴ ^{E. E.} wurden müßte, wenn sie nicht gerichtlich weggeschafft werden könnten; es sey genug, wenn man ihre Ausschweifungen mißbilligt; und Augustinus lehre eben so, daß die Gemeinschaft zum mit demselben nicht bestehe. Er trennte sich von dem heiligen Felsen der Apostolischen Kirche nicht: er habe sich auch, nach dem päpstlichen Befehl, dem Könige widerlegt; dieser aber habe ihm gedroht: wenn er auf seiner Meinung beharre, so könnte er zwar in seiner Kirche singen; über Land und Leute hingegen habe er keine Gewalt. Nebenhaupt werde der König, wenn es ihm gleich unterstellt würde, darum von seiner Unternehmung nicht absehen. Die Drohung des Papstes, Jemandem von seiner Gemeinschaft auszuschließen, findet dieser auch sehr übereilt, indem er mit seinen Sündern in Verbindung stehe, und auch bei diesen die Macht zu binden und zu lösen, welche im Grunde allen Bischöfen zukomme, mit Ueberlegung ausgeübt werden müsse. Er macht es ihm noch mehr begreiflich, daß, da der König mit seinem Heere öfters nach Rheims komme, wo er ihn aus dem Vermögen seiner Kirche fest halten müsse, er dessen Gemeinschaft nicht anders entzügen könne, als wenn er sich aus dem Reiche flüchte. Ueberdies lehrten ihn auch die Apostel und Christus selbst, der weltlichen Vörligkeit unterthan zu seyn. Er bittet also den Papst, ihn mit Aufträgen zu versehen, durch welche das bürgerliche Ansehen mit der königlichen Gewalt in Uebereinstimmung gerathe.

Nicht glücklicher waren die Gesandten, welche Adrian an Karl geschickt hatte. Er nahm sie sehr übel auf, als sie ihm im Jahr 870. in dem Kloster St. Denys mitten unter dem Gottesdienste in übermüthigen Ausdrücken verboten, sich des Reichs seines Neffen nicht zu bemächtigen. Doch rief er auf die Fürbitte,

bitte, welche sie im Namen des Papstes für seinen
 aufrührerischen Sohn Karlmann einlegten, densel-
 ben aus der Gefangenschaft an seinen Hof; ließ auch
 Gesandte nach Rom abgehen, welche dem Papste
 kostbare Geschenke überbrachten. Karlmann flüchtete
 sich gar bald wieder von seinem Vater weg, und stiftete
 mit einer Anzahl räuberischer Anhänger die abscheu-
 lichsten Vermüthungen im Reiche. (Annal. Bertin. ad
 a. 870. p. 241.) Die Bischöfe excommunicirten die-
 selben sämmtlich; gegen den Prinzen aber mußten die
 Bischöfe des Kirchensprengels von Sens, weil er
 Diabonus zu Meaux, genöthigt von seinem Vater,
 war, eben dieses Urtheil zu sprechen. (Ibid. Annal. ad a.
 871. p. 242.) Karlmann bat den Papst um seinen
 Schutz. Dieser schrieb nicht nur an die Westfränki-
 schen Großen, er höre, daß ihr König die Wuth der
 wilden Thiere übertreffe, indem er seinen eigenen Sohn
 mißhandle; sie sollten also Frieden zwischen beiden
 stiften, und durchaus gegen den Sohn nicht die Waffen
 ergreifen, bey Strafe des Bannes und der ewigen
 Verdammniß; (Adriani Ep. XXVI. ad proceres regni
 Caroli Calvi, p. 720. sq. op. Harduin.) sondern verbot
 auch den dortigen Bischöfen, den Bann wider Karls-
 mann auszusprechen, bis er selbst die Sache desselben
 untersucht habe; zumal da der Prinz seine Unschuld
 versichere, und es nicht zu verwundern wäre, wenn
 Karl, der fremde Länder an sich reiße, auch einen un-
 gehorsamen Sohn fände. (Adr. II. Epist. XXVII. p.
 721. sq.) Am schlimmsten begegnete der Papst dem
 Könige selbst. (Ep. XXV. p. 720. l. c.) Unter an-
 dern Ausschweifungen, schrieb er an denselben, mit
 welchen Karl in ein fremdes Gut einfalle, übertreffe
 er sogar die Wildheit der Thiere, indem er gegen sein
 eigenes Eingeweide wüthe; seinen Sohn aus dem Rei-
 che vertrieben habe, und, welches besonders gottlos sey,
 ihn

T. n.
 C. G.
 814
 bis
 1073

ihn excommuniciren lassen wolle. Da aber dieser durch Gesandte und Schreiben an den Papst appellirt habe: so verbiete er ihm aus Apostolischem Ansehen, so verbiете er ihm aus Apostolischem Ansehen, 814 bis 1073. darinne weiter nicht fortzufahren, und ermahnte ihn, seinen Sohn nicht mehr zum Zorne zu reizen. Er sollte denselben völlig wieder annehmen, und ihm alles Entrissene zurückgeben; wenigstens bis die päpstlichen Gesandten angelangt seyn, und was sich gebührte, angeordnet haben würden; mithin sollte er nicht Sünden mit Sünden häufen; seine ehemalige Habsucht verbessern, und sich dadurch die kirchliche Verzeihung erwerben, damit er nicht ganz umkomme. Als Karl dieses Schreiben mit vieler Empfindlichkeit beantwortete: wunderte sich der Papst darüber, daß er noch so wenig von der kindlichen Liebe besitze, welche die Verweise eines Vaters gern anhört. (Epist. XXIX. p. 724. sq.) Doch mischte er sich weiter nicht in Karlmanns Angelegenheit. Karl ließ über diesen seinen Sohn, der sich ihm hatte gefangen ergeben müssen, im Jahr 873. Gericht halten, das ihn zum Tode verurtheilte; es wurden ihm aber nur die Augen ausgestochen, und er wurde darauf in das Kloster Corbie gebracht. (Annal. Bertin. ad a. 873. p. 244. sq.)

Mittlerweile war Adrian noch in einen andern Streit mit Karl und dem Erzbischofe Sincmar verwickelt worden, in welchem er eben so wenig Recht behielt. Sincmar hatte einen Schwestersohn gleiches Namens, dem er im Jahr 859. das Bisthum Laon in seinem Kirchensprengel, verschaffte. Er wurde aber bald über denselben mißvergnügt, weil er sich von dem Könige Karl eine Hofbedienung und eine Abtey geben ließ, in die er sich öfters, den Kirchengesetzen zuwider, und ohne Einwilligung seines Metropolitans, begab. Auch die Gnade des Königs verlor dieser
dieser

Gesch. d. Röm. Päpste. Adrian II. 177

Dieser Bischof seit dem Jahr 868. indem er dem Sohne eines gewissen Luido eine Pfründe in dem Bisthum Raon nahm, die er ihm selbst für ein Geschenk gegeben hatte, und sich gegen den König, als er zur Verantwortung gezogen wurde, trotzig bezeigte. Dafür wurden die Einkünfte seines Bisthums eingezogen; er verlor auch seine Äbten und Hofbedienung. (Annual. Bertin. ad a. 868. p. 233.) Sein Oheim suchte ihn gleichwohl zu retten. Er stellte dem Könige in einem langen Schreiben vor, (Epist. XXIX. ad Carol. Calvum Regem, p. 316–333. T. II. Opp.) daß Bischöfe vor keinem weltlichen Gerichte stehen dürften, und daß es besonders höchst ungerecht sey, die Einkünfte in Beschlag zu nehmen; bewies ihm solches aus den Gesetzen der ersten christlichen Kaiser und anderer Fürsten, auch aus den Concilienschlüssen; warnete ihn an dem Beispiel des Königs Uzias, sich nicht an dem Heiligthum zu vergreifen, und sprach überhaupt gegen ihn in einem hohen Ton von der unabhängigen Würde seines Standes, als einer von den beiden Regierungen, denen die Welt unterworfen sey; (auctoritas sacra Pontificum, et Regalis potestas,) die auch desto wichtiger sey, weil die Bischöfe dereinst selbst für die Könige würden Rechenschaft geben-müssen. (p. 331.) Als Karl in eben dem Jahr 868. zu Pitres an der Seine eine Versammlung seiner Stände hielt: erschien auch der jüngere Hincmar auf derselben, und beschwerte sich in einer den Bischöfen übergebenen Schrift, (Hincm. Laudunens. Episc. Scedula, Episcopis et per eos Regi porrecta, in Labbei Concill. T. VIII. pag. 1760. sq. et ap. Hard. T. V. p. 1352. sq.) daß er, den Kirchengesetzen zuwider, vor ein weltliches Gerichte gefordert, auch seiner Einkünfte beraubt worden sey; verlangte eine canonische Wiedereinsetzung in den Besitz derselben; worauf er sich, wenn man ihm zeigen würde,

F. R.
E. G.
814
bis
1075

J. n.
E. G.
814
bis
1073.
 würde, daß er den König beleidigt habe, vor demselben schuldigst demüthigen wolle; versprach, sich vor einer Synode seiner Provinz gegen alle Anklagen zu vertheidigen; widrigensals aber appellirte er an den Papst, und bat, daß solches dem Könige gemeldet werden möchte. Dieser bestand zwar darauf, daß er, wie die Könige, seine Vorgänger, die Bischöfe an seinem Hofe zu richten befugt sey, wenn sie ertheilte Urtheile willkührlich zurücknahmen. Allein der auch gegenwärtige Erzbischof Hincmar suchte ihm noch einmal aus den Gesetzen der ältern Fränkischen Könige, und aus Schlüssen der Kirchenversammlungen zu beweisen, daß Bischöfe bloß vor einem bischöflichen Gerichte sich zu verantworten hätten. (Hincm. Rhem. Extemporalis admonitio ad Regem, ap. Labb. l. c. pag. 1762. sq. et ap. Harduin. p. 1353.) Es kam endlich so weit, daß der Bischof von Laon dem Könige eine schriftliche Abbitte, aber nach seiner Art, zuschickte. (Satisfactio Laudun. Episc. l. c.) Er bedauerte es, ihn zum Zorne gereizt zu haben: nicht aus Untreue, oder Geringschätzung; sondern vielleicht nur durch Unvorsichtigkeit; und bat seine Gnade, (*vestram mercedem*, ein damals eigentlich im Spanischen Latein, und noch jetzt in der Spanischen Sprache (*merced*) gewöhnlicher Ausdruck,) ihm seine Gewogenheit wieder zuzuwenden. Genug, er bekam den Genuß seiner Einkünfte wieder. In kurzem aber begieng er neue Gewaltthätigkeiten; suchte ein dem Könige überlassenes Lehn seiner Kirche, das dieser einem Grafen ertheilt hatte, wieder an sich zu ziehen, und verklagte diesen bey dem Papste, als er es nicht zurückgeben wollte; wünschte auch zu ihm reisen zu dürfen. Der Papst verlangte von dem Könige und dem Erzbischof, ihm solches zu erlauben; befohl auch dem letztern, den Grafen zu excommuniciren, wenn er der Kirche das Ihrige nicht ein-

einräumen wollte. Doch der Bischof drang mit Bewaffneten in das Gut des abwesenden Grafen ein; ließ sein Haus plündern, und erlaubte sich noch andere Ausschweifungen. Darauf forderte ihn der König an den Hof; schickte zwar, da er nicht kommen wollte, Soldaten ab, um ihn zu holen; er flüchtete sich aber mit seinem Clerus zum Altar seiner Kirche, und einige Bischöfe verhinderten es, daß er nicht dort weggerissen wurde. (Sirmondi Concil. Gall. T. III. p. 379. Annal. Bertin. l. c. &c. ad a. 869. p. 233.)

Um ihm alle Ausflüchte zu benehmen, wurde im Jahr 869. eine Synode zu Verberie (an der Dise,) gehalten, auf der er ebenfalls erscheinen sollte. Ehe er sich dahin begab, erklärte er seinem Clerus, daß er befürchte, man möchte ihm daselbst die Reise nach Rom verbieten, oder ihn gar gefangen nehmen; und daß er also auf diesen Fall alle gottesdienstliche Handlungen in seinem Kirchensprengel so lange untersage, bis er sie entweder mündlich wieder erlaubt, oder der Papst solches durch ein Schreiben gethan hätte. (in Hincm. Rhem. Epist. I. ad Hincm. Laudun. p. 1790. ap. Labbeum, l. c.) Hincmar von Laon kam nach Verberie; er merkte bald, daß die Synode im Begriff sey, ihn abzusetzen, und appellirte daher an den Papst. Allein es wurde ihm nicht verstattet, zu demselben zu reisen. Vielmehr befahl ihm der König nach geendigter Synode, sich zu Sylvac im Gebiete von Laon einzufinden. Er ahndete seine bevorstehende Gefangenschaft, und ließ deswegen seinem Clerus das gedachte Verbot ankündigen, das dieser auch sogleich in Erfüllung brachte. Wirklich wurde er gefangen gesetzt; aber sein Clerus fand es doch bedenklich, daß er nicht einmal Kinder taufen, noch Messe lesen, Kranke besuchen, Tote zu Grabe begleiten, und dergleichen

J. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

gleichen mehr, thun durfte: er bat sich darüber den Rath des Erzbischofs von Rheims aus. Dieser mißbilligte das Verfahren seines Neffen sehr nachdrücklich; verbot dessen Clerus schlechterdings, ihm hierinne zu gehorchen, und that ihm auch selbst darüber einigemal, aber lauter vergebliche Vorstellungen. (Concil. apud Vermeriam, p. 1211. sq. in Hard. Act. Concill. T. V. Hincin. Rhem. Epist. I—V. ap. Labb. l. c. pag. 1790—1809.) Unterdeffen wurde der Bischof von Laon doch wieder losgelassen; zumal da bald darauf sich Karl zum Könige von Lothringen krönen ließ, und sich vorbehielt, ihn auf einer neuen Synode richten zu lassen.

Bis dieses gehalten wurde, war der Widerwille zwischen den beiden so nahe verwandten Bischöfen aufs Höchste gestiegen. Den Bischof von Laon verdroß es, daß sein Oheim sich nunmehr wider ihn erklärt, auch ihm derbe Verweise überschrieben hatte; er argwohnte sogar, daß derselbe an seiner Gefangennehmung Schuld gewesen sey. Dazu kamen andere kleine Händel zwischen ihnen, in welchen der Nefse nicht leicht nachgab. Zuletzt brach er öffentlich mit seinem Metropolit, und schrieb wider ihn, nicht ohne Heftigkeit, auch ziemlich im Ton eines Lehrers. An sich waren es unbedeutende Zwistigkeiten; aber sie konnten durch die Folge wichtig werden, daß sich die Bischöfe, nach des jüngern Hincmars Beispiele, um vor ihrem Metropolit und dessen Synode nicht weiter stehen zu dürfen, sogleich nach Rom wandten: und sie waren es schon dadurch, daß der gedachte Bischof aus den antiken Decretalen bewies, die Streitsachen der Bischöfe mußten gleich bei ihrem Anfange, wenn sie es begehrten, vor den päpstlichen Stuhl gebracht werden; so wie auch die Provinzialsynoden ohne dessen

dessen Genehmigung nichts entscheiden könnten. (Hincm. Laudun. ad Rhemenf. p. 335. sq. p. 341. sq. Excerpta ex Epist. Rom. Pontiff. p. 347. sq. Eiusd. Collectio altera ex antiquis Epistolis Roman. Pontiff. p. 355–376. in Hincm. Rhem. Opp. Tom. II.) Herr Prof. Spittler zweifelt daher kaum, daß die oben (S. 9. fg.) angeführten Capitula Angilramni, welche aus dem falschen Isidor gezogen sind, ein Werk Hincmars von Laon seyn mögen, weil sie seinen Umständen so angemessen wären. (Gesch. des kanon. Rechts, S. 271.) Wenigstens sieht man hier, daß, nachdem Nicolaus der Erste jene untergeschobene Sammlung durch sein Ansehen unterstützt hatte, ihr zuversichtlicher Gebrauch weiter keine Schwierigkeiten zu haben schien. Der Erzbischof Hincmar setzt der letzten dieser Schriften eine noch weit größere entgegen. (Opusculum LV. Capitulum adversus Hincmar. Laudun. T. II. Opp. pag. 377–593.) In derselben stellte er alle Fehltritte seines Nessen umständlich dar; widerlegte seine unrichtigen Meinungen, und beantwortete seine Vorwürfe; wobei er zugleich manche Falten der Kirchenverfassung entwickelte. Sein Nesse verachtete ihn, weil zwei seiner Urtheile von dem Papste vernichtet worden wären; er zeigt aber, (Cap. 5. p. 399. sq.) daß dadurch die Ehre der Kirchengesetze, nach welchen er sich richtete, nichts gelitten habe. Eben derselbe erlaubte sich zu sagen, er könne seinen Oheim absetzen, und es dahin bringen, daß er keine Messe singen dürfe. Dafür belehrt er ihn über seine Metropolitanrechte, nach welchen er allein in seiner Provinz ihn zu einer Synode berufen, über ihn Gericht halten, einen gewählten Bischof prüfen, zu dessen Weibung seine Einwilligung geben könne; daß von dem Ausspruche eines Bischofs an ihn appellirt; dessen Excommunication von ihm aufgehoben werden; keiner derselben aber ohne seine Ge-

F. n. E. G.
814
bis
1073.

3. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

 nehmigung sich an den Papst wenden, - seine Provinz verlassen, sich an den Hof begeben, oder dahin schicken dürfe; er müßte denn an diesem sich über ihn beschweren. (Cap. 6. p. 407. sq.) Was die Decretalen betrifft, auf welche sich der jüngere Hincmar aus dem Grunde berufen hatte, weil Leo der Große geschrieben habe, man müsse den Verordnungen seiner Vorgänger, welche sie über die Kirchenämter und die Kirchenzucht bekannt gemacht hätten, gehorchen: so zeigt ihm sein Oheim, daß dieses von solchen Verordnungen zu verstehen sey, welche sie aus den Synodalschlüssen, und diesen gemäß, gezogen hätten; nicht aber von jedem ihrer besondern Decrete; verwirft also zwar jene Decretalen; trifft aber doch die entscheidenden Gründe wider ihre Aechtheit nicht. (Cap. 10. p. 413. sq.) Er macht noch andermwärts die Bemerkung, (Cap. 20. p. 451. sq.) daß in den alten Schreiben der Römischen Bischöfe, so wie in den Gesetzen, sich manches finde, das nachmals verändert oder abgeschafft worden sey; erkennt auch die zweyte Nicänische Synode vor keine rechtmäßige; wie Karl der Große in einer besondern Schrift dargethan habe. In einem andern Abschnitte bestreitet er den Werth der Sammlung, welche Angilramnus von Adrian dem Ersten bekommen haben soll, ziemlich geschickt, indem er ihre Abweichung von den alten Kirchengesetzen ins Licht setzt. (Cap. 24. p. 475. sq.) Auch der folgende Abschnitt (Cap. 25. p. 481. sq.) ist nicht übel gerathen; er prägt darinne den großen Unterschied ein, den man zwischen den Vorschriften der oekumenischen Synoden und zwischen den Schreiben der Heiligen, auch der Römischen Bischöfe, machen müsse. Am Ende giebt er seinem Neffen noch viele Erinnerungen wegen seiner äußerlichen Aufführung. Alles dieses, nicht eben glimpflich gesagt, wurde von demselben auch übel aufgenommen.

genommen und schriftlich widerlegt. Er hatte seiner zweiten Sammlung etliche spöttische Verse vorgesetzt, in welchen er die Appellationen an den päpstlichen Stuhl empfahl; etwas bessere und weit mehrere stellte sein Oheim in den Eingang seines Buchs, um die schuldige Unterwürfigkeit der Bischöfe unter ihre Metropolen zu lehren.

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

Auf der Kirchenversammlung zu Attigny aber, die im Jahr 870. zu Stande kam, wurde Hincmar von Laon desto mehr in die Enge getrieben. Der König verklagte ihn als einen Aufrührer; sein Oheim wegen seines Ungehorsams; andere Bischöfe und Leute, die durch seine Excommunicationen und Gewaltthatigkeiten gelitten hatten, brachten auch ihre Klagen an. Da er sah, daß er unterliegen würde: erbot er sich zu einer feyerlichen schriftlichen Unterwerfung. Er versprach darinne, (in Anuall. Bertin. ad a. 370. p. 239.) daß er künftig seinem Könige so getreu und gehorsam seyn wolle, als es ein Lehnsman seinem Lehnsherrn, und ein Bischof seinem Könige seyn muß; die Vorrechte seines Metropolen aber wolle er auch mit dem Gehorsam ehren, den die Kirchengesetze und die Decrete des Apostolischen Stuhls vorschrieben. Nunmehr sollte noch über die Anforderungen derer ein Urtheil gefällt werden, denen er gewisse Güter entriffen hatte. Allein ehe dieses geschah, begab er sich heimlich von der Synode weg. Darauf bat er wiederum, daß man ihm, sowohl wegen seiner Appellation, als wegen des Gelübdes einer Wallfahrt, erlauben möchte, nach Rom zu reisen; sonst könne er seinem Metropolen nicht gehorchen. Der König und sein Oheim wollten ihm diese Erlaubniß desto weniger zugestehen, da sie nur Ausflucht zu einer Zeit war, wo die kanonische Endigung seiner Händel sich näherte. Doch

Gesch. d. Röm. Päpste. Adrian II. 185

thorsam und sogar aufrührisch gewesen sey. Er er-
suchte also die Bischöfe, ihm durch ihre Entscheidung
Hülfe vor demselben zu verschaffen. (Proclamatio Ca-
roli Reg. advers. Hincmar. Laud. ap. Harduin. l. c.
1222. sq.) Hierauf ließ Hincmar von Rheims
eine weitläufige Klageschrift wider seinen Viefen vor-
legen. (Schedula siue Libellus expositulationis Hincm.
Metrop. Rhein. advers. Hincm. Laud. ib. p. 1225 –
1285.) Ausser den bereits angeführten Beschwerden
der ihn, kommen darinne mehrere Beispiele eines
nichtwidrigen Betragens gegen seinen Metropolis-
an; Verleumdungen desselben; Mißbräuche seines
bischöflichen Amtes; auch die Erbittung weltlicher
Richter, vor; besonders aber wird ihm auch dieses vor-
geworfen, daß er, ob man ihn gleich viermal erinnerte,
die Excommunication der Gehülfsen des rebellischen
Königen Karlmann zu unterschreiben, sich doch stets
weigert habe, solches zu thun. Aus seiner ganzen
Vorführung zieht endlich der Erzbischof die Folge, daß
die Bischöfe, auch ohngeachtet seiner Appellation an den
Papst, ein Urtheil über ihn fällen könnten. Sie
nahmen hierauf Stellen der Bibel und der Kirchen-
gesetze über die Klagepunkte des Königs, um eine desto
gesetzmäßigere Entscheidung geben zu können. (Respon-
sus Episcoporum ad libellum proclamat. Caroli Reg. l. c.
1285. sq.) Hincmar von Laon weigerte sich an-
fänglich, auf alle diese Klagen zu antworten, weil er
an dem Könige seiner Güter beraubt worden sey.
Dieser selbst gegenwärtige Fürst erwies sogleich, daß
dieses eine Verleumdung sey; daß der Bischof dage-
gen mit allen Bewaffneten seines Kirchensprengels zur
Synode habe kommen wollen, und den Schatz seiner
Kirche geplündert habe. Als eben dieser Bischof
seinen Oheim nicht vor seinen Richter erkennen wollte,
als derselbe an seiner Gefangennehmung Schuld gewe-

3. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

So weit, und selbst durch diesen letzten Zusatz, hatte die Synode ihr Recht eines entscheidenden Urtheils in bischöflichen Angelegenheiten ziemlich gesichert. Denn was sie dem Papste vorbehielt, war nur die Freiheit, wenn er eine neue Untersuchung darüber nöthig fand, sie durch eine andere Fränkische Synode vornehmen zu lassen. Aber nunmehr hielt sie es vor dienlich, den Papst selbst davon zu benachrichtigen: und dadurch reizte sie ihn, ohngeachtet sie ihm ihre Grundsätze müthig vorhielt, seine gewöhnlichen Anmaßungen hervorzufuchen. Sie meldete ihm also, daß sie Gincmarn von Laon abgesetzt habe, auch ihre Gründe zu diesem Schlusse, die er in den zugleich überschiedten Acten noch ausführlicher antreffen würde, und setzte noch diesen hinzu, daß er den Schmuck seiner Kirche an Gold und Edelsteinen zu Degen, Wehrgehängen, Spo-

Sporen, und Hosenbinden (ligaturas holarum, quas hosobindas dicunt,) für seinen Bruder und andere gemißbraucht habe. Darauf bat sie den Papst, daß er sie auch durch sein bestätigendes Urtheil von diesem unverbesserlichen Manne befreyen möchte. Sollte er, fuhr sie fort, wider Erwarten, den Sardicensischen Schlüssen zu Folge, es vor nothwendig erachten, ein neues Gericht über denselben halten zu lassen: so möchte er dazu Bischöfe aus den benachbarten Ländern ihres Reichs ernennen. Oder wenn er Abgeordnete schicken wollte, welche mit Fränkischen Bischöfen richten sollten: so wäre sie es auch zufrieden. Sie bäte aber sehr demüthig, daß er sich auch hierinne nach den Kirchengesetzen bequemen, und wenn er ja ihr gesetzmäßiges Urtheil nicht genehmigen wollte, Sincmarn nicht eher in seine Würde einsetzen möchte, bis diese Sache in ihrer Provinz von neuem untersucht worden wäre. Denn bisher habe keine Kirchenversammlung den Gallicischen und Belgischen Gemeinen dieses Recht entzogen; vielmehr wären nach den Nicänischen und andern Schlüssen, die Bischöfe ihren Metropolitane unterworfen; und übrigens mache sie auch der Römischen Kirche ihre durch Petrum erhaltene Vorrechte nicht streitig. Wenn aber, setzen diese Bischöfe hinzu, der Papst jenen Verächter der Kirchengesetze, Sincmarn, sogleich wieder herstellen sollte: so wollten sie sich seinen Ausschweifungen nicht weiter widersetzen, weil sie nicht wegen jedes einzelnen Austritts Abgeordneter nach Rom schicken könnten. (Epist. Synodal. ad Adrian. l. c. p. 1318. sq.) Auch der Erzbischof von Rheims schreib deswegen an den Papst; begnügte sich aber daran, es ihm deutlich zu machen, warum er eben denselben Neffen, den er selbst emporgebracht und lange geschützt habe, nach unzähligen vergeblichen Versuchen zu bessern, seiner verdienten Bestrafung habe überlassen

T. n.
E. G.
814
bis
1073.

3. n.
E. G.
814
die
1073.

lassen müssen, mit dem er daher auch niemals wieder einige Verbindung unterhalten werde. (Epist. Hincm. Rhem. ad Adrian. l. c. p. 1323. sq.)

Was diese Bischöfe voraussehen konnten, geschah: Adrian mißbilligte es sehr, daß sie Hincmar, der doch an ihn appellirt habe, abgesetzt hätten, und befohl ihnen, weil sie doch dem Apostolischen Stuhl sein Recht vorbehalten hätten, denselben nebst einem tüchtigen Ankläger nach Rom zu schicken, damit auf einer Synode daselbst seine Angelegenheit untersucht und geendiget werden könne, indem ihm die überschickten Acten kein Genüge thäten. Da sie ihn auch gebeten hatten, die Versetzung eines ihrer Bischöfe in ein Erzbisthum zu genehmigen: so bewilligt er zwar dieses; ergreift aber auch diese Gelegenheit, sich unter andern auf eine unächte Decretale eines seiner Vorgänger, des Bischofs Anterus, zum Beweise zu berufen, daß solche Versetzungen, um dringender Ursachen willen, allerdings erlaubt seyen. (Adriani II. Epist. XXVIII. ad Episcop. Synodi Duziacensis, ap. Hard. l. c. pag. 722. sq.) Auf dieses Schreiben antworteten die Bischöfe der Synode von Douz, wo sie sich wieder versammelten, auf eine ihrer würdige Art. (Rescriptum Epp. Syn. Duziac. ad Epist. Adr. ap. Hard. l. c. p. 1218. sq.) Sie bezeugen dem Papste ihr Erstaunen über seine Erklärung, und vermuthen, daß die vielen Geschäfte des Apostolischen Stuhls es verhindert haben möchten, ihr Schreiben und die überschickten Acten gehörig durchzulesen. Darauf sangen sie an, ihr Verfahren durch die Kirchengesetze zu rechtfertigen; aber der größere Theil, wie es scheint, von ihrem Schreiben ist verloren gegangen.

Auch Karl der Kahle hatte sich gegen den Papst darüber beschwert, daß er sich seit einiger Zeit
des

des jüngern Hincmars bey ihm mit Verweisen und eben nicht sanften Ausdrücken annahm. Adrian schrieb ihm daher, (Ep. XXIX. p. 724. sq. l. c.) er sollte vielmehr an Statt des Murrens, ungestümen Schrehens und Tadelns, ihm dafür danken, daß er als ein kluger Vater ihn, seinen geliebten Sohn, etwas züchtige, damit er nicht zu sicher werde, und im Guten immer mehr Stärke erlange. Das über Hincmar gesprochenen Urtheil erklärt er aus gleichem Grunde und mit eben den Worten, wie im vorgebachten Schreiben an die Bischöfe, vor ungünstig; verlangt auch von dem Könige, jenen Bischof mit seinem Ankläger nach Rom zu schicken, damit seine Sache von neuem untersucht werden könne, und setzt hinzu, er werde, so lange er lebe, in dessen Absetzung nicht willigen, bis nicht die Ursache derselben von ihm selbst erörtert worden wäre. Allein der König wurde durch dieses Schreiben so sehr aufgebracht, daß er in seiner Antwort, welche der Erzbischof von Rheims aufsetzen mußte, (Caroli Calvi Regis nomine ad Adrian. Papam, in Hincmari Rhein. Opp. T. II. pag. 701–716.) ihn empfindlich genug an das, was er ihm schuldig sey, erinnerte. Er warf ihm ein unanständiges Betragen gegen die königliche Würde, und für die bischöfliche Bescheidenheit vor; da er doch überlegen sollte, daß der König, bey allen menschlichen Schwachheiten, ein im Bilde Gottes wandelnder Mensch, von königlichem Herkommen, ein Christ, ein Rechtgläubiger, in geistlicher und weltlicher Gelehrsamkeit geübt, und vor keinem bischöflichen Gerichte (audientia) eines Verbrechens überwiesen sey. Seltsam findet er den Rath des Papstes, daß er, der von demselben zum Meineidigen, Tyrannen und Kirchenräuber gemacht worden ist, alles, was von dem Apostolischen Stuhl herkomme, dankbar und demüthig annehmen sollte: einen Rath,

durch

J. n.
C. G.
814
bis
1073.

J. n. 814 bis 1073. durch dessen Befolgung er sich selbst von der königlichen Würde und von der Gemeinschaft der Kirche trennen mußte. In seiner Vorschrift wegen des jüngern **Sincmars**, fährt der König fort, finde sich ein in der Kirche unerhörter Stolz; und sehr befremdlich sey ihm die Forderung, daß ein König, der die Verbrecher zu bestrafen gewohnt ist, einen rechtmäßig Verurtheilten erst nach Rom zur Untersuchung schicken soll. Er wolle es ihm noch einmal melden, daß die Fränkischen Könige niemals vor Statthalter (*vicedomini*) der Bischöfe, sondern stets vor Landesherren gehalten worden sind; auch hätten seine Vorgänger den Kaisern und Königen, selbst den Erarchen, weit anständiger begegnet. Welche Hölle, ruft der König aus, hat denn das Gesez ausgespien, das der Verfasser des im Nahmen des Papstes geschriebenen Briefs mir auflegen will, daß ich einen Mann, der wegen so vieler Verbrechen gesetzmäßig verdammt worden ist, erst nach Rom senden soll? Die Geseze der Kaiser und Könige in Absicht auf den Clerus, müssen von dem Apostolischen Stuhl eben sowohl, als von allen andern Bischöfen beobachtet werden. Die Vorrechte *Petri* aber bleiben nur da gültig, wo nach seiner Billigkeit geurtheilt wird: und dieses ist hier nicht geschehen. Zuletzt bittet der König den Papst, ihm, den Bischöfen, und andern seiner Großen, keine solche entehrende Schreiben weiter zu schicken, ihn nicht zu nöthigen, daß er dieselben verachte, und seine Abgeordneten schimpflich behandle. Er wünscht, dem Papste, als *Vicarius* des Apostels *Petrus*, in allem gehorchen zu können; dieser aber soll ihm selbst dieses möglich machen, indem er sich nur an die heilige Schrift, die Lehre der Vorfahren, und die Kirchengeseze halte.

Jetzt fühlte es der Papst, daß die Zeit des Nachgebens für ihn gekommen sey. Er sprach zwar wiederum-

derum im Eingange seines Antwortschreibens an den König; (l. c. Ep. XXX. p. 726. sq.) von ungestümen Bewegungen und vom Murren desselben; fügte aber gleich hinzu, er wolle seine Wunden durch das Del des Trostes heilen, und erteilte seiner Weisheit, Frömmigkeit, auch andern rühmlichen Eigenschaften, sehr wortreiche Lobsprüche. Wenn dem Könige, sagt er ferner, Briefe, welche andere Gesinnungen verriethen, von ihm überbracht worden wären: so müßten sie erschlichen, während seiner Krankheit ausgepreßt worden, oder untergeschoben seyn. Ja er eröffnet ihm im geheimsten Vertrauen, und seiner Treue gegen den Kaiser unbeschadet, daß er, wenn Karl und er diesen überleben sollten, keinen andern vor dessen Nachfolger im Römischen Reiche erkennen wolle, als ihn; sollte ihm auch jemand dafür einen Hauffen von vielen Messen Goldstücken geben. Von dem jüngern Hincmar getrauet er sich zwar nicht ein entscheidendes Urtheil zu fällen; er will auch die Rechte der Metropolitanen nicht verletzen; doch verlangt er, daß derselbe nach Rom zur Verantwortung kommen soll. Hingegen verspricht er auch, ihn vor der Endigung seiner Sache nicht wieder einzusetzen, und diese in seiner Provinz geschehen zu lassen. Adrian starb noch in eben dem Jahr 872. da er dieses geschrieben hatte. Desto mehr blieb die Absetzung Hincmars von Laon gültig; aber erst nachdem der folgende Papst Johann der Achte sie im Jahr 876. bestätigt hatte, wurde sein Bisthum einem andern erteilt. (Ioann. VIII. Epist. CCCXIV. ad Hincmar. Rhem. in Labbei Concill. T. IX. pag. 221.) Dieser Hincmar wurde seit seiner Verurtheilung eine Zeit lang gefesselt, und aus seiner Provinz verwiesen; endlich ließ ihm Karl der Kahle um eben diese Zeit die Augen ausstechen: und man vermuthet deswegen, weil er an der Empörung Theil nahm,

J. n.
E. G.
814
bis
1073.



nahm, die durch Einbruch seines Bruders Ludwigs des Deutschen mit Kriegsvölkern in das Westfränkische Reich, ben nahe zur Reife gekommen wäre. (Reclamatio et Proclamatio Hincmari, qui quondam praecerat Ecclesiae Laudunensi, in Actis Concil. Tricass. II. a. 878. ib. p. 315.) Da aber im Jahr 878. Johann der Achte nach Frankreich kam, wo Karl nicht mehr lebte: übergab ihm der nun freygelassene Hincmar eine Klagschrift gegen seinen Oheim, und bat um ein gerechteres Urtheil. Der Papst erlaubte wenigstens, daß er die Messe lesen dürste, und einige Einkünfte aus dem Bisthum Laon ziehen sollte. (l. c. apud Labb. et in Gestor. Synodal. Concil. Tricass. narratione ex Aimoino, ib. p. 320.) Er starb nicht lange darauf, noch vor seinem Oheim. Die Wichtigkeit, welche die durch ihn veranlaßten Streitigkeiten im Allgemeinen der Kirchenverfassung, wie sie von Päpsten erschüttert, von Fürsten und Metropolitane noch vertheidigt wurden, haben, kann diese ausführliche Erzählung leicht rechtfertigen. Noch umständlicher hat sie Dü Pin abgefaßt; (Nouv. Biblioth. des Auteurs Eccles. T. VII. c. 5. p. 39–52.) etwas kürzer hingegen; aber zum Theil genauer, der P. Longueval (Hist. de l'Eglise Gallic. T. VI. p. 241. sq. 294. 330.) Auch die Französischen Benediktiner haben in der Gelehrtengegeschichte ihres Vaterlandes, (T. V. p. 522–527.) einen kleinen Abriß von dem Leben des jüngern Hincmars mitgetheilt, und besonders seine noch vorhandenen Aufsätze angezeigt. In der Lebensbeschreibung seines Oheims (l. c. p. 550.) urtheilen sie, daß derselbe in diesen Händeln mehr Härte und andere Leidenschaften habe blicken lassen, als es sich für einen Metropolitane und Oheim schickte; daß er wenigstens die grausame Bestrafung seines Wettern bey dem Könige hätte verhindern können. Unstreitig waren sie beide

beide hitzige und trotzige Köpfe; aber daß Hincmar von Laon, bey einer weit geringern Klugheit, auch viel mehr Fehler begangen habe, liegt am Tage.

814
bis
1072

Es mag nun bloß ein hingeworfener Einfall Adrians des zweyten gewesen seyn, daß er Karl dem Bahlen Hoffnung zur Kaiserkrone machte, um sich leichter mit ihm auszusöhnen; oder er mag dabey zugleich auf die länderfüchtige Gemüthsart dieses Fürsten Rücksicht genommen haben, der mit sichtbarer Ungeduld auf den Tod seines Nessen, des Kaisers Ludwig, wartete; genug der Nachfolger Adrians trug nicht wenig dazu bey, daß jene Hoffnung erfüllt wurde, und gab dadurch dem päpstlichen Ansehen einen neuen Glanz. Johann der Achte, der neugewählte Papst, ward noch am Ende des Jahrs 872. geweiht, vermuthlich, weil der in Italien anwesende Kaiser die Wahl genehmigte, und seine Gesandten der Weiheung desselben bald beywohnen konnten. (Annal. Bertin. ad a. 872. p. 244.) Der Kaiser hatte im vorhergehenden Jahre von dem Fürsten zu Benevent, Adelgis, für den er doch so viel mit den Arabern gekriegt hatte, eine gewaltige Beschimpfung erlitten. Dieser überfiel ihn, seine Gemahlinn, Tochter, und seinen Hofstaat in dem Palaste jener Stadt, und nöthigte sie insgesammt, auf Reliquien zu schwören, daß sie diese Beleidigung niemals rächen, noch jemals bewaffnet in das Gebiet von Benevent kommen wollten. (Annal. Bertin. ad a. 871. p. 243.) Jetzt bat der Kaiser den Papst, ihn von der Verbindlichkeit dieses Eides loszusprechen; es geschah auch unter dem Vorwande, daß derselbe erzwungen worden, und dem gemeinen Besten zuwider sey: ein schlimmes Beispiel für die Zukunft, da man sich durch den Clerus so oft von seinen Eidschwüren losbinden ließ. Dazu kam noch der erkünstelte Schein, den sich der Kaiser gab,

als wenn er nicht eibbrüthig wäre: er trug es der Kaiserinn auf, ihn am Adelgis mit einem Kriegsheere zu rächen. Regino (Chronie. L. II. ad a. 872. p. 78. ed. Pistor.) und der Sächsische Annalist (in Ecard. Corp. historic. med. aevi, T. I. ad a. 873. p. 210.) legen diese Loßsprechung ausdrücklich dem Papste Johannes bey: und es bestrebet daher, daß Muratori, indem er eben diese Schriftsteller anführt (Gesch. von Italien, Th. V. S. 121.) behauptet, sie sey nach denselben noch Adrian dem Zweyten zu zuschreiben.

Doch bereits im Jahr 875. starb der Kaiser und König von Italien, Ludwig der Zweyte, ohne männliche Erben zu hinterlassen. Sogleich trafen seine beiden Oheime, Ludwig der Deutsche, und Karl der Kahle, alle Anstalten, aber jeder für sich allein, um diese wichtige Erbschaft an sich zu ziehen. Die gebührte im Grunde dem deutschen Könige; als dem ältern dieser beiden Brüder; aber Karl kam ihm auch hier zuvor. Er rückte geschwind mit einem Kriegsheere in Italien ein, und nahm zu Pavia Besitz von dem Italiänischen Reiche. Eingeladen von dem Papste, kam er darauf nach Rom, und ließ sich von demselben zu Weihnachten des Jahrs 875. die Kaiserkrone aufsetzen. Dieses hatte er hauptsächlich den ansehnlichen Geschenken zu danken, welche er dem Papste, den Römern und der Peterskirche machte. (Regino ad a. 875. p. 78. l. c. Annal. Bertin. ad a. 876. pag. 247. Annal. Fuldens. ad a. 875. 876.) Ein Schriftsteller, der gegen das Jahr 900. in Italien gelebt haben soll; von dem es aber Pagi (Crit. in Annal. Baron. ad a. 875. n. 10. p. 706. sq. T. III.) wahrscheinlich macht, daß er erst nach dem Jahr 1019. gesetzt werden müsse, Eutropius Presbyter, versichert sogar,

sogar; nicht ohne es zu bedauern, in seinem lateinischen Buche von den Rechten und Freyheiten der Kaiser im Römischen Reiche, (apud Goldast. de Monarchia Imperii, T. I. p. 8. sq.) Karl habe nicht allein die kaiserlichen Befehlshaber oder Richter von Rom weggenommen, und den Römern die uneingeschränkste päpstliche Wahl zugestanden; sondern auch dem Papste die völlige Herrschaft über jene Hauptstadt eingeräumt, überdieß ihm Spoleto, Benevent, Samnium und Calabrien abgetreten. Peter de Marca, der ihm dieses, wenigstens zum Theil, glaubt, (de concordia Sacerdotii et Imperii, L. III. c. 11. p. 185. Paris. 1663. fol.) setzt auch noch zur Bestätigung die Stelle des Kaisers Constantinus Porphyrogenitus aus den frühern Zeiten des zehnten Jahrhunderts hinzu, (de Thematib. Orient. et Occident. L. II. p. 22. in Bandurii Imp. Orient. T. I. ed. Venet.) worinne er schreibt, Rom werde nunmehr völlig von dem jedesmaligen Papste beherrscht. Aber außer Pagi, der den Erzbischof de Marca, und andere, welche dieser Meinung waren, schon hinlänglich widerlegte, (l. c. n. 4. sq. pag. 704. sq.) hat besonders Büнау (Deutsche Kaiser- und Reichshistorie, Dritter Theil, S. 462.) gezeigt, wie sehr jenes Vorgeben der ausgemachten Geschichte und den Geständnissen Johann des Achten selbst, widerspreche. Der letztere nennt Rom die Hauptstadt von Karls Kaiserthum; (Ioh. VIII. Ep. XLV. p. 28. in Labbei Concil. T. IX.) er bittet den Kaiser, die Räuber, welche Rom beunruhigten, durch seine Commissarien daselbst auffuchen und zur Strafe ziehen zu lassen; (l. c. Ep. XXIII. p. 19. sq.) ingleichen, daß er durch diese seine Bevollmächtigte Gerechtigkeit und Ruhe für ihn herstellen lassen möchte; (Ep. CCLXXVII. p. 200. Ep. CCXCIII. p. 209. l. c.) und dergleichen mehr. Von den vermeintlichen Schenkungen Karls

an den Papst, gehörten Samnium und Calabrien, auch die meisten Städte im Gebiete von Benevent, Griechen, oder doch Herzogen zu, welche die Oberherrschaft derselben erkannten; und weit mehr als hundert Jahre darnach findet man erst sichere Spuren, daß Benevent in die Hände der Päpste gekommen sey.

3. n.
E. G.
814
bis
1073.

Allein die Art, wie Karl der Kahle auf den kaiserlichen und Italiänischen Königsthron gelangte, hatte doch für die Vergrößerung des päpstlichen Ansehens sehr wichtige Folgen. Indem er sich, mißtrauisch auf seine Ansprüche, und durch eine Erniedrigung, welche seine Geschenke in Bestechungen verwandelte, an den Papst und die Römischen Großen wandte, um durch ihre Beystimmung seinem Bruder die Kaiserkrone zu entreißen, bestärkte er dieselben in der Einbildung, daß es hauptsächlich auf sie ankomme, wer diese Krone erhalten sollte. Die fortdauernden Zwistigkeiten der Karolingischen Fürsten unter einander, ihre Entfernung von Italien, und ihre Schwäche, verschafften den Päpsten Mittel genug, um aus dieser Anmaaßung ein Recht zu bilden: und nach dem Abgange jenes Hauses, da inländische Fürsten Italiens und benachbarte Könige sich das Kaiserthum lange Zeit streitig machten, wurde es ihnen noch leichter, eine entscheidende Stimme dabey zu führen. Schon jetzt war bey dem Papste nicht davon die Frage, wer das Kaiserthum mit Rechte fordern könne; sondern, welcher unter den Mitbewerbern ihm vorzüglich ergeben sey, und von wem er die meisten Vortheile zu hoffen hätte. Ludwig der Deutsche wollte beide Reiche bloß seinem durch die Waffen unterstützten Rechte zu danken haben. Er schickte daher zween seiner Söhne mit Kriegsheeren nach Italien; die aber ihren Oheim nicht mehr aus seinem Besitze verdrängen konnten:

und

und er selbst rückte in das Reich seines Bruders, unter vielen Verwüstungen, aber eben so vergebens, ein. (Annal. Bertin. ad a. 875. p. 247.) Dafür gab der Papst den Bischöfen in Ludwigs Reich einen nachdrücklichen Verweis, daß sie ihn von diesem Einfall in das Westfränkische Gebiet nicht abgehalten hätten. (Ioh. VIII. Epist. CCCXV. p. 222. sq. apud Labb. l. c.) Er bewies ihnen weitläufig, es sey der Teufel, welcher eine solche Uneinigkeit zwischen den beiden Brüdern gestiftet; der die Tugenden Karls von Jugend an beneidet, ihn durch eine Menge von Unruhen und Unfällen erschüttert, und mit seiner ganzen Arglist an der Erlangung des Kaiserthums zu hindern gesucht habe; das aber Karl doch endlich, als eine göttliche Wohlthat, obgleich durch den Dienst des Papstes, erlangt hätte. Dieser Fürst ist es, fährt er fort, durch den Gott die Trübsale seiner Kirche besonders erleichtern will; nach dem sich meine beiden Vorgänger so lange gefehnt haben; der Italien für diese gefährlichen Zeiten aufbehalten worden ist, wo er wunderbar eindrang, und durch ein Privilegium des Apostolischen Stuhls, von Gott zur Kaiserswürde erhoben wurde. Dagegen will der Papst ihren König kaum vor seinen Sohn erkennen, weil er stets den ihn ermahnenden Päpsten ungehorsam gewesen sey; findet aber seine Bischöfe noch tadelhafter, weil sie nicht als Gesandten Christi ihn zurückgehalten hätten, und trägt ihnen auf, solches um desto eifriger zu thun. An die Grafen in Ludwigs Reich schrieb der Papst, (Ioh. VIII. Ep. CCCXVI. p. 226. sq. l. c.) sie hätten wegen ihres Einfalls in Westfranken verdient, in den Bann gethan zu werden; er habe aber väterliches Mitleiden mit ihnen, und erinnere sie noch einmal, sich vor dem Betrug des Teufels, der Zwietracht ausstreue, zu hüten, nicht wider die Kirche und

F. n.
E. G.
814
bis
1073.
Gottes Einrichtungen zu streiten. Karls gedachte er mit völlig gleichen Lobsprüchen, wie in dem vorhergedachten Schreiben. Denjenigen Westfränkischen Bischöfen, welche Ludwigs Parthen genommen hatten, drohte er, wenn sie dieselbe nicht verließen, mit dem Banne. (Eiusd. Ep. CCCXVIII. p. 203. sq.)

Wie laut es damals in Italien gesagt, und wie fest es geglaubt worden sey, daß der Papst Karl die kaiserliche Würde ertheilt habe; sieht man aus der von den geistlichen und weltlichen Ständen des Italiänischen Reichs, welche dieser Fürst zu Pavia im Jahr 876. zusammen kommen ließ, um von ihnen feyerlich als König erkannt zu werden, ausgestellten Urkunde. (in Baluzii Capitull. Regg. Francor. T. II. pag. 237. et ap. Hard. T. VI. P. I. p. 167.) Sie erklärten sich in derselben gegen Karl, daß, weil ihn die göttliche Gnade, auf die Fürbitte der Apostel Petri und Pauli, und durch ihren Vicarius, den Papst, (Domnum Iohannem, summum Pontificem et universalem Papam,) seinen geistlichen Vater, zum Besten der heiligen Kirche, und ihrer aller, eingeladen, und, nach dem Urtheil des heiligen Geistes, auf den kaiserlichen Gipfel erhoben habe, auch sie ihn einmüthig zu ihrem Beschützer, Herrn und Vertheidiger wählen, ihm mit Freuden unterthänig seyn, und alles willig beobachten wollten, was er zum Nutzen der Kirche und ihrem Vortheil verordnen werde. Diese Stände erwarben sich also auch bey dieser Gelegenheit, da Karl ihrer eben so sehr als des Papstes bedurfte, das Wahlrecht, welches sie bisher nicht ausgeübt hatten. Zugleich wurden in ihrer Versammlung, die auch eine Synode heißt, weil ihr, ausser dem Erzbischof von Meiland, noch siebenzehn Bischöfe beywohnten, mehrere Schlüsse, den Clerus und die Kirche betreffend, abge-

abgefaßt, unter welchen die drey ersten die schuldige Ehrerbietung gegen die Römische Kirche, den Papst, und die Ländereyen der Apostel Petri und Pauli; der vierte aber die Verehrung des geistlichen Standes, im Nahmen des anwesenden Kaisers einschärfen; worauf erst im fünften der ihm gebührende Gehorsam anbefohlen wird. (ap. Baluz. l. c. p. 239. sq. ap. Hard. l. c. p. 171.)

J. n. e. g. 814 bis 1073.

Karl, der noch vor kurzem die Päpste so muthig angewiesen hatte, ihm die gebührende Ehrfurcht zu bezeigen, gab sich jetzt gleichsam Mühe, seine Abhängigkeit von ihnen merken zu lassen. Als er nach Frankreich zurückgekommen war, berief er, unter dem Ansehen des Papstes, und nach dem Rath seiner Gesandten, im Jahr 876. eine Kirchenversammlung nach Pontion in Champagne. Er kam selbst auf dieselbe mit jenen Gesandten, welches zween Italiänische Bischöfe, uebst Ansegis, Erzbischof von Sens in Frankreich, waren, und ließ ein päpstliches Schreiben an die Bischöfe vorlesen, durch welches Ansegis zum Primas und Apostolischen Vicarius in Gallien und Germanien, das heißt im Fränkischen Reiche, so weit es Karl vom Rhein an besaß, bestellt wurde, der Synoden ausschreiben, die päpstlichen Befehle den übrigen Bischöfen bekannt machen; und von den Kirchenangelegenheiten nach Rom Bericht erstatten sollte. Die Bischöfe baten, daß sie dieses Schreiben selbst lesen dürften; allein der Kaiser verlangte, nur ihre Antwort darauf zu wissen. Sie erklärten sich also, daß sie, mit Vorbehalt der Rechte eines jeden Metropolitans, nach den Kirchengesetzen und Verordnungen der Päpste, dem damaligen Papste gehorchen wollten. Zwar forderte der Kaiser mit den Gesandten, daß sie schlechweg Gehorsam versprechen sollten; allein sie blieben bey ihrer Erklärung; nur der Erzbischof von Bourz

5. n. 814 bis 2071. deaux antwortete gefälliger, weil er sich das Erzbis-
 thum Bourges wünschte. Darauf wurde der Kaiser
 unwillig, und sagte, der Papst habe ihn zu seinem
 Stellvertreter auf dieser Synode ernannt; er werde
 ihm wohl Gehorsam verschaffen. Ansegis mußte sich
 auf einen Stuhl zur Rechten des Kaisers, neben dem
 einem Gesandten, über alle Bischöfe setzen: und Sinc-
 mar von Rheims erinnerte vergebens, daß dieses
 den Kirchengesetzen zuwider sey. Die Bischöfe konn-
 ten nicht einmal eine Abschrift des päpstlichen Schrei-
 bens erlangen. Dagegen wurden ihnen andere päpst-
 liche Schreiben vorgelesen, ingleichen die Wahlur-
 kunde des Kaisers, wie sie die Italiänischen Stände
 zu Pavia angenommen hatten. Diese mußten auch
 sie in folgenden Ausdrücken bestätigen: „So wie der
 Papst (Domnus Iohannes Apostolicus et universalis
 Papa) zuerst zu Rom unsern glormwürdigen Herrn und
 Kaiser Karl zum Augustus gewählt, und mit
 dem heiligen Oele gesalbt hat; nachher aber alle Bi-
 schöfe, Aebte, Grafen und andere Stände des Italia-
 nischen Reichs ihn zu ihrem Beschützer und Verthei-
 diger mit einmüthiger Ergebenheit gewählt haben: so
 wählen und bestätigen auch wir ihn insgesamt, die
 wir aus dem Fränkischen Reiche, (Francia) aus Bur-
 gund, Aquitanien, Septimantien, Neustrien und Pro-
 vence, hier versammelt sind.“ Sie genehmigten auch
 die übrigen zu Pavia ausgefertigten Schlüsse. Noch
 einmal begehrt die Gesandten des Papstes auf sein
 Schreiben wegen des Ansegis ihre Antwort; bekamen
 aber die erste wieder. Eben dieselben setzten mit dem
 gedachten Erzbischof und einem andern Bischof einige
 Schlüsse auf; ohne daß die übrigen sie angenommen hät-
 ten. (Annal. Bertin. ad a. 876. p. 248. sq. Concil. Pon-
 tigon. apud Harduin. l. c. p. 165. sq. et ap. Baluz. l. c.
 pag. 239. sq.) Sincmar mußte damals dem Kaiser
 einen

einen neuen Eid der Treue schwören; (ap. Baluz. l. c. p. 250. et ap. Hard. l. c. p. 177.) entweder, weil er, F. n. 814 bis 1073.
 bey dem vorgedachten Einfall Ludwigs in das Reich seines Bruders, ein Schreiben an die Bischöfe seiner Provinz abgelassen hatte, darinne sie zwar an ihre Pflicht gegen Karln erinnert; aber von diesem ziemlich zweydeutig gesprochen wurde; (Opp. T. II. pag. 157. sq.) oder auch noch überdieß, weil er auf dieser Synode sehr freymüthig gewesen war. Indessen beharrte er ferner bey seinem Eifer für die alte Kircherverfassung. Obgleich Ansegis, von dem Kaiser und dem Papste unterstützt, durchdrang; so behauptete er doch dawider die Rechte der Metropolitane in einer besondern Schrift. (ad Episcopos, de iure Metropolitanorum, Opusc. 44. p. 719. sq. T. II. Opp.) Die Versetzung des Erzbischofs von Bourdeaux kam ebenfalls durch den Papst zu Stande; allein auch wider diese und einen ähnlichen Fall schrieb Sincmar, (ad quendam Episcopum, de translationibus Episcoporum, contra Actardum Nannetensem, l. c. p. 741. sq.) um zu zeigen, daß solche Versetzungen desto mehr verboten sind, je mehr Leidenschaften und schädliche Folgen sie gewöhnlich begleiten.

Johann der Achte hatte also an Karln einen sehr ergebenen Verehrer, der ihm selbst die Rechte seiner Metropolitane aufopferte: denn vermuthlich konnten beide auf die Untermüthigkeit des Erzbischofs von Sens mehr rechnen, als auf Sincmar, und andere Fränkische Erzbischöfe. Sie suchten daher auch beide einander alle mögliche Hülfe zu leisten; wiewohl ihre besondern Absichten keineswegs immer zusammentrafen. Nicht alle Römische Großen waren mit Karls Kaiserwahl zufrieden; manche von ihnen mögen weit mehr gewünscht haben, daß sie auf seinen Bruder Ludwig

J. n. 814 bis 1073. gefallen wäre. Darunter ist, allem Ansehen nach, auch Formosus, Bischof von Porto, gewesen. Ihm und seinen Anhängern, theils unter den vornehmsten Kirchenbeamten, theils von den Kriegsbefehlshabern, gab der Papst Schuld, daß sie gegen ihn und den Kaiser eine Verschwörung gestiftet hätten; eintgen wurden auch sonst die größten Verbrechen vorgeworfen. Als sie sich mit der Flucht gerettet, und selbst die Thore der Stadt offen gelassen hatten, um den Arabern, wie man argwohnte, den Eingang in dieselbe zu erleichtern: that sie der Papst auf immer in den Bann. (Ioh. VIII. Epist. CCCXIX. p. 232. sq. ap. Labb. l. c.)

Unterdessen wurde Karl von seinem Bruder Ludwig, der sein Recht an das Kaisertum und Königreich Italien nicht aufgeben wollte, noch immer mit einem Kriege bedroht; so sehr auch der Papst denselben zu verhindern suchte. Doch Ludwig starb im Jahr 876. zu Frankfurt am Mayn: fast der einzige unter Karls des Großen Nachkommen, der seinen Namen zu führen verdiente; sehr gerühmt vom Regino; (Chronic. ad a. 876. pag. 78. l. c.) aber noch mehr durch seine Regierung und Handlungsart. Karl, froh über seinen Tod, war sogleich darauf bedacht, die Hälfte des Lothringischen Reichs, welche er ehemals seinem Bruder hatte überlassen müssen, und ausserdem noch diejenigen Städte jenseits des Rheins, welche bey der Einrichtung des Ostfränkischen Reichs, zu demselben geschlagen worden waren, an sich zu reißen. Ludwig hatte drey Söhne hinterlassen, welche sich in sein Reich theilten: Karlmann, den jüngern Ludwig, und Karl. Den mittlern von ihnen, dessen Antheil an beiden Seiten des Rheins lag, suchte der Kaiser theils durch ein-
erle-
gene

gene Kriegsmacht, theils durch hinterlistige Mittel, eines Theils seiner Länder zu berauben. Allein der deutsche König, der seinen Oheim vergebens durch alles, was Religion, Eidschwüre, die er selbst gethan hatte, Verwandtschaft und gemeines Beste der Christenheit an Bewegungsgründen hergeben konnten, von seinem Vorsatze abziehen sich bemühte, und darauf, um seinem weit geringern Kriegsheere Muth zu machen, dreißig Männer feyerliche Proben der Unschuld ausstehen ließ, durch welche die Gerechtigkeit seiner Sache von Gott selbst erkannt zu seyn schien, zog dem Kaiser über den Rhein entgegen, und brachte ihm eine so gewaltige Niederlage bey, daß er die schimpflichste Flucht nach Westfranken nehmen mußte. (Annal. Fuldens. ad a. 876. p. 569. sq. T. II. Duchesn. Regino l. c. pag. 78. sq. Annal. Bertin. ad a. 876. p. 250.) Während aber daß der Kaiser nach fremden Ländern strebte, verlor er einen Theil seiner eigenen. Die Normänner liefen auf der Seine mit einer großen Anzahl Schiffe, unter ihrem berühmten Heerführer Rollo, tief in Frankreich ein, und bemächtigten sich nach und nach fast des ganzen Neustriens, worinne Rothomagus oder Rouen die ansehnlichste Stadt war. (Annal. Bertin. l. c. p. 251.)

Auf der andern Seite wurde Roms Gefahr vor den Arabern immer größer; auch hier hoffte man auf des Kaisers Schuß: und er konnte ihn eben so wenig leisten. Der vorige Kaiser hatte die Araber noch glücklich genug vom weitem Vordringen im untern Italien abgehalten; jetzt verbanden sich sogar die Städte Neapel, Salerno, Gaëta und Amalfi, zum Theil auch ihre Fürsten, mit denselben, um sich so gut als möglich selbst zu helfen; sie streiften gemeinschaftlich bis an die Römischen Seeküsten hin; ja endlich

bis

F. n.
 G.
 814
 bis
 1073.

bis an die Thore von Rom. Johann der Achte schrieb deswegen sehr klägliche Briefe, theils an den Grafen Bosso, den der Kaiser als seinen Statthalter zurückgelassen hatte, theils an ihn selbst; mit gebeugtem Knie und Haupte bat er ihn um schleunige Hülfe. (Epist. I. VII. XXI. XXX–XXXII. LIV. &c. p. 2. 7. 17. sq. 25. sq. 44. sq. ap. Labb. T. IX.) Aber er sah sich zuletzt genöthigt, den Arabern jährlich fünf und zwanzig tausend Mark Silbers (in argento mancusa) zu versprechen, damit sie nur die umliegenden Gegenden von Rom nicht ferner verwüsten möchten. (Ep. LXXXIX. p. 74.) Er reiste selbst nach Neapel, um den dortigen Herzog Sergius von seinem Bündnisse mit den Arabern abzuwenden; allein seine mündlichen Ermahnungen waren so fruchtlos, als die schriftlichen; daher that er ihn zuletzt in den Bann. Nicht lange darauf nahm Athanasius, Bischof von Neapel, und Bruder dieses Herzogs, ihn gefangen; ließ ihm die Augen ausstechen, und schickte ihn nach Rom. Dafür dankte ihm der Papst, daß er diesen zweiten Holofernes, einen so argen Feind der Kirche, bestraft habe; und lobte die Neapolitaner, daß sie an Statt desselben den Bischof zu ihrem Oberhaupte gewählt hätten. Doch eben dieser trat nachmals selbst mit den Arabern in Verbindung, und räumte ihnen einen Strich Landes bey Neapel ein. (Ep. LXVI. LXVII. p. 52. sq. Ep. CCXXVII. p. 164. Ep. CCXLI. p. 171. Muratori Gesch. von Italien, Th. V. S. 142. 145. fg.) Der Kaiser, der, durch den unglücklichen Krieg mit seinem Vetter niedergeschlagen, den Papst hatte ersuchen lassen, eine Synode zur Aufrechthaltung seines Ansehens zu Rom zu halten, wo man so kühn über den hilflosen Zustand murrte, in welchem er diese Hauptstadt ließ, daß man sich nach einem andern Herrn umsah, war freylich entschlossen, mit einem

Kriegs-

Kriegsarmee nach Italien zu ziehen. Um dieses thun zu können, schrieb er vorher eine große Steuer aus, welche auch die Bischöfe zahlen mußten, und mit welcher er den Rückzug der Normänner aus einem Theil seiner Länder erkaufte. Mittlerweile hatte der Papst im Jahr 877. die gedachte Kirchenversammlung angesetzt. Auf derselben erteilte er dem Kaiser die übertriebensten Lobsprüche, als dem von Gott bestimmten Retter der Welt, den er, weil solches schon seinem Vorgänger Nicolaus durch eine himmlische Offenbarung bekannt gemacht worden sey, mit demüthiger Bestimmung aller seiner Mitbischöfe, des gesammten Clerus, Senats und Volks zu Rom, gewählt und bestätigt, und nach der alten Gewohnheit zur kaiserlichen Würde erhoben und gesalbt habe. Er verlangte aber auch von den anwesenden Bischöfen, daß sie Karl von neuem durch ihre Unterschrift als Kaiser anerkennen sollten. Indem dieses geschah, wurden auch alle diejenigen, welche Unruhen stiften würden, mit dem Banne; die Cleriker aber mit der Absetzung bedroht. (Annal. Bertin. ad a. 877. p. 251. Acta Synodi Romanae de confirmatione Caroli Imper. apud Baluz. l. c. p. 251. sq. et ap. Harduin. T. VI. P. I. p. 181. sq.) Lambert, Herzog von Spoleto, hatte noch überdieß vom Kaiser Befehl empfangen, sich die Söhne der vornehmsten Römer als Geiseln ihrer Treue übergeben zu lassen. Allein der Papst meldete ihm, (Ep. LXI. p. 48. sq.) daß der heftigste Unwille ausgebrochen sey, als er diesen Antrag gethan habe; die Römer wären nie gewohnt gewesen, solche Geiseln zu stellen, geschweige denn jetzt, da sie dem Kaiser so getreu wären; dieser könne es auch nicht befohlen haben; sonst müßte es der Papst wissen; er rathe aber dem Herzoge, nicht nach Rom zu kommen, bis die gegen die kaiserliche Majestät entstandenen Spinnengewebe


F. n.
E. G.
814
bis
1073.

gang

F. n. ganz zernichtet waren. Karl rückte nun wirklich im
E. G. Jahr 877. mit einigen Kriegsvölkern in Italien ein.
 814. Kaum aber hatte er den Papst zu Vercelli empfan-
 bis gen, als die Nachricht kam, daß Karlmann, König
 1073. von Baiern, der älteste Sohn Ludwigs des Deuts-
 schen, mit einem Heere gegen ihn im Anzuge sey, um
 seine väterlichen Rechte auf Rom und Italien zu be-
 haupten. Der Kaiser mußte nun desto mehr an die
 Gränzen von Frankreich flüchten, weil die Großen die-
 ses Reichs, die ihm Kriegsvölker zuzuführen verspro-
 chen hatten, nicht anlangten. Er starb aber auf dem
 Wege dahin, in einem Dorfe von Savoyen, am sechs-
 ten October des gedachten Jahrs. Des Gerüchtes
 von seiner Vergiftung ist schon anderswo (Th. XXI.
 S. 270.) gedacht worden. (Annal. Bertin. ad a. 877.
 p. 252. Annal. Fuldens. ad e. a. p. 50. in Freheri
 Scriptt. Rer. Germ. T. I.)

Durch Karls Tod wurde die Lage des Papstes,
 die vorher schon sehr bedenklich war, noch mehr ver-
 schlimmert. Von Ludwig dem Stammelnden,
 Sohne des Kaisers, und seinem Nachfolger im West-
 fränkischen Reiche, konnte er weder Unterstützung, noch
 eine mit Nachdruck fortgesetzte Behauptung von An-
 sprüchen auf das Kaiserthum und Königreich Italien,
 erwarten: denn dieser Fürst hatte ein durch die Nor-
 mannen zerrüttetes Reich, und bey seinen Großen noch
 weniger Ansehen als sein Vater. Ludwigs des
 Deutschen Söhnen war der Papst gar nicht geneigt;
 dieser Zweig des Fränkischen Hauses neigte sich über-
 haupt nicht nach dem Gefallen der Päpste. Gleichwohl
 stand Karlmann mit seinem Kriegsheere im obern
 Italien, und wurde zu Pavia allgemein als König
 erkannt. Er meldete dieses auch dem Papste, und
 kündigte ihm seine Reise nach Rom, mit dem Ver-
 sprechen,

sprechen, an, daß er die Römische Kirche mehr als einer der vorhergehenden Fürsten erhöhen wolle; vermuthlich aber, um ihn auf seine kaiserliche Krönung vorzubereiten. Der Papst antwortete ihm mit erzwungener Höflichkeit; aber auch im Gefühl seiner Hoheit, er werde ihm bald Gesandte mit einem Verzeichnisse alles dessen zuschicken, was er der Römischen Kirche und ihrem Beschützer Petro auf immer einräumen müsse; sodann werde er ihn ehrerbietig einholen lassen, damit sie beide über den Staat und das Beste der Kirche heilsame Entschlüsse fassen könnten. Inzwischen bat er ihn, daß er keinen von denen, die ihm, dem Papste, ungetreu wären, und nach dem Leben trachteten, einigen Schuß angebeihen lassen möchte. Auch bewilligte er ihm das gebetene Pallium für den Erzbischof von Salzburg; doch sollte dieser dafür sorgen, daß dem heil. Petrus seine Einkünfte aus Baiern jährlich übermacht würden. (Annal. Fuldenf. ad a. 877. p. 571. Ioh. VIII. Epist. LXIII. p. 50. sq.)

~^~
J. N.
E. G.
814
bis
1073.

Jene ungetreuen Feinde, über welche der Papst klagte, waren besonders der vorhergedachte Herzog von Spoleto, Lambert, und Adelbert, Markgraf von Toscana. Denn sie scheinen beide dem Könige Karlmann sehr eifrig ergeben zu seyn, und mit der Gegenparthey des Papstes zu Rom selbst in geheimer Verbindung zu stehen. Lambert zog sich sogar den nicht ganz unwahrscheinlichen Verdacht zu, daß er Herr von Rom zu werden trachte: und die Rückkehr Karlmanns noch im Jahr 877. nach Deutschland konnte seine Absicht begünstigen. Da sie den Papst sehr genau beobachteten: so entschloß er sich, nach Frankreich zu dem ihm so gewogenen königlichen Hause zu entfliehen. Er meldete daher Lambertem, (Epist. LXVIII. p. 54.) daß er, weil er wegen der häufigen An-

5. n. Anfälle der Araber, und wegen der unzähllichen Be-
 drückungen, die er täglich noch von andern Feinden
 814 leide, nicht länger im Schooße des Apostolischen
 bis Stuhls ruhig bleiben könne, sich zur See nach Frank-
 1073. reich, und sodann zum Könige Karlmann begeben
 wolle, um von ihm die Vertheidigung des Landes des
 heil. Petrus zu erbitten. Zugleich ermahnte er die-
 sen Herzog, daß er, während seiner Abwesenheit, weder
 jenes Gebiet, noch die priesterliche und königliche Stadt
 Rom beunruhigen sollte; sonst werde er ihn in den
 Bann thun. Lambert, der dem Papste, zum Merk-
 mal seiner Verachtung, nur einen weltlichen Titel (*no-
 bilitas tua*) gab, ihm auch ohne sein Vorwissen keine
 Gesandten abzuschicken verstattete, (Ioh. VIII. Epist.
 LXXIII. p. 58.) erlaubte ihm noch weniger diese ver-
 stellte Reise. Es sey nun, daß ihm Karlmann, wie
 er vorgab, dieses aufgetragen, oder daß er es eigen-
 mächtig unternommen habe; genug, er und der Mark-
 graf Adelbert drangen im Jahr 878. mit einem Hauf-
 fen Kriegsvölker in Rom ein; nahmen den Papst ge-
 fangen, und zwangen die dortigen Großen, Karls-
 mannen den Eid der Treue zu leisten. Nachdem sie
 wieder weggezogen waren, ließ der Papst alle Schätze
 der Peterskirche in die Lateranensische schaffen; den
 Hauptaltar derselben mit einem härenen Tuche behängen,
 und alle ihre Thüren schließen; so daß einige Tage hin-
 durch kein Gottesdienst darinne gehalten werden durfte.
 (Annal. Fuldens. ad a. 878. p. 571.) Er gedenkt in
 mehreren seiner Schreiben der Gewaltthätigkeiten, wel-
 che von den beiden Fürsten zu Rom begangen worden
 wären; (Epist. LXXXIV–LXXXIX. p. 68. sq. apud
 Labb.) unter andern, daß sie seine von ihm exkommu-
 nicirte und verdamnte Feinde hingebraht hätten; so
 daß ihm von der Gewalt, welche die frommen
 Kaiser dem Apostel Petrus und seinen Stelle-
 vertreter

ertraten über Rom ertheilt hätten, nichts übrig
 geblieben sey. (Ep. LXXXV. p. 70.) Worinne diese
 Gewalt, neben der von den Päpsten selbst und den Rö-
 mern bis auf diese Zeit anerkannten Oberherrschaft der
 Kaiser über jene Hauptstadt, bestanden habe, ist zwar
 etwas dunkel; doch scheint es, daß, weil kein besonderer
 kaiserlicher Statthalter oder Befehlshaber daselbst vor-
 kommt, der Papst im Namen des Kaisers die Re-
 gierung der Stadt geführt haben möge.

814
 bis
 1073.

Er schiffte also nach Frankreich über, wo er allein
 Schutz zu finden hoffte. Hier entspann sich zwischen
 ihm und dem Herzog Bosso eine freundschaftliche Ver-
 bindung, welche wichtige Folgen hatte. Dieser Bosso,
 ein Bruder von Karls des Kahlen Gemahlinn,
 war unter dessen Regierung Statthalter des Italiäni-
 schen Reichs, hatte die Tochter des verstorbenen Kai-
 sers Ludwig des Zweyten entführt, und zur Gemah-
 lin genommen; war jetzt Statthalter von Provence,
 sehr thätig, unternehmend und in einem höhern Gra-
 de; aber auch eben so ehrgeizig und herrschsüchtig;
 überhaupt ein ganz anderer Herr, als sein schwacher
 väterlicher König, Ludwig der Stammelnde.
 Er strebte nach dem Königreiche Italien, das Karls
 Mann zwar in Besiß genommen hatte; allein wegen
 seiner Abwesenheit und langen Krankheit nicht sonder-
 lich behaupten konnte. So einladend für den Herzog
 Bosso der damalige Zustand Roms und Italiens
 war, sich dieses Reichs, zumal durch Beystand des
 Papstes, zu bemächtigen; so sehr traf dieser an ihm
 den rechten Mann an, der ihn unterstützen konnte: und
 diese Freundschaft knüpfte sich daher durch gemeinschaft-
 liche Vortheile desto fester. Der Papst schrieb an die
 verwitwete Kaiserinn Engelberga, (Epist. XCII. p.
 5. sq. apud Labb.) er habe zu Arles ihren Schwie-
 gersohn

J. N.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

gersohn Bosso und ihre Tochter als seine Kinder auf-
 genommen; von ihnen, wie durch sie, hoffe er Trost
 und Vertheidigung der Römischen Kirche; er wünschte
 sie auch, seinem Ansehen unbeschadet, zu einer noch
 erhabnern Würde zu erhöhen: Worte, die schon merk-
 lich genug auf den königlichen Thron hindeuten. Der
 Annalist von Fulda mißt ihm ausdrücklich diese Ab-
 sicht bei; (ad a. 878. p. 571.) und bald darauf sagte
 es der Papst selbst dem deutschen Könige Karl, (Ep.
 CXIX. p. 189.) er habe den Herzog Bosso zu seinem
 Sohne angenommen, um für ihn weltliche Geschäfte
 zu führen, und werde alle excommuniciren, die ten-
 selben angreifen würden. Doch bezeugte er Ludwig
 dem Stammelnden, wenigstens in seinem Schrei-
 ben, das vorzüglichste Vertrauen; er bestellte ihn, wie
 er sagte, unter dem Ansehen des heiligen Geistes, an
 Statt seines Vaters zu seinem geheimen Rathe. (Ep.
 LXXXVII. p. 73.) An eine Reise zu Karlmann
 dachte er so wenig, daß er ihm vielmehr schon von
 Genua aus meldete, (Ep. LXXXIX. pag. 74. sq.)
 seine Feinde hätten ihm den Weg zu dem Könige
 verschlossen; er sey daher nach Frankreich gegangen,
 um ihn und seine königliche Anverwandten zu festerer
 Einigkeit zu verbinden, auch die Befestigung der Rö-
 mischen Kirche zu suchen; der König möchte also mit
 allen Bischöfen seines Reichs zu der Synode kommen,
 die er halten würde. Auch den Erzbischöfen von
 Mainz, Trier und Cöln trug er auf, (Epist. CVI.
 p. 84.) den deutschen König Ludwig und seine Brü-
 der zu ermahnen, daß sie ja diese Synode besuchen
 möchten. Er hatte im Jahr 877. eine solche Ver-
 sammlung zu Ravenna von hundert und dreißig Bi-
 schöfen gehalten, (apud Harduin. T. VI. P. I. p. 185.
 sq.) und auf derselben für die Macht und die Einkünfte
 seines Stuhls desto mehr gesorgt, da ihm die anwesen-
 den

vence, Dauphinee, Savoyen, das Gebiet von Lyon, und einen Theil des Herzogthums Burgund, von Languebocs Grenzen an, bis an den Genfer See, aus.

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

Aus Deutschland her bekam der Papst andere Geschäfte und Besorgnisse. Dort näherte sich Karlmann seinem Tode so sichtbarlich, daß seine beyden Brüder, Ludwig und Karl, den man in der Folge den Dicken genannt hat, schon Verabredungen wegen seiner Erbschaft, und, wie es scheint, mit seiner Bewilligung, eingingen. Karl zog noch im Jahr 879. mit Kriegsvölkern nach Italien, um sich des dortigen Reichs zu bemächtigen. (Annal. Bertin. ad h. a. pag. 259.) Der Papst hingegen munterte bald den einen von diesen Brüdern, bald den andern auf, dahin zu kommen; und vielleicht war es gar seine Absicht, sie wider einander zu verhetzen, damit er desto weniger von ihrer vereinigten Macht zu befürchten hätte. Er hatte Karlmann wider seinen Willen als König von Italien erkannt; diesen versicherte er seiner Liebe, und der durstigen Begierde, ihn zu sehen; bat ihn aber auch dringend um Schutz gegen die Araber. (Epist. CLXXXVI. p. 121.) Karl ermahnte er mehr als einmal, seine Ankunft in Italien zu beschleunigen, um ihm gegen eben diese Feinde beizustehen; er habe, setzte er hinzu, an Karlmann geschrieben, daß er seine Seele in Gefahr setze, wenn er dieses Reich noch länger in solcher Gefahr ließe. (Ep. CLXXII. p. 112.) Aber auch Ludwigen versprach er, (Epist. CXCVII. pag. 128.) ihn über alle Prinzen seines Hauses zu erheben, wenn er sich bey ihm einstellen würde; der Apostolische Stuhl erwarte ihn, als seinen einzigen und geliebtesten Sohn; und wenn er erst das Römische Kaiserthum erhalten würde: so müßten sich ihm alle andere Reiche unterwerfen. Während aller dieser Einladungen berief

eine allgemeine Kirchenversammlung gewesen wäre;
 worvor sie der Papst ausgab, daß ihre Schlüsse nur
 von dreßsig, meistens Französischen Erzbischöfen
 und Bischöfen, auch etlichen Italiänischen, unterschrie-
 ben wurden. In seiner Anrede unterdessen an diese
 Synode rief der Papst alle Könige und Völker der
 Erde, auch den gesammten Clerus der Christenheit
 zum Mitleiden gegen die Drangsale auf, welche die
 Römische Kirche und Stadt seit kurzem erlitten habe;
 er forderte zugleich die Bestrafung von den Urhebern
 derselben. Die Bischöfe willigten leicht darein, daß
 der von ihm wider Lambert, Adelberten und ihre
 Anhänger ausgesprochene Bann bestätigt würde, doch
 baten sie zugleich, daß eben dieser auch allen gedroht
 werden möchte, welche in Frankreich so häufig die
 Kirchengüter raubten. Dieß geschah; auch wurde
 Formosus mit seinem Anhang von neuem excommu-
 nicirt; eben diese Ahndung traf aufrührerische Große
 in Frankreich. Sonst wurden nur einige Schlüsse
 über die den Bischöfen schuldige Ehrerbietung und ähn-
 liche Gegenstände abgefaßt. Zuletzt verlangte der
 Papst, daß ihm die Bischöfe selbst mit ihren Solda-
 ten zu seiner Wiederherstellung behülflich seyn sollten.
 Ludwig der Stammelnde kam gegen den Ausgang
 der Synode nach Troyes. Der Papst krönte ihn
 nochmals zum Könige von Frankreich; weigerte sich
 aber, eben diese Ehre seiner Gemahlinn zu erweisen:
 allem Ansehen nach dem Boso zu gefallen, der eine
 seiner Töchter mit einem Prinzen des Königs von sei-
 ner ersten, aber geschiedenen Gemahlinn zu vermählen
 im Begriff war; vielleicht auch überhaupt, weil der
 Papst durch die Krönung die zweite Vermählung des
 Königs genehmigt hätte, die doch den Kirchengesetzen
 nicht gemäß zu seyn schien. Man legte auch dem
 Papste eine Urkunde des letzten Kaisers vor, in welcher

er seinen Sohn zum Erben seines Reichs (ob des Ita-
lianischen? oder des Französischen? wird nicht hinzu-
gesetzt; aber ohne Zweifel ist das erstere gemeint,) er-
nannt hatte, und bat ihn, solche zu bestätigen. An
Statt solches zu thun, brachte vielmehr der Papst
einen Schenkungsbrief eben desselben Kaisers zum
Vorschein, durch welchen er die Abten St. Denys der
Römischen Kirche ertheilt haben sollte; dieser, sagte
er, müsse erst zur Erfüllung kommen. Allein die Bi-
schöfe verwarfen denselben, weil die Könige die Gü-
ter ihres Reichs nicht veräußern könnten: und man
glaubte, daß die Räte des Königs durch diese Urkun-
de bloß den damaligen Abt von St. Denys um seine
Abten bringen wollten. (Concil. Tricassin. II. apud
Harduin. l. c. p. 191–204. Annal. Bertin. 2. 878.
p. 254. sq.)

7. R.
E. G.
814
bis
1073.

Hierauf kehrte Johann der Achte, vom Boso
begleitet, nach Italien zurück. Dasselbst herrschte eine
gewisse Verwirrung, welcher abzuhelpen er sich desto
mehr bestimmt glaubte, da schon Karl der Kahle
ihm so viel Ansehen eingeräumt hatte. Karlmann,
der als König von Italien erkannt worden war; dem
er aber diese Würde nicht gönnte, wurde durch eine
langwärtige Krankheit in Deutschland zurückgehalten;
zu Rom, wo man ihm hatte huldigen müssen, hatte
er noch weniger zu sagen; eine erwünschte Gelegenheit
fiel den Papst, seinem Freunde Boso die königliche
Krone von Italien, wo nicht gar das Kaiserthum zu
verschaffen. Offenbar in einer solchen Absicht schrieb
er eine Synode nach Pavia aus. Allein ob er gleich
den Erzbischof von Meiland, auch andere Bischöfe
und weltliche Große des langobardischen Reichs, zum
Theil zweymal bis dreyimal ermahnte, sich bey ihm
einzufinden; blieben sie doch alle weg, weil sie es mer-

CCLXXIV. p. 201. CCXCIII. p. 209.) Der Kai-
 ser aber gieng vielmehr nach Deutschland zurück, wo-
 hin ihn das Eindringen der Normänner in Lothringen
 rief, und beleidigte den Papst dadurch empfindlich, daß
 er die unter dessen Schutze stehende verwittwete Kaiser-
 rinn Engelberga, die Schwiegermutter des Bosso,
 eben dahin gefangen führen ließ, weil sie für die Si-
 cherheit seiner Regierung in Italien gefährlich zu seyn
 schien. (Ioh. VIII. Epist. CCLXIII. p. 189. sq. Epist.
 CCLXXXII. p. 203. Epist. CCXCVIII. p. 213. sq.)
 Noch mehr war der Papst darüber aufgebracht, daß
 der Erzbischof von Ravenna, einer ihm zugehörigen
 Stadt, sich in einer Streitigkeit mit einigen angesehe-
 nen Herren, ohne sein Vorwissen an den Kaiser ge-
 wandt, und daß dieser, auch ohne dem Papste etwas
 davon zu melden, einen Grafen in die gedachte Stadt
 geschickt hatte, der den Streit entschied. Er that den
 Erzbischof als einen Meineidigen in den Bann. (Ep.
 CCLXXI. p. 196. sq. CCLXXVIII. p. 201.)

Nach einer für das Ansehen seines Stuhls so ge-
 schäftigen Regierung, kam Johann der Achte auf
 eine unglückliche Art ums Leben. Einer seiner Anver-
 wandten vergiftete ihn: und da ihm der Papst, so wie
 den mit ihm Verschwornen, zu lange lebte, um sich
 seines Schazes bemächtigen zu können, ermorde-
 ten sie ihn gegen das Ende des Jahrs 882. (Annal.
 Fuldens. ad a. 883. p. 575. apud Duchesn. T. III.)
 Zwen Jahre vorher war schon der deutsche Karls-
 mann gestorben: und im Jahr 882. giengen auch
 Ludwig der jüngere, sein Bruder, und der West-
 fränkische König Ludwig aus der Welt. Keiner
 dieser Fürsten hinterließ eheliche Erben; der West-
 fränkische Karlmann, der seine Tage im Jahr 884.
 beschloß, hatte zwar einen vierjährigen Sohn; allein
 die

der Papst traf; dem Herzoge Boso eine Parthey in Italien zu verschaffen, zu welcher auch der mit ihm wieder ausgesöhnte Adelbert, Markgraf von Toscana, gehörte, (Ioh. VIII. Ep. CLXIV. p. 108. Ep. CLXXX. p. 116.) gelangen nicht.

814
bis
1973

In den beiden Fränkischen Reichen giengen mittlerweile merkwürdige Veränderungen vor, die auch den Papst zur Theilnehmung reizten. Ludwig der Stammeinde starb im Jahr 879. Sein ältester Sohn Ludwig mußte die Regierung des Westfränkischen Reichs mit seinem Bruder Karlmann, dem Schwiegersohn des Boso, theilen: denn so hoch war bereits die Macht der Großen dieses Reichs und ihr Trieb zur Unabhängigkeit gestiegen, daß sie, nachdem ihr Vaterland durch ihre Partheyen äußerst zerrüttet und geschwächt worden war, sich kaum über diese gemeinschaftliche Regierung mit einander verglichen. Aber eben dieser Zustand ihres Reichs begünstigte die ehrgeizigen Absichten des Herzogs Boso, und seiner Gemahlinn, der kaiserlichen Prinzessin Ermengard. Mächtig genug in Provence und den angrenzenden Ländern, um sich als königlicher Statthalter, und Besitzer vieler erblichen Güter, gegen so schwache Könige, und neben Großen behaupten zu können, deren jeder nur auf die Verstärkung seiner Hoheit bedacht war, auch von dem Papste unterstützt, brachte er die Bischöfe und andere Stände jener Gegenden auf seine Seite, und ließ sich von ihnen im Jahr 879. zum Könige wählen. Ob der Papst hierbei das Beste gethan habe, wie Büнау glaubt, (Deutsche Kaiser- und Reichshistorie, Vierter Theil, S. 45.) indem er dem Erzbischof von Arles den Titel eines päpstlichen Vicarius in Frankreich beylegte, der darauf die übrigen Bischöfe für den Herzog gewonnen habe? ist zwar nicht

5. n.
 8. 9.
 814
 bis
 8073.

nicht so deutlich; aber aus den päpstlichen Schreiben an diesen Erzbischof, und an die übrigen Fränkischen Bischöfe, (Ep. XCIII–XCV. p. 77. sq.) sieht man wohl, daß demselben nicht umsonst ein sehr hervorragendes Ansehen ertheilt worden sey. Genug, die Erzbischöfe von Vienne, Lyon, Aix, Arles, und andere mehr, auch eine Anzahl Bischöfe, hielten im gedachten Jahre zu Mante, einem Schlosse zwischen Vienne und Valence, eine Versammlung, in der sie, unter dem Vorwande, daß sich niemand des kirchlichen und weltlichen Zustandes dieser Länder nachdrücklich annehmen, beschlossen, den Herzog Boso, der schon längst in Frankreich und Italien durch seine Klugheit berühmt sey; den auch der Papst daher zu seinem Sohne und Beschützer angenommen habe, zu ihrem eigenen Könige zu ernennen. Sie trugen ihm diese Würde durch die schriftlich vorgelegten Frage auf, ob er alle Pflichten eines guten Regenten erfüllen wolle? und da er darauf eben so gefällig als bescheiden antwortete: wurde er zu Lyon gekrönt. (Concil. Mantalenf. apud Harduin. T. VI. P. I. p. 345. sq. Annal. Bertin. ad a. 879. p. 259. Regino ad e. a. p. 80.) Obgleich die weltlichen Stände an dieser Wahl einen nicht geringen Antheil hatten; so merkt man doch, wie die Bischöfe, nach dem Beispiele des Römischen, auch solche Angelegenheiten unter die kirchlichen zogen, über welche sie hauptsächlich zu entscheiden hätten: und dieses mußte ihnen desto eher gelingen, weil sich Fürsten, wie Boso, die kein Recht hatten, sich und ganze Länder der Oberherrschaft ihrer Könige zu entziehen, durch die bischöfliche Entscheidungen ein sehr bedeutendes verschafften. Das neue Reich, welches Boso solchergestalt stiftete, und das nachmals das Burgundische dießseits des Jura hieß, auch wohl das Arelatensische genannt wird, breitete sich über die ganze Provence,

vence, Dauphinee, Savoyen, das Gebiet von Lyon, und einen Theil des Herzogthums Burgund, von Langue-docs Grenzen an, bis an den Genfer See, aus.

F. n.
E. G.
814
bis
1075.

Aus Deutschland her bekam der Papst andere Geschäfte und Besorgnisse. Dort näherte sich Karlmann seinem Tode so sichtbarlich, daß seine beyden Brüder, Ludwig und Karl, den man in der Folge den Dicken genannt hat, schon Verabredungen wegen seiner Erbschaft, und, wie es scheint, mit seiner Bewilligung, eingingen. Karl zog noch im Jahr 879. mit Kriegsvölkern nach Italien, um sich des dortigen Reichs zu bemächtigen. (Annal. Bertin. ad h. a. pag. 259.) Der Papst hingegen munterte bald den einen von diesen Brüdern, bald den andern auf, dahin zu kommen; und vielleicht war es gar seine Absicht, sie wider einander zu verhasen, damit er desto weniger von ihrer vereinigten Macht zu befürchten hätte. Er hatte Karlmann wider seinen Willen als König von Italien erkannt; diesen versicherte er seiner Liebe, und der durstigen Begierde, ihn zu sehen; bat ihn aber auch dringend um Schutz gegen die Araber. (Epist. CLXXXVI. p. 121.) Karl ermahnnte er mehr als einmal, seine Ankunft in Italien zu beschleunigen, um ihm gegen eben diese Feinde beizustehen; er habe, setzte er hinzu, an Karlmann geschrieben, daß er seine Seele in Gefahr setze, wenn er dieses Reich noch länger in solcher Gefahr ließe. (Ep. CLXXII. p. 112.) Aber auch Ludwigen versprach er, (Epist. CXCVII. pag. 128.) ihn über alle Prinzen seines Hauses zu erheben, wenn er sich bey ihm einstellen würde; der Apostolische Stuhl erwarte ihn, als seinen einzigen und geliebtesten Sohn; und wenn er erst das Römische Kaiserthum erhalten würde: so müßten sich ihm alle andere Reiche unterwerfen. Während aller dieser Einladungen berief er

⁸¹⁴
^{1073.} CCLXXIV. p. 201. CCXCIII. p. 209.) Der Kai-
 ser aber gieng vielmehr nach Deutschland zurück, wo-
 hin ihn das Eindringen der Normänner in Lothringen
 rief, und beleidigte den Papst dadurch empfindlich, daß
 er die unter dessen Schutze stehende verwittwete Kaiser-
 rinn Engelberga, die Schwiegermutter des Bosso,
 eben dahin gefangen führen ließ, weil sie für die Si-
 cherheit seiner Regierung in Italien gefährlich zu seyn
 schien. (Ioh. VIII. Epist. CCLXIII. p. 189. sq. Epist.
 CCLXXXII. p. 203. Epist. CCXCVIII. p. 213. sq.)
 Noch mehr war der Papst darüber aufgebracht, daß
 der Erzbischof von Ravenna, einer ihm zugehörigen
 Stadt, sich in einer Streitigkeit mit einigen angesehenen
 Herren, ohne sein Vorwissen an den Kaiser ge-
 wandt, und daß dieser, auch ohne dem Papste etwas
 davon zu melden, einen Grafen in die gedachte Stadt
 geschickt hatte, der den Streit entschied. Er that den
 Erzbischof als einen Meineidigen in den Bann. (Ep.
 CCLXXI. p. 196. sq. CCLXXVIII. p. 201.)

Nach einer für das Ansehen seines Stuhls so ge-
 schäftigen Regierung, kam Johann der Achte auf
 eine unglückliche Art ums Leben. Einer seiner Anver-
 wandten vergiftete ihn: und da ihm der Papst, so wie
 den mit ihm Verschwornen, zu lange lebte, um sich
 seines Schazes bemächtigen zu können, ermorde-
 ten sie ihn gegen das Ende des Jahrs 882. (Annal.
 Fuldens. ad a. 883. p. 575. apud Duchesn. T. III.)
 Zwey Jahre vorher war schon der deutsche Karl-
 mann gestorben: und im Jahr 882. giengen auch
 Ludwig der jüngere, sein Bruder, und der West-
 fränkische König Ludwig aus der Welt. Keiner
 dieser Fürsten hinterließ eheliche Erben; der West-
 fränkische Karlmann, der seine Tage im Jahr 884.
 beschloß, hatte zwar einen vierjährigen Sohn; allein
 die

Gesch. d. Röm. Päpste. Johann VIII. 221

die Großen seines Reichs zogen ihm den Kaiser Karl den Dicken vor, in dem sich nun die ganze Fränkische Monarchie und das Königreich Italien vereinigten; ohne daß er einer solchen Last gewachsen gewesen wäre.

814
bis
1073.

Bei der Wahl und Weihung des neuen Papstes Marinus des Ersten, den spätere Schriftsteller Martin den Zweyten nennen, scheint auf die Einwilligung des Kaisers keine Rücksicht genommen worden zu seyn. (Annal. Fuldens. l. c.) Von Mänken, durch welche er sich nach dem Platina, (Vitae Pontiff. in Marino, p. 124. Colon. 1540. fol.) so hoch empor geschwungen haben soll, ist nichts bekannt. Vielleicht aber zog er sich dadurch eine üble Nachrede zu, weil er auf eine fast anstößige Art manche Handlungen seines Vorgängers ungültig machte. Insonderheit sprach er eben den Formosus, Bischof von Porto, den Johann der Achte, weil er sich dem Bulgarischen Könige durch einen fürchterlichen Eid zum beständigen Bischof aufgedrungen; nach dem Apostolischen Stuhl gestrebt; ohne päpstliche Erlaubniß sein Bisthum verlassen, auch gegen das gemeine Beste und den Kaiser Karl den Kahlen mit seinen Anhängern eine Verschwörung gestiftet haben sollte, (Ioh. VIII. Epist. CCCXIX. p. 233. oben S. 202.) excommunicirt und abgesetzt hatte, nicht allein vom Banne, sondern auch von dem Eide loß, mit welchem derselbe hatte versprechen müssen, daß er niemals nach Rom, oder in sein Bisthum zurückkehren, und stets nur unter den Laien den gottesdienstlichen Handlungen beywohnen wolle; er gab ihm auch sein Bisthum wieder. (Auxilius de ordinationib. a Formoso factis, apud Morinum de sacris ordinationibus, p. 348. sq. Paris. 1655. fol.) Warum Marinus dieses Urtheil aufgehoben habe, läßt sich zwar nicht genau bestimmen; aber so viel fällt wohl

F. n.
814
bis
1073.
 S. 231.) und starb in eben diesem Jahre, wie Franz Pagi (Breviar. gestor. Romanor. Pontiff. T. I. pag. 421. sq. ed. Lucenl.) aus seiner Grabschrift bewiesen hat. Seine Verordnung, daß alles, was die Römische Kirche befehlt, von allen stets und ohne Widerspruch beobachtet werden müsse, (in Gratiani Decret. Distinct. XIX. c. 4. pag. 49. ed. Boehmer.) ist auch eines der unzähligen Denkmäler von dem sich unveränderlich bey allen Päpsten fortpflanzenden Geiste der allgemeinen Herrschbegierde.

Eben derselbe Formosus, Bischof von Porto, den Johann der Achte excommunicirt und abgesetzt; Marinus aber völlig wieder hergestellt hatte; wurde nunmehr auf den päpstlichen Thron erhoben. Jenes über ihn gefällte Urtheil machte auf den P. Mabillon so vielen Eindruck, daß er behauptete, (Annal. Ord. S. Bened. Sec. V. §. 1. n. 6.) von diesem Papste habe sich zuerst die Befleckung des päpstlichen Stuhls angefangen, welche denselben im zehnten Jahrhunderte so äußerst verunstaltet habe. Allein er wiederholt nur die Vorwürfe, welche demselben Johann der Achte gemacht hatte; ohne zu bedenken, daß Marinus bey seinem Verfahren dieselben von falsch oder übertrieben gehalten haben müsse; und daß auf der einen Seite die hier merckliche Heftigkeit der Partheyen gegen einander, auf der andern selbst die Wahl des Formosus zum Papste, nach solchen Schicksalen, nebst seiner spätern Geschichte, zu einer mildern Beurtheilung derselben leiten. Denn was ihm Mabillon so sehr verargt, der erste gewesen zu seyn, der von seinem Bisthum zu dem Römischen emporstieg, kann, wenn es gleich den alten Kirchengesetzen zuwider war, durch ähnliche Versezungen sehr würdiger Männer aus den ältern Zeiten entschuldigt werden. Die Lobsprüche, welche

Gesch. d. Röm. Päpste. Formosus. 227

welche er im Gegensatz über dessen Vorgänger aus-
 führt, sind zum Theil, wie bey Nicolaus dem
 Ersten; sehr unverdient. Auch gesteht er selbst,
 daß Formosus vom Luitprand (l. c. c. 8. p. 17.)
 wegen seines ächten Glaubens, seiner Kenntniß der heil-
 igen Schrift, und übrigen Wissenschaft, sehr gerühmt
 werde. Andere Schriftsteller, welche bald nach ihm,
 seine Strenge gegen sich, Geduld im Leiden, und an-
 dere Tugenden preisen, hat Pagi (l. c. pag. 426.)
 angeführt.

Wido, der damals Kaiser und Herr von Rom
 war, brachte diesen Papst leicht dahin, daß er auch sei-
 nen noch sehr jungen Sohn Lambert, den er zum
 Mitregenten angenommen hatte, krönte. (Regino ad
 a. 894. p. 95. Flodoard. l. c. p. 318.) Allein nicht
 nur Berengar wandte sich an den König Arnulf um
 Hülfe gegen diesen Kaiser; sondern auch Formosus
 schickte im Jahr 893. einige Italiänische Große an
 ihn, mit der Bitte, daß er das Italiänische Reich
 und die Güter des heil. Petrus gegen die Tyranny
 des Wido schützen möchte. (Annal. Francoor. Fuldenf.
 ad a. 893. p. 65. ap. Freher.) Aus den letztern Ausdrü-
 cken hat man Ursache zu schliessen, daß der Kaiser seine
 Rechte an manche päpstliche Besitzungen habe geltend
 machen wollen. Arnulf rückte um den Anfang des
 Jahres 894. mit einem starken Kriegsheere in Italien
 ein; machte daselbst beträchtliche Eroberungen; ließ
 sich auch zum Könige von Italien erklären; kehrte
 aber in eben demselben Jahre nach Deutschland zurück.
 (Annal. Fuldenf. l. c. Luitprand. l. c. c. 7. p. 16.
 Eodard. Commentar. de reb. l. c. XXXII. p. 751.) Daher kam
 daß er nach Rom kam.
 Wido um diese Zeit starb.
 Lambert im Kaiserthum.

F. N. 814 bis 1071.

Arnulf wiederum nach Italien. Er bemächtigte sich im Jahr 895. Rom, ohngeachtet des Widerstandes von Lamberts Kriegsvölkern, und wurde darauf vom Papste zum Kaiser gekrönt. Die sämtlichen Römer huldigten ihm damals mit folgendem Eide, den die Suldischen Jahrbücher aufbehalten haben: „Ich schwöre bey allen diesen Geheimnissen Gottes, (Dei mysteria, ohne Zweifel, Gott selbst, die Heiligen, ihre Reliquien, und das Evangelienbuch,) daß ich, unbeschadet meiner Ehre und Rechte, und der dem Papste Formosus schuldigen Treue, dem Kaiser Arnulf mein ganzes Leben hindurch getreu seyn, und mich mit niemanden zur Untreue gegen ihn verbinden will.“ Zugleich entsagten sie Lamberten und seiner Mutter Engeltrud auf die feyerlichste Art. Arnulf ließ nunmehr zween vornehme Römische Herren, welche die Stadt den Kriegsvölkern Lamberts geöffnet hatten, als Verbrecher gefangen nach Baiern führen; bestellte einen seiner Vasallen, Harold, zum Befehlshaber der Stadt, und kehrte fränklisch nach Deutschland zurück. (Annal. Fuldenl. apud Freher. ad a. 895. p. 66. Regino ad a. 896. p. 96.) Luitprand erzählt zwar diese Begebenheiten ebenfalls; (l. c. c. 8. p. 17.) aber nicht ohne Fehler: er ist, wie Muratori richtig angemerkt hat, in der Geschichte vor seinen Zeiten nicht völlig so glaubwürdig, als in der von ihm erlebten.

Formosus starb noch in eben dem Jahr 896. und Bonifacius der Sechste, sein Nachfolger, regierte nur funfzehn Tage. (Annal. Fuldenl. l. c. pag. 67.) Baronius rechnet diesen gar nicht unter die Päpste, weil er zweymal, als Diakon, und als Presbyter, abgesetzt, sich widerrechtlich auf den päpstlichen Stuhl eingebrungen habe, und daher auch von Jos

Gesch. d. Röm. Päpste. Stephan VI. 229

Johann dem Neunten zwei Jahre darauf vor einen unrechtmäßig Gewählten erklärt worden sey. (Annal. Eccles. ad a. 897. n. 1. p. 640.) Allein die Schriftsteller dieser Zeiten machen ihm seine Stelle nicht streitig, und weit unwürdigere Päpste haben die ihrige behauptet. Stephanus der Sechste, sein Nachfolger, von manchen der Siebente genannt, gehört in diese Reihe. Da er von der Gegenparthey des Formosus war: so vergaß er sich so weit, ein unerhört schändliches Schauspiel mit dem Leichnam desselben aufzuführen. Er ließ ihn aus dem Grabe holen; ihm die bischöfliche Kleidung anziehen, und ihn auf den päpstlichen Stuhl setzen. So hielt er eine Art von Kirchenversammlung über ihn, und redete ihn mit den Worten an: „Da du Bischof von Porto warest: warum hast du dich durch deinen Ehrgeiz verleiten lassen, den allgemeinen Römischen Stuhl an dich zu reißen?“ Ein Diaconus war ihm zwar zum Sachwalter gegeben worden; er wurde aber als überwiesen angesehen. Darauf ließ ihm Stephanus die Kleidung wieder ausziehen, ihm die drey Finger, mit welchen der Segen gesprochen wird, abhauen; den Leichnam aber in die Tiber werfen. Zugleich erklärte er alle Weihungen des Formosus vor ungültig, und erteilte sie denen, welche sie empfangen hatten, von neuem. (Auxil. de ordinatt. a Formoso factis, apud Baron. l. c. n. 3. sq. p. 641. sq. Luitprand. l. c. c. 8. p. 18.) Es ist sonderbar, daß Panvini im sechzehnten Jahrhunderte diese Erzählung für eine Fabel ausgiebt, (Annotat. ad Platin. Vit. Pontiff. in Formoso, p. 112. ed. Lovan.) die nicht allein der Zeitgenosse Auxilius bezeugt; sondern auch wenige Jahre darauf eine Römische Synode wiederholte. Baronius triumphirt gleichsam darüber, (l. c. n. 8. p. 645.) und seine frohlockende Anmerkung ist noch im jezigen

J. n.
C. C.
814
bis
1073.

S. 231.) und starb in eben diesem Jahre, wie Franz
 Pagi (Breviar. gestor. Romanor. Pontiff. T. I. pag.
 421. sq. ed. Lucenl.) aus seiner Grabchrift bemerkt
 hat. Seine Verordnung, daß alles, was die Römi-
 sche Kirche befehlt, von allen stets und ohne Aus-
 spruch beobachtet werden müsse, (in Gratiani Decret.
 Distinct. XLX. c. 4. pag. 49. ed. Boehmer.) ist auch
 eines der unzähligen Denkmäler von dem sich unver-
 änderlich bey allen Päpsten fortpflanzenden Geiste der
 allgemeinen Herrschbegierde.

Eben derselbe Formosus, Bischof von Porto,
 den Johann der Achte excommunicirt und abgesetzt,
 Marinus aber völlig wieder hergestellt hatte; wurde
 nunmehr auf den päpstlichen Thron erhoben. Jenes
 über ihn gefällte Urtheil machte auf den P. Mabillon
 so vielen Eindruck, daß er behauptete, (Annal. Ord.
 S. Bened. Sec. V. §. 1. n. 6.) von diesem Papste habe
 sich zuerst die Befleckung des päpstlichen Stuhls ange-
 fangen, welche denselben im zehnten Jahrhunderte so
 äußerst verunstaltet habe. Allein er wiederholt nur die
 Vorwürfe, welche demselben Johann der Achte ge-
 macht hatte; ohne zu bedenken, daß Marinus bey
 seinem Verfahren dieselben vor falsch oder übertrieben
 gehalten haben müsse; und daß auf der einen Seite
 die hier merkliche Hefigkeit der Parteyen gegen ein-
 ander, auf der andern selbst die Wahl des Formosus
 zum Papste, nach solchen Schicksalen, nebst seiner
 spätern Geschichte, zu einer mildern Beurtheilung des-
 selben leiten. Denn was ihm Mabillon so sehr ver-
 argt, der erste gewesen zu seyn, der von seinem Bis-
 thum zu dem Römischen emporstieg, kann, wenn es
 gleich den alten Kirchengesetzen zuwider war, durch
 ähnliche Versezungen sehr würdiger Männer aus den
 ältern Zeiten entschuldigt werden. Die Lobsprüche,
 welche

Wahrhaftigkeiten ausstehen müsse, welche daher entstünden, weil der Papst geweiht werde, ohne daß der Kaiser davon Nachricht erhalten hätte, und daher keine von ihm abgeschickte Gesandten, welche dergleichen Ausschweifungen untersagten, den Kirchengesetzen gemäß, der Weiheurkunde beynahmen könnten. Es wird also befohlen, daß die Weiheurkunde des Papstes in der Versammlung von Bischöfen und vom ganzen Clerus, auch in Gegenwart des Senats und des Volkes, angestellt; der Gewählte aber nur im Beyseyn der kaiserlichen Gesandten geweiht werden sollte; auch wird verboten, daß niemand dabey Eidschwüre oder neuersonnene Versprechungen, außer den gewöhnlichen erpressen sollte, damit weder die Kirche geärgert, noch die Ehrerbietung gegen die Kaiser verletzt werde. Nun hat zwar Pagi unter seine Gründe Voraussetzungen gestellt, die eben nicht erweislich sind; wie von der spätern Einführung des Rechts der Kaiser, ihre Gesandten der Weiheurkunde des von ihnen bestätigten Papstes beynahmen zu lassen. Man könnte es unterdessen zugeben, daß Stephan der Sechste Verfasser jener Verordnung sey. Allein, da sie sich unter den Schlüssen, der im folgenden Jahr gehaltenen Römischen Synode findet, welche diesem Stephanus nichts weniger als günstig war: (Concil. Roman. a. 904. richtiger a. 898. c. 10. ap. Harduin. T. VI. P. I. p. 489.) so kann man schwerlich glauben, daß sie auf derselben bloß wiederholt worden sey; und vermuthlich hat sich Gratianus hier, wie in andern historischen Angaben, geirrt. Diese Bemerkung hat schon Muratori (l. c. S. 265.) gemacht. Stephanus nahm übrigens ein trauriges Ende. Entweder, weil er sich durch die abscheuliche Behandlung des todtten Formosus verhaßt gemacht hatte; oder, weil die Partheyenwuth nun immer weniger sich zurückhalten ließ; fielen die Römer im Jahr 897. über ihn her, warfen ihn ins Gefängniß,

F. n. E. G. Arnulf wiederum nach Italien. Er bemächtigte sich im Jahr 895. Roms, ohngeachtet des Widerstandes von Lamberts Kriegsvölkern, und wurde darauf vom Papste zum Kaiser gekrönt. Die sämtlichen Römer huldigten ihm damals mit folgendem Eide, den die Fuldenschen Jahrbücher aufbehalten haben: „Ich schwöre bey allen diesen Geheimnissen Gottes, (Dei mysteria, ohne Zweifel, Gott selbst, die Heiligen, ihre Reliquien, und das Evangelienbuch,) daß ich, unbeschadet meiner Ehre und Rechte, und der dem Papste Formosus schuldigen Treue, dem Kaiser Arnulf mein ganzes Leben hindurch getreu seyn, und mich mit niemanden zur Untreue gegen ihn verbinden will.“ Zugleich entsagten sie Lamberten und seiner Mutter Engelcrud auf die feyerlichste Art. Arnulf ließ nunmehr zween vornehme Römische Herren, welche die Stadt den Kriegsvölkern Lamberts geöffnet hatten, als Verbrecher gefangen nach Baiern führen; bestellte einen seiner Vasallen, Harold, zum Befehlshaber der Stadt, und kehrte fränklisch nach Deutschland zurück. (Annal. Fuldens. apud Freher. ad a. 895. p. 66. Regino ad a. 896. p. 96.) Luitprand erzählt zwar diese Begebenheiten ebenfalls; (l. c. c. 8. p. 17.) aber nicht ohne Fehler: er ist, wie Muratori richtig angemerkt hat, in der Geschichte vor seinen Zeiten nicht völlig so glaubwürdig, als in der von ihm erlebten.

Formosus starb noch in eben dem Jahr 896. und Bonifacius der Sechste, sein Nachfolger, regierte nur funfzehn Tage. (Annal. Fuldens. l. c. pag. 67.) Baronius rechnet diesen gar nicht unter die Päpste, weil er zweymal, als Diaconus, und als Presbyter, abgesetzt, sich widerrechtlich auf den päpstlichen Stuhl eingebracht habe, und daher auch von

Jos

Gesch. d. Röm. Päpste. Johann IX. 233

hatte, war schon seit einiger Zeit das Haupt einer starken Parthey zu Rom, welche die Toscanische oder Tusculanische genannt wurde. Sie hatte bereits an Statt des Formosus Sergium zu erheben gesucht; und da es ihr nicht gelang: bedrängte sie jenen desto mehr. Stephanus der Sechste war auch ganz von Adelberten und Sergius abhängig; sie scheinen ihm die Mißhandlung des todten Formosus eingegeben zu haben. (Luitprand. l. c. p. 17. sq.) Unter dessen wurde jetzt Sergius von der Gegenparthey, ehe er noch geweiht werden konnte, aus Rom vertrieben. Johann der Neunte hielt, um sich desto mehr gegen ihn zu behaupten, drey Kirchenversammlungen; von denen man aber nur noch eine Römische, und eine andere von Ravenna, kennt. Auf der erstern (ap. Harduin. T. VI. P. I. p. 487. sq.) wurde die gegen den verstorbenen Formosus angestellte Synode völlig verworfen, und nach dem Urtheil des heiligen Geistes untersagt, niemals wieder einen Leichnam zur Verantwortung zu ziehen; obgleich der Papst, der diese unsinnige That begangen hatte, durch einen offenbaren Widerspruch rühmlich genannt wurde. Dem Clerus, der jener Synode aus Zwang und Furcht begenwohnt hatte, wiederfuhr eben darum Verzeihung; es wurde auch verboten, künftig keine Gewalt gegen Bischöfe zu gebrauchen: woraus man sieht, daß sich Stephanus weltlicher Macht bedient habe. Ferner verordnete diese Synode, daß, da Formosus aus Noth, und wegen seiner Verdienste, von einem Bisthum zum andern versetzt worden sey, dieses in der Folge zu keinem Beispiel der Nachahmung dienen sollte. Alle von ihm Geweihten wurden in ihre Aemter wieder eingesetzt. Die kaiserliche Krönung Lamberts wurde bestätigt; aber jene barbarische und erschlichene völlig aufgehoben. Hier steht zwar Berengars Nahmen;

71
F. n.
E. G.
814
bis
1073.

814
bis
1073.

Jahrhunderte nachgeschrieben worden, daß, obngeachtet diese unmenschliche That des Stephanus gar bald in den Abendländern bekannt worden sey, doch keiner von allen Bischöfen ihm deswegen den Gehorsam aufgesagt habe, weil sie wohl gewußt hätten, daß der Bischof des ersten Stuhls nicht von den geringern Bischöfen gerichtet werden dürfe; und daß man Petrum, und in Petro Christum, auch in unwürdigen Nachfolgern verehren müsse. Dieses waren wenigstens die Ueberzeugungen der ältern Kirche nicht; sie würde ohne Zweifel Stephanum abgesetzt und excommunicirt haben; oder, wenn es eine Kirchenversammlung zu thun versäumt hätte: so würde es von seinem christlichen Landesherrn geschehen seyn. Das war es eben, was jetzt dem Uebermuthe der Päpste einen freyen Lauf verschaffte: die wankende Regierung und Macht der Kaiser zu Rom, bey deren häufigen Abwechselungen sie so viel zu sagen hatten. Arnulf war vor kurzem als Kaiser daselbst erkannt worden. Da er aber nunmehr in Deutschland blieb, bekam Lambert wieder die Oberhand; und auch Stephanus erklärte sich für ihn. (Herm. Contract. a. 897. p. 252. ed. Pistor. Bünau l. c. S. 147. Anm. m.)

Eine Verordnung, welche Gratianus (Decret. Dist. LXIII. c. 28. pag. 199. ed. Boehm.) unter dem Nahmen eines Papstes Stephanus aufbehalten hat, wird von vielen Neuern dem Sechsten dieses Namens bengelegt. Anton Pagi hat mehrere Gründe für diese Meinung gesammelt; (Crit. in Annal. Baron. ad a. 897. n. 5. p. 769. T. III.) dessen Stelle sein Vetter Franz Pagi (Breviar. gest. Pontiff. T. II. p. 429. sq. ed. Luc.) wörtlich abgeschrieben hat. In jener Verordnung wird gesagt, daß die heilige Römische Kirche, nach dem Tode eines Papstes, viele Gewalt-

Gesch. d. Röm Päpste. Johann IX. 235

bewilligt. Ob in dem eben genannten Vertrage, wie Muratori meint, (l. c. S. 271.) die päpstliche Herrschaft über Rom, (die doch höchstens nur eine Statthalterschaft im Nahmen des Kaisers gewesen seyn könnte,) über das ehemalige Exarchat und die Pentapolis begriffen gewesen sey, ist ungewiß; doch scheinen es die gleich darauf folgenden Anträge, daß der Römischen Kirche das Entrissene wieder verschafft werden möchte, anzudeuten. Zwölf Gesetze, welche bey Hardouin als Schlüsse einer ungenannten Synode vorkommen, (l. c. p. 489. sq.) und allerley Einrichtungen bey den geistlichen und weltlichen Ständen in Italien betreffen, sind vielmehr von diesem Kaiser gegeben worden; wie Hardouin vom Baluze (Capitul. Regg. Francor. Praef. ad T. I. n. 18.) hätte lernen können; dem auch Pagi (Crit. in Annal. Baron. ad a. 898. n. 8. p. 772.) beygetreten ist.)

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

Neue Staatsveränderungen, welche sich gleich darauf in Italien ereigneten, setzten auch die Päpste in Bewegung. Der Kaiser Lambert starb im Jahr 898. und im folgenden auch der deutsche Kaiser Arnulf. Nunmehr bemächtigte sich Berengarius, Markgraf von Friaul, von neuem des Italiänischen Reichs, und nöthigte den Burgundischen König Ludwig, der auch mit einem Kriegsheere nach demselben strebte, sich endlich davon loszusagen. (Luitprand. L. I. c. 9. sq. p. 18. sq. Muratori l. c. S. 272 sq.) Doch der Markgraf Adelbert und andere Italiänische Fürsten beredeten ihn, im Jahr 900. abermals in Italien einzubrechen. Johann der Neunte starb in diesem Jahre. Sein Nachfolger, Benedikt der Vierte, krönte Ludwigen sogleich zum Kaiser, nachdem er als König in Italien erkannt worden war, und Berengarn genöthigt hatte, sich nach Deutschland zu flüch.

236 Dritter Zeitr. I. Buch. IV. Abschn.

F. n. E. S.
814 bis 1073. flüchten. (Luitprand. L. II. c. 10. pag. 36. Bünan l. c. S. 162. Anm. x.) Diese Regierung aber währte auch nur bis ins Jahr 905. da Berengar, von Adelsberrern und andern Großen nach Italien gerufen, den Kaiser Ludwig überfiel, und ihn, seiner Augen beraubt, nach Provence zurückschickte. (Luitpr. L. II. c. 10. 11. p. 37. sq. Muratori l. c. S. 303. sq.) Im Jahr 903. gieng auch der Papst Benedikt schon mit Tode ab. (Pagii Crit. Baron. ad a. 903. n. 1. p. 787.) Leo der Fünfte, der an Statt seiner gewählt wurde, regierte nicht völlig zwey Monate. (Frodoard. de Pontiff. Rom. l. c. p. 606.) Denn diesen nahm sein Priester oder Capellan Christophorus noch im Jahr 903. gefangen, und schwang sich selbst auf den päpstlichen Thron. (Frodoard. l. c. Sigeb. Gemblac. in Chronico ad a. 905. pag. 806. apud Pistor. T. I.)

Endlich gelangte im Jahr 904. Sergius der Dritte auf gleiche Art, indem er seinen Vorgänger ins Gefängniß werfen, und darinne sterben ließ, zur päpstlichen Würde, nach der er so lange getrachtet hatte. (Sigeb. Gembl. l. c. ad a. 907. Pagii Breviar. l. c. p. 437) Vermirrung, Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen von mancherley Art, hatten schon seit einiger Zeit den päpstlichen Stuhl entehrt; aber mit diesem Sergius stiegen die Unordnungen auf demselben noch höher. Baronius glaubt, die Hauptquelle dieses Unglücks darinne gefunden zu haben, daß sich weltliche Fürsten tyrannisch die Wahl der Päpste anmaßten, und jenen Stuhl mit Ungeheuern besetzten. Es kann der Römischen Kirche, schreibt er, nichts Schlimmeres und Traurigeres begegnen, als der gewaltsame Antheil der Fürsten an dieser Wahl, und ihre ärgsten Feinde sind diejenigen, welche sich, durch Schmeiche-

leyen

gewilligt. Ob in dem eben genannten Vertrage, wie Muratori meint, (l. c. S. 271.) die päpstliche Herrschaft über Rom, (die doch höchstens nur eine Statthalterschaft im Nahmen des Kaisers gewesen seyn könnte,) über das ehemalige Exarchat und die Pentapolis begriffen gewesen sey, ist ungewiß; doch scheinen es die gleich darauf folgenden Anträge, daß der Römischen Kirche das Entrissene wieder verschafft werden möchte, anzudeuten. Zwölf Gesetze, welche bey Hardouin als Schlüsse einer ungenannten Synode vorkommen, (l. c. p. 489. sq.) und allerley Einrichtungen bey den geistlichen und weltlichen Ständen in Italien betreffen, sind vielmehr von diesem Kaiser gegeben worden; wie Hardouin vom Baluze. (Capitul. Regg. Francor. Praef. ad T. I. n. 18.) hätte lernen können; dem auch Pagi (Crit. in Annal. Baron. id a. 898. n. 8. p. 772.) beygetreten ist.)

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

Neue Staatsveränderungen, welche sich gleich darauf in Italien ereigneten, setzten auch die Päpste in Bewegung. Der Kaiser Lambert starb im Jahr 898. und im folgenden auch der deutsche Kaiser Arnulf. Nunmehr bemächtigte sich Berengarius, Markgraf von Triaul, von neuem des Italiänischen Reichs, und nöthigte den Burgundischen König Ludwig, der auch mit einem Kriegsheere nach demselben strebte, sich endlich davon loszusagen. (Luitprand. L. I. c. 9. sq. p. 18. sq. Muratori l. c. S. 272 sq.) Doch der Markgraf Adelbert und andere Italiänische Fürsten beredeten ihn, im Jahr 900. abermals in Italien einzubrechen. Johann der Neunte starb in diesem Jahre. Sein Nachfolger, Benedikt der Vierte, krönte Ludwigen sogleich zum Kaiser, nachdem er als König in Italien erkannt worden war, und Berengarn genöthigt hatte, sich nach Deutschland zu flüch-

flüchten. (Luitprand. L. II. c. 10. pag. 36. Bünau l. c. S. 162. Anm. x.) Diese Regierung aber währte auch nur bis ins Jahr 905. da Berengar, von Adelsberrern und andern Großen nach Italien gerufen, den Kaiser Ludwig überfiel, und ihn, seiner Augen beraubt, nach Provence zurückschickte. (Luitpr. L. II. c. 10. 11. p. 37. sq. Muratori l. c. S. 303. sq.) Im Jahr 903. gieng auch der Papst Benedikt schon mit Tode ab. (Pagii Crit. Baron. ad a. 903. n. 1. p. 787.) Leo der Fünfte, der an Statt seiner gewählt wurde, regierte nicht völlig zwey Monathe. (Frodoard. de Pontiff. Rom. l. c. p. 606.) Denn diesen nahm sein Priester oder Capellan Christophorus noch im Jahr 903. gefangen, und schwang sich selbst auf den päpstlichen Thron. (Frodoard. l. c. Sigeb. Gemblac. in Chronico ad a. 905. pag. 806. apud Pistor. T. I.)

Endlich gelangte im Jahr 904. Sergius der Dritte auf gleiche Art, indem er seinen Vorgänger ins Gefängniß werfen, und darinne sterben ließ, zur päpstlichen Würde, nach der er so lange getrachtet hatte. (Sigeb. Gembl. l. c. ad a. 907. Pagii Breviar. l. c. p. 437) Verwirrung, Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen von mancherley Art, hatten schon seit einiger Zeit den päpstlichen Stuhl entehrt; aber mit diesem Sergius stiegen die Unordnungen auf demselben noch höher. Baronius glaubt, die Hauptquelle dieses Unglücks darinne gefunden zu haben, daß sich weltliche Fürsten tyrannisch die Wahl der Päpste anmaßten, und jenen Stuhl mit Ungeheuern besetzten. Es kann der Römischen Kirche, schreibt er, nichts Schlimmeres und Traurigeres begegnen, als der gewaltsame Antheil der Fürsten an dieser Wahl, und ihre ärgsten Feinde sind diejenigen, welche sich, durch Schmeiche-

lenen

leyen gegen diese Fürsten, den Weg zum päpstlichen Throne bahnen. (Annal. Eccles. ad a. 900. n. 3. sq. p. 650. T. X.) Schon Muratori hat dagegen an-
 merkt, (Gesch. von Italien, Th. V. S. 298.) daß die-
 ser Gedanke des Cardinals, so wahr er auch sonst bis-
 weilen seyn möchte, hier ganz am unrichten Orte an-
 gebracht sey. Die Unfälle des päpstlichen Stuhls
 rührten damals von den Römern selbst her; da die
 Geistlichkeit, der Senat, der Kriegsstand oder Adel,
 und das Volk zu Rom, alle an der Papstwahl Theil
 nahmen, meinte man mit Recht, daß die Einwilli-
 gung der Kaiser dazu nöthig sey, um durch dieselbe die
 Streitigkeiten, Partheyen und ungestümen Austritte
 zu unterdrücken, welche so oft dabey entstanden. Die
 größten Unordnungen giengen bey diesen Wahlen als-
 dann vor, wenn entweder gar keine Kaiser waren, oder
 die vorhandenen keinen Theil an denselben hatten.

F. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

Diese Bemerkung wird auch durch die Geschichte
 der Partheyen bestätigt, welche Rom und den päpst-
 lichen Stuhl in den letzten Zeiten des neunten Jahr-
 hunderts zerrütteten, und welche bald gedämpft wor-
 den wären, wenn Rom gegenwärtige oder mächtigere
 Kaiser gehabt hätte. Jetzt bekam daselbst die Tosca-
 nische Parthey völlig die Oberhand, durch welche Ser-
 gius erhoben wurde: und zugleich fieng sich die Regie-
 rung der berühmten Theodora an. Man kennt den
 Gemahl dieses vornehmen Römischen Frauenzimmers
 nicht; wohl aber weiß man, daß sie in gleichem Grade
 schön, schlau und unzüchtig gewesen ist, und daß sie
 als Wittwe, sowohl durch diese Eigenschaften, als
 durch ihre Verbindung mit den angesehensten Römi-
 schen Herren, und mit dem Markgrafen von Toscana,
 Adelbert dem Zweyten, die Herrschaft Roms an
 sich gezogen hat. Sie hatte zwei Töchter, Theodora
 und

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

Sergius der Dritte und die Römer erkennen keinen Kaiser mehr, seitdem Ludwig der Dritte im Jahr 905. genöthigt worden war, Italien zu verlassen; obgleich dieser Fürst den kaiserlichen Titel fortführte. Berengarius hingegen herrschte über das Italiänische Reich. Wollte man Siegberten von Gemblours (Chron. ad a. 907. pag. 806. ap. Pistor.) glauben: so hätte Sergius den Körper des Formosus entweder zuerst ausgraben, beschimpfen und verstümmeln lassen; oder diese Mißhandlungen desselben wiederholt. Allein dieser Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts mag ihm wohl dasjenige beigelegt haben, was Stephan dem Sechsten zugehört. Daß Sergius die eingefallene Lateranensische Patriarchalkirche wieder aufgebauet und herrlich ausgeschmückt hat, meldet Johannes Diaconus mit allem Ansehen der Zuverlässigkeit; (de ecclesia Lateranensi, c. 17. p. 575. sq. in Mabillon. Museo Italico, T. II. in Append. Ordin. Rom.) Mabillon aber übereilt sich, (l. c. S. 310.) wenn er diesen Schriftsteller, der sein Buch um das Jahr 1270. an Alexander den Dritten richtete, zu einem Zeitgenossen des Sergius macht. Es fällt dadurch auch die Kraft des Beweises weg, den er aus diesem Buche zieht, um wider den Baronius darzuthun, daß Sergius von den Römern zurückberufen worden, sich nicht gewaltsam auf den päpstlichen Stuhl gedrungen habe, und überhaupt ein rühmlicher Papst gewesen sey. Eben so wenig gelten die in einigen Zeilen hingeworfenen poetischen Lobsprüche, mit denen ihn Glodoard beehrt; (in Actis SS. Ord. S. Bened. l. c. p. 607.) und noch weniger die auch in Versen abgefaßte Grabchrift desselben, die Muratori (l. c. S. 318. sq.) eingerückt hat. Glodoard war freylich sein Zeitgenosse: und daher könnte seine Versicherung, daß Sergius auf Bitten des Römischen

schen

vergleicht; (L. c. S. 366. fg.) oder ihm eine verleumderische Zunge beylegt; (S. 319.) dazu war er schwerlich berechtigt. Eben so hart ist Luitprand von dem Abte Felix Merini in einem sonst gelehrten, und mit vielen alten Denkmälern angefüllten Werke, (*de templo et coenobio SS. Bonifacii et Alexii historica monumenta*; p. 85. sq. Romae, 1752. 4.) behandelt worden. Er läßt ihn das Gift seiner Bitterkeit wider die Päpste ausspeyen, und seine Nachrichten aus den falschen Gerüchten einer schmähfüchtigen Stadt sammeln; beruft sich aber mehr auf die Beweise, welche Miratori davon gegeben haben soll. Richtiger könnte man mit Hrn. Le Bret sagen, (*Gesch. von Italien*, Th. I. S. 364.) daß die freiesten, oft auch ausgelassensten Ausdrücke, deren sich Luitprand bedient, uns im Gebrauche seines Zeugnisses vorsichtig machen müssen. Aus diesem Geschichtschreiber und einigen andern schöpfte Valentin Ernst Löschner seine *Historie des Römischen Surenregiments*, Leipzig 1707. 4. die nach einiger Zeit die veränderte Aufschrift bekam: *Die Historie der mittlern Zeiten, als ein Licht aus der Finsterniß*, Leipzig, 1725. 4. Man könnte aus dem erstern Titel schließen, daß dieses Buch mehr mit polemischer Hestigkeit, als in der gebührenden historischen Mäßigung aufgesetzt sey; auch wird diese Abhandlung durch mehrere Stellen, und durch das Geständniß des Verfassers, zur Warnung seiner Glaubensgenossen geschrieben zu haben, gerechtfertigt; und überdies findet die Critik einiges bey den als Zeugen benützten spätern Schriftstellern zu erinnern. Allein dieses Buch hat einen weniger bekannten Werth. Denn der größte Theil desselben enthält eine für die damaligen Zeiten recht wohlgerathene Anleitung zur Untersuchung des Geschichte des Mittelalters, die auch durch Stammtafeln und Landcharten erläutert wird.

Serg

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

J. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

Stelle der gedachten Chronik bloß als einen Nachhall
 Luitprands betrachten: so sieht man nicht, warum
 in dem Munde dieses Zeitgenossen, der im Grunde
 kein Feind der Päpste war, dasjenige Lästern seyn
 sollte, was mit der allgemein zugestandenen Sittenlosig-
 keit, die seit einiger Zeit Rom ergriffen hatte, gar
 wohl übereinstimmt. Noch im dreizehnten Jahrhun-
 derte nannte zwar der Mönch Alberich Luitprand
 den, mit dessen eigenen Worten er diese Nachricht an-
 führte; setzte aber ohne Bedenken hinzu, man könne
 daraus sehen, wie gottlos damals die Päpste gewesen
 wären. (in Leibnitii Access. Historic. T. II. p. 250.)

Nach dem Sergius, der im Jahr 911. starb,
 sieht man zween Päpste nur als vorübergehende Er-
 scheinungen den päpstlichen Thron betreten: Anastas-
 sius den Dritten, der im Jahr 913. aus der Welt
 gieng, ohne sich ein merkwürdiges Andenken gestiftet zu
 haben, und Lando, der ihm im Jahr 914. auf gleiche
 Art im Tode nachfolgte. Aber Johann der Zehnte,
 der in diesem Jahre Papst wurde, ist desto merkwürdiger.
 Petrus, Erzbischof von Ravenna, (so erzählt es
 Luitprand, L. II. c. 13. p. 40.) hatte ihn in seinen
 jüngern Jahren, um einiger Geschäfte willen, mehr-
 mals nach Rom geschickt. Hier hatte damals Theos-
 dora alles zu sagen; sie verliebte sich in ihn, und
 verleitete ihn zu einem unzuchtigen Umgange. Als
 kurz darauf das Bisthum Bologna erlediget wurde:
 verschaffte sie ihm dasselbe; allein ehe er noch geweiht
 worden war, starb auch der Erzbischof von Ravenna;
 er drängte sich also mit ihrer Hülfe in dessen Stelle
 ein. Ungeduldig darüber, daß sie seiner Vertraulich-
 keit so lange entbehren mußte, fand sie endlich Mittel,
 ihn bis zur päpstlichen Würde zu erheben. Auch hier
 fällt Muratori über Luitpranden her, und sucht
 sogar

schon Volks zurückgeführt sey, ein ziemliches Gewicht haben; wenn es nicht etwas Gewöhnliches wäre, daß herrschsüchtige Männer, die sich eines Throns bemächtigt haben, und ihre Anhänger vorgäben, sie seyen durch die Stimme der Nation auf denselben gerufen worden. Muratori, der es einmal darauf angelegt hat, diesen Papst durchaus ruhmwürdig zu finden, kränkt sich am meisten wider dasjenige, was Luitprand (L. II. c. 13. p. 40.) von ihm erzählt, daß er mit Marozia (eigentlich Maria,) der Tochter der Theodora, in unzuchtigem Umgange gelebt, und einen Sohn Johannes gezeugt habe, der nachmals Papst geworden sey. „Luitprand, schreibt er, (l. c. c. 319.) hat diese unanständige That allein aufgezichnet; die folgenden Schriftsteller haben ihn blindlings ausgeschrieben. Es kann seyn, daß er die Wahrheit sagt; es bleibt aber noch die Frage übrig, ob man alle seine Verleumdungen vor gewisse Wahrheit annehmen soll, da er allein ehrenrührigen Schriften seiner Zeit Glauben zustellte.“ Er erinnerte sich also nicht, möchte man darauf antworten, daß die von ihm selbst vollständig herausgegebene Chronik des Klosters Farfa, die am Ende des folgenden elften Jahrhunderts aufgesetzt worden ist, und von der schon die Geschichte Auszüge mitgetheilt hatte, (Scriptt. Franc. T. III. p. 650. sq.) eben dieses meldet. (Chron. Farf. L. II. p. 417. in Muratori. Rer. Italicar. Scriptt. T. II. P. II. et apud Duchesn. p. 669.) Es ist wahr, daß Muratori bey jener Stelle bemerkt, der Verfasser der Chronik habe bey der Geschichte dieser Zeit Luitprands davon kein Augen gehabt, und wörtlich benützt. Aber selbst alsdann ist doch diese wiederholte Erzählung eine Verstärkung der alten, da dieselbe, ob sie gleich einen Papst betraf, gleichwohl ohne Widerrede fortgepflanzt wurde. Gesezt jedoch, die strengere Critik müßte die

J. n.
E. G.
814
bis
1079.

noch an Muth; er wurde für Rom ein sehr nützlicher
 Papst. Diese Hauptstadt hatte damals noch keinen
 Kaiser; und bedurfte doch eines mächtigen Beschüt-
 zers mehr als jemals. Eine Anzahl Araber, welche
 sich am Garigliano, dem alten Flusse Liris, und einem
 Berge gleiches Namens, an der Neapolitanischen
 Gränze, festgesetzt hatte, streifte von da her bis in die
 Nachbarschaft Roms unter den grausamsten Vermü-
 thungen. Der Papst, der dadurch viele Einkünfte aus
 seinen Ländereyen verlor, bat den Italianischen König
 Berengar um Hülfe gegen sie; er bot ihm zugleich
 die Kaiserkrone an, und begleitete diese Anträge mit
 Geschenken. Berengarius, der sich bisher um diese
 Krone nicht beworben zu haben scheint, zog im Jahr
 915. mit einem Kriegsheere nach Rom. Hier gien-
 gen ihm der Senat und das Volk, nebst allen in die-
 ser Stadt befindlichen Schulen der Ausländer, welche
 sein Lob besangen, entgegen; der Papst aber saß, von
 seinem Clerus umgeben, vor der verschlossenen Peters-
 kirche. Berengar stieg vom Pferde ab, welches ihm
 der Papst zum Einzuge geschickt hatte; (ein Merkmal,
 wie es in einer alten Glosse bey dieser Erzählung heißt,
 daß der König von ihm zur kaiserlichen Würde erho-
 ben werden sollte;) der Papst stand auf; sie küßten sich
 beide; und nachdem der König eidlich versprochen hatte,
 daß er die Römische Kirche im Besitze aller der Güter
 erhalten wolle, welche ihr die alten Kaiser geschenkt
 hätten, wurde erst die Kirche geöffnet, in der er sein
 Grab bey dem Grabe des heiligen Petrus verrichtete.
 Bey der im folgenden Jahr 916. vollzogenen Krönung
 des Kaisers wurde die Urkunde vorgelesen, durch wel-
 che er den Päpsten die gedachten Güter bestätigte. Alle
 diese Nachrichten sind in einem lateinischen Lobgedichte
 auf diesen Kaiser enthalten, das Hadrian. Valesius
 zuerst im Jahr 1663. 8. zu Paris, ans Licht stellte.
 nach

nachher Leibniz in seine große historische Sammlung eingebracht hat; (Incerti Auctoris Carmin panegyricum in laudem Berengarii Aug. pag. 235–256. in Leibnit. Scriptt. Rer. Brunsvic. T. I.) endlich hat es auch Muratori (Rer. Italicar. Scriptt. T. II. P. I. p. 387. sq.) wieder abdrucken lassen. Dieser Gelehrte rühmt es mit Recht als ein schätzbares historisches Denkmal; auch war sein Verfasser keiner von den schlechten Dichtern, und selbst etwas im Griechischen geübt. Der eben genannte Gelehrte vermuthet an einem andern Orte, (Gesch. von Italien, Th. V. S. 336.) daß es von Berengars Enkel, Berengar dem Zweyten, Könige von Italien, aufgesetzt worden seyn möchte. Wenn er aber hinzufügt, (ebend. S. 332.) dieser Lobredner habe den Papst Johann den Zehnten besser als Luitprand gekannt: so dürfen sich wohl die historischen Kenntnisse eines unbekannten panegyristischen Dichters mit denen, welche ein bis zum Tadel freymüthiger und mit dem Schauplatze der Begebenheiten sehr genau bekannter Geschichtschreiber gezeigt hat, gar nicht vergleichen lassen.

814
bis
1073.

Dabey ließ es jedoch der Papst nicht bewenden, um Rom Sicherheit zu verschaffen. Auf den Rath des Fürsten von Benevent und Capua, Landulf, ersuchte er den Griechischen Kaiser um Hülfe gegen die Araber, die sein Gebiet im untern Italien ebenfalls verheerten; und erhielt sie auch. Mit dessen Kriegsvölkern, und einigen andern von gedachtem Fürsten, auch von dem Kaiser Berengarius gestellten, ließ er im Jahr 916. die Araber am Garigliano in seiner Gegenwart angreifen; sie wurden alle entweder getödtet, oder gefangen genommen. Manchen scheint es anstößig gewesen zu seyn, daß der Papst einen Feldherrn abgegeben hatte; andere hingegen wollten die

beiden Apostel Petrus und Paulus gesehen haben: in diesem Kriege zum Beystande der Christen herbeueilen. (Luitprand. L. II. c. 14. p. 41. sq. Muratori l. c. S. 338.)

814
bis
1073.
Berengarius, obgleich Kaiser, behauptete doch zu Rom kein vorzügliches Ansehen. Seine milde Regierung munterte einige aufrührerische Große im Italiänischen Reiche auf, sich mit Rudolfen, Könige des jenseits des Jura gelegenen Burgundischen Reichs, im Jahr 921. wider ihn zu verschwören; der auch gleich darauf zu Pavia als König erkannt wurde. Der Kaiser mußte demselben nach und nach weichen; er ward, als er das verzweifelte Mittel ergreifen wollte, die Ungarn, welche das obere Italien schon lange verwüsteten, zu Hülfe zu rufen, im Jahr 924. ermordet. Aber auch Rudolf verlor das Italiänische Reich gar bald wieder durch den Markgrafen und Herzog von Provence, Hugo, den die Stände jenes Reichs, und auch der Papst, im Jahr 926. als König desselben empfiengen. (Luitprand. L. II. c. 15. p. 42 – 48.) Mittlerweile war Marozia desto leichter Gebieterinn von Rom geworden. Nach dem Tode ihres ersten Gemahls, des Markgrafen Alberich, vielleicht von Camerino, wie es Muratori (l. c. S. 316.) wahrscheinlich macht, vermählte sie sich im Jahr 925. mit dem Markgrafen von Toscana, Wido; und vorher hatte sie sich bereits der Engelsburg bemächtigt, welche schon damals die Festung dieser Hauptstadt vorstellte. Einen Kaiser gab es jetzt gar nicht; der Papst aber galt immer weniger. Besonders waren Marozia und ihr Gemahl auf den Bruder des Papstes, Petrus, eifersüchtig, der bey ihm vielen Einfluß hatte. Endlich drangen im Jahr 928. ihre Soldaten in den lateranensischen Palast; ermordeten Petern vor seines Bruders Augen, und schleppten diesen in ein Gefängniß,

nist, wo er bald darnach, mit einem Kopfstossen er-
stirbt, wie man sagte, das Leben verlor. (Luitpr. L. III.
c. 12. p. 64. sq. Flodoard. de Pontiff. Rom. p. 607.
apud Mabillon. l. c. Idem in Chronico ad a. 929.
p. 598. ap. Duchesn. T. II.)

F. n.
E. S.
814
bis
1073.

Von den beiden folgenden Päpsten regierte Leo
der Sechste nur sieben Monate, und Stephanus
der Siebente nicht viel über zwei Jahre; beide ha-
ben, so viel man weiß, für die Geschichte nichts gethan.
(Flodoard. de Pont. Rom. l. c.) Aber im Jahr 931.
kam der Sohn des Papstes Sergius des Dritten
und der Marozia, unter dem Namen Johannes
des Fünften, auf den päpstlichen Thron. Muras-
tori giebt sich alle Mühe zu beweisen, daß er vielmehr
ein Sohn von ihrem ersten Gemahl Alberich gewesen
sey. (l. c. S. 320.) Leo von Ostia, der über hun-
dert Jahre später ihn davor ausgiebt, und außerdem
seine Regierungszeit falsch bestimmt; (in Chron. Casi-
nens. L. I. c. 61. p. 333. in Murator. Scriptt. Rer.
Italicar. Tom. IV.) und ein ungenannter Mönch zu
Salerno, gegen den Ausgang des zehnten Jahrhun-
derts, der ihn den Sohn eines gewissen Patricius Al-
bericus nennt, (Anon. Salernit. Chronic. c. 143. in
Murator. Scriptt. Rer. Ital. Tom. III. P. II.) sind die
Zeugen, auf welche er sich stützt. Es folgt aber nichts
mehr aus ihrer Aussage, als daß der Zeitgenosse Luit-
prand allein den wahren Vater dieses Papstes frey
bezeichnet habe. Seine Mutter Marozia fuhr nicht
allein fort, die höchste Macht zu Rom auszuüben;
sondern verstärkte auch dieselbe, als ihr zweiter Ge-
mahl Witdo gestorben war, durch ihre neue Vermäh-
lung mit dem Könige von Italien, Hugo, im Jahr
932. Dieser Fürst, Stiefbruder ihres vorigen Ge-
mahls, nahm die ihm von ihr angetragene Verbindung

desto williger an, da er sein Ansehen in Italien dadurch
 ungemein befestigte, und selbst Herr von Rom wurde.
 Luitprand, der dieses erzählt, (L. III. c. 12. p. 64.)
 sieht die Ehe als blutschänderisch an, und redet deswegen
 die Marozia in beissenden Versen an; Muratori
 aber (l. c. S. 392.) glaubt, Hugo habe, um
 diesen Vorwurf von sich abzuwenden, sich des auch in
 einem andern Falle gebrauchten Kunstgriffs bedient,
 zu leugnen, daß Wido sein Bruder gewesen sey.
 Hugo blieb indessen nicht lange Roms Beherrscher:
 und dieses scheint ihn gehindert zu haben, sich die Kai-
 serkrone aufsetzen zu lassen. Er begegnete seinem Stief-
 sohne, dem jungen Alberich, den Marozia von ih-
 rem ersten Gemahl hatte, so verächtlich, daß dieser die
 Römer zu einer Empörung gegen ihn reizte. Hugo
 mußte sich des Nachts zu den Mauern der Engels-
 burg herablassen und flüchten. Nunmehr wurde Al-
 berich zum Fürsten Roms gewählt; um sich in der
 Regierung festzusetzen, ließ er sowohl seine Mutter,
 als seinen Stiefbruder, den Papst, gefangen nehmen,
 und erlaubte dem letztern nur, seine gottesdienstlichen
 Geschäfte zu verrichten. So erzählt es Glodoard,
 der damals in Frankreich als Canonicus lebte; (in
 Chron. ad a. 933. p. 600. ap. Duchesn. l. c. in Hist.
 Eccl. Rhemenf. L. IV. c. 24. pag. 358. sq. Paris.
 1611. 8. et in Fragment. de Pontiff. Rom. p. 607.
 ap. Mabillon. l. c.) Luitprand hingegen (l. c. p. 65.
 sq.) läßt Alberichen gemeinschaftlich mit seiner Mut-
 ter die Oberherrschaft zu Rom führen, und den Papst
 sein Amt mit allem Ansehen verwalten. Setzt man
 diese beiden einander widersprechenden Zeugnisse auf
 die Waagschale: so möchte sie sich vielleicht für das
 letztere neigen. Denn Luitprand lebte in Italien
 selbst, und sogar als Edelknabe an dem Hofe des Kö-
 nigs Hugo; wenn er gleich eben wegen seines Alters
 noch

nach nicht so geschickt zum Beobachter war, als Floz-
 board. Unparteyische Forscher werden es wohl un-
 entschrieben lassen; aber Muratori ergreift auch hier
 eine Gelegenheit, wiewohl sehr gezwungen, Luit-
 pranden alle Glaubwürdigkeit in der Geschichte die-
 ser päpstlichen Familie abzusprechen. Er hält davor,
 (l. c. S. 394.) ohne eine Spur für seine Muthmaas-
 sung angegeben, daß man auf die gestürzte Maros-
 zia, und den Papst, ihren Sohn, ungehindert Sta-
 chelschriften verfertigt, und den wahren Tastern dieser
 ehrgeizigen Frau andere an die Seite gesetzt habe, wel-
 che die Verleumdung deswegen erfunden habe, damit
 Alberts angemaaßte Herrschaft über Rom, und
 die Gewaltthätigkeiten, welche er gegen seine Mutter
 und seinen Bruder begieng, dadurch gerechtfertigt wer-
 den könnten; diese Schmähschriften habe Luitprand
 bemüht, um den guten Namen der Päpste anzu-
 schwärzen. Der Uebersetzer vom Muratori bemerkt
 hier zwar sehr wohl, (Anm. h.) daß jener Geschicht-
 schreiber sich auf die ansehnlichsten Augenzeugen berufe,
 denen er seine Nachrichten zu danken habe; (L. IV. c.
 I. pag. 69.) fügt aber sehr unerwartet hinzu, man
 könne ihm also (bloß um jener leeren Vermuthung Wil-
 len) hierinne nicht trauen; und er hatte doch kurz vor-
 her selbst (S. 391. Anm. a.) Luitpranden gegen
 eine falsche Beschuldigung seines Geschichtschreibers
 vertheidigt.

J. n.
 C. G.
 814
 bis
 1073.

Leo der Siebente, der im Jahr 936. den päpst-
 lichen Thron bestieg, mußte bald an den Staatsange-
 legenheiten seiner Zeit Antheil nehmen. Der König
 Hugo machte in dem gedachten Jahre einen zweyten,
 aber wiederum fruchtlosen Versuch, sich Rom zu un-
 terwerfen; er verglich sich jedoch mit Alberichen, der
 im Besitze dieser Hauptstadt blieb. Um den Frieden
 zwischen

^{F. n.}
^{E. G.}
814
bis
10. zwischen ihnen zu befördern, rief der Papst den berühmten Abt Odo von Clugny in Frankreich, der ein Freund des Königs Hugo war, nach Italien: (Franc. Pagii Breviar. l. c. p. 446 Muratori l. c. S. 407. 416.) Leo selbst aber veranlaßte dadurch eine Streitigkeit, daß er in einer Provinz, wo bereits der Erzbischof von Salzburg das Pallium von den Päpsten bekommen hatte, es auch dem Erzbischof von Lorch ertheilte. (Leon. VII. Epist. II. ad Gerhard. Laureac. Archiepisc. apud Harduin. T. VI. P. I. pag. 576.) Er scheint ein Benediktinermönch von ehrwürdigen Sitten gewesen zu seyn, dem man seine hohe Würde aufgedrungen hatte. (Flodoard. de Pontiff. Rom. l. c. Pagi. l. c.)

Ihm folgte in derselben im Jahr 939. Stephanus der Achte nach. Man hat ihn ehemals vor einen Deutschen gehalten, den Otto der Erste, König von Deutschland, ohne Theilnehmung des vornehmen Römischen Clerus, von den übrigen Römern habe wählen lassen. Allein die Nachricht von seinem Vaterlande findet man nur bey Martinus Polonus im dreizehnten Jahrhunderte; (Chronol. Rom. Pontiff. p. 366. in Kulpis. Scriptt. Rer. German. c. praef. Schilt.) und der Einfluß des deutschen Königs, der damals noch nichts in Italien zu befehlen hatte, auf seine Wahl, ist sehr unwahrscheinlich. Baronius (Anal. Eccl. ad a. 940. n. 1. p. 733.) nennt gleichwohl eine alte Schrift vom Leben der Päpste, in welchem diese, und überdieß die Erzählung enthalten sey, Als berich, Roms Oberherr, habe, aufgebracht darüber, daß ein Ausländer, auf dessen Treue er nicht rechnen konnte, Papst geworden war, verstatet, daß ihn einige Bösewichter grausam im Gesichte verstümmelt hätten; daher habe sich auch Stephanus nicht wieder öffent-

öffentlich zeigen können. Gewisser ist es wohl, was Glodoard meldet, (Chron. ad a. 942. pag. 606. ap. Duchesn. T. II.) daß dieser Papst den Französischen Ständen mit dem Kirchenbanne gedroht habe, wenn sie ihren König Ludwig den Vierten nicht anerkennen würden. Er starb im Jahr 942. Sein Nachfolger, Marinus der Zweyte, der auch bereits im Jahr 946. aus der Welt gieng, ergab sich, entfernt von den politischen Unruhen seiner Zeit, ganz der kirchlichen Verwaltung. (Baron. ad a. 943. n. 1. p. 739.)

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

Länger und merkwürdiger ist die Regierung Agapetus des Zweyten. Gleich bey ihrem Anfange gieng Hugo, der sich über zwanzig Jahre in dem Königreiche Italien behauptet, aber auch durch Mänke und schlimme Handlungen sehr verhaßt gemacht hatte, nach Provence zurück, wo er bald darauf als ein Mönch starb. Seinen Sohn Lothar hatte er seit dem Jahr 931. zum Mitregenten erklärt; dieser blieb jetzt in Italien als König dieses Reichs. Allein Berengarius, Markgraf von Ivrea, ein Enkel des gleichgenannten Kaisers, ließ ihn im Jahr 950. vergiften, und wurde noch in eben demselben Jahre, nebst seinem Sohne Adalbert, zum Könige gekrönt. Lothars Wittwe, Adelheid, wurde auf seinen Befehl gefangen gesetzt; allem Ansehen nach, weil sie sich weigerte, Adalberten zum Gemahl anzunehmen. Doch sie rettete sich aus der Gefangenschaft, und trat insgeheim mit dem Könige Otto in Verbindung, der sich im Jahr 951. mit ihr vermählte. Dieser Fürst war mit einem Kriegsheere in Italien eingedrungen; Berengarius mußte ihm das Reich überlassen, und froh seyn, daß ihm Otto dasselbe im Jahr 952. als ein Lehn zurückgab; der aber zugleich die Mark Verona und Aquileja für sich behielt, um einen stets offenen Ein-

^{3. n.}
^{E. G.}
⁸¹⁴
^{bis}
^{1073.} Eingang nach Italien in seiner Gewalt zu haben. (Luitprand. L. V. c. 12. sq. p. 101. sq. Wittichind. Annal. L. III. p. 652. ap. Meibom. Muratori l. c. S. 438. sq. 459. sq. Le Bret Gesch. von Italien, Th. I. S. 466. sq.) Bey allen diesen Veränderungen war Agaspetus nur so weit geschäftig, daß er, einer alten Lebensgeschichte der Päpste zu Folge, die Baronius anführt, (ad a. 950. n. 2. p. 757.) den deutschen König auch um Hülfe wider Berengarn ersuchte, weil dieser von dem Clerus Geldsteuern erpreßt hatte. Wenn aber Flodoards Nachricht wahr ist, daß Otto auch Gesandte nach Rom geschickt habe, um, wie es scheint, die Kaiserkrone daselbst zu erlangen; daß ihm aber dieses abgeschlagen worden sey: (Chron. ad a. 952. p. 617.) so muß man freylich diese Verweigerung von Alberichen herleiten, der noch Herr von Rom war.

Mehr beschäftigte diesen Papst eine bereits lange dauernde kirchliche Streitigkeit in Frankreich. Im Jahr 925. war Hugo, Sohn des Grafen Herbert von Vermandois, in einem Alter von noch nicht fünf Jahren zum Erzbischof von Rheims gewählt, oder vielmehr, durch die Macht seines Vaters, der dortigen Kirche gewaltsam aufgedrungen worden; zween Cleriker verloren dabey durch Soldaten das Leben. Herbert ließ diese Wahl dem Papste Johann dem Zehnten melden, der sie nicht allein bestätigte, sondern auch die Verwaltung des Erzbisthums dem Bischof von Soissons austrug. Allein der Graf ertheilte diese einem andern Bischof, und bemächtigte sich der Einkünfte der Kirche von Rheims. Sechs Jahre darauf, nachdem der König Rudolf Herberten etwas gedemüthigt, und Rheims erobert hatte, ließ er den Mönch Artold oder Artaud zum Erzbischof daselbst wählen;

wählen; auch ihn erkannte Johann der Fülste, und schickte ihm das Pallium; obgleich Hugo noch lebte. Doch unter einer neuen Regierung belagerte Herbert, mit andern Großen vereinigt, im Jahr 940. die oft gedachte Stadt, und bekam Artolden gefangen. Dieser wurde genöthigt, seinem Erzbisthum zu entsagen; darauf ließ Herbert eine Synode zu Soissons halten, auf welcher sein Sohn feyerlich wieder eingesetzt wurde. Vergebens drohte Artold, als er frey gelassen worden war, allen mit der Excommunication, die es mit seinem Gegner halten würden. Hugo wurde doch geweiht, und von seinem Vater eben sowohl, als Artold von dem Könige Ludwig dem Fünften, mit den Waffen vertheidigt. Aber nach Herberts Tode im Jahr 943. fiengen die Feindseligkeiten von neuem an. Uuterdessen wurde bald ein Vergleich geschlossen; Hugo, den der König in Rheims belagerte, versprach, ihm alle Genugthuung zu leisten. Drey Jahre darauf nahm Ludwig die Belagerung dieser Stadt gemeinschaftlich mit dem Deutschen Könige Otto abermals vor. Nun mußte Hugo Rheims Artolden überlassen. Dafür zog er sich nach Mouson, einen festen Platz dieses Erzbisthums: und in diesem konnte er so wenig bezwungen werden, daß er vielmehr durch seine Soldaten das Gebiet von Rheims öfters ausplündern ließ. Eine Kirchenversammlung war sonst das erste Mittel, solche Händel benzulegen; jetzt war es das letzte. Man hielt sie zu Verdün im Jahr 947. Hugo weigerte sich, auf derselben zu erscheinen; desto eher sprach sie Artolden das Erzbisthum zu. Da Hugo sich daran nicht fehrte: wurde im Jahr 948. eine andere Synode zu Mouson angestellt. An Statt sich bey derselben einzufinden, schickte ihr Hugo ein Schreiben des Papstes zu, worinne seine Wiedereinsetzung in das Erzbisthum anbefohlen wurde.

J. n.
C. G.
814
bis
1073.

⁸¹⁴
^{bis}
^{1073.} c. 24. p. 358. sq. c. 28. p. 361. sq. c. 30. p. 363.
 sq. c. 33–37. p. 366–379. ed. cit. Eiusd. Chronic.
 ad a. 925. p. 596. ad a. 931. p. 599. sq. ad a. 940.
 p. 604. sq. ad a. 943. p. 607. sq. ad a. 946–950.
 p. 610–616. ad a. 961. 962. p. 621. Concil. Vir-
 dunense, Mosomense, Engilenheimense, et Trevi-
 rense, in Harduini Actis Concill. T. VI. P. I. p. 603–
 614. Hist. de l'Eglise Gallic. par le P. Longueval, To-
 me VI. p. 465. 484. 488. sq. 505. 507. sq. 542. sq.)

Leichter schien eine andere Streitigkeit zwischen
 zween deutschen Erzbischöfen von dem Papste entschieden
 zu werden. Der Erzbischof von Lorch im heutigen
 Oesterreich, und der Salzburger, beide in Einer
 kirchlichen Provinz, hatten jeder von den Päpsten
 das Pallium, und mit demselben Metropolitanrechte
 erlangt. Da also diese von beiden Seiten an einander
 stießen: so stiftete Agapetus in einem Schreiben an
 Gerharden oder Gebharden, Erzbischof von Lorch,
 um das Jahr 950. oder etwas früher, einen Ver-
 gleich. Dieses Schreiben ist nicht nur in den Conci-
 liensammlungen; (zum Beispiel, beim Hardouin,
 l. c. p. 599. sq.) sondern auch in Lunds berühmtem
 Werke (Metropol. Salzburg. cum notis Gewoldi, T.
 I. p. 36. sq. Ratisb. 1719. fol.) befindlich; und wenn
 Walch (Entwurf einer vollständigen Historie der Röm.
 Päpste, S. 200.) versichert, außer den Briefen dieses
 Papstes, welche in den Conciliensammlungen stehen,
 finde sich noch einer beim Lambecius, (Commentar.
 de Biblioth. Caesar. L. II. p. 65. eigentlich p. 651. sq.)
 der in der deutschen Kirchengeschichte merkwürdig sey:
 so ist solches kein anderer, als eben dieser. In demsel-
 ben sagt der Papst, es sey bekannt, daß die Kirche zu
 Lorch in den ersten Zeiten des Christenthums von Leh-
 rern der Römischen gestiftet worden sey, und daß sich
 von

von derselben auch diese Religion nach Ober- und Nieder-Pannonien verbreitet, mithin ihr Erzbischof über diese neuerrichteten Gemeinen so lange die Aufsicht geführt habe, bis ihn die Verwüstung seiner Gegenden durch die Hunnen genöthigt habe, sich anders wohin zu begeben, und sein Erzbisthum fahren zu lassen. In neuern Zeiten sey zwar, weil es dem Bäterischen Reiche an einem Apostolischen Vicarius fehlte, Arno zum ersten Erzbischof von Salzburg ernannt worden. Weil aber nunmehr die Kirche zu Lorch von ihren Feinden vollkommene Ruhe genieße: so müsse auch Gerhard seinen Sitz daselbst allein nehmen. Der Papst führt ihn also wieder auf denselben; (reinthronizamus) erteilt seiner Kirche von neuem die erzbischöfliche Metropolitanwürde; (Archiepiscopamus,) giebt ihm noch einmal das schon von seinem Vorgänger Leo erhaltene Pallium, und macht zwischen ihm und dem Salzburger Erzbischof folgende Theilung. Er, als der ältere Metropolitan, soll das östliche Pannonien, die Länder der Awaren, Mähren und anderer Slaven zu seinem Kirchensprengel bekommen, um darinne zu lehren, Bischöfe zu weihen, und andere Verfügungen unter Apostolischem Ansehen zu treffen; jener Erzbischof aber das westliche Pannonien: und wenn dieser nicht damit zufrieden ist, soll er auch seinen Antheil verlieren. Aber diese Einrichtung währte nur ohngefähr bis zum Jahr 972. Damals setzte Benedikt der Sechste den Erzbischof Friedrich von Salzburg wieder in die Rechte des einzigen Metropolitans aller jener Länder ein. (Bened. VI. Epist. ad Frider. Salisb. Episc. apud Hard. l. c. 1689.) Auch dabei blieb es nur wenige Jahre. Piligrin, Erzbischof von Lorch, bat den Papst Benedikt den Stieberten, vermuthlich bald nach dem Jahr 975. in einem Schreiben, das man bey Lambectius (l. c.

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

3. n.
 2. 14.
 die
 1073.

 p. 641. sq.) und Hardouin (l. c. p. 965. sq.) ~~um~~
 um das Pallium, welches er, weil er den Ungarn
 das Christenthum predige, nicht selbst holen konnte, und
 zugleich um die Bestätigung der alten Rechte seiner
 Kirche; legte auch deswegen sein weitläufiges Ekle-
 senzbekenntniß bey. Beides bewilligte ihm der Papst,
 (Bened. VII. Epist. ad Gallos et Germanos, ap. Lam-
 bec. l. c. p. 645. sq. ap. Harduin. pag 699. sq. l. c.)
 völlig wie Agapetus. Das päpstliche Schreiben ist
 außer den Bischöfen beider Reiche, auch an den Kai-
 ser Otto den Zweyten gerichtet, den der Papst in
 der Lambecischen Ausgabe seinen Herrn nennt.

Inzwischen war der Patricius Alberich, der
 sich so lange in der Oberherrschaft Roms behauptet
 hatte, im Jahr 954. gestorben. Sein sechszehnjäh-
 riger Sohn Octavianus folgte ihm in dieser Regie-
 rung nach; und als Agapetus im Jahr 956. die Welt
 verließ, beredeten ihn seine Freunde, sich auch der
 päpstlichen Würde zu bemächtigen; zumal da er schon
 in den Clerus getreten war. (Flodoard. Chronic. ad
 a. 954. p. 619. Muratori l. c. S. 473.) Baro-
 nius nennt zwar diesen achtzehnjährigen Jüngling eine
 unzeitige Geburt; er sieht ihn als einen Schauspieler
 an, der nur die Rolle eines Papstes gespielt habe;
 tröstet sich aber doch damit, (Annal. Eccles. ad a. 955.
 n. 4. p. 765.) und eben so auch Franz Pagi, (Bre-
 viar. p. 452. T. I.) daß ihn doch die Kirche (das
 heißt wohl, die betäubten christlichen Nationen, die
 dem Clerus blinde Unterwerfung gelobt hatten,) als
 einen rechtmäßigen Papst erkannt habe; daß es würk-
 lich besser sey, in einem lasterhaften Knaben den Papst
 zu verehren, als ein Schisma in der Kirche zu veran-
 lassen. Octavianus nannte sich nunmehr Johann
 den Zwölften. Er ist der erste Papst, so viel man
 weiß,

weiß, der seinen Taufnahmen verändert hat: entweder, weil der seinige kein kirchliches Ansehen hatte; oder, weil sein Vatersbruder Johann der Fülste hieß. In weltlichen Angelegenheiten fuhr er fort, sich des Namens Octavianus zu bedienen.

F. n.
E. G.
814
bis
1079.

Berengarius der Zweyte war damals noch gemeinschaftlich mit seinem Sohne Adalbert König von Italien. Ob ihn gleich sein Lehnherr, der deutsche König Otto der Erste, wegen seines stolzen Betragens durch seinen Sohn Ludolf bekriegen ließ; so schlossen sie doch bald einen Vergleich mit einander. Aber im Jahr 960. bat der Papst durch einige Gesandte den König Otto, er möchte aus Liebe zu Gott, und den beyden vornehmsten Aposteln, von welchen er Vergebung seiner Sünden hoffte, ihn und die Römische Kirche aus dem Nachen der beiden Italiänischen Könige erretten, und ihm seine vorige Freyheit wiederverschaffen. Gleich darauf, setzt Luitprand hinzu, (L. VI. c. 6. p. 111. sq.) kam Walbert, Erzbischof von Meiland, der kaum halb lebendig der Wuth jener Fürsten entflohen war, und flehte auch den deutschen König um Hülfe an; er klagte über ihre und Berengars Gemahlinn Willa Grausamkeit, mit welcher sie schlechterdings seiner Kirche den Erzbischof von Arles aufdringen wollte. Der Bischof von Cosmo, und viele weltliche Große aus Italien, brachten ebenfalls starke Beschwerden über ihre königliche Familie bey Otto an, und ersuchten ihn um seinen Beystand. Wie gegründet alle diese Klagen über Berengars und der Seinigen Tyrannen gewesen sind, läßt sich freylich nicht genau bestimmen. Beispiele von Morden und vornemlich von seiner sehr schwarz geschilderten Gemahlinn Gewaltthätigkeiten und Habsucht werden eben nicht angegeben; doch scheint er haupt-

-A-
 J. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

sächlich den Clerus durch eine willkührliche Behandlung und Auflage von Steuern beleidigt zu haben. Eine deutlichere Spur davon in Ansehung der Römischen Kirche, hat man in einer Stelle eines deutschen Annalisten (Chronograph. Saxo ad a. 961. pag. 170. in Leibnit. Access. histor. T. I.) gefunden, welcher sagt, Berengarius habe über die Römische Kirche eine ganz besondere Gewalt ausgeübt. Die Könige von Italien hatten bisher auch das ehemalige Exarchat und die Pentapolis zu ihrem Reiche gezogen, wie Muratori (l.c. S. 468.) bewiesen hat. Kein Wunder war es also, daß die Päpste über tyrannische Eingriffe in die Güter des heiligen Petrus schrieten. Johann der Zwölfte war allerdings, als Beherrscher von Rom und der umliegenden Gegend, mächtig genug. Er hatte sogar vor kurzem den Fürsten von Benevent bekriegen wollen, und außer seinen eigenen Kriegsvölkern, auch andere aus dem Spoletanischen und Toscana zusammengebracht; die sich aber alle gleich zurückzogen, als nur erst die Hülfsvölker jenes Fürsten wider sie anrückten. (Anonym. Salernit. Chronicon, c. 143. p. 280. in Murator. Scriptt. Rer. Italic. T. II. P. II.) Unterdessen hatte er von Berengars Nachbarschaft auch Absichten auf Rom selbst zu fürchten; und daß seine Gesandten an den deutschen König ihm auch die Kaiserkrone angetragen haben mögen, ist mehr als wahrscheinlich. Von dem Erzbischof von Meiland sagt es ein Meiländischer Geschichtschreiber des folgenden Jahrhunderts ausdrücklich, (Arnulph. Hist. Mediolan. L. I. c. 5. p. 9. in Murator. Scriptt. Rer. Ital. T. IV.) daß er dem Könige Otto das Italiänische Königreich, dessen erster Reichsstand er war, versprochen habe.

Otto also, von so vielen Seiten eingeladen, bereits Oberlehnsherr des Italiänischen Reichs, und
 Gemahl

Gemahl der Wittwe eines Italiänischen Königs; auch als Ostfränkischer König gar wohl befugt, die Rechte der Deutschen auf Italien und das Kaisertum wieder hervorzufuchen, zog im Jahr 961. mit einem Kriegsheere nach Italien, und ließ sich zu Meiland die königliche Krone von dem erstgedachten Erzbischof Walsbert, einem jungen kriegerischen Manne, aufsetzen. Es war die sogenannte eiserne Krone, welchen Namen sie von dem eisernen Reif in derselben bekommen hat: aber erst später scheint die Sage entstanden zu seyn, daß ein Nagel von dem Kreuze Christi darein geflochten worden, und aus Constantin des Großen Hauptschmucke in diese Krone gekommen sey. Otto legte vor der Krönung seine königlichen Kleider und Waffen auf den Altar des heil. Ambrosius, unter andern die Lanze, in welcher auch ein Nagel von der gedachten Abstammung seyn sollte, und blieb nur als ein Eubdiakonus, ein Tuch auf der linken Hand liegend, bekleidet. Vorher war Berengar mit seinem Sohne Adalbert von den Italiänischen Reichsständen abgesetzt worden. (Contin. Reginon. ad a. 961. p. 109. Luitprand. L. VI. c. 6. pag. 112. Landulph. Senior. Mediolan. Hist. L. II. c. 16. p. 78. sq. in Murator. Scriptt. Rer. Italic. T. IV. Muratori Gesch. von Italien, Th. V. S. 488. fg.)

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

Indem sich Otto hierauf fertig machte, nach Rom zu ziehen, (nach andern schon in Deutschland,) that er dem Papste vorher ein eidliches Versprechen, welches Gratianus (Decr. Dist. LXIII. c. 33. p. 201. ed. Boehm.) aufbehalten hat. Er schwor dem Papste, so weit man sich auf diesen Mönch verlassen kann, bey der heiligen Dreyeinigkeit, bey einem Stücke des ächten Kreuzes Christi, und Reliquien der Heiligen, daß er, wenn er nach Rom kommen würde, die Rö-

F. n.
E. G.
814
bis
1073.
mische Kirche und den Papst, nach seinem Vermögen, erhöhen wolle; daß derselbe mit seinem Willen, Rath und Ermahnen, weder sein Leben, noch seine Glieder, noch seine Rechte einbüßen sollte; daß er auch zu Rom keine Verordnung, die ihn oder die Römer betreffe, ohne seinen Rath geben; ihm überdies alles, was er von dem Gebiete des heil. Petrus in seine Gewalt bekommen würde, wieder einräumen, und den, welchem er die Regierung des Italienischen Reichs anvertrauen würde, ebenfalls eidlich versprechen lassen wolle, jenes Gebiet nach allen seinen Kräften zu schützen. Im Februar des Jahrs 962. wurde Otto von dem Papste zu Rom gekrönt: und dieser leistete nebst den Römischen Großen dem neuen Kaiser auf den Körper Petri einen Eid, daß sie niemals Adelberten oder seinem Sohne beistehen wollten. Otto aber gab nicht allein dem Papste seine verlornen Besitzungen zurück; sondern machte ihm auch die kostbarsten Geschenke. (Luitprand. l. c. Continuat. Reginon. l. c. Muratori l. c. S. 493.)

Ehemals wußte man es sehr genau zu bestimmen, welche Städte und Länder damals dem Papste von dem Kaiser angewiesen worden sind. Baronius bringt eine Urkunde desselben her, (ad a. 962. n. 2. sq. p. 781. sq.) welche mit goldenenen Buchstaben geschrieben auf der Engelsburg befindlich, und von der zwei Abschriften in der Vaticanischen Bibliothek vorhanden seyn sollen. Auch Goldast hat sie in eine seiner Sammlungen eingerückt. (Constitut. Imperial. T. II. p. 44. sq. Hanoviae, 1609. fol.) In dieser Urkunde bestätigt Otto zuerst, nebst seinem gleichgenannten Sohne, dem Apostel Petrus, und seinem Verweser, dem Papste, den Besitz von Rom, wie seine Vorgänger denselben, nebst dem Römischen Herzogthum, und allen dazu gehö-

gehörigen Vorstädten, namentlich angeführten Städten, Flecken, Schlössern, Häfen, Seefüsten, auch ihrem Gebiete, bis nach Tusciem gehabt hätten; ferner das Exarchat von Ravenna, und die Pentapolis, mit ihren auch genannten Städten, wie sie Pipin und Karl, sein Sohn, der Römischen Kirche geschenkt haben; ingleichen das Sabinensische Gebiet, welches Karl der Große auch Petro schriftlich übergeben habe; nicht weniger im Langobardischen Tusciem, mehrere Städte, wie Ferentum, Viterbium, Tuscana, Populonium, und andere; Almus mit der Insel Corsica; im obern Italien verschiedene zu Parma, Regium, Mantua, und in andern Städten; noch weiter die Herzogthümer Spoleto und Benevent, auch die päpstlichen Erbgüter in Campanien; selbst die Stadt Neapel, mit den Schlössern, Ländereyen und Inseln, welche dazu gehören; ingleichen die Erbgüter des Papstes in Sicilien, wenn der Kaiser es erst unter seine Botmäßigkeit gebracht hätte; und dergleichen mehr. Ueberdies schenkt er Petro und seinem Verweser, zur Loskauffung seiner, seines Sohns, und seiner Eltern Seelen, aus seinem eigenen Reiche die Städte Reate, Amiternum, und andere mehr. Er bestätigt noch besonders alles, was Pipin und sein Sohn Karl dem Apostel Petrus geschenkt haben; unter andern die Steuern aus verschiedenen Ländern. Alles dieses sollen die Päpste beständig besitzen, nützen und genießen; doch den Kaisern ihre höchste Gewalt darüber vorbehalten, wie es bereits mit dem Papste Eugenius verabredet worden sey. Es sollten nemlich der Clerus und das Römische Volk sich wegen mancherley Bedürfnisse, und der es man von den Päpsten den Römern zuzufügenden Ungerechtigkeiten, durch einen Eid verbindlich machen, daß jede Papstwahl canonisch vorzunehmen, und der

J. N.
E. G.
814
bis
1073.

814
 bis
 1073.

Gemählte nicht eher geweiht werden sollte, bis in Gegenwart der kaiserlichen Bevollmächtigten, ein solches Versprechen zur allgemeinen Genugthuung gethan haben würde, als der Papst Leo freiwillig leistete. Zu dieser Wahl sollen keine andern zugelassen werden, als die ein Recht an dieselbe haben; sie soll auch von den Commissarien des Kaisers nicht gestört werden. Wer einmal unter dem Schutze des Papstes und des Kaisers steht, soll desselben beständig genießen. Der Papste, seinen Befehlshabern und Obrigkeiten, soll aller schuldige Gehorsam erwiesen werden; es soll auch dem Kaiser oder seinem Sohne jährlich durch päpstliche oder kaiserliche Commissarien Bericht erstattet werden, wie jene Befehlshaber und Obrigkeit die Gerechtigkeit verwalten. — Vergleicht man die Urkunde mit dem offenbar untergeschobenen Schenkungsbriege, welchen Ludwig der Fromme dem Papste Paschalis dem Zweyten ausgestellt haben soll; (oben S. 44. fg.) und mit der Verordnung, die der Kaiser Lothar zur Zeit Eugenius des Zweiten zu Rom ergehen ließ: (l. c. S. 47. fg.) merkt man bald, daß die dem Kaiser Otto zugeschriebene aus jenen beyden zusammengesetzt sey. Sie hat aber auch andere Merkmale des Unächten, theils ihrem Inhalte, welcher der Geschichte jener Zeiten nicht angemessen ist; theils selbst in den Unterschriften. Daß wahre Umstände eingemischt worden sind, hat freylich einen Schein gegeben, der auch Männer von etwas freyerm Untersuchungsgeiste, wie der alte Pagi war, (Crit. in Annal. Baron. ad a. 962. n. sq. p. 1. sq. T. IV.) verleitete, sie vor ächt zu halten. Er fertigt Goldasten, der sie verwarf, (l. c. p. 39) sehr kurz ab; läßt sich aber selbst in eine diplomatische Erörterung der Urkunde nicht ein; sondern nimmt getrost als bekannt und erwiesen an, daß die Päpste

sie gleich anfänglich Rom, das Römische Herr-
 m und das Erarchat ganz unabhängig besessen
 , in der Folge dennoch, weil ihnen die Römi-
 krogen so viele Unruhen erregten, die Oberherr-
 darüber den Kaisern überlassen, und sich nur den
 r Treue, nebst andern Rechten, vorbehalten

7. n.
 814
 bis
 1073.

Muratori hingegen (l. c. S. 494.) erklärt
 id andere ähnliche Verordnungen, welche da-
 her die Wahl der Päpste und die Einweihung
 chöfe gegeben worden seyn sollen, vor Betrüge-
 r spätern Jahrhunderte.

aum aber hatte sich Otto, auf seinem Rück-
 ch Deutschland, um den Anfang des Jahrs
 ch Pavia begeben, als er hörte, daß Johann
 olste, seines Eidschwurs uneingedenk, Bes-
 s Sohne, Adelberten, der sich, um dem Kai-
 in die Hände zu fallen, nach Grassineto, im
 talien, zu den Arabern geflüchtet hatte, das
 Versprechen gethan habe, er wolle ihn gegen
 lser schützen, wenn er sich bey ihm einfinden

Otto, der dieses nicht glauben konnte, schickte
 Vertraute nach Rom, um Nachricht darüber
 hen. Darauf empfing er von allen Römern
 : Antwort, die Luitprand — denn daß er auch
 sem Buche seines Werks Verfasser sey, ist in
 rhergehenden Theil der gegenwärtigen Geschich-
 169. fg. gezeigt worden; und der Uebersetzer
 itatori, der seinem Zweifel darüber durch wahr-
 he Gründe gegen Luitpranden aufzuhelfen

beruft sich nur auf die vom Baronius ge-
 en; (Th. V. | S. 501. Anm. u.) — zwar in
 ig beredte Schreibart eingefleidet; aber durch
 Besondere Umstände glaubwürdig gemacht hat,
 der gleich darauf in diesen Angelegenheiten dem

J. n. VI. c. 6. p. 112. sq.) „Es scheint; sagten sie, daß
 E. G. „der Papst Johann den geheiligten Kaiser, der ihn
 814 „doch aus Adelberts Gewalt befreuet hat, aus eben
 bis „der Ursache, aus welcher der Teufel den Schöpfer
 1073. „haßt, hasse. Der Kaiser hat gottgefällige Gesinnun-
 „gen; seine Handlungen und Neigungen sind von glei-
 „cher Art; er beschützt die kirchlichen und weltlichen
 „Geschäfte mit den Waffen; ziert sie durch Sitten,
 „und bessert sie durch Geseze; (eine bekannte Stelle
 „des Horatius;) der Papst Johann aber wider-
 „strebt diesem allem. Es ist auch nichts Geheimes,
 „was wir gestehen. Ein Zeugniß davon legt Keio-
 „nera, die Wittwe eines seiner Vasallen (militis) ab,
 „welcher er aus blinder Liebe die Regierung vieler
 „Städte anvertrauet, und die hochheiligen goldenen
 „Kreuze und Kelche des heiligen Petrus geschenkt
 „hat. Eine andere Zuginn ist seine Beliebte Ste-
 „phana, welche neulich, nachdem sie, von ihm schwän-
 „ger, frühzeitig niedergekommen war, gestorben ist.
 „Wenn alles schweigen sollte; so würde es doch der
 „lateranensische Palast, sonst ein Aufenthalt der Hei-
 „ligen, jezt ein Hurenhaus, nicht verschweigen, daß
 „er mit der Schwester der Stephana, der Beischlä-
 „ferinn seines Vaters, in unzuchtiger Verbindung
 „lebe. Auch die Abwesenheit der Frauenspersonen
 „von allen Nationen, ausgenommen der Römischen,
 „kann dieses bezeugen; sie scheuen sich zu den Gräbern
 „der Apostel zu wallfahrten, weil sie gehört haben,
 „daß er vor wenigen Tagen Ehefrauen, Wittwen und
 „Jungfrauen, genorhzüchtigt habe.“ Sie setzten hin-
 „zu, daß sie selbst, wegen eines so großen Aergernisses,
 „gehindert wurden, in den Kirchen zu beten; daß dem
 „Papste die schönsten und die häßlichsten, die vornehm-
 „sten und die geringsten vom weiblichen Geschlechte
 „gleich

gleich willkommen wären; und daß er eben um ungestraft in dieser Lebensart fortfahren zu können, sich Adelperten zum Beschützer gewählt habe.


814
bis
1073.

Als der Kaiser diese Nachrichten empfieng, sagte er: „Es ist ein junger Mensch; (puer est), er wird sich leicht durch das Beispiel rechtschaffener Männer ändern lassen. Durch einen Verweis und gütliches Zureden, wird er sich wohl aus diesen Ausschweifungen herausziehen können; und alsdann wollen wir mit dem Propheten sagen: „Diese Veränderung hat die Rechte des Höchsten gestiftet.“ Unterdessen wollte er erst Berengarn, der sich in die Festung Monte Seltro eingeschlossen hatte, bezwingen; hernach aber durch väterliche Vorstellungen den Papst wenigstens zu einem äusserlichen Anstande zu bringen versuchen. Indem er vor jene Festung kam, schickte der Papst zween Gesandte an ihn, durch welche er sich erklärte, es sey kein Wunder, wenn er bisher, durch seine feurige Jugend überwältigt, jugendliche Streiche (puerile quid) begangen habe; allein die Zeit sey jetzt gekommen, da er anders leben wolle. Er beschwerte sich zugleich darüber, daß der Kaiser zween gegen ihn ungetreue Geistliche in Schutz genommen, und, wider sein Versprechen, sich habe huldigen lassen. Otto antwortete darauf, er danke für die Besserung, welche der Papst angelobe; um sein Versprechen, daß er dem heil. Petrus alles sein Gebiet, das er in seiner Gewalt hätte, wieder verschaffen wolle, zu erfüllen, belagere er eben jetzt Berengarn in der gedachten Festung; was aber jene Geistliche anbetreffe: so wisse er weiter nichts von ihnen, als daß sie der Papst, in nachtheiligen Absichten gegen den Kaiser nach Constantinopel gesandt habe, und daß sie, nebst zween schlechten Freunden des Papstes, zu Capua gefangen gesetzt worden seyen; wollte

J. n. 814 bis 1073. wollte er dieses nicht glauben: so sollten es die Soldaten, welche er seinen Gesandten (der eine war eben der Geschichtschreiber Luitprand, den er zum Bischof von Cremona ernannt hatte,) nach Rom mitgab, durch einen Zweykampf dathun. Doch der Papst wollte gar keine Beweise annehmen. Vielmehr schickte er, um den Kaiser zu hintergehen, neue Gesandte an denselben; mittlerweile aber kam Adelbert zu Rom an, und wurde von ihm ehrerbietig aufgenommen. (Luitprand. l. c. p. 113. 114.)

Nunmehr rückte Otto, auf Einladung der allermeisten Römer, mit den mehresten seiner Kriegsvölker vor Rom, welches er beynahe zu verlieren in Gefahr stand. Bey seiner Annäherung flüchteten sich der Papst und Adelbert mit einem großen Theil des öffentlichen Schatzes an die Tiber; jener hatte ein Schwerdt umgürtet, und eine vollständige Rüstung an Schild, Helm und Panzer angezogen. (Contin. Reginon. pag. 109. Luitpr. p. 115. 117.) Der Kaiser kam nach Rom, und die Einwohner versprachen ihm eidlich, daß sie niemals ohne seine und seines Sohns Einwilligung und Bestimmung einen Papst wählen oder weihen lassen wollten. Sie baten ihn darauf, nebst den benachbarten Bischöfen, eine Kirchenversammlung anstellen zu lassen: und diese wurde noch im Jahr 963. in der Peterskirche gehalten. Mit dem Kaiser befanden sich auf derselben viele Italiänische Erzbischöfe und Bischöfe, morunter auch Luitprand war; einige deutsche; fast die gesammte Geistlichkeit zu Rom, nebst den ansehnlichern Kirchenbeamten; mehrere weltliche Herren; auch die Römischen Kriegsvölker standen um sie herum. Die Nahmen der deutschen Bischöfe stehen beym Luitprand, oder bey seinem Abschreiber, verkümmelt; richtiger hat sie der Fortsetzer des Regino (ad

(ad a. 963. p. 110.) angegeben. Der Kaiser bezeugte seine Verwunderung, daß der Papst auf einer so glänzenden Versammlung nicht erscheine; allein die Geistlichkeit antwortete ihm, es sey nicht nöthig, sie um das zu befragen, was Iberier, Babylonier und Indier müßten; der Papst sey keiner von denen, die in Schaafsfleibern kämen, und inwendig reißende Wölfe wären; seine Handlungen wären offenbar grausam und teuflisch. Doch der Kaiser hielt es vor billig, daß die Beschuldigungen gegen ihn nahmentlich ausgedrückt würden. Hierauf bezeugte der vornehmste Priester (Cardinalis presbyter) einer Römischen Kirche, er habe ihn gesehen Messe halten, ohne dabey zu communiciren. Ein Bischof und einer der angesehensten Kirchendiener (Cardinalis diaconus) versicherten, gesehen zu haben, daß er einen Diaconus im Pferdeflaß weihte. Andere Cleriker setzten hinzu, sie wüßten gewiß, daß er für Geld Bischöfe geweiht habe, und daß darunter ein zehnjähriger Knabe gewesen sey. Ebenso traten viele vom Clerus als Zeugen auf, daß der Papst Kirchenraub begangen, mit mehrern, auch blutschänderische Unzucht getrieben; seinem geistlichen Vater Benedikt die Augen ausstechen lassen, und ihn dadurch getödtet; den Tod eines Subdiaconus durch seine Entmannung verursacht; Feuer angelegt; sich in die Rüstung eines Ritters geworfen; auf die Gesundheit des Teufels (in amore diaboli) getrunken; bey dem Würfelspiel den Jupiter und andere Götzen um Hülfe angerufen; die kanonischen Stunden nicht gehalten, noch sich mit dem Kreuze bezeichnet habe. (Luitprand. l. c. L. VI. c. 7. p. 116. 117.)

 n.
E. G.
814
bis
1079.

Otto, dessen Sächsische Mundart die Römer nicht verstehen konnten, trug jetzt dem Bischof Luitprand auf, sie in seinem Nahmen folgendergestalt lateinisch

J. n. 814 bis 1073. teinisch anzureden. „Es geschieht oft, wie wir aus Erfahrung wissen, daß der Neid diejenigen, welche hohe Würden bekleiden, durch Verleumdungen befleckt. Wir sind also noch ungewiß, ob wir eure, gegen den Papst eben angebrachte Klagen aus Eifer für die Gerechtigkeit, oder aus schlimmen Neide, herleiten sollen. Ich beschwöre euch also bey Gott, bey seiner heiligen unbefleckten Mutter, und bey dem höchst kostbaren Körper des Fürsten der Apostel, in dessen Kirche dieses vorgetragen wird, gegen den Papst keine Schmähungen zu gebrauchen; sondern nur wirklich von ihm verübte, und von sehr bewährten Männern gesagene Dinge zu nennen.“ Der Clerus und die anwesenden Römer gaben darauf einmüthig die Antwort: wenn der Papst nicht alles Vorgelesene, und noch ärgere Schandthaten begangen habe, so sollte sie der heil. Petrus, der mit einem Worte den Unwürdigen den Himmel verschließt, und den Gerechten öffnet, nicht von ihren Sünden lossprechen; sie wollten im Banne bleiben, und am jüngsten Tage das Urtheil der Verdammten über sich ergehen lassen. Wollte ihnen der Kaiser nicht glauben: so möchte er seinem Kriegsheere glauben, das den Papst in seiner Rüstung gesehen, und beynähe gefangen hätte. Doch baten sie den Kaiser, daß er den Papst schriftlich auffordern möchte, sich vor der Synode selbst zu verantworten. (Luitpr. l. c. et c. 8. p. 117.)

Es wurde also, im Nahmen des Kaisers und der fremden Bischöfe, an den Papst geschrieben, (Summo Pontifici et universali Papae, ibid. c. 9. p. 118.) sie hätten, als sie den Römischen Clerus wegen seiner Abwesenheit, und warum er den Kaiser nicht zu seinem Beschützer haben wollte, befragten, so schändliche Dinge von ihm gehört, daß sie ihn beschämen mußten, wenn sie auch nur von Possenreißern erzählt würden.

Da.

Damit sie nun ihm (*Magnitudo vestra*) auch bekannt seyn möchten: so wollten sie ihm solche mit wenigen Worten anzeigen; denn alle anzuführen, würde ein Tag nicht zureichen. Nachdem sie ihm das Verzeichniß davon mitgetheilt haben, bitten sie ihn (*Paternitatem vestram*) inständig, nach zu Rom kommen, und sich selbst deswegen zu rechtfertigen. Sollte er etwan Gewaltthätigkeiten von dem großen Hauffen befürchten: so versprechen sie ihm eidlich, daß alles nach den Kirchengesetzen zugehen sollte.

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

Johann der Zwölfte antwortete den Bischöfen darauf sehr kurz, er höre, daß sie einen andern Papst machen wollten; wenn sie dieses thun würden: so excommunicire er sie im Nahmen des allmächtigen Gottes; so daß sie keinen Bischof weihen, noch eine Messe halten dürften. Dagegen schrieb ihm der Kaiser und die Synode zurück, seine Antwort sey unbedachtsam; wenn er nicht selbst auf die Synode kommen konnte: so hätten ihn seine Abgeordneten entschuldigen sollen; aber seine Drohung mit dem Banne sey ein kindischer Einfall. (*puerilis ineptia*.) Würde er auf die Synode kommen, und sich rechtfertigen: so wollten sie ihm gehorchen; wenn er sich aber dessen weigerte, zumal da ihn nichts davon zurückhielte: so würden sie seine Excommunication verachten, und gegen ihn umkehren. Der Verräther Judas habe anfänglich eben sowohl, wie die übrigen Apostel, die Macht zu binden und zu lösen gehabt; nachher aber habe er sie durch sein Betragen verloren. Da man den Papst, dem dieses Schreiben eingehändigt werden sollte, nicht mehr antraf: so überließ es nun der Kaiser der Synode, was sie über einen Mann, der ihn um Gottes Willen zum Schutze nach Italien gerufen hatte; von ihm, wie er wünschte, besreyet worden war; und sich doch so mein-

eidig

5. n. e. g. 814 bis 1073. eilig und aufrührisch gegen ihn betragen hätte, be-
 schließen wolle. Sie erklärte sich, daß er abgesetzt
 werden sollte, wenn es dem Kaiser gefiele: und die-
 ser genehmigte solches. An seiner Statt wählte sie
 den obersten Archivar der Kirche, (protoscriniarius)
 einen Mann vom besten Rufe, der seitdem Leo der
 Achte hieß. (Luitpr. l. c. c. 10. 11. pag. 118. sq.)
 Baronius glaubt es nicht mit Worten genug ausdrü-
 cken zu können, wie vielfache und grobe Fehler von
 dieser Synode gegen die Kirchengesetze begangen wor-
 den sind; die also nach seiner Meinung eine ganz un-
 rechtmäßige und ungültige war. (Annal. Eccles. ad a.
 963. n. 31. sq. p. 791. sq.) Eine Synode, die ohne
 Einwilligung des Papstes zusammenberufen wurde! die
 ihn in der Geschwindigkeit, ohne hinlängliche Zeugen
 und Untersuchungen, bloß auf einen Vortrag des Kai-
 sers, verdammt! die aus von ihm excommunicirten
 Bischöfen bestand, welche also gar nichts beschließen
 konnte! die sogar den kaiserlichen Satz behauptete, daß
 dem Papste durch seine Verbrechen die Schlüsselge-
 walt entzogen worden sey! und dergleichen mehr. Es
 ist empörend, und zugleich mitleidenswürdig, nicht
 allein die lärmende Hize zu sehen, in welche der Car-
 dinal über alles dieses geräth; sondern ihn zugleich den
 widersinnigen Grundsatz verfekten zu hören, daß der
 größte Bösewicht, der noch auf dem päpstlichen Stuhl
 gesessen hatte, wie er selbst zugiebt, bloß darum, weil
 er Papst war, weder von dem Kaiser, der ihn schon
 als einen eidbrüchigen und rebellischen Vasallen ab-
 zusetzen berechtigt war, noch von den Mitgenossen sei-
 nes Lehramts, die er entehrte und ärgerte, habe gerich-
 tet werden dürfen; daß ein solcher Elender dennoch
 stets eine gleiche Gewalt mit den Aposteln beybehalten
 habe. Einigen Lesern könnte es zwar überflüssig schei-
 nen, daß hier das Urtheil eines Cardinals, der vor
 zwey-

zweihundert Jahren zu Rom schrieb, und von dem kein anderes erwartet werden konnte, eingerückt worden ist. Allein da Gelehrte, die wegen ihrer freymüthigern Denkungsart sonst berühmt sind, als de Marca, (de Concordia Sacerdotii et Imperii, L. I. c. II. n. 7. p. 45. ed. Paris.) Pagi, (Crit. in Annal. Baron. ad a. 963. n. 1. 2. pag. 4. T. IV.) und Muratori, (Gesch. von Italien, Th. V. S. 504.) zwar nur schlechtweg diese Synode verwerfen; aber doch aus keinen andern Gründen, als deren sich Baronius bediente, auf den sich auch Muratori beruft: so ist es nur zu klar, welche verblendende Zauberkrast die päpstliche Hierarchie noch bis in unser Jahrhundert bey so verständigen Männern geäußert habe. Doch darf es auch nicht verschwiegen werden, daß bereits vor hundert Jahren Launois (Epist. L. IV. Ep. I. p. 430. sq. Opp. T. V. P. I.) die Rechtmäßigkeit jener Synode und ihrer Schlüsse wider den Cardinal, selbst mit der gleichmüthigen Meinung vieler Römischkatholischen Gelehrten, vertheidigt, und ihm dabey bittere Wahrheiten gesagt hat.

Aus Schonung gegen die Römer, hatte der Kaiser seinen meisten Soldaten zurückzukehren erlaubt. Johann der Zwölfte, der dieses erfuhr, reizte die Einwohner der Hauptstadt, deren Geldbegierde er sehr wohl kannte, durch heimlich abgeschickte Boten, und versprochene Schätze aller Kirchen, den Kaiser und den neuen Papst anzugreifen. Sie fielen wirklich im Anfange des Jahrs 964. plötzlich über den Kaiser her. Allein dieser Fürst, der sich auf den kleinen Hauffen seiner geübten Soldaten verlassen konnte, schlug sie glücklich zurück. Eine Menge Römer verlor das Leben; die Gefangenen behielt der Kaiser als Geiseln; gab sie aber auch ihren Mitbürgern zurück, als ihn

XXII. Theil. Leo

J. n. 814 bis 1073. Leo der Achte süßfällig darum bat. Er verließ darauf Rom gänzlich, nachdem die Römer noch einmal ihm und dem erstgenannten Papste, auf dem Leichnam des Apostels Petrus, den Eid der Treue geschworen hatten. Sie brachen ihn aber geschwind wieder. Der abgesetzte Papst hatte immer noch eine Parthey zu Rom; seine unzüchtigen Geliebten brachten viele Vornehme auf seine Seite; man ließ ihn in die Stadt, und Leo konnte sich kaum zum Kaiser flüchten. (Luitprand. l. c. c. 11. p. 121. sq. Continuat. Reginon. ad a. 964. p. 110.) Nun hielt Johann eine Kirchenversammlung, deren Schlüsse Siegbert von Gemblours (Chronogr. ad a. 963. pag. 817. in Pistor. Scriptt. Rer. Germ. T. I.) kurz angegeben; ihre Verhandlungen selbst aber Baronius (Annal. Eccles. ad a. 964. n. 6. sq. pag. 796. sq.) und vorher bereits die Magdeburgischen Centuriatoren (Cent. X. c. 9. p. 237. Basil. 1624. fol.) bekannt gemacht haben. Er ließ auf derselben die vorhergehende Römische Synode, als eine Hure, die einen Ehebrecher (oder den Räuber einer fremden Braut) begünstigt habe, verwerfen; den Papst Leo vor einen unrechtmäßig eingeschobenen, den man sogar als einen Laien schnell durch alle Grade des Clerus durchgeführt habe, verurtheilen; auch die von ihm Geweihten in ihren vorigen Stand zurücksetzen, und sie solches selbst mit den Worten schriftlich bekennen: Mein Vater hatte nichts Eigenes; er konnte mir also auch nichts geben. Aber Johann übte auch eine grausame Rache an einigen der vornehmsten Anhänger des Gegenpapstes aus, indem er dem einen die rechte Hand, dem andern die Zunge, Nase und zweien Finger abhauen ließ; der Bischof von Speyer wurde ausgepeitscht. (Luitpr. l. c. c. 11. p. 121. sq. Reginon. Contin. ad a. 964. p. 110.) Sobald der Kaiser von diesen Austritten Nachricht erhielt, zog er seine Kriegs-

legsvölker zusammen, um Rom wieder zu besetzen. e jedoch dieses geschehen konnte, wurde Johann, er sich in der Nähe von Rom mit einer Ehefrau uftigte, vom Teufel, wie es Luitprand (l. c. pag. 2.) aus einer damals gewöhnlichen Sage erzählt, r wahrscheinlich von dem beleidigten Ehemanne, so t am Kopfe verwundet, daß er acht Tage darauf, e vorher das Abendmahl genossen zu haben, starb.

3. n.
E. S.
814
bis
1073.

Auch jetzt vergaßen die Römer, wenigstens die dem Papste zugethan waren, ihr eidliches Verspre- n an den Kaiser; sie wählten sogleich einen au- ih- i Clerus zum Papste, der sich Benedikt den Fünf- nannte, und schworen ihm die treueste Beschützung. so mehr eilte Otto, sie wieder zur Untermüthigkeit zwingen. Rom wehrte sich zwar; Benedikt stieg st auf die Mauer, und drohte dem Kaiser nebst sei- n Kriegsheere mit dem Banne; allein die Hungers- h nöthigte endlich die Stadt, sich zu ergeben. Dar- ließ der Kaiser eine neue Synode in derselben im- hr 964. halten, auf welcher er wiederum mit dem pste Leo gegenwärtig war. Benedikt wurde in ien päpstlichen Kleidern vor dieselbe geführt, und yte, als man ihm seine unrechtmäßige Wahl, auch ie Treulosigkeit gegen den Kaiser vorwarf, um Gna- wenn er gesündigt haben sollte. Der Kaiser selbst : die Synode mit Thränen, sich mitleidig gegen ihn bezeigen, wenn er sich vor schuldig erkennen würde. s Benedikt dieses hörte: fiel er dem Papste und n Kaiser zu Füßen, und gestand seine Vergehungen. übergab seinen Mantel und Bischofsstab dem Pap- Leo, der den letztern zerbrach, ihn weiter ausklei- i ließ, und das Urtheil fällte, daß er auf Fürbitte s Kaisers Diaconus bleiben; aber von Rom ver- esen werden sollte. (Luitprand. l. c. pag. 122. sq.

Continuat. Regin. ad a. 964. p. 110. sq.) Otto schickte ihn nach Hamburg; der König Berengar, der sich ihm ebenfalls im Jahr 964. ergeben hatte, wurde nach Bamberg gebracht. Benedikt und Leo der Achte starben beide im Jahr 965. (Contin. Regin. ad a. 965. p. 111. Adam. Brem. Hist. Eccl. L. II. c. 5.) Ein berühmtes Decret, das Leo auf einer Lateranensischen Synode im Jahr 963. ausgesfertigt haben soll, um dem Kaiser und seinen Nachfolgern im Italiänischen Reiche, das Recht seinen Nachfolger zu bestimmen, und einen Römischen Papst zu ernennen, auch das Belehnungsrecht über die neuernwählten Bischöfe zu versichern; (in Gratiani Decr. Dist. LXIII. c. 23. p. 197. ed. Boehm.) ist eben sowohl als eine andere Verordnung desselben, durch welche er alles, was Pipin und Karl der Große von landesherrlichen Rechten im Königreiche Italien der Römischen Kirche geschenkt hatte, Otto dem Ersten zurückgegeben haben soll, (ap. Baron. Ann. Eccles. a. 964. n. 25. p. 801. sq. T. X.) schon längst vor unächt erkannt worden. (Baron. l. c. n. 26. sq. et ad a. 774. n. 10. sq. p. 355. sq. T. IX. Mascovii Commentarii de Reb. Imp. Rom. Germ. a Conr. I. usque ad obitum Henrici III. p. 85. sq. Lips. 1757. 4. &c.) Die Gründe, für und wider die Aechtheit der ersten dieser Verordnungen, hat Hr. Le Bret (Gesch. von Italien, Th. I. S. 485. sq.) zusammengestellt.

Gewarnt durch ihre bisherigen Schicksale, sandten die Römer jetzt Abgeordnete an den Kaiser mit der Bitte, daß er ihnen einen Papst nach seinem Gefallen geben möchte. (Contin. Regin. l. c.) Denn daß sie ihn um die Wiederherstellung Benedikts gebeten haben sollten, wie der weit spätere Adam von Bremen (l. c.) erzählt, ist weniger wahrscheinlich. Doch der Kaiser

Kaiser schickte nur zween Commissarien nach Rom, von welchen Luitprand einer war, und überließ den Römern die freye Wahl. Der neugewählte Papst Johann der Dreyzehnte machte sich gar bald bey den Vornehmsten von ihnen durch seinen Stolz, oder vielleicht, wie Muratori (l. c. S. 514.) muthmaast, weil er ihren Geist der Unabhängigkeit niederdrücken wollte, so verhaßt, daß ihn der Statthalter Roms und ein gewisser Rotfred gefangen nahmen, und auf ein Schloß in Campanien in Verwahrung brachten. Diese Unordnungen verursachten, daß der Kaiser einen neuen Zug nach Italien im Jahr 966. vornehmen mußte. Die Römer, welche davon hörten, setzten den Papst wieder in Freyheit, und baten ihn, als er nach Rom gekommen war, um Verzeihung. Allein Otto, der im Jahr 967. in ihrer Hauptstadt eintraf, ließ dreyzehn der vornehmsten Römer, welche die Urheber der Mißhandlungen des Papstes gewesen waren, aufhängen. (Contia. Regia. l. c.) Daß aber noch andere Theilnehmer dieser Empörung hingerichtet, des Gesichts beraubt, und ins Elend verwiesen worden sind, sieht man aus dem Berichte, welchen Luitprand von seiner im Jahr 968. im Nahmen des Kaisers, nach Constantinopel unternommenen Gesandtschaft an denselben abgestattet hat. (Legatio ad Nicephor. Phocam, p. 136. sq. ed. Antwerpiens.) Der Griechische Kaiser hatte ihm diese vom Otto ausgeübten Bestrafungen vorgeworfen: und Luitprand antwortete darauf, sein Kaiser habe daran nichts anders gethan, als was treulose Aufrührer nach den Gesetzen der alten Kaiser verdient hätten; er würde sonst selbst ungerecht und grausam seyn, wenn er sie unbestraft ließe. Eben damals kamen auch Gesandte Johanns des Dreyzehnten mit einem Schreiben an den Kaiser Nicephorus zu Constantinopel an, worinne er denselben ersuchte,

mit einem Kaiser in freundschaftliche Verbindung zu treten; welches aber, weil darinne Nicephorus nur Griechischer, Otto hingegen Römischer Kaiser genannt wurde, bey den dortigen Staatsbedienten einen so wüthenden Zorn erregte, daß sie, wie sie sagten, die Gesandten nur darum nicht umbringen ließen, um sich nicht mit einem so unedeln Blute zu beflecken. (l. c. p. 152.)

Unterdessen hielt Otto im Jahr 967. mit dem Papste zwey Kirchenversammlungen zu Rom und Ravenna. Auf der letztern hat er allem Ansehen nach der Römischen Kirche alle ihr entrißene Ländereyen und Güter in Italien und Deutschland zurückgegeben. (Contin. Regin. ad a. 967. p. 112. Luitprand. Legat. p. 137. 141.) Daß dem Papste aber auch damals, wie der Fortseßer des Regino sagt, Ravenna mit seinem Gebiete eingeräumt worden sey, bezweifelt Muratori deswegen, (Gesch. von Italien, Th. V. S. 539. fg. 542.) weil Otto noch im Jahr 970. daselbst sich einen Palast hat erbauen lassen, und Gericht gehalten hat. Man kann indessen gar wohl sagen, daß der Kaiser diese Stadt eben so betrachtet habe, wie es von Karln dem Großen geschah, dessen Vater sie den Päpsten mit dem Erarchat geschenkt hatte; nemlich als eine von den Hauptstädten seines Reichs, von welcher der zu einer Art von Landesherrn neu aufgewachsene Römische Bischof nur einige obrigkeitliche Rechte und die Einkünfte besaß. Der Papst blieb also daselbst nur ein untergeordneter Regent. (Le Bret l. c. S. 499. 500.) Johann der Dreyzehnte krönte noch im Jahr 967. den Sohn des Kaisers, der schon seit mehrern Jahren Deutscher und Italiänischer König war, Otto den Zweyten, auch zum Römischen Kaiser. (Ditmar. Chron. L. II. p. 333. ed. Leibnit. Sigeb. Gembl. Chronogr. ad a. 968. p. 819. apud Pistor.

Pistor. T. I. Muratori l. c. S. 526.) Als aber im folgenden Jahr 968. Luitprand für diesen jungen Fürsten um eine kaiserlichgriechische Prinzessin anhielt: forderte Nicephorus, wenn dieses bewilligt werden sollte, nicht weniger als Rom und Ravenna, nebst allem dazu gehörigen Gebiete, bis zu den Griechischen Ländern im untern Italien hin; oder, wenn nur ein Freundschaftsbündniß, keine Vermählung Statt finden sollte: so möchte Otto Rom wieder in Freyheit setzen; Nicephorus werde alsdann der Römischen Kirche, als Herr von Rom, alles Entrissene zurückstellen. (Luitpr. Legat. pag. 140. sq.) Baronius glaubte, daß dieser Papst das erste Beispiel der Glorianten gegeben habe; (Annal. Eccl. ad a. 968. n. 93. p. 828. T. X.) allein schon Karl der Große hatte diese Gattung des Aberglaubens untersagt. (Chr. R. Gesch. Th. XX. S. 152.)

3. n.
E. G.
814
bis
1073

Noch konnten sich aber die vornehmen Römer an die Ruhe und Ordnung nicht gewöhnen, welche ihnen Otto der Erste vorgeschrieben hatte. Da sie ein halbes Jahrhundert vor ihm Freyheit und Zügellosigkeit unter dem Nahmen der Freyheit genossen hatten: so war ihnen dagegen die Herrschaft eines deutschen Kaisers desto unangenehmer. Gar keinen bleibenden Oberherrn zu haben, war wohl ihr liebster Entwurf: denn die päpstliche Regierung, die nicht erblich war, so oft und durch so viele Familien abwechselte, schickte sich gerade zu ihren ungebundenen Gesinnungen. Zwar starb Johann der Dreyzehnte noch ruhig im Jahr 972. und sein Nachfolger, den man Benedikt den Sechsten nennt; (der aber eigentlich nur der Fünfte heißen sollte,) scheint mit Bewilligung des Kaisers gewählt worden zu seyn. Allein dieser Fürst verließ die Welt im Jahr 973. und sein junger Sohn und

5. n. Nachfolger, der in Deutschland lebte, war den Rö-
 2. 6. mern lange so furchtbar nicht. Daher erklärten sich
 214 In Jahr 974. die mißvergnügten Römer gegen den
 bis Papst; Crescentius, Sohn der Theodora, schloß
 2073. ihn in die Engelsburg ein, und dort wurde er bald dar-
 auf erdrosselt, nachdem noch bey seinem Leben Boni-
 facius der Siebente zum Papst gewählt worden
 war. Aber auch diesen vertrieben die Römer nach
 einem Monate. Er flüchtete sich nach Constanti-
 nopel; sie setzten Benedikt den Siebenten an seine
 Stelle. So erzählt dieses ein bewährter Schriftstel-
 ler des eilften Jahrhunderts. (Herm. Contract. Chron.
 ad a. 974. p. 266. ap. Pistor. T. I.) Neuere Ge-
 lehrte, selbst Muratori, (l. c. S. 554.) lassen den
 Cardinaldiaconus Bonifacius, der Benedikts des
 Sechsten Nachfolger wurde, selbst ihn ins Gefäng-
 niß werfen, und daselbst umbringen; aber ohne allen
 Beweis. Doch Muratori hat an einem andern Orte
 (S. 572. fg.) selbst Zweifel gegen diese Umstände vor-
 gebracht. Ueberhaupt ist die Folge und Geschichte der
 Päpste in diesen Jahren etwas verworren. Franz
 Pagi (Breviar. gest. Pontiff. Rom. T. I. pag. 463.)
 nennt es einen Irrthum des vorhergedachten Her-
 manns, daß Benedikt der Siebente auf Bonifas-
 cium gefolgt seyn sollte; indem vielmehr nach dem
 Marianus Scorus, (Chron. L. III. ad a. 974. p.
 647. apud Pistor. T. I.) und Sigbert von Gems-
 blours, (Chronogr. ad a. 972. p. 820. l. c.) auch
 den alten Verzeichnissen von Päpsten, erst Donus
 der Zweyte Papst geworden sey, ehe Benedikt der
 Siebente diesen Thron bestiegen habe. Muratori
 (l. c. S. 555.) und Walch (Entwurf einer vollstän-
 digen Historie der Römischen Päpste, S. 204.) sind
 eben dieser Meinung. Man kann zwar dawider ein-
 wenden, daß Hermann diesem Zeitalter weit näher
 gelebt

gelebt hat, als die übrigen Chronographen; daß viel-
mehr Siegbert sowohl durch die Jahrbestimmung, als dadurch widerspricht, indem bey ihm Donus noch
früher als Bonifacius regiert; ingleichen daß Leo
von Ostia (Chron. S. Monast. Casin. L. II. c. 4.
p. 341. in Murat. Scriptt. Rer. Italic. T. IV.) Bene-
dikt den Siebenten unmittelbar auf den Sechsten
folgen läßt; aber diese Päpste sind zu unbedeutend,
als daß es nöthig wäre, solche Untersuchungen weiter
fortzusetzen. Hr. Le Bret hat sogar gezeigt, (Gesch.
von Italien, (Th. I. S. 505.) daß es noch ungewiß
sey, ob Donus der Zweyte wirklich unter die Päpste
gehöre.

J. n.
814
bis
1073.

Otto der Zweyte, an den sich die Römer ge-
wandt haben mögen, nachdem sie Bonifacium ver-
trieben hatten, gab sich alle Mühe, ihnen am Major-
lus, Abt von Clugny, einen Heiligen zum Ober-
haupte zu verschaffen; allein dieser weigerte sich schlech-
terdings, die ihm zugedachte Ehre anzunehmen. (Sy-
rus in vita S. Maioli, L. III. c. 8. apud Pagium in Bre-
viar. p. 464.) Die Toscanische Parthen also brachte
im Jahr 975. in Gegenwart der kaiserlichen Commis-
sarien, Benedikt den Siebenten, einen Better Al-
berichs, des ehemaligen Fürsten von Rom, und
bisher Bischof zu Sutri, auf den päpstlichen Thron.
Die Handlungen seiner neunjährigen Regierung sind
indessen nicht beträchtlich; ausgenommen die Synode,
welche er um das Jahr 983. vielleicht noch etwas
früher, in Gegenwart Otto des Zweyten, gehalten
hat. Baluze hat sein Schreiben ans Licht gegeben,
(ad Petr. de Marca de concord. Sacerdot. et Imper.
T. II. L. VI. c. 10. p. 102. sq. ed. Paris. woher es
auch in die Conciliensammlungen, zum Beispiel, und
noch etwas vollständiger, in die Sardoynische, T.
VI. P. I. p. 711. sq. gekommen ist,) worinne er den

^{F. n.}
^{E. G.}
814
bis
1073. Schluß der Synode allen Bischöfen, Aebten und Fürsten bekannt macht, daß für die Weihungen der Bischöfe, Priester und Kirchendiener nichts bezahlt werden soll; ob es gleich erlaubt wird, ein freywilliges Geschenk von ihnen zu nehmen. Wenn aber Pagi daraus die Folge zieht, (Breviar. p. 466.) daß es bey einem solchen Verbote der Simonie, (Simoniaca haeresis) gar nicht glaublich sey, was anderswo (Th. XXI. S. 464.) aus Ditmarn gemeldet worden ist, daß Geisler, nachmals Erzbischof zu Magdeburg, einen Theil der Römischen Großen, welche Besißer dieser Synode waren, bestochen habe: so scheint er nicht zu wissen, wie leicht sich geheime Bestechungen mit öffentlichen Verböten der Simonie vereinigen lassen.

Benedikt der Siebente starb im Jahr 983. wie Muratori gegen den Cardinal Baronius, der seinen Tod ins Jahr 984. setzt, (Ann. Eccl. ad a. 984. n. 1. p. 871.) und dem auch Pagi darinne beyrtrifft, (Breviar. T. I. p. 466.) bewiesen hat. (l. c. S. 604. fg.) Otto der Zweyte starb zwar auch gegen das Ende des Jahrs 983; hatte aber noch vorher seinen Erzkanzler, Petrus, Bischof von Pavia, unter dem Nahmen Johann des Vierzehnten, zur päpstlichen Würde befördert. (Chronogr. Saxo ad a. 983. pag. 196. in Leibnitii Access. historic. T. I.) Er soll nicht, wie andere seiner Vorgänger, bloß um einen kirchlichen Nahmen zu führen; sondern aus Eßrerbietung gegen den Apostel Petrus, den seinigen verändert haben, und aus gleichem Grunde soll auch keiner seiner Nachfolger sich des Namens Petrus bedient haben. (Papebroch. in Conatu chronico-histor. apud Pagium l. c. p. 467.) Er hatte aber nur acht Monate regiert, als der vertriebene Bonifacius zurückkam, ihn ergrei-

ergreifen, und in die Engelsburg werfen ließ, wo er entweder verhungerte; oder, nach einer umlaufenden Sage, vergiftet wurde. (Herm. Contract. in Chron. ad a. 984. p. 267. sq.) Doch dieser, der die Regierung zum zweitenmal an sich riß, starb auch schon nach elf Monaten, im Jahr 985. und sein Leichnam wurde von den Römern durch die Straßen der Stadt geschleppt, zerstoßen und unbeerdigt hingeworfen, bis ihn einige Cleriker aus Mitleiden begruben. (Idem l. c. ad a. 985. p. 268.)

3. n.
E. G.
814
bis
1073.

Johann der Funfzehnte, den einige den Sechszehnten nennen, war sein Nachfolger: ein sehr gelehrter Mann, (wiewohl der Ausdruck: in armis eruditissimus, zweydeutig ist,) und Verfasser vieler Schriften; die man aber weiter nicht kennt. (Mart. Poloni Chronol. Rom. Pontiff. p. 366. b) in Kulpis. Scriptt. Rer. Germ.) Da der deutsche König Otto der Dritte nur erst ein Knabe von fünf Jahren war, über welchen seine Mutter, die Kaiserinn Theophania, die Vormundschaft verwaltete: so dachte man zu Rom nicht daran, ihn um die Bestätigung dieser Papstwahl zu bitten. Seine Großmutter, die Kaiserinn Adelheid, regierte zwar zu Pavia über sein Italiänisches Reich; aber mit geringem Ansehen. Ein weit größeres behauptete Theophania im Nahmen ihres Sohns, als sie im Jahr 989. nach Italien, und selbst nach Rom kam. Sie unterwarf ihm, sagen die spätern Annalisten mit einerley Worten, dieses ganze Land; (Annalista Saxo ad a. 989. pag. 347. in Eccardi Corp. histor. med. aevi, T. I. et Annales Hildeshemens. ad e. a. p. 720. in Leibnit. Scriptt. Rer. Brunsvic. T. I.) doch mag dieses in jener Hauptstadt nur Ehrenbezeugungen bedeutet haben. Denn die Römer, welche Otto den Dritten noch nicht gese-
hen

hen hatten, und also auch nicht als Kaiser erkannt;
 die ohnedieß sich höchstens nur einen solchen Kaiser
 wünschten, der sich an der Krone und am Titel genü-
 gen ließ, haßten vielmehr die deutsche Oberherrschaft;
 seitdem Otto der Erste gezeigt hatte, daß er wirk-
 lich Herr von Rom seyn wolle; auch ihre wiederhol-
 ten aufrührerischen Bewegungen von ihm zuletzt scharf
 gestraft worden waren. Sein Haus mußte ihnen noch
 verhaßter geworden seyn, wenn man es Gottfriedens
 von Viterbo, einem Schriftsteller gegen das Ende
 des zwölften Jahrhunderts, glauben könnte, (in Pan-
 theo, s. Chronico, Part. XVII. pag. 328. in Pistorii
 Scriptt. Rer. Germ. T. II.) daß Otto der Zweyte,
 als er nach einer neuen Empörung zu Rom angekom-
 men sey, die Klagen der Einwohner angehört, und
 die Namen der Schuldigen angemerkt hatte, ein
 großes Gastmahl angestellt, die Fürsten und andere
 Großen dazu eingeladen; aber mitten unter denselben
 den Verbrechern ihr Urtheil habe verlesen, und sie ins-
 gesamt durch seine Wache habe umbringen lassen.
 Schon Muratori hat jedoch bemerkt, (l. c. S. 580.
 fg.) daß dieser Geschichtschreiber Otto des Zweyten
 und seines Sohns Handlungen mit einander vermischt
 habe; und da er auch der einzige ist, der erst so spät
 eine in ihrer Art einzige grausame Bestrafung erzählt,
 desto weniger glaubwürdig sey. Theophania ließ
 frenlich im Jahr 990. durch ihre Abgeordnete zu Ras-
 venna ein Gericht halten; wodurch doch in der That
 die kaiserliche Oberherrschaft in diesen Gegenden aus-
 geübt wurde. Auch läßt sich ohnedem mit Recht be-
 haupten, daß, seitdem Otto der Erste das Kaiser-
 thum und Königreich Italien mit dem deutschen Rei-
 che feyerlich verbunden hatte, jeder rechtmäßig gewählte
 und anerkannte deutsche König zugleich als Kaiser,
 Herr von Rom, und König von Italien angesehen
 werden

werden mußte. Allein die päpstliche Krönung und die Besignierung jener Hauptstadt, wurden einmal vor nothwendig gehalten, um der kaiserlichen Würde ihre volle Kraft daselbst zu ertheilen. Wie wenig sie jetzt noch dort gegolten habe, sieht man daraus, weil um diese Zeit Crescentius, ein Römischer Patricius, als Consul, in dessen Händen die Engelsburg war, Fürst von Rom zu werden anfieng. Baronius erzählt, ohne einen Zeugen anzuführen, (ad a. 985. n. 4. p. 875.) Crescensius habe aus der gedachten Festung den Papst so sehr bedrängt, daß er sich nach Toscana habe flüchten müssen. Da aber dieser hierauf am königlichen deutschen Hofe öfters um Hülfe gebeten habe, hätten ihn die Römer, eingedenk dessen, was sie von den Voreltern des Königs Otto, um gleicher Ursache Willen, ausgestanden hätten, ehrenvoll zurückberufen. Zwar bemerkt der jüngere Pagi, (Breviar. T. I. p. 469.) daß sich diese Erzählung bey keinem ältern Schriftsteller finde, als bey dem Werner Rolwink, im funfzehnten Jahrhunderte; (Fascic. Tempor. pag. 536. in Pistorii Scriptt. Rer. Germ. T. II.) sie wird aber doch durch die Nachrichten vom Crescentius in den bald folgenden Jahren wahrscheinlich.

F. R.
E. G.
814
bis
1073.

Welchen Antheil Johann der Funfzehnte an der Absetzung des Erzbischofs von Rheims Arnulf im Jahr 991. und an der Wahl des berühmten Gerberts an seine Stelle, genommen habe, ist zwar bereits in der Lebensgeschichte des letztern (Th. XXI. S. 227. fg.) kurz gemeldet worden: und es könnte also hier mit eben dem Rechte übergangen werden, mit welchem bisher in dem Leben der Päpste so manches aus der Geschichte der heidnischen Befehrungen, und der neuen Bisphümer, woben sich ihre Thätigkeit schon im vorhergehenden Theil dieses Werks gezeigt hat, unbe-

J. n.
E. S.
814
bis
1073.
 unberührt geblieben ist. Allein es wird sich von selbst rechtfertigen, warum hier eine Ausnahme davon gemacht wird. Zweymal waren bereits weitläufige, und in ihrer Art auch lehrreiche Handel über das Erzbisthum Rheims entstanden: die ersten zur Zeit Nicolaus des Ersten zwischen Ebbo und Hincmar; (oben S. 133. fg.) die andern zwischen Arnold und Hugo, als Agapetus der Zweyte Papst war. (oben S. 252. fg.) Jetzt beförderte der König von Frankreich, Hugo Capet, im Jahr 989. Arnulfen, einen unehelichen Bruder des Herzogs Karl von Lothringen, zu jenem Erzbisthum, um sich seiner Treue zu versichern. Doch dieser ließ bald darauf Karl nach Rheims, und dieser führte den Erzbischof nach Laon, wo er ihn zum Scheine gefangen hielt. Der König, der sich dieser Stadt bemächtigte, nahm den Erzbischof im Jahr 991. nach Rheims, um ihn auf einer Synode, die unter dem Vorseye des Erzbischofs von Sens gehalten wurde, absetzen zu lassen. Die Verhandlungen dieser Synode sind am vollständigsten von den Magdeburgischen Centuriatoren, (Cent. X. c. 9. p. 246. sq. ed. cit.) und besonders vom Jacob Bongars zu Frankfurt am Mayn im Jahr 1600. 8. (Synodus Ecclesiae Gallicanae, habita Durocorti Rhemorum, &c.) weit mangelhafter vom Dûchesne, (Hist. Francor. Scriptt. T. IV. p. 101–114.) und bloß in ein kleines Gerippe zusammengezogen, in den Conciliensammlungen, (z. B. in der Hardouinschen, T. VI. P. I. p. 723–726.) mitgetheilt worden. Ohne Zweifel waren die freymüthigen und den Päpsten unangenehmen Stellen, welche darinne vorkommen, eine vorzügliche Ursache für die Centuriatoren, sie ganz bekannt zu machen; so wie hingegen für die spätern Herausgeber, dieselben zu verstümmeln. Aber eben dieselben setzten den Eifer des Cardinals Baronius so sehr

sehr in Bewegung, daß er nicht allein behauptete, diese Synode könne nicht das Ansehen einer rechtmäßigen haben; sondern auch insonderheit zu zeigen suchte, daß sich ihre Akten nichts weniger als ächt und unverfälscht erhalten haben. (Annal. Eccles. ad a. 991. n. 1. sq. pag. 886. sq. ad a. 992. n. 2. sq. p. 892. sq. T. X.) Gerbert, sagt er, (l. c. pag. 892. sq. 894. sq.) der bald darauf das Erzbisthum Rheims, nach dem Willen des Papstes wieder verlor, hat an Statt der reinen Synodalkten, vielmehr eine aus willkührlichen Veränderungen derselben entstandene eigene Schrift über dieselbe hinterlassen, und darinne aus Nachbegierde die Römische Kirche schändlich gemißhandelt. Er macht daher auch von diesem Gerbert, der nach einigen Jahren selbst Papst wurde, eine sehr schwarze Ab- schilderung; aus einem Mönche sey er ein schwarzhafter, verleumderischer, schmähfüchtiger und schmeichelnder Hofmann geworden, dem es an der Kunst sich zu ver- stellen und zu betrügen niemand gleich gethan habe; (l. c. p. 888. sq.) er habe sich hierbey insonderheit ganz wahnsinnig und wüthend betragen. Man sieht wohl, daß sich hier polemische Parthenlichkeit ins Spiel ge- mischt hat; die Centuriatoren nützten jene Akten zu gut; als daß es Baronius hätte unterlassen können, sie möglichst herabzusetzen, und sogar ausführlich zu wi- derlegen. Bey einer ruhigern Untersuchung findet man zwar, daß Gerbert selbst gesteht, (apud Baron. l. c. p. 894. sq.) er habe im Ausdrucke manches geän- dert; allein selbst dieses Geständniß, mit der Absicht, eine nachdrucksvolle Deutlichkeit dadurch zu erreichen, und sein Zusaß, einiges weggelassen zu haben, damit es nicht scheinen möchte, als wenn ihn Haß gegen ver- schiedene Personen zu sehr geleitet hätte, können ihn gegen den Verdacht einer muthwilligen Verfälschung sichern. Daß Eginald, der Aimoins Geschichte

fort-

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

fortgeführt hat, (L. V. c. 45.) oder vielmehr Hugo,
 J. n. Mönch zu Fleury, (ap. Duchesn. T. IV. p. 142.)
 E. G. einen ganz andern Begriff von dem Erzbischof Arnulf,
 814 und von der Synode, welche ihn absetzte, gemacht hat;
 bis darauf hätte sich Baronius nicht berufen sollen. (l. c.
 1073. p. 893.) Denn dieser Schriftsteller ist so plump par-
 thenisch, daß er Arnulfen, dessen Verrätheren aufser
 allen Streit gesetzt worden ist, einen guten und beschei-
 denen Mann nennt, der bloß aus Hasse des Königs
 gegen seine Familie, und unter dem Vorwande seiner
 unehelichen Geburt, abgesetzt worden sey. - Es kann
 seyn, daß, wie er hinzusetzt, mehrere Bischöfe dieser
 Synode hauptsächlich nur durch den Willen des Kö-
 nigs genöthigt worden sind, seine Absetzung zu beschlies-
 sen; aber seine Unschuld kann dadurch nicht bewiesen
 werden. Andere Gelehrte von eben dieser Kirchenges-
 ellschaft, wie Du Pin, (Nouv. Biblioth. des Aut. Ec-
 cles. T. VIII. p. 39. sq.) und Fleury, (Allgem. Kir-
 chengesch. des N. Test. Achter Th. S. 315. sq.) haben
 daher kein Bedenken getragen, diese Akten, aus denen
 sie vollständige Auszüge abgefaßt haben, vor glaub-
 würdig zu halten.

Hugo Capet hatte sich gar bald über Arnulfs
 Meineid bey dem Papste beklagt, und ihn gebeten, zu
 entscheiden, was mit diesem neuen Judas zu machen
 sey. (ap. Du Chesn. l. c. p. 107 sq.) Auch die Bischö-
 fe des Kirchensprengels von Rheims baten den Papst
 in einem Schreiben, daß er ihnen zur Absetzung dieses
 Verräthers, und Wahl eines neuen Erzbischofs, bey-
 stehen möchte. (ibid. p. 108.) Es ist offenbar, daß
 es ihre Absicht nicht gewesen ist, diese Angelegenheit le-
 diglich nach Rom ziehen zu lassen; sondern daß der
 Papst in ihrem Vaterlande eine Untersuchung darüber
 anstellen lassen sollte. Allein die Ueberbringer dieser
 Schrei-

Schreiben mußten; nachdem der Graf Herbert, ein
 Vönnern Arnulfs, dem Papste einen trefflichen Schim-
 mel nebst andern Geschenken übersandt hatte, drei Ta-
 ge lang an der Thüre des päpstlichen Palastes vergeb-
 lich warteten, und kehrten also zurück. (ibid.) Da nun
 hierauf im Jahr 991. die Synode zu Rheims gehal-
 ten wurde, hatte der vorsitzende Erzbischof Seguin
 die Dreistigkeit, gleich anfänglich zu sagen, er werde
 nicht zugeben, daß die Anklage gegen einen des Ver-
 brechens der beleidigten Majestät beschuldigten Bischof
 eher vorgenommen werde, als bis ihm vorher die Er-
 laßung der darauf gesetzten Strafe versprochen worden
 sey; indem die vierte Synode von Toledo nur unter
 dieser Bedingung es den Bischöfen erlaubt habe, eine
 solche Untersuchung auf Befehl eines Fürsten anzustel-
 len. Doch warnete ihn ein anderer Bischof, daß er
 den Weltlichen nicht dadurch Gelegenheit geben möchte,
 die Bischöfe ihren Gerichten zu unterwerfen, weil sie
 solche Verbrechen nicht ungestraft lassen würden. Die
 Verrätheren Arnulfs wurde bald erwiesen, indem der
 Priester, durch welchen er die Thore von Rheims
 dem Herzoge Karl hatte öffnen lassen, solches, unter
 dem Anerbieten zur Feuerprobe, bekannte. Darauf
 wurde auch Arnulfs Vertheidigern die Freiheit gege-
 ben, für ihn zu sprechen. Sie führten eine Menge
 Stellen aus den untergeschobenen Decretalen der
 Päpste an, um darzuthun, daß er vor allen Dingen in
 sein Amt wieder eingesetzt, mehrmahls vorgesordert,
 und seine Sache an den Papst berichtet werden müsse.
 Man antwortete auf diese Einwendung so gut als es
 nach den Kenntnissen der anwesenden Bischöfe möglich
 war; das heißt, in die Prüfung der mächtigen päpstli-
 chen Schreiben drang man nicht ein; sondern zeigte
 nur durch den rechtlichen Gang dieses Handels; durch
 Concilienschlüsse und ähnliche Fälle, unter welchen

J. N.
 C. G.
 814
 bis
 1073.

S. **II.**
214
bis
1073. besonders die berühmte Streitfrage des Apianum, daß man Arnulphen nicht Unrecht gethan habe gleichen, daß auch die weltliche Macht befugt sei rührerische Bischöfe zu züchtigen; und daß der die Synode nicht hindern könne, ihre Untersuchung fortzusetzen.

Keiner aber von allen anwesenden Bischöfen sich durch Einsichten, freymüthige Wahrheit Eifer für das alte Kirchenrecht, und Beredsamkeit mehr hervor, als Arnulf, Bischof von Orleans hatte überhaupt damals unter den Französischen Bischöfen in allen diesen Eigenschaften seines gleich. Daher belebte er auch eigentlich die Synode von Rheims, und brachte die Absetzung des Erzbischofs von Rheims, ohngeachtet der sich erhebenden Schwierigkeiten, zu Stande; man muß dabei bemerken, Arnulf's vertrauter Freund gewesen ist. Die Cisterciensischen Benediktiner haben einen Abriß seines Lebens und seiner Schriften mitgetheilt. (Hist. littér. de la France, T. VI. p. 521–528.) Unter die letztern gehören auch seine in der Versammlung zu Rheims gehaltenen Reden, wahrscheinlich genug auch eine in den Vaticanischen Handschriften befindliche (de vom Knorpel. (de cartilagine.) Dieser hat also sprach viel und sehr stark über die Rechte der Synode, die vor ihr liegende Angelegenheit unabhängig von dem Papste zu erörtern. „Wir sind entschlossen, sagte er, die Römische Kirche des Andenkens des heil. Petrus Willen stets zu wir wollen uns auch den Verordnungen der nicht widersetzen; aber unbeschadet dem Ansehen der concanischen Kirchenversammlung, und anderer h Kirchengesetze, welche zu verschiedenen Zeiten dem Einflusse eben des heiligen Geistes abgefaßt

und ewig gelten müssen. Zuvörderst müssen wir wohl in Acht nehmen: daß weder das Zweigen des Papstes, noch seine neuen Ordnungen den alten Kirchengesetzen nachgegeben werden: denn durch beides läuft die Kirche

J. R.
C. G.
814
bis
1073.

Wir heben dadurch die Vorrechte des Röm. Papstes nicht auf. Empfiehlt er sich durch Wissenschaft und Tugend: so haben wir von jenen zwey Dingen nichts zu befürchten; aber noch weniger, wenn er aus Unwissenheit, oder aus Furcht, oder heftige Leidenschaften einen Fehltritt begeht; in ihn sein Stand verhaßt macht; wie bisher anney zu Rom die Oberhand behalten hat. Wer auf alle Art wider die Gesetze handelt, kann im Nachtheil derselben verordnen.“ Ein sehr richtiger Grundsatz; den aber Baronius thöricht verwerflich findet, (l. c. p. 896.) weil nach demsel-

Ansehen der Päpste von ihrer Tugend und Wissenschaft abhängen müßte; da doch der Erlöser gemeint, man sollte sich nach der Lehre der Pharisäer, und nach ihren Handlungen, richten. Der Bischof Cleans beklagt darauf den neuesten Zustand

wo an Statt so vieler großen und weisen Bischöfe ältern Zeiten, ein unzüchtiger und grausamer Mann der Zwölfte, und der ärgste Bösewicht regiert haben, deren anstößigste Ausritte er bezeichnet. „Wenn ist es denn, ruft er aus,

worden, daß unzählliche Priester Gottes ganzen Welt, die sich durch Wissenschaft und Sitten hervorthun, solchen höchst schändlichen Ungeheuern, die ganz leer an Wissenschaft und göttlicher Dinge sind, unterworfen sind?“ (l. c. in Centt. Magdeb. p. 263. 264.) Ueberhuld von diesem Unglücke, fährt er fort, liegt

F. n.
 E. B.
 814
 bis
 1093.

an uns, weil wir nur das Unsrige, nicht was Christi
 ist, suchen. Wenn bey jedem zu wählenden Bischof
 auf gute Sitten und Kenntnisse gesehen wird: wie sollte
 man dieses nicht sorgfältig bey demjenigen suchen, der
 aller Bischöfe Lehrer seyn will? Wer auf einem so er-
 habnen Throne sitzt, Mangel an Liebe hat, und vom
 Wissen aufgeblasen ist, der ist der Antichrist, der sich
 in den Tempel Gottes gesetzt hat, um als Gott an-
 gebetet zu werden; hat er aber weder Liebe, noch Wis-
 senschaft: so stellt er ein Götzenbild dafelbst vor; und
 um sein Gutachten bitten, ist eben so viel, als es von
 einem Stücke Marmor verlangen. Wo wollen wir
 es denn holen? Wir mögen auf unsere obersten Vor-
 stehet warten, so lange wir können; unterdessen aber
 wollen wir uns nach der Weide des göttlichen Wortes
 umsehen, wo sie nur zu finden ist. Einige hier Anwe-
 sende können gewiß bezeugen, daß es in dem benach-
 barten Belgien und Deutschland Bischöfe giebt, die
 in der Religion trefflich geübt sind. Wenn uns also
 die heftige Uneinigkeit der Könige nicht hinderte: so
 sollten wir eher von diesen ein Urtheil über die Bischöfe
 begehren, als in einer Stadt, welche nun feil geboten
 wird, und die Urtheile nach dem Gelde abwägt. Will
 jemand etwan mit dem Gelasius behaupten, die Rö-
 mische Kirche urtheile über die ganze Kirche; sie selbst
 aber erkenne kein fremdes Urtheil? wiewohl die Afri-
 canischen Bischöfe dieses vor unmöglich gehalten ha-
 ben; es müßte denn jemand, sagten sie, glauben, daß
 Gott einem die gerechte Untersuchung eingeben; hin-
 gegen unzähligen versammelten Bischöfen sie versa-
 gen könne. Doch da es jezt zu Rom kaum einen Ge-
 lehrten geben soll, das doch sogar ein Thürküter der
 Kirche seyn soll; wie kann sich jemand unterstehen, zu
 lehren, was er nicht gelernt hat?

Dar-

Darauf gieng der Bischof Arnulf zu dem untergeschobenen Schreiben des Römischen Bischofs Damasus an die Africanischen Bischöfe über, welches für den Erzbischof Arnulf angeführt worden war, weil darinne befohlen wird, daß alle Angelegenheiten der Bischöfe, und alle wichtige Kirchensachen an den Papst berichtet werden sollen. Hier traf er freylich die Hauptsache eben so wenig, als hundert Jahre vor ihm Sincmar; die Rechttheit jenes Schreibens bestritt er ganz und gar nicht. Dagegen zeigte er, daß dem Papste allerdings die gegenwärtige Streitsache gemeldet worden sey; daß aber sein zauderndes Stillschweigen die Bischöfe berechtige, dem öffentlichen Bedürfnisse abzuhelfen; daß Damasus zwar den Metropolitaneen solche Untersuchungen erlaube, nur das entscheidende Urtheil seinem Stuhl vorbehalten habe; daß aber gleichwohl von dem heil. Gregorius die Urtheilsprüche der Bischöfe nicht verworfen worden wären. Er gab aber auch solche Fälle an, da die Bischöfe sogleich ihren Ausspruch thun müßten. Was sollen wir thun, fragt er, (l. c. p. 266.) wenn bewaffnete Grobe entdeckt haben, daß ihnen ihre Gemahlinnen untreu sind? oder wenn erzürnte Könige einen von uns überwiesen haben, daß er ein Majestätsverbrecher sey? Merken sie, daß man durch geheime Verabredungen und lange Umschweife sie nur zu offen sucht: werden sie da wohl erst Geld nach Rom schicken, um ein Gericht daselbst halten zu lassen? wird nicht der Schuldige Berge von Gold und Silber den Römern anbieten, wenn er dafür losgesprochen zu werden glaubt? Doch es giebt auch Beispiele, setzt er hinzu, unter Childerberts und Ludwigs des Frommen Regierung, wo strafbare Bischöfe auf Fränkischen Synoden abgesetzt worden sind, ohne daß die Päpste solches hätten mißbilligen können: und so muß es immer bey augen-

814
bis
1073.

f. n.
 814
 bis
 8023.

scheinlichen Sachen, und in welchen nicht nach Rom appellirt wird, gehalten werden. Die Africanischen Bischöfe haben ehemals ausgemacht, daß eine Streitsache da, wo sie entstanden ist, auch entschieden werden müsse. Damasus verbietet zwar in seinem vorgedachten Schreiben, daß ohne Erlaubniß des Römischen Stuhls keine Synode gehalten werden soll. Wenn aber durch die Waffen der Barbaren der Weg nach Rom versperrt wird; oder wenn diese Stadt unter die Herrschaft eines Barbaren geräth: sollen unterdessen gar keine Synoden gehalten werden? oder sollen alle Bischöfe, zu ihrem und ihrer Fürsten Schaden, feindliche Befehle von daher annehmen? Die Nicänische Kirchenversammlung verordnet, daß jährlich zweymal Synoden angestellt werden sollen; sie läßt dieselben gar nicht von dem Ansehen des Römischen Bischofs abhängen; sie schränkt vielmehr dasselbe ein, wie es die Africaner erklärten. Allgemeine Angelegenheiten gehören für eine ökumenische Synode; besondere aber für ein Provincialconcilium. Wir wollen die Römische Kirche noch mehr ehren, als die Africaner, und wenn sie ein richtiges Urtheil fällt, ihr folgen; widrigenfalls aber uns nach den Worten des Apostels richten: Wer ein anderes Evangelium predigt, der sey verflucht! Schweigt sie: so ziehen wir die Gesetze zu Rathe. Zu welcher andern Stadt sollen wir uns wenden, da diese jetzt von Gott und Menschen verlassen zu seyn scheint? da so viele Kirchen bereits von ihr abgefallen sind; ein Merkmal der Annäherung des Antichrists. (l. c. p. 265–268.) — Fleury sucht diesen Vortrag des Bischofs von Orleans vergehlich zu mildern und zu entschuldigen, daß der Widerspruch gegen den Papst darinne nicht zu hart ausfallen möge. (l. c. S. 324.) Was man aber ohne alle lindernde Auslegungen von selbst sieht, ist dieses, daß jener Bischof noch einen

elnen beträchtlichen Rest der alten kirchlichen Freyheiten und Rechte gegen den Papst zu behaupten suchte; daß sein Freund Herbert eben diese Gesinnungen hat; und daß die Synode zu Rheims dadurch überzeugt worden ist, sie könne in ihrer Untersuchung fortfahren, ohne sich vor dem Papste zu scheuen.

Arnulf von Rheims wurde also durch Zeugen, die man gegen ihn aufstellte, genöthigt, seine begangene Verrätheren zu bekennen; und die Synode beschloß seine Absetzung. Als darauf die beiden Könige, Hugo und sein Sohn Robert, in die Versammlung kamen: warf er sich ihnen zu Füßen, und bat um sein Leben; welches ihm auch mit der Bedingung, kein ähnliches Verbrechen weiter zu begehen, geschenkt wurde. (l. c. p. 269. sq.) Herbert wurde nun zum Erzbischof von Rheims gewählt. Allein Johann der Funfszehnte bezeugte sich über dieses ohne seine Genehmigung ausgesprochene Synodalurtheil so unwillig, daß er allen Bischöfen, die daran Theil genommen hatten, ihre gottesdienstlichen Verrichtungen untersagte. Der König, der entschlossen war, den Ausspruch seiner Bischöfe zu behaupten, meldete dem Papste, (Epist. ad Ioh. XV. p. 729. sq. ap. Harduin. T. VI. P. I.) es sey dabey nichts wider seine Rechte vorgenommen worden; wenn er es nicht glauben wollte: so möchte er nach Grenoble kommen, wo die Päpste sonst den Fränkischen Königen entgegen zu reisen pflegten; oder er möchte sich auch in sein Reich begeben. Herbert schrieb insonderheit sehr muthig an den Erzbischof von Sens, um demselben Standhaftigkeit einzulößen. (Epist. ad Siguinum, Arch. Senonens. ibid. p. 731.) Man muß, sagte er, der Arglist schlauer Menschen ausweichen, und dem Worte des Herrn gehorchen: Wenn sie euch sagen, hier oder dort sey Christus: so

1. n. folget ihnen nicht! Zu Rom, sagt man, giebt es ei-
 2. 8. nen Bischof, der dasjenige rechtfertigt, was ihr ver-
 3. 814 dammt, und umgekehrt; ich aber sage, daß dieses nur
 4. bis Gott zu thun gebühre. So lehrt die Schrift; wir
 5. 1071. können also unsere Gegner sagen, daß man bei An-
 nuls Absezung das Urtheil des Römischen Bischofs
 hätte abwarten sollen? Geht denn dieses über das Ur-
 theil Gottes? Weil der Papst Marcellinus dem
 Jupiter Weihrauch geräuchert hat: müssen es darum
 auch alle Bischöfe thun? Ich werde stets dabei blei-
 ben, daß, wenn der Römische Bischof selbst ge-
 gen seinen Bruder sündigt, und, öfters erinnert,
 die Kirche nicht hört, dieser Römische Bischof
 nach der Vorschrift Gottes, vor einen Heyden
 und Zöllner zu halten sey. Je höher der Rang ist,
 desto schwerer ist der Fall. Wenn er uns deswegen
 seiner Gemeinschaft unwürdig hält, weil keiner von
 uns wider das Evangelium handeln will: so kann er
 uns darum nicht von der Gemeinschaft Christi tren-
 nen; da selbst ein Priester nicht anders, als überwiesen,
 abgesetzt werden darf. Wenn derjenige ein Mörder ist,
 der sich oder andern das zeitliche Leben nimmt: wie soll
 man den nennen, der das ewige Leben raubt? Sagt
 gleich der heil. Gregorius, daß sich die Heerde vor
 dem Urtheil des Hirten fürchten müsse, es mag gerecht
 seyn, oder nicht; so gehören doch die Bischöfe nicht
 zur Heerde. Ihr habt daher nicht von der heiligen
 Gemeinschaft ausgeschlossen werden können, weil ihr
 kein Verbrechen bekannt habt; auch nicht als Aufrühr-
 rer, weil ihr die Synoden niemals vermieden habt.
 Man muß also unsern Gegnern keine Veranlassung
 geben, daß das Priesterthum, welches überall ein ein-
 ziges ist, einem einzigen Menschen so unterworfen zu
 seyn scheine, daß, wenn er sich durch Geld, Gunst,
 Furcht oder Unwissenheit irre führen läßt, niemand
 Bischof

bischof werden könne, als wenn diese Eigenschaften empfehlen. Das allgemeine Gesetz für die katholische Kirche sind die heilige Schrift, die durch den Geist Gottes vorgeschriebenen Kirchengesetze, und die von denselben nicht abweichenden Verordnungen des Apostolischen Stuhls. Zuletzt muntert Herbert noch den Erzbischof auf, sich ja der gottesdienstlichen Handlungen nicht zu enthalten, weil er sich dadurch schuldig bekennen würde. Wilderod, Bischof von Strassburg, hatte ihn um eine Nachricht von dieser Angelegenheit gebeten; diesem erteilte er sie sehr umständlich. (apud Baron. ad a. 992. p. 905. sq. Fleury l. c. t. 331. sq.) Zugleich vertheidigt er das Verfahren der Synode zu Rheims mit den vorher angeführten Gründen; antwortet auch denen, welche für den abgesetzten Erzbischof anführten, der König habe ihn bekräftigt: nur die Macht der Bischöfe, nicht aber der Könige, erstrecke sich bis auf die Seele.

**J. n.
E. S.
814
bis
1073.**

Allein Gründe von dieser Art halfen gegen den Willen des Papstes nichts mehr. Um diesen vollstrecken zu lassen, schickte er den Römischen Abt Leo nach Frankreich, der im Jahr 995. zu Mouson eine Kirchenversammlung hielt; auf der sich aber, ausser dem Erzbischof von Trier, nur die Bischöfe von Verdün, Lüttich und Münster, mithin alle aus dem deutschen Reiche, und mehrere Äbte, einfanden. Herbert hatte den Muth noch nicht verloren. Er schrieb zu einem Abt, daß dieses ein Schritt sey, durch welchen alles Ansehen der Bischöfe vernichtet werde. (Epist. ad Miciacens. Abb. l. c. ap. Hard. 731.) Auf der Synode erschien er zwar; vertheidigte aber in einer erhellenden Rede sowohl sein Betragen, als das Verfahren der letzten Kirchenversammlung gegen seinen Vorgänger. Weit gefehlt, sagte er, daß er sich in

⁷⁸
⁸¹⁴
^{bis}
^{1073.}
 das Erzbisthum desselben eingedrungen, ihn verfolgt und seine jezige Gefangenschaft befördert hätte, habe man ihn vielmehr genöthigt, diese Würde anzunehmen, die Arnulf durch Simonie Aufruhr und Kirchenraub verdient habe, zu verlieren; der Apostolische Stuhl sey davon benachrichtigt worden; man habe aber auf dessen Ausspruch achtzehn Monate lang vergebens gewartet, und endlich Arnulfen bloß nach seinem Bekenntnisse verurtheilt. Der päpstliche Legat verlangte gleichwohl, daß er keine Verrichtungen des Gottesdienstes ausüben möchte; er stellte aber dagegen vor, daß kein Bischof, kein Patriarch, selbst der Papst nicht, jemanden von der Kirchengemeinschaft ausschließen könne, wenn er nicht ein Verbrechen bekamt; oder dessen übersührt sey; oder sich einer Synode entzogen habe. Doch ließ er sich endlich durch das bescheidene Zureden des Erzbischofs von Trient bewegen, sich der Meßfeier bis zur nächsten Synode zu enthalten, damit er kein übles Beispiel des Ungehorsams gegen den Papst geben möchte. (Concil. Mosomense, ap. Harduin. l. c. p. 733. sq.) Unterdessen starb der König Hugo, auf dessen Schutz sich Herbert hauptsächlich verlassen konnte, im Jahr 996; sein Sohn aber und bisheriger Mitregent Robert hatte seine Ursachen, sich gegen den Papst nachgebend zu bezeigen. Daher erreichte dieser auf der im Jahr 996. zu Rheims gehaltenen Synode endlich doch seine Absicht; es war aber bereits der neue Papst Gregor der Fünfte. Herbert wurde abgesetzt; Arnulf kam wieder aus dem Gefängnisse in sein Erzbisthum: und der Papst hatte ganz Frankreich mit dem Banne bedroht, wenn dieses nicht geschähe. (Aimoin. de vita S. Abbonis, cap. 11. 12. apud Harduin. in Concil. Rhemenf. p. 737. sq. l. c.)

Diese unaufhörlichen Fortschritte der Päpste in der Erweiterung ihrer Macht waren nicht bloß bey solchen Streitigkeiten sichtbar, wo sie allein als Richter angesehen seyn wollten; sondern selbst beym kirchlichen Cerimoniel von einiger Erheblichkeit. Der Urrung der feyerlichen päpstlichen Canonisation zu diesen Zeiten, giebt ein Beyspiel davon ab. In der besten Kirche betete man, bey der Feyer des Abendmahls, unter andern auch für die Verstorbenen: theils überhaupt, theils für die ehemaligen gläubigen und frommen Mitglieder einer jeden Gemeinde; er auch für alle Heiligen, welche Gott von den ersten Zeiten der Welt an gefallen hatten: für Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, und dergleichen mehr. (Constit. Apostol. L. VIII. c. 12.) In späteren Zeiten des vierten Jahrhunderts änderte sich allmählich diese unschuldige Fürbitte. Nachdem man schon seit einiger Zeit angefangen hatte, auf das Gebet der verstorbenen Heiligen bey Gott für ihre lebenden Mitbrüder ein Vertrauen zu setzen: so äusserte man dieses nunmehr auch in jenen Gebeten. Die Stelle aus den Mystagogischen Predigten des Cyrillus von Jerusalem, wo er versichert, die Christen seiner Zeit erinnerten sich in ihren Abendmahlsgebeten auch der Patriarchen, Propheten, Apostel und Märtyrer; damit Gott durch die Fürbitte derselben ihr Gebet aufnehmen möge, ist bereits seiner Lebensgeschichte (Th. XII. S. 441.) angeführt worden. Da ohnedies um jene Zeit zu der Berechnung, ja selbst zu der Anrufung der Heiligen so viele Vorbereitungen gemacht wurden: so befremdet diese Veränderung gar nicht; und Bingham hätte nicht Ursache gehabt, zu muthmaassen, (Orig. Ecclesiast.

XV. c. 3. pag. 334. Vol. VI.) daß die gedachte Stelle des Cyrillus verfälscht worden sey. War es gleich

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

J. n.
 814
 bis
 1073.

gleich noch lange gewöhnlich, daß für die verstorbenen Heiligen in der Liturgie des Abendmahls (Canon Missae) gebetet, und besonders Gott angefleht wurde, daß er den Lebenden einen gemeinschaftlichen Theil mit denselben an seiner Seeligkeit schenken möchte, wie Bingham selbst, (l. c. pag. 332. sq.) und Lillenthal noch aus der Liturgie Gregors des Großen, (de Canon Missae Gregoriano, p. 156. sq. 170. sq.) gezeigt haben; so hatte doch indessen die überhandnehmende Meinung von der ungemeinen Würksamkeit der Fürbitte der Heiligen auch auf dieses Gebet sehr vielen Einfluß gewonnen. Schon Augustinus sagte in der so oft von den Freunden der Heiligenverehrung angeführten Stelle, (Serm. XVII. de verbis Apostoli, T. X. Opp. p. 132. ed. Antverp.) „man thue einem Märtyrer Unrecht, wenn man für ihn bete; da wir vielmehr durch sein Gebet empfohlen werden müßten.“ Als in der Folge die Anrufung der Heiligen herrschend ward; ihre Anzahl sich durch die neue Mönchsheiligkeit täglich und unbeschreiblich vermehrte; und fast jede Gemeinde ihre eigenthümlichen hatte, oder haben wollte: da mußten endlich die Kirchenversammlungen befehlen, daß man nicht jeden sogleich als Heiligen verehren sollte, den ungewisse Erzählungen und Gerüchte von Wundern oder Erscheinungen, eigennützige Absichten, oder andere Fügungen der Leidenschaft und der Einbildungskraft auf diesen Rang erhoben wissen wollten. Auf der Synode zu Frankfurt am Mayn im Jahr 894. wurde überhaupt verboten, keine neuen Heiligen anzurufen; (Ehr. RGesch. Th. XX. S. 152.) Karl der Große selbst aber verordnete im Jahr 805. (Capitul. H. c. 17. p. 427. in Baluz. Capitull. Regg. Francor. T. I.) daß ohne Genehmigung des Bischofs keine neuen Heiligen verehrt werden sollten. Aber theils kamen solche Befehle viel zu spät, nachdem schon Tausende von

von Heiligen ohne alle Prüfung sich in die Kirche eingeschlichen hatten; theils wurden sie nicht einmal scharf genug beobachtet. Uebrigens waren es freylich die Bischöfe einer jeden Gemeinde, welche daran vor allen andern Anspruch machen konnten, zu entscheiden, ob nach den Begriffen dieser Zeit gewisse neue Gegenstände der gottesdienstlichen Verehrung angenommen werden sollten.

Auch dieses ihr Recht aber entrißen ihnen im gegenwärtigen Zeitalter die Päpste, indem sie die Heiligsprechung völlig an sich zogen. Man glaubte ehemals, daß Svidbert, Lehrer des Christenthums unter den heidnischen Sachsen und Friesländern bis gegen den Anfang des achten Jahrhunderts, auch Bischof und Abt zu Werden, oder vielmehr zu Kaiserswerth am Rhein, von dem in dieser Geschichte Nachricht ertheilt worden ist, (Th. XIX. S. 150. fg.) der erste gewesen sey, den der Römische Bischof Leo der Dritte um den Anfang des neunten Jahrhunderts, in Gegenwart Karls des Großen, und vieler Bischöfe, zu Kaiserswerth selbst, mit einem feyerlichen Gepränge unter die Heiligen versetzt habe. Allein das Schreiben Ludgers, Bischofs von Münster zu jener Zeit, worinne er dieses seinem Freunde Rixfried, Bischof von Utrecht, meldet, (in Surii vitis Sanctor. Mart. p. 16. sq.) enthält so offenbar Einrichtungen und Gebräuche weit späterer Jahrhunderte, und streitet auch sonst so sehr mit der Geschichte des Leo, daß bereits Johann Morin (Commentar. de administr. Sacram. Poenit. L. X. c. 20.) es vor eine Erdichtung eines Mönchs aus dem dreizehnten Jahrhunderte erklärt hat; worinne ihm Dagi, (Crit. in Ann. Baron. ad a. 804. n. 4. sq. p. 439. sq. T. III.) und die neuern Gelehrten beigetreten sind. Man kommt jetzt darinne überein, daß sich kein früheres Beispiel einer päpstlichen

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

^{F. n.}
^{E. S.}
⁸¹⁴
^{bis}
^{1073.}

chen Heiligsprechung angeben lasse, als vom Jahr
 993. wie Mabillon insonderheit gezeigt hat. (Praef.
 ad Acta SS. Ord. S. Bened. Sec. V. n. 99. sq.) In
 diesem Jahre übergab Liutolf (oder Ludolf) Bischof
 von Augsburg, dem Papste Johann dem Funfs-
 zehnten, auf einer Synode, die er im Lateranen-
 sischen Palaste hielt, eine Schrift vom Leben und
 von den Wundern Ulrichs, ehemaligen Bischofs
 von Augsburg, mit der Bitte, daß, weil doch der
 heilige Geist bekanntermaßen auch in dieser Ver-
 sammlung gegenwärtig sey, sie nach Vorlesung die-
 ser Schrift einen Schluß darüber fassen möchte. Die-
 ses bezeugt der Papst in seiner Canonisationsbulle,
 wie man sie weit später nannte, (in Marci Velseri
 Operib. hist. et philolog. sacris et profanis, p. 587.
 Norimb. 1682. fol. et in Harduini Actis Concilii T.
 VI. P. 1. p. 727.) und setzt hinzu, nachdem das Le-
 ben des heiligen Bischofs verlesen worden, sey man
 zu seinen vielen Wundern gekommen, die er bey und
 nach seinem Leben durch Heilung von Blinden, Ver-
 treibung des bösen Geistes aus Besessenen, und so wei-
 ter, gewürkt habe; diese sehr artig beschriebene Wun-
 der (*lepida satis urbanitate exposita*) hätten sie alle an-
 genommen. Darauf hätten sie einmüthig beschlossen,
 daß das Andenken dieses heiligen Bischofs mit
 der frömmsten Zuneigung und Andacht verehrt
 werden sollte; weil wir, sagt der Papst, die Reli-
 quien der Märtyrer und Bekenner so anbeten und eh-
 ren, daß wir den anbeten, dessen Märtyrer und Be-
 kenner sie sind, und da wir uns auf unsere Gerechtigkeit
 nicht vertrauen, durch ihr Gebet und Verdienst bey
 Gott beständig Beystand zu erlangen. Sein Anden-
 ken also soll den Gottesdienste (Welscher liest in seiner
 aus einer Handschrift verbesserten Ausgabe, an Statt
divino cultui, divino vultui,) gewiedmet seyn, und
 stets

stets das Gott schuldige Lob befördern. Wer diesem zuwider handelt, soll durch das Ansehen des Apostels Petrus mit dem Banne belegt werden. Daß dieser Schluß auf einer Synode abgefaßt, und von dem Papste, fünf anwesenden Bischöfen, (aber nicht von dem Augsburger,) auch mehreren Mitgliedern des Diöcesanclerus, unterschrieben wurde, war das einzige Feyerliche bey dieser Heiligsprechung; sie hatte also nichts von dem theatralischen Cerimoniel an sich, mit welchem solche Handlungen in den folgenden Zeiten überladen worden sind. Hingegen hat man auch mit Recht dabey erinnert, daß es eine nicht geringe Ueber-eilung des Papstes gewesen sey, bloß auf das Zeugniß eines Aufsatzes von unbekanntem Werthe, so viele Wunder des Bischofs Ulrich zu glauben, daß er dar-um sogleich zum Fürbitter bey Gott angenommen zu werden verdiente. Wenn vor einer jeden solchen Er-klärung, die einmal im Geschmack des Zeitalters war, scharfe Untersuchungen hergehen mußten: so waren sie in diesem Falle nothwendiger als jemals, da der Papst und alle Besizer seiner Synode von dem Schauplatze der Heiligenverdienste Ulrichs so weit entfernt waren. Denn sonst konnte es nicht bloß, wie bisher, einzelnen Bischöfen und ihren Metropolitane; sondern jedem schwärmerischen Mönche oder andern Christen überlas-sen werden, die Anzahl der öffentlich verehrten Heili-gen nach ihren Einfällen zu vermehren. Es waren freylich nur zwanzig Jahre seit Ulrichs Tode verflos-sen: denn dieser war im Jahr 973. oder 972. wie Pagi glaubt, (Crit. in Annal. Baron. ad h. a. n. 3. p. 29. T. IV.) erfolgt. Allein dadurch wurden die Nach-richten von seinen Wundern nicht glaubwürdiger; wenn gleich die Prüfungen derselben durch diesen Umstand leichter wurden. Ulrich scheint ein so ehrwürdiger Bischof gewesen zu seyn; — und ein edler Patriot im Staate

—
f. n.
E. G.
814
bis
1073.

E. S. 814
bl. 118
 1073. Staate war er gewiß, — daß man sich nicht wundern dürfte, wenn ihn seine Zeitgenossen als einen Heiligen und Wunderthäter ansahen; und daß einer seiner Nachfolger im Bisthum, um sich die Ehre eines Heiligen unter seinen Vorgängern zu erwerben, die Erzählungen und Gerüchte von seinen Wundern schriftlich zusammengetragen hat, ist auch leicht begreiflich. Weber hat einige Lebensbeschreibungen dieses Bischofs, davon die erste von einem Freunde desselben aufgesetzt worden ist, herausgegeben. (L. c. p. 515. sq.)

Es ist wahr, daß diese Heiligsprechung von dem Papste Johann dem Funfzehnten noch nicht vor ein ausschließendes Recht seines Stuhls ausgegeben worden ist. Aber eine von daher kommende Entscheidung über eine solche Lieblingsangelegenheit dieser Zeiten schien doch ein stärkeres Gewicht der Zuverlässigkeit, als das Urtheil gemeiner Bischöfe, mit sich zu führen. Hiezu kam auch dieses, daß ein Bischof nur in seinem Kirchensprengel den Heiligenrang ertheilen konnte; der Ausspruch des Papstes aber denselben in der ganzen abendländischen Kirche gab. Es folgten bald mehr päpstliche Erklärungen dieses Inhalts, welche Pagi (Crit. in Ann. Bar. ad a. 972. n. 3. p. 63. sq.) aus Mabillon angemerkt hat. So wurden Adalhard, Abt von Corbie, im Jahr 1020. (aber nicht von Johann dem Zwanzigsten, der damals noch nicht regierte; sondern, wenn die Jahrzahl richtig ist, von Benedikt dem Achten;) Gerhard, Bischof zu Toul, im Jahr 1053. von Leo dem Neunten; von eben demselben Wolfgang, Bischof von Regensburg, und so immer mehrere, heiliggesprochen. An einem andern Orte (Crit. ad a. 1033. n. 5. pag. 143.) hat Pagi, und ausführlicher sein Wetter, (Breviar. T. I. p. 501.) gezeigt, daß der nächste nach

Ulric

richen der Sicilianische Mönch Simeon gewesen
, den Benedikt der Neunte im Jahr 1042. den
römischen Heiligen an die Seite setzte. Doch finden
in diesen Jahrhunderten noch Beispiele, daß die
Bischöfe allein, oder mit Zuziehung einiger ihrer
Mitgenossen, die Erlaubniß zur Verehrung eines
Heiligen gegeben haben; wie Hugo, Erzbischof
von Rouen, im Jahr 1053. verstattete, daß mit
Beyfall des Erzbischofs von Rheims, und an-
derer Französischen Bischöfe, die Reliquien des heil-
igen Abts Gualterius, durch welche so viele Wunder-
begeben waren, feyerlich in eine Kirche versetzt wür-
den; auch sollte jedermann, der sich seiner Fürbitte
bediente, Ablass erhalten. (Idem l. c. p. 64.)
Alexander der Dritte hat in den spätern Zeiten
des zwölften Jahrhunderts das Recht eines solchen
Urtheils den Päpsten allein zugeeignet. (Mabillon.
cf. ad Acta SS. Ord. S. Bened. Sec. V. n. 99. sq.)
bediente sich auch zuerst des Worts canonisare,
welches eben so viel heißt, als in canonem Millae refer-
re, oder unter die Gebete der Abendmahls-Liturgie
bringen, in welchen nunmehr die Fürbitte der Heili-
gen, denen zu Ehren auch ohnedem unzählige Messen
gelesen wurden, völlig mit dem Gebete an Gott selbst
verbunden war. Von dem Ursprunge und den Car-
dinalen der päpstlichen Canonisation haben viele ge-
schrieben; die meisten derselben hat J. A. Fabricius
bibliogr. Antiquar. c. 8. p. 368. sq. 375. sq. Ham-
burg. 1760. 4.) genannt; bey welchem man auch (p.
375.) ein (wenn gleich nicht ganz vollständiges)
Verzeichniß aller von den Päpsten bis zum Jahr 1746.
canonisirten Heiligen antrifft. Die Römischkatholi-
schen Schriftsteller haben hier freylich das Eigenthüm-
liche, daß sie die Anrufung der Heiligen schon in der
alten Kirche suchen; ihre Wunder als ausgemacht
XXII. Theil. U vor-

7-2-2
J. n.
E. G.
814
bis
1078.

814
bis
1973.

voraussetzen, mithin auch die Canonisation im Grunde nicht als etwas Neues; sondern nur als eine neue zur sichern Leitung der ältesten Andacht notwendige Anstalt betrachten. Der Jesuit Daniel Papebroch hat zuerst genauere Untersuchungen darüber angestellt; aber doch manches dabei eingemischt, das seiner Gelehrsamkeit und Critik eben nicht würdig ist. (*Diss. de solennium Canonisationum initiis et progressibus, in Propylaeo ad Acta SS. Maii, pag. 171. sq. et T. L. Junii, p. 95. sq.*) Das Hauptwerk aber über diesen Gegenstand in seinem ganzen Umfange, ist von dem Papste Benedikt dem Vierzehnten, noch da er Prosper Lambertini hieß, ausgefertigt worden. (*de Servorum Dei beatificatione, et beatorum canonizatione, Libri quatuor.*) Es macht die vier ersten Bände seiner in zwölf Quartbänden seit dem Jahr 1747. in Rom gedruckten Werke aus; wiewohl noch in den vier folgenden Bänden manche dieses Werk betreffende Zusätze, Auszüge und Register vorkommen. Er hat darinne weit anmaßungsloser und bescheidener von dem ausschließenden Canonisationsrechte der Päpste seine Meinung gesagt, als die meisten Schriftsteller seiner Kirche. Von Protestanten verdient hier insonderheit Jacob Basnage (*Hist. de l'Eglise, T. II. L. XXI. c. 10. Origine de la canonisation des Saints, pag. 1289–1294.*) angeführt zu werden, der, obgleich seine Erörterungen auf der einen Seite etwas mangelhaft sind; doch auf der andern manche seine Bemerkungen angebracht hat. Was J. S. Buddeus über diesen Gegenstand geschrieben hat, (*Oratio de origine canonisationis, seu Canonisationis in Ecclesia Romana, habita a. 1712. in Miscellan. Sacris, P. I. p. 463–477. Ienae, 1727. 4.*) ist für eine Rede immer lehrreich genug. In unsern Zeiten hat Johann David Heilmann (*Diss. Consecrationem Sanctorum apud*
Pen-

Gesch. d. Röm. Päpste. Gregor V. 307

Pontificios usitatam ad *ἀποθεώσεως* veterum Romanorum effictam ostendens, Praef. Baumgartenio habita, Halae, 1754. 4.) eine bereits von ältern Schriftstellern angestellte Vergleichung noch gelehrter und treffender ausgeführt.

F. n.
E. G.
814
bis
1075.

Drey Jahre nach dieser Heiligsprechung, im Jahr 996. starb der Papst Johann der Fünfzehnte. Der berühmte Abt von Fleury, Abbo, der zu seiner Zeit nach Rom kam, fand ihn eben so äusserst gewinnsüchtig, und jede Gnadenbezeigung daselbst so feil, wie Arnulf, Bischof von Orleans, (oben S. 292.) geklagt hatte. (Aimoini Floriac. pars vitae S. Abbonis Floriac. pag. 129. apud Duchesn. T. IV.) Johann hatte im Jahr 995. gemeinschaftlich mit den Römern, und mit den Ständen des Langobardischen Reichs; Otto den Dritten einladen lassen, nach Rom zu kommen. (Annal. Hildeshem. ad h. a. p. 720. in Leibnit. Scriptt. Brunsvic. T. I.) Otto, der nun sein sechszehntes Jahr zurückgelegt hatte, zog im folgenden Jahre mit seinem Kriegsheere nach Italien. Als er noch vor seiner Ankunft zu Rom den Tod des Papstes erfuhr: fiel es ihm ein, seinem Vetter und Hofkaplan Bruno, einem Sohne des Herzogs von Franken und damaligen Markgrafen von Verona, Otto, der in seinem Gefolge war, auf den päpstlichen Stuhl zu verhelfen. Man hielt ihn vor einen gelehrten; aber hitzigen jungen Mann, indem er erst vier und zwanzig Jahre alt war. Otto fand, daß die Römer dazu bereit waren, einen Papst von ihm anzunehmen; schickte ihn daher nach Rom: und hier wurde er einmüthig unter dem Namen Gregors des Fünften gewählt. (Annal. Hildesh. l. c. p. 721. Vita S. Adalberti in Mabillon. Actis SS. O. S. B. Sec. V. p. 860.) Allerdings war es eine glückliche Massregel der Staatsklugheit, einen

J. n.
E. S.
814
bis
1073.
Deutschen und Andernandten des deutschen Königs auf den päpstlichen Thron zu setzen, weil sich die Kaiser auf die Treue von Römern und Italiänern immer am wenigsten verlassen konnten. Bald darauf ließ sich Otto von ihm die kaiserliche Krone aufsetzen. (Annal. Hildesh. l. c.)

Gregor hielt in eben diesem ersten Jahre seiner Regierung wegen einiger kirchlichen Angelegenheiten eine Synode, von welcher ehemals geglaubt wurde, daß er auf derselben die sieben deutschen Kurfürsten, oder eben so viele Fürsten, welche das ausschließende Recht haben sollten, einen deutschen König und Kaiser zu wählen, gestiftet habe. Dagegen spricht nun die ganze ausgemachte Geschichte der folgenden Jahrhunderte so sehr, daß man diese Erzählung schon seit dem vorigen Jahrhunderte vor falsch erkannt hat. Allein da über dieselbe in den neuern Zeiten so heftig gestritten worden ist; noch im vorigen Jahrhunderte Gelehrte der Römischen Kirche sie eifrig verteidigt, und selbst manche von ihnen, welche sie verworfen, doch einen Theil derselben vor wahr gehalten haben: so ist es wohl der Mühe werth, einige Augenblicke bey ihr stehen zu bleiben. Einen Zeugen, oder nur einen Schriftsteller des elften oder zwölften Jahrhunderts, der diese Nachricht aufbehalten hätte, giebt es gar nicht. Der Uebersetzer des Muratori vermuthet, (Th. V. S. 649. Anm. f.) der Augustinermönch Augustinus Triumphus im dreizehnten Jahrhunderte möchte sie wohl zuerst aufgebracht haben, indem er (in Summa de Potestate ecclesiast. ad Ioh. XXII. Quaest. XXV. Art. 5.) ausdrücklich melde, daß Gregor, nachdem er die Deutschen Fürsten zusammenberufen, die kaiserlichen Hofbeamten, nemlich sowohl vier Laien, den König von Böhmen, den Herzog von

on Sachsen, den Pfalzgrafen am Rhein, und
 en Markgrafen von Brandenburg, als drey Cleri-
 er, die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, zu
 Kurfürsten ernannt habe. Man begreift aber leicht,
 wie eben damals diese Meinung einige Begünstigung
 abe finden können, weil gerade seit der Mitte des ge-
 achten Jahrhunderts, die erstgenannten sieben Reichs-
 irsten wirklich allein das Wahlrecht zu behaupten an-
 ingen; und zu gleicher Zeit die Päpste schon gewohnt
 aren, sich entscheidend in die deutsche Kaiserwahl zu
 ischen. Unterdessen wichen nach und nach einige von
 eser Sage ab; wie Werner Rolewinck, (Fascic.
 emp. ad a. 994. p. 536. apud Pistor. T. II.) der
 n Papst und den Kaiser gemeinschaftlich die sieben
 urfürsten bestimmen läßt; und Suldrich Mutius,
 ierman. Chron. L. XIV. p. 730. sq. ib.) der sie von
 s Kaisers Anordnung allein herleitet. Aventinus
 r der erste, der es leugnete, daß Gregor der
 kinfte Urheber dieser Einrichtung sey, weil kein alter
 chriftsteller etwas davon wissen, und die Kurfürsten
 t nach Friedrich dem Zweyten aufgefunden wä-
 r; doch glaubte er, daß sie der Papst Gregor der
 ynte damals bestätigt habe. (Annal. Boior. L. V.
 4. n. 19. p. 483. sq. ed. Gundling.) Der Italia-
 che Augustiner, Onufrio Panvini, trat bald dar-
 f dieser Meinung bey, und suchte sie in einer eigenen
 hrift (de Comitibus Imperatoris) zu bestärken. Die-
 n nahm es Baronius sehr übel, (Annal. Eccles. ad
 996. n. 54. p. 936. T. X.) daß er einem mit
 r Krätze der Ketzerrey angestrichenem Thiere, (er
 nt Aventinum,) hierinne gefolgt sey. Desto mehr
 mphirt er darüber, (l. c. n. 38. p. 930.) daß so-
 r die Magdeburgischen Centuriatoren, (Cen-
 . X. c. 10. p. 297. c. 16. p. 403. Vol. II. ed.
) einmahl durch die Wahrheit gedrungen, gestanden

3. n.
 814
 bis
 1073.

5. n.
E. O.
814
bis
1073.

hätten, Gregor der Fünfte habe, um sein Vaterland durch ein ausnehmendes Vorrecht zu zieren, verordnet, die Deutschen sollten allein das Vorrecht haben, ihren König zu wählen; und dieser sollte erst, nachdem er die Krone von dem Papste empfangen hätte, Kaiser heißen. Baronius hätte sie mit noch größerem Rechte tadeln können, daß sie (mit einem für ihr Zeitalter freylich noch verzeihlichem Fehler gegen die historische Critik,) jenes Vorgeben bloß aus Schriftstellern des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts bewiesen haben; wiewohl sie auch nicht vergaßen, mit Aventins Anführung, zu bemerken, daß wenigstens die sieben Kurfürsten nicht von Gregor dem Fünften herrühren könnten; sondern nur das allgemeine Wahlrecht der deutschen Fürsten. Der Cardinal sieht sich selbst genöthigt, einzuräumen, (l. c. n. 56. p. 936.) daß noch mehr als zweyhundert Jahre nach Gregorn, alle deutsche Reichsfürsten ihren Kaiser zu wählen fortgefahren haben. Allein er sucht wenigstens zu beweisen, daß ihnen eben dieses Recht von jenem Papste ertheilt worden sey. Dabey nimmt er aber theils offenbar falsche Voraussetzungen an; zum Beispiel, daß die Kaiser bis auf Otto den Dritten ihre Nachfolger selbst ernannt hätten; (n. 51. p. 935.) theils beruft er sich (n. 41. p. 931.) auf das oben (S. 276.) genannte unächte Decret Leo des Achten, durch welches er dem Kaiser das eben gedachte Recht bewilligt haben soll; und glaubt besonders in den Schreiben der Päpste, auch der Kaiser und deutschen Fürsten an sie, vom dreyzehnten Jahrhunderte an, die stärksten Beweisgründe zu finden, daß jenes Wahlrecht auf einer päpstlichen Erlaubniß beruht habe. Alles, was an dieser Behauptung wahr ist, läuft darauf hinaus, daß die Päpste, seit den Zeiten der spätern Karolinger, ihre kaiserliche Krönung zur Bedingung der Anerkennung

Gesch. d. Röm. Päpste. Gregor V. 311

zung eines Kaisers zu machen gewußt; in die Wahl
er Kaiser sich immer mehr gemengt; vom eilften
Jahrhunderte an, über dieselbe Aussprüche gethan,
die neue anbefohlen, und es endlich mit dem drey-
zehnten so weit gebracht haben, die Kaiser und die
deutschen Fürsten zum Geständniße einer Abhängigkeit
von ihnen zu nöthigen, welche nicht allein im zwölften
noch verworfen; sondern auch wiederum im vierzehnten
in der berühmten Kurverein mit dem äußersten Wi-
derwillen abgewiesen worden ist. Unerwartet zwar
ist einen deutschen Rechtsgelehrten; aber im Grunde
mit keinen bessern Beweisen, als Baronius, hat
Christoph Gewold (de S. R. Imp. Septemviratu,
Monach. 1616. 4. et in Repraesentatione Reipubl.
Berol. p. 639. sq. Norib. 1757. 4.) diese Meinung
sehr weitläufig verfochten. Wie geschickt seine Me-
thode sey, erkennt man schon daraus, weil der erste
Zeuge, dessen er sich bedient, (l. c. p. 656.) Crithe-
nius ist. Auch Anton Dagi (Crit. in Annal. Ba-
ron. ad a. 996. n. 10. sq. p. 71. sq.) und Franz Dagi
Breviar. T. I. p. 474 sq.) haben zwar erkannt, daß
die sieben Kurfürsten ihren Ursprung von Gregor dem
Fünften nicht haben könnten; sind aber doch dabey
geblieben, daß das Wahlrecht der deutschen Fürsten
selbst von den Päpsten herkäme, weil diese, wie der
Ältere der beiden Franciscaner sich einbildete, das
abendländische Kaiserthum wieder aufgerichtet, und,
wie der jüngere hinzusetzte, die Päpste sich solches Ober-
recht selbst zugeschrieben hätten.

Bei seiner Anwesenheit zu Rom hatte der Kai-
ser ein feyerliches Gericht gehalten, und war schon ent-
schlossen, den Consul Crescentius wegen der vielen
Drangsale, die er dem vorhergehenden Papste zuge-
fügt hatte, ins Elend verweisen zu lassen; allein auf

Gregors Bitte vergab er ihm. Kaum war der Kaiser nach Deutschland zurückgekehrt, als Crescentius den Papst im Jahr 997. zwang, sich, von allem entblößt, aus Rom zu flüchten; er eilte nach Pavia, wo er vergebens seinen Feind auf einer Synode in den Bann that. Damals kam der Bischof von Placentia, Johannes, ein geborner Grieche aus Calabrien, der sich dieses Bisthums mit Gewalt bemächtigt hatte, sonst Philagathus genannt, als kaiserlicher Gesandter, von Constantinopel zurück. Mit diesem, vermuthlich auch mit den Gesandten der Griechischen Kaiser an den Deutschen, die zugleich anlangten, traf Crescentius die treulose Verabredung, daß er, unter dem Schutze des Griechischen Kaisers, Regent von Rom bleiben; Johannes aber Papst werden sollte; welcher auch sogleich dazu geweiht wurde. (Annal. Hildeshom. l. c. p. 721. Ditmari Chron. l. IV. pag. 354. ed. Leibnit. Chronograph. Saxo ad a. 997. p. 207. in Leibnit. Access. Hist. T. I.) Otto brach deswegen gegen das Ende des Jahrs 998. abermals mit Kriegsvölkern nach Italien auf. Johannes suchte sich zwar mit der Flucht zu retten; allein die dem Kaiser getreuen Römer fielen über ihn her; stachen ihm die Augen aus, und brachten ihn ins Gefängniß. Ob der Kaiser an seiner Bestrafung Antheil genommen habe? und andere Umstände, sind etwas zweifelhaft, weil die Berichte der Schriftsteller des folgenden Jahrhunderts nicht übereinstimmen. Doch haben es Muratori (Gesch. von Italien, Th. V. S. 660. fg.) und sein Uebersetzer, (Anm. 2) aus dem Leben des heil. Nilus, (eines sehr verehrten Griechischen Abts bey Gaëta, der nach Rom kam, um sich den Gegenpapst auszubitten; aber nach seiner Bestimmung ihn nicht mehr verlangte,) sehr wahrscheinlich gemacht, daß er hauptsächlich durch Gregors Rath-

Rath-

Nachbegierde verfolgt worden sey. Dieser ließ ihn vor sich bringen; ihm die priesterlichen Kleider vom Leibe reißen; die Zunge und Nase abschneiden, und rücklings auf einem Esel, dessen Schwanz er in die Hände nehmen mußte; sitzend, in der Stadt herumführen. Crescentius, der sich mit seinen Anhängern in die Engelsburg eingeschlossen hatte, mußte sich bald an den Kaiser ergeben; und wurde mit zwölf andern Anführern dieser Empörung enthauptet. Dadurch ward die Regierung des Kaisers und Gregors von neuem zu Rom befestigt. (Acta S. Nili apud Baron. ad a. 996. n. 15. sq. p. 925. sq. Ditmar. et Annal. Hildesh. l. cit. Arnulphi Hist. Mediolan. L. I. c. 11. 12. p. 11. in Muratorii Rer. Italic. Scriptt. T. IV.)

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

Wie ungestüm und gebieterisch Gregor der Sünfte gewesen sey, kann man noch an einer Begebenheit sehen, die gleich darauf erfolgte. Robert, König von Frankreich, hatte Bertha, Tochter eines Königs von Burgund, und Wittwe eines Grafen von Chartres und Blois, geheyrathet. Da er aber Tauspathe zu einem ihrer Kinder, und mit ihr im vierten Grade verwandt war: so sah man diese Ehe zu Rom als blutschänderisch und verboten an. Eine Dispensation, die in späteren Zeiten von den Päpsten so häufig in solchen Fällen ertheilt wurde, ward in diesem entweder nicht gesucht; oder vermuthlich nicht bewilligt. Vielmehr suchte Gregor im Jahr 998. durch eine Synode, der auch der Kaiser bewohnte, den König zum Gehorsam gegen die Kirche zu nöthigen. Im ersten Canon derselben wurde beschlossen, daß er seine mit ihm verwandte Gemahlinn von sich entlassen, und sieben Jahr lang Kirchenbuße thun sollte; sonst sollte er in den Bann verfallen: und eben dieses sollte auch Bertha beobachten. Zugleich wurde im zweyten Canon der

3. n. Erzbischof von Tours, der diese Ehe eingeseegnet
 814 hatte, nebst allen dabei anwesenden Bischöfen, so
 bis lange von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, bis
 1073 sie dem päpstlichen Stuhl Genuaerung wurden gelöst
 1073. set haben. (Concil. Rom. apud Harduin. T. VI. P. I.
 p. 756.) Ob Gregor diesen übermüthigen Schritt,
 aus Abhängigkeit von dem Kaiser und Herberten,
 welche Feinde des königlichen Französischen Hauses ge-
 wesen seyn sollen, gewagt habe, wie Velly glaubt,
 (Hist. de France, T. II. p. 295. à Paris, 1755. 12.)
 ist ungewiß. Wenigstens hatte doch Hugo vor kur-
 zem, nach dem Willen des letzten Papstes, dem ver-
 rätherischen Arnulf das Erzbisthum Rheims wieder-
 gegeben. Genug, dieser Fürst, der sich von seiner
 Gemahlinn, die er ungemein liebte, nicht trennen
 wollte, wurde bald durch den Bann, welcher ihn traf,
 und durch ein allgemeines Verbot des öffentlichen Got-
 tesdienstes in Frankreich, (gewöhnlich ein Interdict
 genannt,) dazu gezwungen. (Hist. Francicae Frag-
 ment. ex Cod. Floriac. apud Du Chesn. T. IV. p.
 85.) Man schließt dieses aus den Worten des eben
 angeführten Schriftstellers, daß der Papst sein ganzes
 Reich mit dem Anathema belegt habe; es wäre also das
 erste Beispiel dieser Art in der Geschichte. Der Cardi-
 nal Damianus, der um die Mitte des folgenden Jahr-
 hundert schrieb, setzt noch hinzu, (L. II. Ep. 15. apud
 Du Chesn. l. c. p. 145.) der König und seine Gemah-
 linn seyen von fast allen ihren Bischöfen excommuni-
 cirt worden; dieses habe eine so allgemeine Furcht her-
 vorgebracht, daß sie, von jedermann verlassen, nur
 zwei Bedienten zu ihrer Aufwartung übrig behalten
 hätten; und auch diese hätten die Gefäße, aus welchen
 der König gegessen und getrunken habe, ins Feuer ge-
 worfen. Damianus und der vorher aufgestellte alte
 Schriftsteller wissen sogar von einer außerordentlichen
 göttli-

göttlichen Strafe dieser unerlaubten Ehe: die Königin soll einen Sohn gebohren haben, der den Kopf und Hals einer Gans hatte; ein bey dem großen Haufen sehr brauchbares Märchen, das der Clerus erfinden haben mag. Den König soll der Anblick dieses Ungeheuers bewogen haben, sich dem Urtheil des Papstes zu unterwerfen; aber die Furcht vor einer gänzlichen Empörung seiner Unterthanen scheint wohl am meisten dazu beigetragen zu haben. Er schied sich von seiner Gemahlinn, und nahm eine andere, mit der er weit weniger zufrieden lebte.

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

Doch Gregor der Fünfte starb bereits im Jahre 999. in der Blüte seiner Jahre. Es hat sich ein Gerücht erhalten, daß ihn die Römer, vermuthlich von der Parthey des Crescentius, vertrieben, des Gesichts beraubt, oder vergiftet hätten, man kann aber wenig auf diese Sagen bauen. (Muratori l. c. S. 668. und Ann. c.) Der Kaiser befand sich damals zu Rom, und hatte wiederum einen Mann in der Nähe, den er nicht nur mit weit mehrerem Vertrauen, als einen Italiäner, und besonders als einen Römer, auf den päpstlichen Thron erhoben zu sehen wünschte; sondern der auch sein Lehrer und Freund war: den berühmten Gerbert, den diese Geschichte schon in so manchen merkwürdigen Auftritten gezeigt hat. (Ep. XXI. S. 225 – 235. oben S. 287. fg.) Nachdem er im Jahr 997. das Erzbisthum Rheims verloren hatte, war Otto der Dritte seine Zuflucht gewesen, der ihm gleich im folgenden Jahre das weit ansehnlichere Erzbisthum zu Ravenna ertheilte. Man setzt, weil man ihn als einen geschäftigen und ehrbegierigen Hofmann kennt, voraus, daß er sich jetzt selbst, unter dem Schutze des Kaisers, um die päpstliche Würde beworben habe; es ist aber eben so wahrscheinlich, daß er von diesem Fürsten dazu freywillig

willig empfohlen worden ist. Gerbert, mit welchem
 F. n. der gelehrteste Mann seines Jahrhunderts auch die da-
 E. G. malige höchste Stelle in der Christenheit erhielt, nannte
 814 sich nunmehr Silvester den Zweyten: denn daß
 bis ihm Otto selbst, wie anderswo (Th. XXI. S. 228.)
 1073. angeführt worden ist, diesen Namen bengelegt haben
 sollte, läßt sich schwerlich glauben. Da man ihn in
 der Folge, welches am eben genannten Orte (S. 233.
 234.) schon bemerkt worden ist, zum Zauberer ge-
 macht, und diese Einbildung viele Jahrhunderte hin-
 durch beybehalten hat: so ist es nicht zu verwundern,
 daß man auch seine Belangung auf den päpstlichen
 Stuhl so übernatürlich eingekleidet hat. Der Card-
 nal Benno erzählt hundert Jahre nach ihm, in sei-
 ner durch Leidenschaften und Leichtgläubigkeit zu sehr
 mißrathenen Schrift (de vita et gestis Hildebrandi, in
 Joh. Wolfii Lect. Memorabill. T. I. p. 295. sq.) zu-
 erst, daß sich Gerbert durch Zauberkünste den Weg
 zum Papstthum gebahnt, und dem Teufel, zum Lohne
 für seinen Beistand, seine Seele versprochen habe; die
 ihm aber dieser nicht eher abfordern wollte, als bis er
 zu Jerusalem Messe lesen würde; wiewohl er hier-
 inne betrogen worden sey, indem er seine letzte Stunde
 herannahen gefühlt habe, als er in der Römischen
 Kirche zum heil. Kreuze von Jerusalem Messe
 las. Diese Sage fand so viel Glauben, daß Siegs-
 bert von Gemblours (Chronograph. ad a. 998.
 p. 824. ap. Pistor. T. I.) im zwölften Jahrhunderte
 schrieb, einige übergiengen Silvestern unter den Päs-
 sten, weil er nicht zur Thüre eingegangen seyn sollte,
 und von manchen vor einen Schwarzkünstler gehalten
 würde; ja er sollte sogar vom Teufel erschlagen worden
 seyn; er, der Geschichtschreiber, wolle zwar darüber
 nicht entscheiden; aber aus der Reihe der Päpste schei-
 ne doch Silvester ausgeschlossen zu seyn. Baro-
 nius,

nus, dem es leicht wurde, solche Märchen zu verwerfen, macht sich doch zugleich der gröbsten und schmähsüchtigsten Partheilichkeit gegen diesen Papst schuldig; wie man zum Theil schon oben (S. 286. fg.) gelesen hat. Ihm ist er der unwürdigste Papst; ein Ketzer und Schismatiker; der heftigste Feind seines Stuhls, dessen ausgespieene schwarze Galle von den neuern Ketzern wider die heilige Kirche zurückgespien werde; und dergleichen mehr: (ad a. 992. n. 22. p. 897. ad a. 999. n. 2. p. 949. sq. T. X.) alles nur darum, weil er in der schon beschriebenen Streitigkeit mit dem Erzbischof von Rheims, Arnulf, den Päpsten bittere Wahrheiten gesagt hat. Man sollte denken, es müßte Gerberten ohngefähr eben die Entschuldigung bey den Verehrern der päpstlichen Hoheit zu Statten kommen, deren beynahe fünfhundert Jahre nach ihm Aeneas Sylvius genießt: denn auch Silvester der Zweyte dachte und handelte nicht mehr wie Gerbert. Allein zum Unglücke für ihn sind seine Belehrungen und Vorwürfe an den Papst nicht bloß heftig; sondern auch eben so treffend: und das zu einer Zeit, da die päpstliche Größe sich erst im Werden und Wachsen befand; mithin, Angriffe auf dieselbe ihr weit mehr schaden konnten, als in spätern Zeiten.

J. n.
E. S.
814
bis
1073.

Es giebt eine sonderbare Schenkungsurkunde, welche Otto der Dritte für diesen Papst ausgestellt haben soll. Johann Masson hat sie zuerst den von ihm herausgegebenen Briefen Gerberts (zu Paris, 1611. 4.) angehängt, und Melchior Goldast hat sie darauf in eine seiner Sammlungen eingerückt. (Constitut. Imperial. T. I. p. 226. sq. Francof. ad Moen. 1615. fol.) Der Kaiser erklärt darinne, daß zwar die Römische Kirche die Mutter aller Kirchen sey; daß aber ihr Ruhm durch die Sorglosigkeit und Unwis-

hat dieses bereits gezeigt; (ad a. 999. n. 3. p. 83.) er glaubt, es seyen Schismatiker nach dem eilften Jahrhundert gewesen, welche diese Urkunde geschmiedet hätten. So schnell läßt sich nun wohl über ihren Ursprung nicht entscheiden; es wäre vielmehr zu wünschen, daß man erst auf die Spur von dem Alter der Handschrift kommen könnte, aus welcher sie Masson ans Licht gezogen hat: und sie bleibt doch immer dadurch merkwürdig, daß sie schon die unächte Schenkungsurkunde Constantins verwirft. Die Französischen Benediktiner haben sie ohne Untersuchung als zuverlässig angenommen. (Hist. litt. de la France, T. VI. p. 569.)

J. n.
E. O.
814
bis
1073.

Silvester, der bisher, zumal für die Wissenschaften, so thätig gewesen war, konnte während seiner kurzen päpstlichen Regierung, nichts Großes ausführen; so wenig ihn auch seine alte Lebhaftigkeit verließ. Einen wichtigen Entwurf scheint er damals gemacht zu haben: die Christen zum Beystande ihrer Glaubensgenossen in Palästina, und zum Schutze der dahin Wallfahrenden, zu bewegen. Er setzte ein Schreiben, im Nahmen des verwüsteten Jerusalems, an die katholische Kirche auf, worinne diese durch Erinnerung an die Hauptbegebenheiten, welche in jener Stadt für den christlichen Glauben erfolgt waren, aufgesfordert wird, ihr zu Hülfe zu kommen; jeder Soldat Christi sollte sich zum gemeinschaftlichen Gesechte aufmachen, und was er mit den Waffen nicht leisten konnte, durch Rath und Geld thun. (Gerberti Epist. XXVIII. pag. 794. apud Duchesn. T. II. et in Murator. Scriptt. Rer. Italic. T. III. p. 400.) Er war also der erste, der eine Art von Kreuzzuge wider die Muhammedaner zu veranlassen suchte. Auch blieb solches nicht ohne einige Wirkung. Denn die Pisaner waren bald dar-

darauf die ersten, welche die Araber in Palästina be-
 trieben (s. z. apud Murator). Daß Silvester selbst
 im Jahr 1000. die Stadt Leferna im Gebiete von
 Kadenna belagert habe, erzählt zwar Damianus,
 (in vita S. Mauri, c. 3.) aber ohne die Ursache davon
 anzugeben. Einige glauben auch, daß er als Papst
 diejenige Rede von der Bildung der Bischöfe (de in-
 formatione Episcoporum) gehalten habe, die man
 unter einer andern Aufschrift (de dignitate sacerdo-
 talis) lange Zeit dem berühmten Ambrosius beigelegt
 hat. Doch scheint darinne nur ein Erzbischof in der
 Verherrlichung anderer Bischöfe zu sprechen, von denen
 er, unter einer nicht übel getragenen Schilderung, be-
 hauptet, daß ihnen allen zugleich mit Petro aufge-
 tragen worden sey, die Schazze Christi zu weiden.
 Mabillon, der sie in einer seiner Sammlungen hat
 abdrucken lassen, (Analect. vet. T. II. pag. 216. sq.)
 hat auch zuerst erwiesen, daß er Verfasser derselben sey.
 Dieser Papst starb im Jahr 1003: man erzählte, daß
 ihn die Wurme des Crescencius vergiftet habe. (Ma-
 rian Scotus ad a. 1003. p. 643. ec. Putor. Annalista
 Saxo ad a. 1002. p. 377. in Ecard. Corp. Hist. mo-
 diali aevi, T. I.)

Noch vor ihm war im Jahr 1002. Otto der
 Dritte in einem zwey und zwanzigjährigen Alter in
 Italien verstorben. So sehr er auch durch eibliche
 Verbindungen, durch Bitten und Strafen, auch
 durch Päpste, die seine vertrauten Freunde waren,
 seine Oberherrschafft zu Rom befestigt zu haben mein-
 te; so war doch im Jahr 1001. abermals eine Empö-
 rung daselbst wider ihn entstanden. Er rettete sich mit
 genauer Noth aus der Stadt; die unbeständigen Rö-
 mer baten ihn bald wieder um Verzeihung, und erhiel-
 ten sie. (Ditmar. Chron. L. IV. p. 357. sq. ed. Leibnit.)

Nach

Nach seinem Tode entstanden in Italien neue Unruhen. Obgleich das Italiänische Reich mit dem Deutschen seit Otto dem Großen verbunden worden war; so wählten gleichwohl viele Stände desselben Arduin, Markgrafen von Ivrea, zu ihrem Könige. Erst im Jahr 1004. konnte der deutsche König, Heinrich der Zweyte, dieses Reich behaupten, ohne seinem Gegner allen Antheil daran zu entreißen: und erst im Jahr 1014. ließ er sich die Kaiserkrone zu Rom aufsetzen. Zwölf Senatoren, von denen sechs mit geschornem Barte, und sechs mit langem, ihn mytisch, (das heißt, Bedeutungsvoll,) umgaben, führten ihn in die Peterskirche, wo ihn der Papst, ehe er eingelassen wurde, fragte: ob er ein treuer Beschützer der Römischen Kirche seyn, auch ihm und allen seinen Nachfolgern treu seyn wolle? und Heinrich solches bejahte. (Ditmar. L. V. p. 365. sq. L. VII. p. 400. Chronogr. Saxo ad a. 1002. sq. p. 213. sq. a. 1014. pag. 226. in Leibnit. Access. histor. T. I. Muratori's Gesch. von Italien, Th. VI. S. 20. sq.)

Während dieser Zeit folgten vier Päpste geschwind auf einander. Johann der Siebzehnte — denn so ist er stets genannt worden, obgleich der Sechszehnte nur ein unrechtmäßiger Gegenpapst gewesen war; — wurde im Jahr 1003. erst drey und dreyßig Tage nach Silvesters Tode, vermuthlich, weil sich auch, wegen des erledigten Kaisers throns, die Toscanische und Tusculanische Parthey einander entgegen arbeiteten, gewählt, und starb schon, nachdem er nicht völlig sechs Monate regiert hatte. (Franc. Pagii Breviar. T. I. p. 485.) — Johann der Achtzehnte, der noch im Jahr 1003. an seine Stelle kam, lebte zwar bis zum Jahr 1009; aber ausser einigen kirchlichen Angelegenheiten von keiner besondern Erheblichkeit, oder die

^{1073.}
⁸¹⁴
^{bis}
^{1073.} In einem andern Zusammenhange vorkommen, sagt die Geschichte von ihm nichts Merkwürdiges. (Marian. Scotus ad a. 1009. p. 648. Pagi l. c. p. 486–488.) — Sein Nachfolger, Sergius der Vierte, hieß vorher Bucca porci; oder Saurüssel. (Ditmar. L. VI. p. 399.) Platina hat ihn mit Sergius dem Zweyten aus dem neunten Jahre vermischt, indem er diesem den gedachten Zunahmen beylegt, und versichert, weil dieser so häßlich gewesen sey, hätten er und die folgenden Päpste meistens nach ihrer Wahl ihren Familiennahmen verändert; (in Sergio II. pag. 100. ed. Lovan.) welches man ihm auch ehemals geglaubt hat. Er wird wenigstens in dem Benediktiner-Orden, wenn gleich nicht in der ganzen Römischen Kirche, als ein Heiliger verehrt. (Pagi l. c. p. 488. 489.)

Benedikt der Achte, Sohn des Grafen von Tuscoli, der vierte von diesen Päpsten, seit dem Jahr 1012. hatte kaum von seiner Würde Besiz genommen, als ihn ein gewisser Gregorius, der sein Mitbewerber gewesen war, aus der Stadt vertrieb, und zu Heinrich dem Zweyten nach Deutschland zu flüchten nöthigte, um von ihm wieder hergestellt zu werden. So hat man Ditmars Nachricht (l. c.) immer verstanden, bis der Jesuit Sollerius, (Comment. ad vitam S. Henrici, §. 127.) und mit ihm der Uebersetzer des Muratori, (Gesch. von Italien, Th. VI. S. 74. Anm. r.) behaupteten, es sey vielmehr Gregorius gewesen, der Rom habe verlassen, und sich an den deutschen König wenden müssen. Es ist auch allerdings eine kleine Zweydeutigkeit in Ditmars Stelle; allein da er Benedikten nur in der Wahl die Oberhand behalten, und den König versprechen läßt, er wolle diesen Streit zu Rom selbst nach Römischen Gesetzen entscheiden; auch Gregors weiter gar nicht gedenkt: so

so möchte wohl die alte Erklärung den Vorzug verdienen. Denn daß Dittmar. hinzusetzt, als Heinrich im Jahr 1014. nach Rom kam, habe Benedikt dasselbst mehr als einer seiner Vorgänger geherrscht, beweiset nichts mehr, als daß dieser Papst, noch vor der Ankunft des Königs Mittel gefunden habe, sich völlig in der Regierung festzusetzen. Daß er den Kaiser gekrönt habe, ist bereits gemeldet worden. Aus Dittmars angeführten Worten schließt Muratori, (l. c. S. 83.) daß entweder die mächtigen Römer dem Papste vieles von der bisher durch sie sehr eingeschränkten päpstlichen Gewalt von neuem eingeräumt; oder daß ihm Heinrich dasjenige zurückgegeben habe, was die Ottonen davon an sich gezogen hatten. Hr. Le Bret, der auch Gregor's seine Zuflucht zu dem Kaiser nehmen läßt, hat gezeigt, daß Benedikt's Uebermacht wahrscheinlich von seinen Brüdern herrührte, wovon der eine Consul, Herzog und Senator aller Römer war. (Gesch. von Italien, Th. I. S. 540.)

Wiederum aber giebt es auch hier eine vom Baronius nach vier Handschriften ans Licht gestellte Urkunde dieses Kaisers, (ad a. 1014. n. 7. pag. 51. sq. T. XI. ed. Colon.) welche weit mehr beweisen kann, wenn sie ächt ist. Heinrich der Zweyte bestätigt in derselben dem Apostel Petrus und seinem Stellvertreter Benedikt, den Besiß von Rom, von dem dazu gehörigen Herzogthum, und von allem, was Pipin, Karl, Ludwig und die Ottonen der Römischen Kirche geschenkt haben; wovon ein langes Verzeichniß gegeben wird; ausserdem noch das Kloster von Fulda, und die Weihung des dortigen Abtes; auch übergiebt er dem Schutze der Päpste das Bisthum Bamberg, von dessen Bischof sie daher jährlich ein weisses Pferd mit völliger Rüstung bekommen sollten. Man braucht in dieser Urkunde nicht lange zu lesen,

814
bis
1075

F. n.
 814
 bis
 1073.

um zu sehen, daß sie größtentheils eine Copie von der oben (S. 262. fg.) im Auszuge bengebrachten unächten Urkunde Otto des Großen sey; nur daß einiges hinzugekommen ist, was in Heinrichs Zeitalter gehört. Sie verräth auch sonst ihren betrügerischen Ursprung. Anton Pagi, der denselben nicht erkannt hat, gesteht doch, (Crit. in Ann. Baron. ad a. 1014. n. 2. p. 107.) daß Ludwigs Name fälschlich eingeschoben werden sey: und sein Vetter ist ihm hierinne bengetreten. (Breviar. T. I. p. 490. sq.) Allein Mabillon giebt, wie es Männer von seiner diplomatischen Scharfsichtigkeit gewohnt sind, bloß mit wenigen Worten einen Wink, daß diese Urkunde aus spätern Zeiten sey; die Unterschriften, sagt er, beweisen dieses zum Theil, und unter andern die vom Abte Richard zu Sulda, der schwerlich vor dem Jahr 1023. diese Würde erhalten habe. (Annal. Ord. S. Bened. T. IV. ad a. 1014. pag. 235.) Neuere Gelehrte haben noch überdieß bemerkt, daß in dieser Urkunde weder das Jahr der christlichen Zeitrechnung, noch der kaiserlichen und königlichen Regierung ausgedrückt ist; daß der Bischof von Straßburg sich hinter den Aebten und Grafen unterschrieben hat; und andere eben so verdächtige Umstände mehr. (Muratori l. c. S. 83. fg. und Anm. s.)

Heinrich der Zweyte war bey seiner Anwesenheit zu Rom wenigstens auf eine andere Art in kirchlichen Angelegenheiten geschäftig. Ein Augenzeuge (Bernon Abb. Augiensis de rebus ad Missam pertinentibus, c. 2. in Pagii Breviar. l. c. p. 491.) meldet, daß er, weil die Römer bis auf seine Zeit in der Messe das Nicänische Glaubensbekenntniß nicht gesungen hätten, sie um die Ursache dieser Unterlassung befragt, und darauf die Antwort bekommen habe, ihre Kirche sey niemals durch einige Ketzerey befleckt worden;

den; sondern stets bey Petri Lehre verblieben; aber desto nöthiger sey jene häufige Absingung denen gewesen, die nicht so glücklich gewesen wären. Doch der Kaiser drang so lange in den Papst, mit Beifall aller Gegenwärtigen, bis derselbe befohl, es sollte diese Gewohnheit künftig auch zu Rom beobachtet werden. Die Gelehrten seiner Kirche, denen es bald unanständig vorkommen mochte, daß ein nicht unbedeutender Gebrauch bey dem Römischen Gottesdienste auf Erinnerung eines weltlichen Fürsten eingeführt worden seyn sollte; bald vielleicht eine solche Abweichung der Römischen Kirche von allen übrigen abendländischen Gemeinen, und halb erzwungene Uebereinstimmung mit denselben mißfiel, haben diese Nachricht auf verschiedene Art erklärt. Edmond Martene bewies zuerst, daß allerdings zu Rom bis zum Ende des neunten Jahrhunderts das Symbolum bey der Messe hergesagt, nur nicht abgesungen worden sey; er meinte daher auch, daß der Kaiser jetzt bloß das Singen desselben durchgesetzt habe. (de antiquis Ecclesiae ritibus, L. I. c. 4. art. 5. n. 11.) War aber dieses der ganze Unterschied: so schloß sich die von der Keßeren hergenommene Antwort der Römer darauf gar nicht. Daher nahm es zwar Mabillon (l. c.) auch als bekannt an, daß das erstgedachte Bekenntniß lange vor diesen Zeiten einen Theil der Römischen Messener ausgemacht habe; vermuthete aber, es sey in derselben seitdem weggelassen worden, als die Fränkischen Gemeinen, nicht ohne Mißbilligung Leo des Dritten, den Zusatz filioque darinne anbrachten; oder es sey dieses darum geschehen, weil Photius der Römischen Kirche jenen Zusatz vorgeworfen habe. Diese letztere Muthmaßung könnte wohl die wahrscheinlichste heißen, wenn der bekannte Haß der Päpste gegen jenen Patriarchen ein solches Nachgeben glaublich machte.

3. 2.
814
bis
1073.

Ein thätiger Papst war Benedikt der Neunte
 allerdings. Die Araber kamen im Jahr 1016. vermuthlich aus Sardinien, mit einer Flotte an die Toskanischen Seeküsten; besetzten die Stadt Luni am Ausflusse der Magra, welche schon seit einigen Jahrhunderten sehr in Verfall gerathen ist, und verheerten von daher die umliegende Gegend. Sobald der Papst dieses erfuhr, brachte er mit Hülfe der kaiserlichen und päpstlichen Befehlshaber in der Nähe ein beträchtliches Kriegsheer zusammen, welches er gegen diese Feinde abschickte, nachdem er ihnen vorher durch die Menge von Schiffen den Rückzug hatte abschneiden lassen. Ihr König entkam mit wenigen; die übrigen wurden alle niedergehauen; selbst ihre Königin, obgleich eine Gefangene, verschonte man nicht. Der Papst eignete sich ihren mit Edelgesteinen besetzten Kopfschmuck zu; schenkte aber dem Kaiser seinen Theil davon, der auf tausend Pfund Goldes geschätzt wurde. Erbittert über diesen Verlust, sandte der Arabische Fürst dem Papste einen Sack voll Castanien, mit dem Bedeuten, er werde ihm im nächsten Sommer so viele Soldaten entgegenstellen. Der Papst aber gab dem Boten einen Sack voll Hirse mit, und trug ihm auf, dem Könige zu sagen, er sollte, wenn er wiederkäme, so viele und noch mehr in ihrer Rüstung antreffen. (Ditmar's Chronica. L. VII. p. 411. Muratori l. c. S. 97. fg.) Im folgenden Jahre feuerte er auch die Pisaner und vermuthlich zugleich die Genueser zu einer Unternehmung wider die Araber in Sardinien an, wo die Christen von ihnen grausam verfolgt wurden: und diese gelang so glücklich, daß die Pisaner Herren der ganzen Insel wurden. (Annales Pisani, in Murator. Scriptt. Rer. Italic. T. VI. p. 107. 167.) Auf der andern Seite hatte der Papst neue Besorgnisse, weil die Griechen im untern Italien, nach einer gedämpften Empörung, sich das Für-

Fürstenthum Capua zu unterwerfen anfangen, und dadurch nach und nach Rom selbst zu bedrohen schienen. Dieses, nebst der Einweihung des Bisthums Bamberg, bewog ihn, allem Ansehen nach, im Jahr 1020. zu dem Kaiser zu reisen: und im folgenden Jahre zog dieser Fürst mit einem starken Kriegsheere nach Italien, wo er glücklich genug Capua und andere Städte der umliegenden Gegend unter seine Botmäßigkeit brachte. Sowohl der Papst als der Kaiser starben im Jahr 1024. (Hermannii Contr. Chron. ad a. 1020. sq. p. 273. sq. ap. Pistor. T. I. Mariani Scoti Chronic. L. III. Act. VI. p. 648. ibid. Muratori l. c. S. 108. sq.) Eine seltsame Erzählung von diesem Papste haben Siegbert von Gemblours (Chronogr. ad a. 1025. p. 830. ap. Pistor. l. c.) und andere mehr, welche Pagi nennt, (Breviar. T. I. p. 494.) aufbehalten. Er erschien nach seinem Tode dem folgenden Papste, und klagte ihm, daß er durch höllische Strafen (*infernalis poenis* heißt es freylich; aber ohne Zweifel ist das Fegfeuer zu verstehen, weil auch dieses in jenen Zeiten bisweilen *infernus* genannt wird,) gepeinigt werde; doch hoffe er, durch Fürbitte des Abts von Clugny, Odilo, Vergebung zu erlangen. Wirklich betete auch dieser so lange, bis ihm offenbart wurde, er sey erhört worden. Man möchte aber fast sagen, daß Benedikt verdient habe, länger im Fegfeuer zu bleiben, wenn er, nach einer alten Nachricht, (apud Baronium, ad a. 1017. n. 6. p. 61. T. XI.) einige Juden bloß deswegen hat hinrichten lassen, weil sie ein Bild des Erlösers in ihrer Synagoge verspottet haben, und gleich darauf die heftigsten Sturmwinde den meisten jüdischen und christlichen Einwohnern Roms den Tod verursacht haben sollten; welche aber alsbald nach dieser Bestrafung aufgehört hätten.

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

3. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

Benedikts Bruder bestieg nunmehr, unter dem
 Namen Johann des Neunzehnten, den Thron,
 indem er es durch Geld dahin brachte, daß er aus
 einem Laien plötzlich zum höchsten Bischof erhoben wur-
 de. (Glabri Radulphi Historiar. L. IV. c. 1. pag. 41.
 ap. Duchesn. T. IV.) Indessen war auch Conrad
 der Zweyte, aus dem herzoglichen Fränkischen Stam-
 me, deutscher König geworden. Er ließ sich im Jahr
 1027. von dem Papste zum Kaiser krönen. Die
 Römer scheinen sich das Ansehen gegeben zu haben,
 daß sie den Kaiser erst wählten; geriethen aber
 bald darauf mit den Deutschen in blutige Händel, die
 sich mit ihrer Demüthigung endigten. (Wippo de
 vita Chunradi Salici, p. 472. sq. apud Piss. T. III.)
 Der jüngere Pagi bestreitet hier (Breviar. T. I. pag.
 497.) diejenigen neuern Gelehrten, welche behauptet
 haben, ein jeder deutscher König seit Otto dem Er-
 sten, sey schon, vermöge seiner Wahl, auch zugleich
 Kaiser gewesen, und habe sogleich auch diesen Na-
 men geführt; er beruft sich vielmehr auf den eben ge-
 nannten Wippo und Wolfers Leben des heil. Gotts-
 hards zum Beweise, daß erst die Wahl der Römer,
 und die Krönung des Papstes, die Würde und den
 Titel eines Kaisers verschafft haben. Man muß frey-
 lich gestehen, daß, obgleich Otto der Erste das Kai-
 sersethum und das Königreich Italien mit dem Deut-
 schen Reiche vereinigt hat; doch eine immerwährende
 und unzertrennliche Verbindung dieser Art weder da-
 mals, so viel man weiß, durch einen besondern Ver-
 trag ausgemacht worden, noch unter den nächsten Kai-
 sern unangefochten geblieben ist. Ein Schriftsteller,
 dessen Abhandlung wenig bekannt geworden zu seyn
 scheint, (Gottlieb Sturmii Diss. Iurid. qua Ottonem I.
 Imperium Romanum cum Regno Germanico non
 coniunxisse monstratur, Viteberg. 1732. 4.) leug-
 nete

Beschw. Röm. Päpste. Johann XIX. 331

ward, die Papstwahl hinwiederum von der vorher so unumgänglich nothwendigen kaiserlichen Bestätigung frey geworden ist. Allein wenn gleich dieses nicht schlechtweg geleugnet werden kann; so sieht man doch, tief in das eilfte Jahrhundert hinein, noch Spuren genug von dem entscheidenden Einflusse der Kaiser auf die Wahl der Päpste, und ihre Genehmigung. Dieses alte Recht war durch den oben (S. 268.) angeführten Eid der Römer von neuem verstärkt worden.

Ben der Römischen Krönung Conrads im Jahr 1027. war auch Knut, (gewöhnlich Canut genannt,) König von Dänemark, Norwegen und England, gegenwärtig. Was er daselbst ausgerichtet hatte, meldete er bald darauf den Englischen Bischöfen und weltlichen Herren, im Jahr 1031. (Epistola Canuti Regis ad Anglorum proceres, in Labbei Concill. T. IX. p. 861. sq.) Er sey, schrieb er ihnen, nach Rom gereiset, um durch sein Gebet Vergebung der Sünden, und Glück für seine Unterthanen zu erlangen; nun danke er Gott dafür, daß es ihm vergönnt worden sey, sich daselbst so vielen Heiligen, und besonders dem Schutze des Apostels Petrus zu empfehlen, der, wie er von weisen Männern erfahren habe, als der Schlüsselträger des Himmelreichs, eine große Gewalt besitze. Zugleich habe er es bey dem Kaiser, und dem auch anwesenden Könige Rudolf von Burgund, so weit gebracht, daß künftig seine Unterthanen, sowohl Kaufleute, als Wallfahrende, durch das Gebiet jener Fürsten, ohne drückende Zölle nach Rom reisen könnten. Auch habe er sich bey dem Papste darüber beschwert, daß seine Erzbischöfe so unermessliche Geldsummen für das Pallium zahlen mußten; es sey ihm versprochen worden, daß dieses nicht mehr geschehen sollte. Alles dieses sey ihm eidlich durch viele Erzbischöfe, Bischö-

Bischöfe und weltliche Große versichert worden. **Der**
F. n. König gelobte darauf an, sein Leben gänzlich zu bessern;
E. G. und eine durchaus gerechte Regierung zu führen; **ver-**
 814 bot auch allen seinen Räten und Befehlshabern, **die**
 bis geringste Ungerechtigkeit oder Erpressung zu begehen.
 1073. Endlich befahl er, daß noch vor seiner Ankunft in En-
 gland, nicht allein alle Zehnten, Erstlinge und andere
 Kirchengefälle; sondern auch besonders der schuldige
 Peterspfennig, sowohl von Städten als Dörfern,
 bezahlt werden sollten.

So groß unterdessen das Ansehen war, welches
 sich dieser und andere Päpste gegen die Fürsten gaben;
 so konnten sie doch manchen strengen Widerstand der für
 ihre Rechte wachsamten Bischöfe nicht immer hemmen.
 Als im Jahr 1031. eine Synode zu Limoges gehalten
 wurde, beklagten sich die Bischöfe von Aquitanien
 darüber, daß einige, welche sie excommunicirt hätten,
 ohne ihr Wissen von dem Papste zur Kirchenbuße zu-
 gelassen, und darauf losgesprochen worden wären;
 durch welche widerrechtliche Handlung Ruhe und Ord-
 nung in jener Provinz aufgehoben würden. Man
 brachte weiter daselbst vor, daß der Graf von Aus-
 vergne, welcher darum von seinem Bischof mit dem
 Banne belegt worden war, weil er sich von seiner recht-
 mäßigen Gemahlinn geschieden, und eine andere geheh-
 ratet hatte, von dem Papste, der nicht wußte, daß
 er excommunicirt sey, die Absolution erhalten habe.
 Auf die Beschwerden des Bischofs habe der Papst ge-
 antwortet, es sey seine eigene Schuld, daß er aus Un-
 wissenheit diesen Schritt gethan habe; er könne keinem
 die Heilung versagen, der aus der ganzen Kirche sich
 an ihn wende, weil ihm durch Petrum das Weiden
 der Schaafe aufgetragen sey; der Bischof hätte ihm
 also, ehe dieses kranke Schaafe nach Rom gekommen
 wäre,

ard, die Papstwahl hinwiederum von der vorher so umgänglich nothwendigen kaiserlichen Bestätigung geworden ist. Allein wenn gleich dieses nicht leichtweg geleugnet werden kann; so sieht man doch, daß in das eilfte Jahrhundert hinein, noch Spuren genug von dem entscheidenden Einflusse der Kaiser auf die Wahl der Päpste, und ihre Genehmigung. Dieses alte Recht war durch den oben (S. 268.) angeführten Eid der Römer von neuem verstärkt worden.

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

Bei der Römischen Krönung Conrads im Jahr 1027. war auch Knut, (gewöhnlich Canut genannt,) König von Dänemark, Norwegen und England, gegenwärtig. Was er daselbst ausgerichtet hatte, meldete er bald darauf den Englischen Bischöfen und weltlichen Herren, im Jahr 1031. (Epistola Canuti Regis ad Anglorum proceres, in Labbei Concill. T. IX. 861. sq.) Er sey, schrieb er ihnen, nach Rom reiset, um durch sein Gebet Vergebung der Sünden, und Glück für seine Unterthanen zu erlangen; nun hoffe er Gott dafür, daß es ihm vergönnt worden sey, sich daselbst so vielen Heiligen, und besonders dem Schutze des Apostels Petrus zu empfehlen, der, wie von weisen Männern erfahren habe, als der Schlüsselträger des Himmelreichs, eine große Gewalt besitze. Uebrigens habe er es bey dem Kaiser, und dem auch anwesenden Könige Rudolf von Burgund, so weit gebracht, daß künftig seine Unterthanen, sowohl Kaufleute, als Wallfahrende, durch das Gebiet jener Fürsten, ohne drückende Zölle nach Rom reisen könnten. Auch habe er sich bey dem Papste darüber beschwert, daß seine Erzbischöfe so unermessliche Geldsummen für das Pallium zahlen mußten; es sey ihm versprochen worden, daß dieses nicht mehr geschehen sollte. Alles dieses sey ihm eidlich durch viele Erzbischöfe, Bischöfe.

F. n. E. G. Bischöfe und weltliche Große versichert worden. Der König gelobte darauf an, sein Leben gänzlich zu bessern, und eine durchaus gerechte Regierung zu führen; verbot auch allen seinen Räten und Befehlshabern, die geringste Ungerechtigkeit oder Erpressung zu begehen. Endlich befahl er, daß noch vor seiner Ankunft in England, nicht allein alle Zehnten, Erstlinge und andere Kirchengefälle; sondern auch besonders der schuldige Peterspfennig, sowohl von Städten als Dörfern, bezahlt werden sollten.

So groß unterdessen das Ansehen war, welches sich dieser und andere Päpste gegen die Fürsten gaben; so konnten sie doch manchen strengen Widerstand der für ihre Rechte wachsamten Bischöfe nicht immer hemmen. Als im Jahr 1031. eine Synode zu Limoges gehalten wurde, beklagten sich die Bischöfe von Aquitanien darüber, daß einige, welche sie excommunicirt hätten, ohne ihr Wissen von dem Papste zur Kirchenbuße zugelassen, und darauf losgesprochen worden wären; durch welche widerrechtliche Handlung Ruhe und Ordnung in jener Provinz aufgehoben würden. Man brachte weiter daselbst vor, daß der Graf von Ausvergne, welcher darum von seinem Bischof mit dem Banne belegt worden war, weil er sich von seiner rechtmäßigen Gemahlinn geschieden, und eine andere geheirathet hatte, von dem Papste, der nicht wußte, daß er excommunicirt sey, die Absolution erhalten habe. Auf die Beschwerden des Bischofs habe der Papst geantwortet, es sey seine eigene Schuld, daß er aus Unwissenheit diesen Schritt gethan habe; er könne keinem die Heilung versagen, der aus der ganzen Kirche sich an ihn wende, weil ihm durch Petrum das Weiden der Schaafe aufgetragen sey; der Bischof hätte ihm also, ehe dieses kranke Schaafe nach Rom gekommen wäre,

wäre, von demselben Nachricht geben sollen; so würde er, zur Befestigung des bischöflichen Ansehens, es auch excommunicirt haben; er wolle sich durchaus von seinen Mitbischöfen nicht trennen, und erkläre daher alles, was er dem Grafen bewilligt habe, vor ungültig, bis ihn sein Bischof loßgesprochen habe. Auf diesen Bericht erkannten zwar die Bischöfe, daß der Papst ohne Schuld sey; es wurde ihnen aber noch ein anderer Fall erzählt, der dem Bischof von Angoulême begegnet war. Ein von ihm Excommunicirter, dem er die Kirchenbuße versagte, weil er keine Genugthuung leisten wollte, war auch nach Rom gereiset, und hatte von dem Papste ein Schreiben an den Bischof mitgebracht, worin diefer gebeten wurde, demselben die auferlegte Kirchenbuße zuzugestehen; allein der Bischof hatte sich daran gar nicht gekehrt. Hierauf faßte die Synode den Schluß, daß zwar der Papst, den alten Kirchengesetzen gemäß, wenn ihm ein Bischof einen Excommunicirten zuschickte, um die demselben auferlegte Kirchenbuße zu beurtheilen, diese entweder mildern, oder verstärken könne; ingleichen, daß er denen, welche von ihrem Bischof an ihn gesandt werden, um wegen grober Verbrechen die Kirchenbuße zu übernehmen, dieselbe vorschreiben, und sie auch endlich loßsprechen könne; daß er aber nicht berechtigt sey, ohne Vorwissen des Bischofs, jemandem Buße aufzulegen; oder ihn zu absolviren. (Concil. Lemovicense II. ap. Labb. l. c. p. 908. sq.)

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

Nach dem Tode Johann des Neunzehnten im Jahr 1033. folgte eine neue entehrende Verwirrung auf dem päpstlichen Stuhle. Theophylaktus, ein Vetter der beyden vorhergehenden Päpste, und ein Knabe von ohngefähr zehn Jahren, wurde auf denselben von den durch eine große Geldsumme bestochenen Römern

5^a - Römern erhoben, und nannte sich Benedikt den
 6^a - Neunten. Zeitgenossen von ihm melden diese Um-
 814 stände; der eine insonderheit (Hermann. Contr. Chron.
 bis ad a. 1033. p. 277.) seinen Familiennahmen; wie-
 1073. wohl Muratori gegen denselben Zweifel erregt hat;
 (l. c. S. 174.) der andere (Glaber Radulph. Hist.
 L. IV. c. 5. p. 46. ap. Duchesn. T. IV.) sein Alter,
 welches er aber an einem andern Orte (L. V. c. 5. p.
 58.) auf zwölf Jahre setzt. Dieses zarte Alter ist in
 den neuern Zeiten verschiedenen unglaublich vorgekom-
 men: theils weil Benedikt gleich im ersten Jahre
 dem Erzbischof von Hamburg das Pallium zuge-
 fertigt hat; theils weil er sich, vom Anfange seiner Re-
 gierung an, beständig den Wollüsten ergeben haben
 soll. (Pagii Breviar. l. c. p. 500.) Beides könnte un-
 terdessen mit jenem Alter wohl bestehen. Genug, ein
 Papst gegen das Ende dieses Jahrhunderts, Victor
 der Dritte, (beym Muratori, l. c.) bestätigt nicht
 nur seine schändliche Erwerbung des Papstthums; son-
 dern setzt auch hinzu, er könne es vor Entsetzen nicht
 erzählen, wie abscheulich sein übriges Leben gewesen
 sey. Einige vornehme Römer trachteten ihm nach
 dem Leben, und nöthigten ihn wenigstens aus Rom
 zu flüchten; allein Conrad der Zweyte setzte ihn im
 Jahr 1038. bewaffnet wieder auf dem Throne fest.
 (Glab. Rad. L. IV. c. 9. p. 49.)

Rom duldete diesen Papst noch bis ins Jahr
 1044. Da wurde er aus der Stadt vertrieben, und
 Johannes, Bischof von Sabina, unter dem Nah-
 men Silvesters des Dritten, zu seinem Nachfolger
 gewählt. Doch drey Monate darauf griff Benedikt
 mit Hülfe seiner mächtigen Anverwandten die Stadt
 an, und riß die Regierung von neuem an sich. Er
 merkte endlich, wie verhaßt er bey den Römern war;
 daher

er verkaufte er seine Würde noch in eben demsel-
 1 Jahre an den Archipresbyter Johannes Gra-
 nus, der damals, sagt Victor der Dritte, vor
 immer als irgend ein anderer Cleriker zu Rom, ge-
 ten wurde, und sich Gregor den Sechsten
 ante. Dren Päpste waren es also wirklich, zwi-
 en welchen sich die Römer damals getheilt hatten;
 em konnten über den Weg, auf welchem er sich dem
 rone genähert hatte, Vorwürfe gemacht werden.
 r schlimmste von allen, Benedikt, hatte sich zwar,
 die dreiste Vorstellung des Abtes Bartholomäus
 i Grottaferrata, zur Büßung seiner Sünden, in
 sem Kloster als ein Mönch einkleiden lassen; allein
 durch war weder die öffentliche Unordnung gehoben,
 h seine Herrschbegierde anders als auf eine flüchtige
 t unterdrückt worden. Endlich erschien Heinrich
 c. Dritte, der seinem Vater Conrad dem Zweys-
 1, seit dem Jahr 1039. auf dem deutschen Throne
 folgt war, mit einem Kriegsheere im Jahr 1046.
 der Nähe von Rom. Hier ließ er in dem Städt-
 en Sutri eine Kirchenversammlung halten, auf wel-
 r alle dren Päpste, die ein den Kaisern sehr ergöde-
 e Zeitgenosse, der Bischof Benzo, drey Teufel
 unt, Benedikt, Silvester und Gregor, abge-
 t wurden; wiewohl Gregor, da er sah, daß er
 n Amt nicht behaupten konnte, es noch vor der Ab-
 ung niederlegte. (Herm. Contract. Chron. ad a.
 1044. sq. p. 285. sq. Leon. Ostiens. Chron. S. Mo-
 st. Casinens. L. II. c. 79. p. 395. sq. in Muratorii
 scriptt. Rer. Italic. T. IV. Benzonis Panegyricus in
 enricum III. (IV) Imper. L. VII. c. 2. p. 1061. in
 iencken. Scriptt. Rer. German. T. I. Victor. III. Dia-
 g. L. III. ap. Pagium, Breviar. T. I. pag. 502. sq.
 Muratori l. c. S. 231. sq. S. 242. sq.)

3. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

F. n. G. etwas über acht Monate behauptete. Denn die Ab-
814 mer, welche dem Kaiser den Tod des Clemens mel-
bis deten, baten ihn zugleich um einen neuen Papst; den
1973 sie auch im Jahr 1048. an Poppo, Bischof zu
 Brixen, in der jezigen Grafschaft Tyrol, erhielten.
 Sie hatten sich zwar, wenn man einem alten Annali-
 sten glaubt, (Chronica S. Benigni Divionens. ad a.
 1048. in Dacher. Spicileg. Scriptor. vett. T. II. p.
 393. ed. nov.) Salinarden, Erzbischof zu Lyon,
 weil er besonders sehr fertig lateinisch sprach, ausgebe-
 ten, allein er blieb geßißentlich vom Hofe weg, bis
 Poppo gewählt war. Doch dieser starb bereits noch
 drey und zwanzig Tagen, oder etwas später. (Lambert.
 Schafnaburg. de rebus German. ad a. 1048. p. 319.
 ap. Pistor. T. I. Muratori l. c. S. 261. Anm. q.)

Ob die Römer damals, wie Muratori vermu-
 thet, (l. c.) darüber mißvergnügt geworden sind, daß der
 Kaiser die Papstwahl gänzlich an sich gerissen, und noch
 überdieß sie immer auf Ausländer habe fallen lassen? ist
 desto zweifelhafter, weil sie ihm diese Wahl selbst über-
 lassen; ja sogar, wie der eben genannte Verfasser der
 Chronik des heil. Benignus etwas unwahrscheinlich
 schreibt, für ein ansehnliches Geld abgetreten hatten.
 Dazu kommt noch, daß die gewählten Ausländer den
 gebohrnen Römern bey weitem vorzuziehen waren.
 Otto von Freysingen, auf den er sich beruft, (Chron.
 L. VI. c. 32. p. 135. in Vrstifii Scriptt. Rer. Germ.
 T. I. ad a. 1670.) begünstigt seine Meinung sehr we-
 nig. So viel ist aber gewiß, daß Heinrich der
 Dritte bey dieser neuen Gelegenheit sein Recht, selbst
 auf Verlangen Römischer Abgeordneter, wiederum
 ausgeübt hat. Er befand sich eben mit vielen Bischö-
 fen und Reichsfürsten zu Worms. Unter diesen war
 auch Bruno, Bischof zu Tull, ein Anverwandter
 des

nicht. Victor setzt noch hinzu, man habe deswegen sich für diesen Ausländer erklärt, weil es in der Römischen Kirche keinen gegeben habe, der dieses Vorzugs würdig gewesen wäre. Ueberdieß versichert Siegbert von Gemblours, (ad a. 1046. p. 834.) die Römer hätten geschworen, daß sie ohne seine Genehmigung keinen Papst wählen wollten. Clemens frönte den neuen Kaiser, und hielt im Jahr 1047. eine Synode, von welcher, auf Antrieb des Kaisers, verordnet wurde, daß derjenige, der wissentlich sich von einem Bischof weihen ließe, welcher es durch Simonte geworden sey, vierzig Tage lang Kirchenbuße thun sollte. Der Kaiser hatte nemlich dabey die Absicht, zu verhüten, daß die Papstwahlen künftig durch keine so ärgliche Handelschaft geschändet werden möchten. (Concil. Roman. ap. Labbeum, T. IX. p. 946. Muratori l. c. S. 251. fg.) Da ihm kurz darnach von der Stadt Benevent der Eingang verschlossen wurde; ließ er sie durch den Papst excommuniciren. (Leo Ostiens. l. c. c. 80. p. 399.) Er nahm nunmehr den abgesetzten Papst Gregorius nach Deutschland mit; Clemens aber starb noch im Jahr 1047. in einem Kloster bey Pesaro, und wie das Gerücht gieng, am Gifte; welches ihm der ehemalige Papst Benedikt der Neunte beibringen ließ. (Leo Ostiens. l. c. c. 80. 81. p. 399. Muratori l. c. S. 258. Anm. x.) Clemens und Benedikt, diese einander so unähnliche Päpste, haben beyde canonisirt: dieser im Jahr 1042. den erst vor sieben Jahren verstorbenen Mönch Stimeon von Syracus; jener die Jungfrau Wiborada, welche, im Jahr 925. von den Ungarn getödtet, den Ruf einer Märtyrerinn erlangt hatte. (Pagi in Breviar. T. I. p. 501. 506.)

Zum drittenmal bemächtigte sich jetzt Benedikt der Neunte des päpstlichen Stuhls; den er aber nur

F. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

Anzuge eines Pilgrims aus dieser Stadt abgegangen
 sey; zu Augsburg sey er in seinen andächtig stren-
 gen Vorbereitungen durch eine göttliche Offenbarung
 in englischer Stimme getröstet worden; auch habe
 ihn unterwegs eine Nonne auf Gottes Befehl erin-
 nert, sobald er in die Peterskirche kommen würde, aus-
 zurufen: Friede sey mit diesem Hause, und mit allen,
 die darinne wohnen! und ein gewaltig ausgetretener
 Fluß sey auf sein Gebet in seine Ufer zurückgekehrt.
 Als ihm, so fährt Wibert fort, ganz Rom mit Lob-
 gesängen entgegenkam: erschien er desto demüthiger,
 auf dieser langen Reise mit bloßen Füßen, unter gott-
 seligen Uebungen und häufigen Thränen. Hierauf
 machte er zwar dem Clerus und Volke seine von dem
 Kaiser getroffene Wahl bekannt; versicherte aber zu-
 gleich, daß ihre Wahl ein weit größeres canonisches
 Ansehen habe; er werde sehr gern in sein Vaterland
 zurückkehren, wenn man ihn nicht einmüthig wählen
 sollte; zumal da er diese Last gezwungen übernommen
 habe. Doch da ihn alle einstimmig zum Papste ver-
 langten, ergab er sich ihrem Willen.

Nach dem Bischof Bruno hingegen (l. c. pag.
 348.) hörte Leo von einem Römischen Mönch Hilde-
 brand, an Geiste und frommen Sitten hervorragend,
 der in seine Nachbarschaft gekommen war, um die Re-
 gel des heil. Benedikt in einem dortigen Kloster streng
 auszuüben. Diesen ließ er zu sich kommen, und bat
 ihn, daß er ihn nach Rom begleiten möchte. Allein
 der Mönch weigerte sich dessen, weil Leo nicht gesetz-
 mäßig gewählt worden sey; sondern sich durch weltliche
 und königliche Macht der Römischen Kirche anzumaas-
 sen im Begriff sey. Leo, der eine große natürliche
 Einfalt und Sanftmuth hatte, gab Hildebranden
 darinne durchaus nach; nahm ihn mit nach Rom,
 und

te, zu bestätigen. (Damian. Opusc. VI. c. 35. ap. Harduin. in Concil. Rom. p. 991. T. VI. P. I.) Zu Reims stellte er scharfe Untersuchungen wider solche Bischöfe an, welche Geld für ihr Amt gegeben, oder Leisterweihen verkauft hatten; Bann und Absetzung sen sogleich die Schuldigen; es wurden auch Schlüsse über solche Ausschweifungen abgefaßt; und zugleich befohl der Papst die Verehrung des heil. Remigius, Apostels der Franzosen, der sich dabei wunderthätig wirken haben sollte. (Concil. Rheimsense, l. c. pag. 3. sq.) Auf der Synode zu Mainz, der auch Ulrich der Dritte bewohnte, und wo ähnliche Ordnungen festgesetzt wurden, mußte sich der Bischof von Speyer gegen die Beschuldigung des Ehebruchs, durch Genuß des Abendmahls auf seine Ge-
 :., (denn das bedeutet allem Ansehen nach der Aus-
 t Adams von Bremen, Hist. Eccl. L. III. c.) rechtfertigen. (apud Harduin. l. c. pag. 1009.)
 fuhr fort, wegen dieser Angelegenheiten Synoden
 ustellen. Zu Sipontum im untern Italien, setzte
 im Jahr 1050. zweien Erzbischöfe ab, welche es
 ch Geld geworden waren; (Wibert. vita S. Leonis
 L. II. c. 6. pag. 295. ap. Murator. l. c) und zu
 m excommunicirte er im folgenden Jahre den Bi-
 f von Vercelli wegen Ehebruch und Meineid; gab
 aber bald darauf sein Amt wieder, als er nach
 m kam, und Genugthuung versprach. (Harduin.
 p. 1027. sq.) Hingegen verunglückte ihm die im
 jr 1053. schon angefangene Synode zu Mantua.
 ige Bischöfe, schreibt Wibert, (l. c. L. II. c. 8.
 : 296.) welche sich vor seiner Strenge fürchteten,
 zten solche Unruhen, daß ihr und sein Gefolge in
 ndel mit einander gerieth. Er eilte zwar zur Kirche
 hinaus, um dieselben zu stillen; allein er lief selbst
 ch die Pfeile und Steine, welche um ihn herumflo-

314
bis
1972.

den Vorzug zu ertheilen. Zwar Baronius trägt
 J. n. kein Bedenken, die Nachricht des Freysingischen
 E. G. Bischofs zu glauben, weil ihm Wibert und Bruno
 814 noch unbekannt waren. (ad a. 1049. n. 1. 2. p. 166.)
 bis
 1073. Allein Pagi (Crit. ad e. a. n. 5. pag. 177. sq.) sucht
 vielmehr zu zeigen, daß, da Otto erst hundert Jahre
 nach jener Begebenheit geschrieben habe, die beiden
 andern Zeitgenossen ihm durchgängig vorgezogen wer-
 den müßten. Muratori, oder wer sonst Verfasser
 der Anmerkungen zum Wibert ist, (l. c. p. 292.
 not. 5.) urtheilt wenigstens, daß Otto Urheber der
 Erdichtung sey, als wenn Leo auf Hildebrands Er-
 innerung das päpstliche Kleid mit den Pilgerrocke ver-
 tauscht habe. Doch in den Anmerkungen zu Muras-
 tori's Geschichte von Italien, die, soviel ich weiß,
 von Baudis herrühren, (Th. VI. S. 266. fg. Anm.
 m.) ist Otto's Glaubwürdigkeit bereits geschickt geret-
 tet worden. Er benützte offenbar die vom Bruno hin-
 terlassene Lebensbeschreibung; aber auch andere gute
 Nachrichten; und da er von Hildebrands Zeitalter
 nicht weit entfernt war: so konnte er auch den Einfluß
 desselben auf Leo den Neunten gar wohl bestätigen.

Dieser Papst hatte kaum die Regierung angetre-
 ten, als er mit vielem Eifer für die verfallene Kirchen-
 zucht, und vornehmlich für die Ausrottung der so allge-
 mein herrschenden Simonie, sorgte. In der letztern
 Absicht insonderheit hielt er im Jahr 1049. die Synoden
 zu Rom, Rheims und Mainz, überall selbst gegen-
 wärtig. Er hob anfänglich alle Priesterweißen solcher
 Bischöfe auf, die ihr Amt durch Simonie erhalten
 hatten; da aber, wegen der Menge der dadurch zu
 Rom abzusehenden Priester, große Unruhen entstan-
 den: begnügte er sich daran, die Kirchenbuße, welche
 Clemens der Zweyte solchen Priestern auferlegt
 hatte,

Leo IX. bekriegt die Normänner. 345

Darunter gehörte auch das Bisthum Bamberg, welches Heinrich der Zweyte der Römischen Kirche überlassen hatte; wofür es jährlich an dieselbe einen weissen Zelter und hundert Mart Silber schickte. Allein Heinrich der Dritte, der selbst Herr über den Clerus seines Reichs seyn wollte, schlug ihm dafür die Abtretung von Benevent im untern Italien vor; und Leo nahm sie an. Mehrere haben geglaubt, daß darunter auch das zu dieser Stadt gehörige Gebiet, oder ohngefähr das Fürstenthum Benevent, welches der päpstliche Stuhl noch besitzt, begriffen worden sey. Allein Leo von Ostia, der bald darauf seine Chronik aufsetzte, redet bloß von der Stadt; und Giannone hat es deutlich genug gemacht, daß sich nicht allein dieser Tausch nicht weiter erstreckt; sondern daß die Päpste auch die Stadt selbst erst nach mehr als zwanzig Jahren erhalten haben. (Hermann. Contr. l. c. p. 295. Leo Ostiens. l. c. L. II. c. 46. p. 368. c. 84. p. 401. Giannone bürgerl. Geschichte des Königr. Neapel, Zweyter Theil, S. 44. fg. Le Bret Gesch. von Italien, Th. II. S. 41. fg.)

3. n.
814
bis
1073.

Aber eine von den dringendsten Ursachen, warum der Papst um diese Zeit zum Kaiser reiste, war diese, ihn um Hülfe gegen die Normänner zu bitten. (Leo Ostiens. l. c. p. 401.) Seit dem Jahr 1016. waren mehrere von dieser Nation aus der Normandie in das untere Italien gekommen, und hatten sich durch ihre Tapferkeit ungemein ausgezeichnet. Sie fochten besonders glücklich mit den Griechen, welche noch Herren von einem Theil dieser Länder waren; erwarben sich ein eigenes kleines Gebiet, und verstärkten sich immer mehr durch neue Ankömmlinge. Daher bedienten sich ihrer Heinrich der Zweyte seit dem Jahr 1022. und sein Nachfolger Conrad der Zweyte, gleichsam als

F. n. 814 bis 1073. gen, Gefahr. Die Versammlung mußte aufgehoben werden; gleichwohl sprach Leo am folgenden Tage die Stifter dieses Unfugs von aller Strafe los.

Nicht minder thätig war dieser Papst auch auf andern Seiten: bald um öffentliche Ruhe und Ordnung zu erhalten; bald zur Ehre und zum Besten seines Stuhls. Der Kaiser war im Jahr 1052. in einen Krieg mit dem Könige von Ungarn Andreas verwickelt worden. Als dieser König den Papst um seine Vermittelung bat, kam er selbst nach Ungarn, und brachte es dahin, daß der Kaiser die Belagerung von Preßburg aufhob. Allein nun wollte Andreas nichts vom Frieden wissen, und wurde daher vom Papste, weil er ihn hintergangen hatte, in den Bann gethan. (Herman. Contr. Chron. ad h. a. p. 294. sq.) Wibert sagt zwar gerade das Gegentheil; (l. c. c. 8. p. 295. sq.) Leo soll die Ungarischen Fürsten bereits zu dem Versprechen bewogen haben, daß sie sich dem Kaiser wieder unterwerfen, und die alten Steuern bezahlen wollten, wenn ihnen nur, was sie jetzt gethan hätten, vergeben würde; aber einige Hofleute hätten, aus Neid gegen den Papst, ihn verleitet, diese Bedingungen zu verwerfen. Doch, nicht zu gedenken, daß in dieser Nachricht die Abhängigkeit der Ungarn von dem Kaiser auf eine geschichtwidrige Art angegeben wird: so ist auch der Bericht des deutschen Annalisten, der zu dieser Zeit schrieb, dem panegyristischen und wunderreichen Archidiaconus zu Tull schon an sich vorzuziehen.

In eben demselben Jahr 1052. traf Leo mit dem Kaiser zu Worms einen für ihn vortheilhaften Tausch. Er hatte von ihm die Abten Sulda nebst andern Stiftern und Gütern, die ehemals dem Apostel Petrus in Deutschland geschenkt worden seyn sollten, gefordert.
Dar.

Leo IX. bekriegt die Normänner. 347

nn es hatte das Ansehen, daß auch seine Macht in Italien in kurzem einen starken Abbruch durch sie leiden müßte. Außerdem verstärkten einige deutsche rößen dieses Heer; und viele ungeübte Freywillige n ausschweifender Art folgten ihm ebenfalls nach. Is aber der Papst mit demselben über die Alpen zu hen begann: rief der Kaiser seine Soldaten zurück. iesen Rath hatte ihm Gebhard, Bischof von Eich- dt, ein sehr kluger Mann, und vertrauter Rath s Kaisers, gegeben: vermuthlich, weil er es vor un- recht hielt, eine Nation zu bekriegen, die den Kai- : vor ihren Lehnsherrn erkannte, und glücklich mit n Griechen focht; vielleicht aber auch, um dem frie- rischen Eroberungsgeiste des Papstes in den Weg zu sten. Nachher bereuete es freylich Gebhard, als selbst Papst geworden war, daß er dem Papste diese elegenheit sich zu vergrößern, entzogen hatte. Leo hielt also nur noch siebenhundert Schwaben, und nen andern Hauffen unregelmäßig Bewaffneter übrig; er in Italien stießen noch so viele Soldaten aus om, Spoleto, Ancona, Fermo, Capua, und ibern Städten des untern Italiens, zu ihm, daß in Kriegsheer dem Normännischen, kaum vier bis nf tausend Mann starken, weit überlegen war. Da- er thaten ihm auch die Normänner Friedensvorschlä- ; sie erboten sich, ihm zu gehorchen, und die erober- n Länder von ihm zur Lehn zu nehmen. Sie hatten urch die vorhergehende Verschwörung viele ihrer be- en Krieger verloren; konnten sich auch auf die Apu- er gar nicht verlassen. Allein die Deutschen unter em päpstlichen Heere, welche die kleine Gestalt der ormänner verlachten, sollen hauptsächlich darauf ge- rungen haben, daß der Papst denselben die Antwort :theilen mußte, sie sollten sämmtlich Italien verlas- n, und in ihr Vaterland zurückkehren. Auch sor- terte

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

F. n. E. G. einer kriegerischen Normauer wider die Griechen. Ihre Eroberungen wurden in Apulien und Calabrien so ansehnlich, daß sie ein Fürstenthum in diesen Provinzen errichteten, mit welchem sie Heinrich der Dritte im Jahr 1047. belehnte. Eben dieser Kaiser schenkte ihnen das ganze Gebiet von Benevent, weil ihm die Einwohner dieser Stadt, die noch unter Langobardischen Fürsten stand, die Thore verschlossen hatten. Die Normänner setzten jetzt nicht nur ihre Eroberungen in Calabrien fort; sondern behandelten auch die Apulier desto härter, weil sie sich zum Theil in eine meuchelmörderische Verschwörung wider sie eingelassen hatten, die vielen von ihrer Nation das Leben kostete. Daß die Normänner überhaupt oft gewaltsam und grausam gegen ihre neuen Unterthanen gehandelt haben, mögen nicht bloß übertriebene Klagen derselben gewesen seyn; da der Ruhm ihrer großen Thaten keineswegs ihre Länderbegierde und Habsucht unkenntlich macht. Leo der Neunte wurde durch jene Klagen desto mehr gerührt, weil die Normänner selbst die Güter der Römischen Kirche in Apulien und Calabrien, welche sie durch andächtige Schenkungen erworben hatte, nicht unangetastet ließen. (Hermann. Contr. Chron. ad a. 1022. p. 274. ad a. 1077. p. 288. ad a. 1053. p. 295. Leon. Ostiens. Chronic. S. Monast. Casin. L. II. c. 37. p. 362. c. 67. pag. 387. sq. c. 80. p. 399. Giannone l. c. S. 7. fg. S. 11. fg. S. 35. fg.) Doch Leo hatte sie in der Nähe kennen gelernt; er mahnte sie vergeblich ab; sie fielen über sein Befolge her, und hieben einen Theil desselben nieder; daher schildert er sie in einem Schreiben an den Griechischen Kaiser mit den schwärzesten Farben. (apud Wibert. in vita Leon. IX. l. c. L. II. c. 10. p. 297.)

Heinrich der Dritte ließ sich leicht bewegen, den Papst mit Kriegsvölkern wider sie zu unterstützen:
denn

Leo IX. bekriegt die Normänner. 347

an es hatte das Ansehen, daß auch seine Macht in
 Italien in kurzem einen starken Abbruch durch sie lei-
 den mußte. Außerdem verstärkten einige deutsche
 Fürsten dieses Heer; und viele ungeübte Freywillige
 von ausschweifender Art folgten ihm ebenfalls nach.
 Als aber der Papst mit demselben über die Alpen zu
 ziehen begann: rief der Kaiser seine Soldaten zurück.
 Diesen Rath hatte ihm Gebhard, Bischof von Rich-
 tadt, ein sehr kluger Mann, und vertrauter Rath
 des Kaisers, gegeben: vermuthlich, weil er es vor un-
 recht hielt, eine Nation zu bekriegen, die den Kai-
 ser vor ihren Lehnsherrn erkannte, und glücklich mit
 den Griechen kocht; vielleicht aber auch, um dem grie-
 chischen Eroberungsgeiste des Papstes in den Weg zu
 legen. Nachher bereuete es freylich Gebhard, als
 selbst Papst geworden war, daß er dem Papste diese
 Gelegenheit sich zu vergrößern, entzogen hatte. Leo
 hielt also nur noch siebenhundert Schutzbefohlene, und
 von andern Haufen unregelmäßig Bewaffneter übrig;
 er in Italien stießen noch so viele Soldaten aus
 Rom, Spoleto, Ancona, Fermo, Capua, und
 andern Städten des untern Italiens, zu ihm, daß
 sein Kriegsheer dem Normännischen, kaum vier bis
 fünf tausend Mann starken, weit überlegen war. Da-
 her thaten ihm auch die Normänner Friedensvorschlä-
 ge; sie erboten sich, ihm zu gehorchen, und die eroberten
 Länder von ihm zur Lehn zu nehmen. Sie hatten
 nach der vorhergehenden Verschwörung viele ihrer be-
 sten Krieger verloren; konnten sich auch auf die Apu-
 lianer gar nicht verlassen. Allein die Deutschen unter
 dem päpstlichen Heere, welche die kleine Gestalt der
 Normänner verlachten, sollen hauptsächlich darauf ge-
 rathen haben, daß der Papst denselben die Antwort
 theilen mußte, sie sollten sämmtlich Italien verlas-
 sen, und in ihr Vaterland zurückkehren.

F. n.
 E. S.
 814
 bis
 1073.

F. n.
E. G.
814
bis
1073.
berte er von ihnen alles wieder, was sie nach seiner Meinung dem heil. Petrus entrisßen hatten. (Herm. Contr. l. c. p. 295. sq. Leo Ostiens. l. c. L. II. c. 84. p. 401. c. 89. p. 404. Guilielmi Appuli Historic. poema de gestis Normannor. L. II. p. 259. in Murator. Scriptt. Rer. Italic. T. V. Giannone l. c. S. 43. Muratori l. c. S. 288. 290. sq.)

Im Jahr 1053. also rückte Leo den Normännern mit seiner Kriegsmacht entgegen. Man hatte schon zwar ehemals Päpste als Feldherren gesehen, und sich daran geärgert; wie in der Geschichte Johann des Zehnten (oben S. 245.) erzählt worden ist. Allein es waren Muhammedanische Araber, wider welche sie die Waffen zur Beschützung Italiens ergriffen hatten; jetzt wurde es desto anstößiger, daß ein so frommer und vor heilig geachteter Papst wider eine Nation, die seine Feindinn nicht war, und sich zu einem billigen Frieden erbot, selbst ein Kriegsheer anführte. Ein anderer Heiliger, sein Biograph Bruno, urtheilte daher von diesem Schritte, (l. c. p. 350.) er habe zwar göttlichen Eifer, aber vielleicht nicht eben so viele Einsicht gehabt; und der deutsche Chronograph Hermann gesteht, (l. c. p. 296.) so wie ein Italiänischer Geschichtschreiber der nächstfolgenden Zeit beim Muratori, (Th. VI. S. 295. Anm. g. h.) daß sich für den Papst nur geistliche Waffen, aber keine weltliche, schickten. Der Cardinal Damiani, Zeitgenosse dieses Papstes, spricht den Päpsten überhaupt das Recht, Krieg zu führen, gänzlich ab. (L. IV. Ep. 9.) Es kam indeffen zwischen beiden Kriegsheeren am 18ten Junius des Jahrs 1053. bey Civitella in der jezigen Provinz Capitanata, in Apulien, zu einer Schlacht, in welcher die Italiänischen Soldaten des Papstes sehr bald; die Deutschen hingegen, obgleich in weit geringerer An-

Leo IX. bekriegt die Normänner. 349

jahl, erst nach dem hartnäckigsten Widerstande, gelagen wurden. Der Papst, der in einiger Entfernung ein Zeuge dieses Unglücks war, wollte sich nach Civitella flüchten; wo man ihn aber, nach Wilhelms von Apulien Zeugniß, aus Furcht vor den Normännern, nicht aufnahm; desto eher fiel er diesen in die Hände. Doch sie sahen in ihm bloß das Oberhaupt der Kirche; fielen vor ihm nieder, indem sie ihn um Verzeihung flehten; küßten ihm die Füße, und ertheilten sich seinen Segen. (Guil. Appul. l. c. p. 260. i.) Hermann der Gebrechliche läßt ihn in der Festung von ihnen belagert werden, und da diese Eroberung nahe war, ihnen gezwungen die bischöfliche Kirchengemeinschaft wieder einräumen; rief sie ihn ehrerbietig nach Benevent zurückgekehrt, und daselbst eine Zeit lang fest gehalten haben. (l. c. p. 296.) Andere von diesen abweichende Erzählungen über das Schicksal des Papstes hat Muratori (l. c. S. 293. fg.) gesammelt; man sieht er leicht ein, daß Wilhelm, der vierzig bis fünfzig Jahre nach dieser Begebenheit, und in den Gegenden lebte, wo sie sich zugetragen hatte, schrieb, den meisten Glauben verdiene. Wibert hingegen, auch hier Wunderwerken, Erscheinungen und Offenbarungen erschöpflich, meldet, (vita Leon. IX. L. II. c. 11. 297. l. c.) daß Leo aus Civitella, wo er den Ausbruch des Treffens erwartet habe, nebst seinem Clerus, durch die Normänner gefesselt und zu ihrem Erstaunen nach Benevent gegangen sey; dadurch wären sie zur Bewunderung und Untermüthigkeit gegen ihn gebracht worden. Die in der Schlacht gebliebenen päpstlichen Soldaten macht er zu Märtyrern, bey deren Gräbern viele Wunder habe geschehen lassen. Ein Zeitgenosse Wilhelms von Apulien, (Gaufredus Malaterra in St. Siculo, L. I. c. 14. p. 553. in Murator. Scriptt. Rer.

J. n.
S. S.
814
bis
1073.

f. n.
E. G.
814
bis
1073.
 derte er von ihnen alles wieder, was sie nach seiner Mei-
 nung dem heil. Petrus entrissen hatten. (Herm. Contr.
 l. c. p. 295. sq. Leo Ostiens. l. c. L. II. c. 84. p. 401.
 c. 89. p. 404. Guilielmi Appuli Historic. poema de
 gestis Normannor. L. II. p. 259. in Murator. Scriptt.
 Rer. Italic. T. V. Giannone l. c. S. 43. Muras-
 tori l. c. S. 288. 290. fg.)

Im Jahr 1053. also rückte Leo den Normän-
 nern mit seiner Kriegsmacht entgegen. Man hatte
 schon zwar ehemals Päpste als Feldherren gesehen, und
 sich daran geärgert; wie in der Geschichte Johann des
 Zehnten (oben S. 245.) erzählt worden ist. Allein
 es waren Muhammedanische Araber, wider welche sie
 die Waffen zur Beschützung Italiens ergriffen hatten;
 jetzt wurde es desto anstößiger, daß ein so frommer und
 vor heilig geachteter Papst wider eine Nation, die seine
 Feindinn nicht war, und sich zu einem billigen Frieden
 erbot, selbst ein Kriegsheer anführte. Ein anderer
 Heiliger, sein Biograph Bruno, urtheilte daher von
 diesem Schritte, (l. c. p. 350.) er habe zwar göttli-
 chen Eifer, aber vielleicht nicht eben so viele Einsicht
 gehabt; und der deutsche Chronograph Hermann ge-
 steht, (l. c. p. 296.) so wie ein Italiänischer Geschicht-
 schreiber der nächstfolgenden Zeit beim Muratori,
 (Th. VI. S. 295. Anm. g. h.) daß sich für den Papst
 nur geistliche Waffen, aber keine weltliche, schicken.
 Der Cardinal Damiani, Zeitgenosse dieses Papstes,
 spricht den Päpsten überhaupt das Recht, Krieg zu füh-
 ren, gänzlich ab. (L. IV. Ep. 9.) Es kam indessen
 zwischen beiden Kriegsheeren am 18ten Junius des
 Jahrs 1053. bey Civitella in der jezigen Provinz
 Capitanata, in Apulien, zu einer Schlacht, in wel-
 cher die Italiänischen Soldaten des Papstes sehr bald;
 die Deutschen hingegen, obgleich in weit geringerer An-

Leo IX. bekriegt die Normänner. 349

nzahl, erst nach dem hartnäckigsten Widerstande, ^{F. n. E. G.} ^{814 bis 1073.} gelagen wurden. Der Papst, der in einiger Entfernung ein Zeuge dieses Unglücks war, wollte sich nach Civitella flüchten; wo man ihn aber, nach Wilhelms von Apulien Zeugniß, aus Furcht vor den Normännern, nicht aufnahm; desto eher fiel er diesen in die Hände. Doch sie sahen in ihm bloß das Oberhaupt der Kirche; fielen vor ihm nieder, indem sie ihn um Verzeihung flehten; küßten ihm die Füße, und ertheilten sich seinen Segen. (Guil. Appul. l. c. p. 260. 51.) Hermann der Gebrechliche läßt ihn in der Festung von ihnen belagert werden, und da dieser der Eroberung nahe war, ihnen gezwungen die bisher versagte Kirchengemeinschaft wieder einräumen; darauf sie ihn ehrerbietig nach Benevent zurückgeführt, und daselbst eine Zeit lang fest gehalten haben. (l. c. p. 296.) Andere von diesen abweichende Erzählungen über das Schicksal des Papstes hat Turatori (l. c. S. 293. fg.) gesammelt; man sieht sehr leicht ein, daß Wilhelm, der vierzig bis fünfzig Jahre nach dieser Begebenheit, und in den Gegenden lebte, wo sie sich zugetragen hatte, schrieb, den meisten Glauben verdiene. Wibert hingegen, auch hier von Wunderwerken, Erscheinungen und Offenbarungen reichlich, meldet, (vita Leon. IX. L. II. c. 11. 297. l. c.) daß Leo aus Civitella, wo er den Ausbruch des Treffens erwartet habe, nebst seinem Clerus, plötzlich durch die Normänner gefesselt und zu ihrem Erstaunen nach Benevent gegangen sey; dadurch wären sie zur Bewunderung und Untermüthigkeit gegen ihn gebracht worden. Die in der Schlacht gebliebenen päpstlichen Soldaten macht er zu Märtyrern, bey deren Gräbern Gott Wunder habe geschehen lassen. Ein Zeitgenosse Wilhelms von Apulien, (Gaufredus Malaterra in Hist. Sicula, L. I. c. 14. p. 553. in Murator. Scriptt. Rer.

Leo (italic. T. V.) der mit demselben ziemlich übereinstimmend, setzt noch hinzu, der Papst habe aus Dankbarkeit gegen die ehrsüchtige Aufnahme, die er bey den Normännern fand, ihnen nicht nur Verzeihung und seinen Segen ertheilt; sondern ihnen auch alle eroberten Länder, und was sie noch weiter in Calabrien und Sicilien bezwingen würden, im Namen des heiligen Petrus c. s. ein erbliches Lehn übergeben. Allein Giannone glaubt, vielleicht mit Recht, (l. c. S. 48.) daß dieses noch keine eigentliche Belehnung gewesen sey; sondern nur so viel geheißen habe, der Papst wolle ihr Freund seyn; sie in ihren fernern Unternehmungen nicht stören; sondern sie vielmehr vor gerecht erklären und segnen. Dieses wünschten die Normänner, wie eben dieser einsichtsvolle Geschichtschreiber bemerkt, als Leute, welche Religion hatten, (oder doch die Religion zu ihren Abzichten benützen wollten,) um wenigstens einen Vorwand zur Rechtfertigung ihrer Eroberungen zu haben, und sich die Römischen Päpste nicht zu Feinden zu machen, die durch ihre Bannflüche schon allen Fürsten furchtbar geworden waren.

Leo war aus seiner Gefangenschaft noch nicht lange zu Rom angekommen, als er im April des Jahrs 1054. daselbst starb. Er hatte sein Bisthum Tull, auch da er Papst geworden war, beybehalten: und der oft angeführte Wibert, sein Archidiaconus daselbst, hat auch sein bischöfliches Leben am ausführlichsten beschrieben. Aber hier ist eines von den Beispielen, daß selbst Augenzeugen, wenn ihre Augen mit dem ganzen Kopfe überaus schwach und trübe sind, nur wenig Glaubwürdigkeit fordern können. Dieser Wibert, dem die Sage gar nicht unglaublich vorkommt, daß in Apulien ein Hund mit menschlicher Stimme die Worte: Mein Gott! gebellt habe, weil doch das
Chri.

Christenthum daselbst unter der Herrschaft der Normänner so sehr in Verfall gerathen sey, daß selbst ein vernünftiges Thier Gottes Erbarmung deswegen haben rufen müssen; (L. II. c. 4. p. 293. l. c.) mag also entweder von einem Ausfägigen erzählen, den Leo in sein Bett getragen; aber kurz darauf nicht darinne gefunden haben soll, weil es vermuthlich Christus selbst gewesen; (l. c. c. 13. p. 298.) oder von einem Bauermägden, aus welchem Leo, durch ein in ihren Mund gestecktes Körnchen Salz, den Teufel in der Gestalt eines eiterichten Blute vertrieben haben soll; (ibid.) oder mag sich auf die Wunder berufen, die beständig bey dem Grabe dieses Papstes vorsielen, und die er den Römern zu beschreiben überläßt; (c. 14. pag. 299.) so willt doch seinem Leser der menschlich bellende Hund aufhörlich in die Ohren. Allein es fehlt doch dem besten Biographen des Papstes, Bruno, eben so wenig an Wundern und Erscheinungen. Der Ruf der Heiligkeit begleitete ihn schon bey seinem Leben, und ihm nach seinem Tode, wie gewöhnlich, zu. Da die Sitten äußerst streng waren; ein Teppich auf der Erde sein Lager, ein Stein sein Kopfkissen, ein härenes Hemd seine tägliche Bekleidung abgab; er auch wöchentlich dreymal aus dem Lateranensischen Palaste baarfuß in die Peterskirche gieng, und so unerbittlich gegen die Laster des Clerus bezeigte: ist es nicht zu verwundern, daß man ihn als einen überthätigen Liebling Gottes angesehen, und ungleich mehr hinzugedichtet hat. Unterdessen ist es gleichsam eine stillschweigende Verabredung, nicht eine feyerliche Canonisation, so viel man weiß, gewesen, durch welche er zum allgemeinen Heiligen seiner Kirche erhoben worden ist. Er selbst ertheilte diesen Rang einem seiner Vorgänger im Bisthum Tull, Gerhard; (Libert. l. c. L. II. c. 6. p. 295. Mabillon. Act. SS.

Ord.

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

^{5. n.}
⁸¹⁴
^{bis}
^{1073.}
 Ord. S. Bened. Sec. V. p. 894.) ingleichen den Bi-
 schöfen von Regensburg, Wolfgang und Er-
 hard. (Pagii Breviar. T. I. p. 519. sq.) In einem
 mehr als fünfzigjährigen Alter lernte er noch das Grie-
 chische, um darinne die heilige Schrift lesen zu können.
 Auch war seine Mildehärtigkeit gegen Arme ausneh-
 mend groß. (Wibert. l. c. c. 12. p. 298.)

Daß er übrigens eben so gebieterisch und auf die
 Erweiterung des päpstlichen Ansehens beflissen gewesen
 sey, wie seine Vorgänger, beweisen, außer dem Nor-
 männischen Kriege, seine Schreiben, (apud Harduin.
 T. VI. P. I. p. 927. sq.) und besonders die an einem
 andern Orte anzuzeigende Streitigkeit, die er mit der
 Griechischen Kirche geführt hat. Doch besand er auch
 einmal vor gut, einem Erzbischof nachzugeben, der die
 Rechte seines Kirchensprengels gegen ihn behauptete.
 Er war im Jahr 1053. mit dem Kaiser zu Worms,
 wo er am ersten Weihnachtsfesttage die Messe selbst
 las; am zwenten aber sie dem Erzbischof von Mainz
 überließ. Als dieser einen Theil derselben geendigt
 hatte: trat ein Diaconus auf, der den dazu gehörigen
 biblischen Abschnitt zu singen anfieng. Weil aber die-
 ses gegen die Gewohnheit der Römischen Kirche lief:
 beredeten den Papst einige von seinem Gefolge, daß er
 dem Diaconus zweymal befehlen ließ, aufzuhören;
 und dieser sang gleichwohl den Abschnitt bis zum Ende
 ab. Er mußte darauf vor den Papst kommen, der
 ihn wegen seines Ungehorsams absetzte. Der Erzbis-
 chof forderte seinen Diaconus vergebens zurück; er
 blieb daher, als die Haupthandlung beym Abendmahl
 verrichtet werden sollte, auf seinem Stuhle sitzen, und
 versicherte, weder er, noch ein anderer sollte die Cäri-
 monie vollenden, bis sein Diaconus wieder hergestell-
 sey. Dadurch nöthigte er den Papst, solches zu bewil-
 ligen;

zen; es war Demuth, sagt der Geschichtschreiber, welches dieses erzählt; (Chronic. Abbat. Vrspergens. pag. 56. sq. Argentor. 1609. fol.) allein der Erzbischof haupete auch das ihm gebührende Ansehen. Nach Tabillons Bemerkung, (de Re Diplom. L. II. c. 5.) war es Leo der Neunte zuerst unter den Päpsten, der gleich vom Anfange seiner Regierung, wenn sich nicht durchgehends, seinen Urkunden die Jahre der Geburt Christi beifügte. Die folgenden Päpste imten solches nach; unterließen aber auch wohl diese Bestimmung, bis sie seit Eugenius dem Vierten im fünfzehnten Jahrhunderte eine immerwährende Gewohnheit ward.

814
bis
1073.

Nunmehr waren die Römer schon so sehr daran gewöhnt, ihren Papst von dem Kaiser zu empfangen, daß sie nach Leo des Neunten Tode, den Subrianus Hildebrand mit der Bitte an ihn schickten, ob in der Römischen Kirche kein zu dieser höchsten Würde tüchtiger Mann vorhanden wäre, an ihrer Stelle einen zu derselben in Deutschland auszusuchen. (Ostiens. Chron. Casinens. L. II. c. 89. pag. 57. sq. apud Murator. T. IV. Scriptt. Rer. Italic.) Sein ihr Abgeordneter war viel zu schlau, als daß nicht diesen Auftrag zum Vortheil des päpstlichen Stuhls hätte benützen sollen. Er, der den vorhergehenden Papst dahin zu lenken gewußt hatte, daß er nicht vom Kaiser gewählt, gleichwohl noch einmal zu wählen ließ, hatte vermuthlich auch auf die Bestimmung dieses Papstes großen Einfluß gehabt; ob man es gleich dem einzigen Benno nicht glauben kann, (vita Gregorii VII. in Wolfii Lectt. memorabb. T. I. p. 296.) daß Leo der Neunte von ihm an die Normänner verrathen worden sey. Genug, er bat sich jetzt von dem Kaiser, im Verständnisse mit den

XXII. Theil. 3 Röm.

konnte. (Cardin. de Aragonia et Damianus apud Ba-
 ronium, ad a. 1055. n. 15–19. p. 237. sq. T. XI.)
 Der Papst selbst verbot in eben demselben Jahre auf
 einer Kirchenversammlung zu Florenz in Gegenwart
 des Kaisers, die Simonie, und jede Veräußerung von
 Kirchengütern. (Idem l. c. n. 1. sq. pag. 233. sq.)
 Seine acht päpstlichen Gesinnungen aber äusserte er
 um gleiche Zeit besonders gegen die Mönche von
 Monte Cassino. Da sie einen neuen Abt gewählt
 hatten: verwies er es ihnen, daß sie solches ohne
 seine und des Kaisers Vorwissen und Genehmigung
 gethan hätten. Der Abt dieses Hauptklosters vom
 Benediktinerorden war freylich mehr einem kleinen
 Fürsten ähnlich; Besitzer mehrerer Städte und Schlöf-
 fer; auch wegen der Nachbarschaft der Normänner ein
 wichtiger Mann. Allein die Mönche stellten dem
 Papste vor, daß ihnen das freye Wahlrecht; ihm aber
 nur die Einsegnung des neuen Abtes zukomme. Nicht
 damit zufrieden, sandte der Papst einen Bevollmäch-
 tigten in ihr Kloster, der die Wahl des Abtes unter-
 suchen, und ihn, bey dem geringsten Fehler derselben,
 absetzen sollte. Zwar zeigte sich kein solcher Vorwand;
 allein da einige Mönche, aus Besorgniß, ihren Abt
 zu verlieren, die sämtlichen Unterthanen des Klosters
 zur Hülfe aufboten, und diese auch wirklich bewaffnet
 auf dasselbe loßstürzten: sagte ihnen der Abt selbst, sie
 wären es, die ihn absetzten. Er legte also seine Wür-
 de nieder, und die Mönche wählten unter dem Vor-
 sitze des päpstlichen Abgeordneten, einen aus ihrem Mittel,
 den Bruder des Herzogs Gottfried von Lothringen,
 Friedrich, der bereits Aufsehen in der Welt ge-
 macht hatte; aber in kurzem noch weit glänzender er-
 scheinen sollte. (Leo Ostiens. l. c. L. II. c. 92–95.
 p. 405. sq.)

Zum Unglück für Deutschland; aber zu desto größerm Vortheil der Päpste, starb der Kaiser Heinrich der Dritte, der sein Ansehen über sie so muthig behauptet, und überhaupt mit so vieler Klugheit regiert hatte, im Jahr 1056. Kurz vor seinem Tode hatte er den Papst eingeladen, ihn zu besuchen, damit er über Deutsche und Italiänische Reichsangelegenheiten mit ihm sprechen könnte. Victor kam auch nach Goslar; er konnte aber nicht viel mehr thun, als dem Kaiser in seinen letzten Stunden beystehen, der ihm zugleich seinen sechsjährigen Sohn Heinrich empfahl. (Marian. Scotus ad a. 1056. p. 650. Lambert. Schafnab. ad e. a. pag. 322.) Er hatte es schon im Jahr 1054. dahin gebracht, daß derselbe zum deutschen Könige gekrönt worden war. (Lamb. Schafn. ad h. a. p. 321.) Da aber sein zartes Alter Unruhen befürchten ließ: so sorgte sein Vater dafür, daß ihn der Papst, nebst den vielen anwesenden geistlichen und weltlichen Fürsten, nochmals feyerlich als seinen Nachfolger anerkannten: und dieses nennt Marianus (l. c.) eine Wahl. Weit ungeschickter drückt sich Paul von Bernried (in vita Gregorii VII. c. 60. ap. Pagium in Breviar. p. 529. T. I.) darüber aus: der junge Heinrich sey, auf Erlaubniß des Papstes, mit erblichem Rechte seinem Vater auf dem Thron gefolgt. Allerdings aber trug Victor's Gegenwart und Ansehen nicht wenig dazu bey, Heinrich den Vierten auf dem Throne zu befestigen. Seine Mutter, die Kaiserinn Agnes, eine Fürstin von vielem Verstande, führte eigentlich in seinem Nahmen die Regierung. Auf einem Reichstage, den sie nach Cöln im Jahr 1057. ausschrieb, (nicht auf einem Landtage, den der Papst gehalten hätte, wie Bower schreibt; Unparth. Hist. der Röm. Päpste, Th. VI. S. 436. noch weniger auf einer allgemeinen Kirchenversammlung, wie sie

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

F. n.
E. G.
814
bis
1073.
Dagi nennt, l. c. p. 529.) söhnte Victor zween Große mit dem Könige aus, und verhütete dadurch den Ausbruch eines Kriegs. (Sieg. Gemblac. ad a. 1057. p. 837.) Er kehrte darauf nach Italien zurück, wo er in eben demselben Jahre starb. Nach der Erzählung des Spanischen Jesuiten Mariana, (de reb. Hispan. L. IX. c. 5.) hatte sich Heinrich der Dritte auf der Synode zu Florenz bey diesem Papste darüber beschwert, daß der König von Leon und Castilien, Ferdinand, den Kaisertitel angenommen habe; er hatte sogar darauf gedrungen, daß Spanien von den Kaisern abhängig sey; und der König war daher sowohl von dem Papste als von der Synode erinnert worden, dem Kaiser Genugthuung zu leisten; aber kurz darauf war zu Toulouse, wo sich ein päpstlicher und ein kaiserlicher Gesandter eingefunden hatte, Spaniens Unabhängigkeit erkannt worden. Doch diese rednerische Nachricht ist schon durch einige Umstände verdächtig; sie findet sich bey keinem alten Geschichtschreiber; und man hat sie daher in den neuern Zeiten als ungewiß angesehen. (Mascovii Commentar. de reb. Imp. Rom. Gerin. & Conr. I. usque ad obitum Henr. III. Not. 28. p. 78. sq. ed. a. 1757.)

Heinrichs des Vierten Minderjährigkeit hatte in Ansehung der Päpste gar bald merkwürdige Folgen. Muratori sucht zwar aus einer Urkunde bey dem Ughelli (Ital. Sacra, T. V. p. 1487. ed. Rom.) zu beweisen, daß Victor noch von Heinrich dem Dritten die Regierung Italiens anvertrauet worden sey; gesteht aber doch zugleich, daß diese Urkunde sehr fehlerhaft abgeschrieben sey, und daß sich jene Regierung vielleicht nur auf die Mark Fermo und das Herzogthum Spoleto erstreckt haben möchte. (Gesch. von Italien, Th. VI. S. 317. 318.) Nach dem Tode dieses Kaisers mußte

mußte das Ansehen des Papstes in Italien allerdings plötzlich wachsen; ob sich gleich wiederum aus dem Schreiben des Cardinals Damianus (l.c. S. 317.) worinne er Christum zu dem Papste redend einführt: er habe ihn zum Vater des Kaisers bestellt; ihm die Schlüssel der allgemeinen Kirche übergeben; und, wenn dieses zu wenig sey, auch die Monarchieen noch hinzugesetzt; ja ihm die Rechte des erledigten Kaisertums überlassen, — nicht sicher genug folgern läßt, wie viel diese groben Schmeicheleyen bedeutet haben. Unterdessen glaubt man doch nicht unwahrscheinlich, daß die verwitwete Kaiserinn dem Papste, als einem alten Freunde ihres Gemahls, die Verwaltung der Italiänischen Staatsangelegenheiten übertragen habe. Bei der neuen Papstwahl zeigte es sich vollends, daß Heinrich der Dritte nicht mehr lebe. Die Römer bekümmerten sich im geringsten nicht um die Einwilligung des kaiserlichen Hofs, und wählten überdies einen Mann, der demselben keineswegs angenehm seyn konnte. Der verstorbene Kaiser hatte es ungemein zu verhüten gesucht, daß eine aufwachsende ansehnliche Parthey in Italien seiner Macht nicht gefährlich werden möchte. Bonifacius, Herzog und Markgraf von Toscana, Herr von Mantua, Ferrara, und andern Städten, war schon ein sehr reicher, mächtiger und ziemlich willkührlich regierender Fürst. Er wurde im Jahr 1052. ermordet, und hinterließ unter andern Kindern, auch die nachmals so berühmt gewordene Mathildis. (Herm. Contr. ad a. 1052. p. 294. Muratori l. c. S. 283. fg.) Bald darauf gieng Gottfried, Herzog von Lothringen, der sich mehr als einmal wider den Kaiser empört hat, heimlich nach Italien; vermählte sich mit der Wittwe des Bonifacius, Beatrix, und wurde nicht allein Herr von allen Ländereyen ihres Hauses; sondern maachte sich auch die Markgraffschaft Toscana, die doch der Kaiser allein

814
bis
1075.

9. 2. 1. 4. 6. 1571. Das: wort. L. 2 p. 529. Fürst Victor jenseits Gräfe
 an dem Könige aus, und vermittelte dadurch den Aus-
 bruch eines Kriegs. (Sagen. Gesch. a. a. 1057. p.
 837. Er fehrte darauf nach Jertien zurück, wo er
 in dem denselben Jahre stirbt. Nach der Erzählung
 des Erzbischofs Jertien Mariani. de reb. Hispan.
 L. IX. c. 5.; hatte sich Heinrich der Dritte mit der
 Ernste zu Florenz bei diesem Fürste darüber be-
 schuert, daß der König von den von Escallien, Jers
 dinand, den Kaiserthum angenommen habe; er hatte
 sogar darauf getrunken, daß Spanien von den Kai-
 sern abhängig sey; und der König war daher sowohl von
 dem Papste als von der Ernste erinnert worden, dem
 Kaiser Hetrugthum zu leisten; aber kurz darauf war
 zu Toulouse, wo sich ein päpstlicher und ein kaiserlicher
 Gesandter eingefunden hatte, Spaniens Unabhängig-
 keit erkannt worden. Doch diese rednerische Nachricht
 ist schon durch einige Umstände verdächtig; sie findet
 sich bey keinem alten Geschichtschreiber; und man hat
 sie daher in den neuern Zeiten als ungewiß angesehen.
 (Mascovii Commentar. de reb. Imp. Rom. Germ. a
 Conr. I. usque ad obitum Henr. III. Not. 28. p. 78.
 sq. ed. a. 1757.)

Heinrichs des Vierten Minderjährigkeit hatte
 in Ansehung der Päpste gar bald merkwürdige Folgen.
 Muratori sucht zwar aus einer Urkunde beyhm Ugheili
 (Ital. Sacra, T. V. p. 1487. ed. Rom.) zu beweisen,
 daß Victor noch von Heinrich dem Dritten die
 Regierung Italiens anvertrauet worden sey; gesteht
 aber doch zugleich, daß diese Urkunde sehr fehlerhaft
 abgeschrieben sey, und daß sich jene Regierung viel-
 leicht nur auf die Mark Fermo und das Herzogthum
 Spoleto erstreckt haben möchte. (Gesch. von Italien,
 Th. VI. S. 317. 318.) Nachdem Tode dieses Kaisers
 mußte

(Leo Ostiens. l. c.) aber einen Hauptentwurf hatte er gegen Heinrich den Vierten gemacht. Er wollte sich mit seinem Bruder, dem Herzoge Gottfried, in Toscana unterreden; ihn zum Kaiser krönen, und alsdann mit dessen Beistande die Normänner aus Italien vertreiben. In dieser Absicht befohl er seinen Mönchen von Monte Cassino, — denn er hatte diese Abten, so wie seine nächsten Vorgänger ihre Bisthümer, behalten, — ihm eiligst, aber so heimlich als möglich, ihren sämmtlichen Kirchenschatz an Gold und Silber zu überbringen; wofür sie in kurzem weit mehr erhalten sollten. Sie gehorchten ihm auch mit der äußersten Traurigkeit. Doch er selbst entsetzte sich, als er diesen herrlichen Schatz zu sehen bekam; weinte darüber, und schickte ihn eben so geschwind zurück. (Leo Ost. c. 99. p. 411.) Auch riß ihn der Tod schon im Jahr 1058. von seinen Entwürfen weg. Einige Zeit vorher befohl er den Römern, wenn er vor der Zurückkunft des Subdiaconus Hildebrands, den er wegen öffentlicher Angelegenheiten an die Kaiserinn Agnes geschickt hatte, sterben sollte, die Papstwahl so lange zu verschieben, bis sie dieselbe nach dessen Rathe vornehmen könnten. Man erzählte sich in der Folge, daß bey seinem Grabe Wunder geschähen. (Idem c. 100. p. 411.)

Aber sein eben gedachter Befehl wurde desto weniger beobachtet, da man sich vor keinem Kaiser zu fürchten hatte. Gleich nach seinem Tode drangen Gregorius, Graf von Tuscoli, und andere mächtige Römer, mit einer Schaar Bewaffneter des Nachts in eine Kirche, wo sie den Bischof Johann von Velletri zum Papste wählten, der sich Benedikt den Zehnten nannte. (Leo Ostiens. c. 101. pag. 411. sq.) Man giebt ihm Schuld, daß er einen Theil der Römer bestochen habe; (Lamb. Schafnab. ad a. 1058. p. 324.)

356 Dritter Zeit. I. Buch. IV. Abschn.

97. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Stephanus hielt zwar sogleich einige Synoden, auf welchen er gewisse Mißbräuche abzustellen suchte; (Leo

Gesch. d. Röm. Päpste. Cardinale. 363

und wurde gänzlich aus dem Clerus gestossen. (Cardin. de Aragonia vita Nicolai II. in Murator. Scriptt. Rer. Italic. T. III. P. I.)

3. n.
E. G.
814
bis
1073.

Damit nun die Wahl der Päpste künftig einen festbestimmten Gang nehmen, und von solchen Unruhen, wie die letzten waren, frey seyn möchte: gab Nicolaus auf einer Kirchenversammlung, die er im Jahr 1059. hielt, jene berühmte Verordnung, welche die erste Grundlage der neuern Bedeutung des Wortes Cardinale, und des ausschließenden Rechts dieser Römischen Cleriker bey der Papstwahl, enthält. Sie ist nicht allein in den Conciliensammlungen, (zum Beispiel in der Gardouinischen, T. VI. P. I. Constitutio de Electione Romani Pontificis, p. 1064–1067.) abgedruckt worden; sondern befindet sich auch, wie wohl in ziemlich von einander abweichenden Gestalten, in den Werken alter Schriftsteller. (in Hugon. Floriac. Tractatu de regia potestate et sacerdotali dignitate, L. II. p. 62. sq. in Baluzii Miscellaneis, L. IV. Paris. 1683. 8. et in Chronico Farfensi apud Murator. Scriptt. Rer. Italic. T. II. P. II. pag. 645. sq.) Diese letztere Ausgabe ist zwar, in Ansehung der Unterschriften der Bischöfe und anderer Cleriker, die vollständigste, wie Muratori rühmt; (Gesch. von Italien, Th. VI. S. 331.) aber gerade in der Hauptstelle ist sie mangelhafter, als die übrigen. Der Papst befiehlt also darinne, mit Einwilligung der anwesenden Bischöfe, „daß, nach dem Tode eines Papstes, vorzüglich die Cardinalbischöfe mit dem sorgfältigsten Fleiße über die neue Wahl berathschlagen; daß sie darauf auch die Cardinal-Cleriker zu Rathe ziehen, und daß endlich der übrige Clerus und das Volk ihre Einwilligung zur angestellten Wahl geben sollten.“ An Statt dieser charakteristischen Bestimmung,

verließ er sich auf dieselben auf, nachdem man ihn zur Ausschaffung der schismatischen Bischöfe geladen hatte. (Fec. Dan. a. L. III. Ep. 4.) Benigens hieß sich Petrus Damiani, Bischof von Ostia, und wurde von dem verstorbenen Clemens darüber befragt auch mit dem Banne: sie sollten vielmehr die Flucht ergreifen. (Leo O. III. a. c. p. 412.) Doch einige der angehörenden Römischen Abgesandten an die Kaiserin mit der Versicherung, daß sie die ihrem Gemahl geschworne Treue auch ihrem Sohne halten wollten; sie hätten daher auch noch keinen Papst gewählt; und baten vielmehr, daß der König einen ernennen möchte. Nachdem man bei Hofe darüber berathschlagt hatte, entließ man sich, den Bischof von Florenz, Gerhard, den Römern und Deutsche wünschten, auf den Thron zu erheben, und trug es dem Markgrafen von Teicaria Gottfried auf, ihn in Rom einzuführen. Diefem Berichte Lamberts von Nijssaffenburg a. a. 1059. p. 324) scheint zwar Leo von Ostia L. III. c. 15. p. 421.) zu widersprechen. Er meldet, daß Gyldebrand, als er aus Deutschland zurückgekommen, und die stürmische Wahl erfahren habe, die zu Rom verfallen sey, von Florenz aus mit den besten denkenden Römern darüber Briefe geschrieben, und auf ihre Einwilligung Gerharden zum Papste gewählt habe: mit diesem und dem Herzoge Gottfried sey er nach Rom gekommen; wo derselbe auch angenommen, und mit dem Namen Nicolaus des Zweyten geweiht worden sey. Allein der Italiener hat vermuthlich von dem Auftrage des deutschen Hofs an Gyldebranden nichts gewußt, oder ihn gänzlich vergessen, den dagegen der deutsche Geschichtschreiber, der damals lebte, richtig angemerkt hat. Nicolaus hielt seinen Einzug zu Rom im Jahr 1059. Benedikt demüthigte sich vor ihm,

und

Sollten boshafte Leute so sehr die Oberhand gewinnen, daß eine reine und unbestochene Wahl zu Rom nicht angesetzt werden könnte: so sollen sie, wenn gleich ihrer wenige sind, (in den ältern Ausgaben heißt es: Die Cardinalbischöfe mit den gottseeligen Clerikern, und den katholischen Laien, wenn gleich ihrer wenige sind,) das Recht haben, den Papst da zu wählen, wo sie es (mit dem unüberwindlichsten Könige, setzt Muratori hinzu,) vor schicklicher halten. Wenn der Neugewählte, fährt der Papst fort, wegen eines Kriegs, oder wegen des Widerstrebens boshafter Menschen, nicht geweiht werden kann: so darf er dem ohngeachtet die Römische Kirche regieren, und über alle ihre Güter gebieten, wie es der heil. Gregorius vor seiner Weihung gethan hat. Zuletzt wird nicht allein er, der dieser Verordnung zuwider gewählt wird, nebst allen seinen Anhängern, mit beständigem Banne und Absetzung; sondern es werden auch alle Uebertreter, derselben mit Strafen dieses und jenes Lebens bedroht.

Welche Abschrift dieser Verordnung die richtigste sey, scheint sich freylich schwer entscheiden zu lassen. Jede hat ihre wichtige Besonderheiten: die eine in dem genauern Unterschiede, den sie zwischen den Cardinälen, und auch dem übrigen Clerus trifft; die andere in dem Antheil, welchen sie die deutschen Könige an der Papstwahl nehmen läßt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß jede dieser Eigenthümlichkeiten ursprünglich in der Urkunde gestanden hat. Die vielen Veränderungen überhaupt, welche sie erlitten hat, werfen ihnen für die Geschichte sehr unangenehmen Verdacht auf die Denkmäler jener Zeiten: und dieser Verdacht rechtfertigt sich nur zu sehr durch viele Beispiele nicht bloß willkührlicher Behandlungen von Urkunden; sondern selbst einer betrügerischen Erdichtung derselben, von denen

~
F. n.
C. G.
814
bis
1073.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

hat: Frühere Spuren vom Gebrauche jenes Wortes seit den Zeiten Gregors des Großen sind in dieser Geschichte schon angegeben worden. (Cardinalis Episcopus, Presbyter, Diaconus, Cardinare, Incardinare. Th. XVII. S. 299. Th. XIX. S. 578.) Keiner von allen, welche ich darüber gelesen habe, hat die Alterthümer desselben fleißiger untersucht, als der P. Thomassin; (Vetus et nova Ecclesiae disciplina circa beneficia et beneficiarios, P. I. L. II. c. 115. p. 603. sq. c. 116. pag. 606. sq.) wiewohl auch Du Fresne (Glossar. ad Scriptt. mediae et infimae Latinitatis, T. I. v. Cardinales Ecclesiae Rom. p. 835. sq. T. II. v. Diaconus Cardinalis, p. 81. v. Episcopus Cardinalis, p. 254. T. III. v. Presbyteri Cardinales, p. 406. Paris. 1678. fol.) viele, zum Theil noch gelehrtere Erläuterungen über diesen Gegenstand mitgetheilt hat. Bischöfe also, Pfarrer und Diaconi hießen seit dem sechsten Jahrhunderte Cardinales, nicht bloß in der eigentlichen Römischen Kirche; sondern auch in andern abendländischen Gemeinen, wenn sie völlige Besitzer ihrer Stelle und Würde waren; nicht etwan nur auf eine Zeit lang, oder mit einer eingeschränkten Ausübung von Rechten, dieselbe verwalteten. Nach und nach aber wurde es dem Clerus zu Rom in einem vorzüglichen Verstande eigen, daß die Pfarrer der dortigen Hauptkirchen, welche auch Tituli hießen, Presbyteri Cardinales; oder seit dem neunten Jahrhunderte Presbyteri sui cardinalis; und die geistlichen Vorsteher der Armenhäuser oder Spitäler, mit angebaueten Capellen, (Diaconiae) Diaconi Cardinales genannt wurden. Mit dem elften Jahrhunderte kam auch für die sieben Suffragan- oder Collateral-Bischöfe des Papstes, die seinen engsten und nächsten Kirchensprengel ausmachten; besonders aber zu der ersten Patriarchalischen Kirche zu Rom, der Lateranensischen oder Constantis

F. n. 814 bis 1073. stantinianischen, gehörten, für die Bischöfe von Ostia, Porto, S. Rufina, oder Silva Candida, Alba, Sabina, Tuscoli und Präneste, der Name Cardinales Episcopi Ecclesiae Romanae, auch Episcopi, Ecclesiae Lateranensis Cardinales, auf. Sie versahen wöchentlich abwechselnd das bischöfliche Amt des Papstes; (daher man sie auch Episcopos hebdomadarios nannte:) nahmen an seiner Wahl einen Hauptantheil; der Bischof von Ostia weihte ihn; und sie hatten auch den Rang vor allen übrigen Bischöfen. Petrus Damiani, der selbst als Cardinalbischof von Ostia, unter Nicolaus dem Zweyten, ein so rühmliches Ansehen behauptete, spricht von ihren Vorzügen in so hohen Ausdrücken, (L. I. Ep. 20.) daß Thomas aus denselben (electio illa per Episcoporum Cardinalium fieri debet principale iudicium, &c.) geschlossen hat, (l. c. c. 113. p. 592.) sie hätten eigentlich den Papst gewählt, und der gesammte übrige Römische Clerus habe nichts übrig behalten, als seine Einwilligung. Allein die Verordnung Nicolaus des Zweyten lehrt deutlich, daß, wenn gleich die Cardinalbischofe den ersten Hauptschritt zur Wahl thun sollten, ihnen doch zugleich auferlegt wurde, die Cardinalcleriker darüber zu Rathe zu ziehen. Einer alten Nachricht zu Folge, die Baronius hervorgehoben hat, (ad a. 1057. n. 19. p. 253. T. XI.) waren damals den vier übrigen Patriarchalkirchen zu Rom acht und zwanzig solche Cardinales Presbyteri, oder Pfarrer der vornehmsten Kirchen, unterworfen. Die Cardinales Diaconi also hatten, nach jener Verordnung zu urtheilen, keinen andern Antheil an der Papstwahl, als daß sie nebst dem übrigen Clerus in dieselbe willigten. Eine Ausnahme davon machte freylich der berühmte Cardinal: Subdiaconus Hildebrand, der bereits seit vielen Jahren am kaiserlichen und päpstlichen

lichen Hofe, auch bey den Wahlen der Päpste, sehr geschäftig war. Da er jetzt eben im Jahr 1059. Archidiaconus, mithin der Hauptgehülfe des Papstes in der Regierung wurde: — er mag nun wirklich, wie Benno (vita Gregorii VII. p. 297. in lo. Wolfii Lect. memorabb. T. 1.) erzählt, seinen Vorgänger in dieser Würde durch Bedrückungen, List und Geld um dieselbe gebracht, und den Papst sogar durch die Drohungen bestochener Soldaten genöthigt haben, ihm jene Würde zu ertheilen; oder es mögen dieses nur Gerüchte seyn, die Benno gesammelt hat, — so konnte er nun mit außerordentlichen Kräften auf die Wahl der Päpste wirken, deren Thron er auch endlich selbst bestieg.

814
bis
1071.

Offenbar hatte Nicolaus, oder vermuthlich noch mehr sein Vertrauter Hildebrand, bey dieser neuen Einrichtung der Papstwahl die Absicht, nicht allein sie ruhiger und fester; sondern auch ganz von dem vornehmern Römischen Clerus, aus dessen Mitte sonst immer die Päpste geholt worden waren, abhängig zu machen; und dagegen den Einfluß der Kaiser auf dieselbe mit guter Art zu vermindern, ja im Grunde aufzuheben. Die damalige Zeit der Minderjährigkeit Heinrichs war zu solchen Neuerungen sehr bequem. Es ist übrigens unerwartet zu sehen, daß Muratori behauptet, (Gesch. von Italien, Th. VI. S. 331.) Nicolaus habe die Wahl der Römischen Päpste wieder auf den alten Fuß gesetzt, wie sie verschiedene Jahrhunderte hindurch gewesen war, indem er dieselbe den Cardinälen, ingleichen der Geistlichkeit und dem Volke zu Rom vorbehielt; zugleich aber dem regierenden Kaiser die Bestätigung derselben vor der Einweihung überließ. Mit seiner Verordnung fängt sich doch unleugbar das ausschließende Recht von zwei Gattungen der Cardinale an, einen Papst zu wählen; der übrige Clerus

und das Volk sollen künftig nur befugt seyn, diese Wahl Beyfall zu geben. Muratori gesteht auch gleich darauf, daß es etwas bisher Unerhörtes gewesen sey, dem Kaiser die Bestätigung des neugewählten Papstes, als ein Privilegium des Apostolischen Stuhls, zuzugestehen; indem vielmehr die Griechischen, Fränkischen und Deutschen Kaiser dieses als ein Vorrecht ihrer Oberherrschaft über Rom angesehen hätten, das sie sich immer vorbehielten, so oft sie den Päpsten etwas an Land und landesherrlichen Rechten ertheilten. Wenn aber Muratori hinzusetzt, Heinrich der Vierte habe auf dieses Vorrecht noch keine Ansprüche machen können, weil er damals noch nicht Kaiser war: so widerspricht auch dieses Vorgeben der päpstlichen Verordnung. Dieser Geschichtschreiber hat auch in einer besondern Abhandlung vom Ursprunge der Cardinalswürde gehandelt; (*de origine Cardinalatus Diss. in Antiquitt. Italiae medii aevii. T. V. pag. 156. sq.*) allein Mosheim scheint das päpstliche Decret vom Jahr 1059. in einer fruchtbaren Kürze weit treffender erläutert zu haben. (*l. c. p. 399.*) Unter die *Cardinales Clericos*, welche nach diesem Decret einen entscheidenden Antheil an der Papstwahl haben sollen, rechnet Hr. Le Bret (*Gesch. von Italien, Th. II. S. 64.*) ausser den Cardinalpriestern, auch die *Cardinaldiaconos*, und den *Cardinal-Unterdiaconus*; es ist jedoch sehr zweifelhaft, ob dieselben schon in diesem Jahrhunderte einen Platz darunter gehabt haben.

Wichtiger aber als selbst diese zur völligen Unabhängigkeit der Päpste getroffenen Einrichtungen, war für die Macht derselben eine neue Verbindung, in welche Nicolaus der Zweyte gleich darauf trat. Sein Vorgänger Stephanus hatte einen Entwurf gemacht,
die

Päpste als Lehnsh. d. Norm. Fürsten. 371

Die Normänner aus Italien zu vertreiben; er hingegen wurde der Lehnsherr ihrer Fürsten. Die Normänner hatten, nachdem das Kriegsbeer, welches ihnen Leo der Neunte entgegenstellte, von ihnen geschlagen worden war, ihre Eroberungen in Apulien und Calabrien immer glücklicher fortgesetzt; sie waren aber darüber von neuem mit den Päpsten zerfallen. Diese forderten die wirklichen oder vorgegebenen Erbgüter ihrer Kirche in jenen Gegenden zurück; ohne daß die Eroberer geneigt gewesen wären, sie abzutreten. Nicolaus der Zweyte soll besonders einen vergeblichen Anspruch auf die Stadt Troja gemacht, und daher den Graf Robert Guiscard mit seinen Normännern, als ungerechte Besitzer des Kirchenguts, in den Bann gethan haben. So erzählt es Giannone; (Bürgerl. Geschichte des Königr. Neapel, Th. II. S. 59. 61.) allein er scheint diesen Anspruch zu früh angegeben zu haben; wie Hr. Le Bret (Gesch. von Italien, Zweyter Theil, S. 286. Anm. v.) bemerkt hat. Genug, Robert, der damals der vornehmste Heerführer dieser Nation war, wünschte nebst seinen Kriegsgefährten, von dem päpstlichen Banne entbunden zu werden, und sich vielmehr der Freundschaft des Papstes zu versichern. Er überlegte bey sich selbst, schreibt Giannone, (l. c. S. 62.) daß er zwar keine Gefahr laufe, von den Päpsten mit gewaffneter Hand gezwungen zu werden, seine Eroberungen, in denen er sich schon ziemlich festgesetzt hatte, fahren zu lassen; doch begriff er zugleich, daß es gefährlich sey, sie zu Feinden zu haben. Denn wenn sie gleich bey der damaligen Verfassung von Europa, weder von den abendländischen Kaisern, noch von andern Fürsten, Hülfe erwarten durften; so mußten doch die Normänner, wie leicht es den Päpsten sey, sie zu beunruhigen; wie viel Furchtbares ihr Bann habe; wie geneigt die Apuller zu einer

F. II.
C. 814
bis
1071.

Empörung wären, die durch Einmischung der Päpste
 nur zu heftig werden dürfte; und welchen Beistand sich
 Robert von den Päpsten auch in Ansehung seiner noch
 rückständigen Eroberungen versprechen könne. Auf
 der andern Seite, so fährt dieser Geschichtschreiber fort,
 bedachte der Papst, daß der Bann bey den Norman-
 nern ohne Nutzen sey; daß man sie, ohne die äußerste
 Gewalt anzuwenden, nicht abhalten werde, immer
 weiter fortzuschreiten; daß er aber dazu von nieman-
 den Unterstützung zu hoffen habe; und daß ihm hinge-
 gen, um die streitigen Rechte des Papstes und der Rö-
 mer gegen die Kaiser zu behaupten, ein so tapferer und
 mächtiger Fürst, als Robert, sehr erwünscht seyn müs-
 se, der die Päpste nicht allein schütze, sondern ihnen
 auch neue Vortheile erwerben könne. — Es ist mehr
 als wahrscheinlich, daß beide Herren ohngefähr solche
 Ueberlegungen angestellt haben mögen, durch welche
 sie sich einander näherten; allein so zuversichtlich die
 ganze Reihe der Gedanken und Absichten anzugeben,
 welche ihren Entwurf gebildet haben sollen, ist bey
 Männern, über welche man keinen ihrer Vertrauten zu
 Rathe ziehen kann, sehr gewagt; ob man es gleich in
 der neuern Art, Geschichte zu beschreiben, psychologi-
 sche Blicke in das Innere der handelnden Personen zu
 nennen pflegt. Umstände, die uns jetzt unbekannt
 sind, können die Annäherung von beiden Seiten beför-
 dert haben; und der gemeinschaftliche Entwurf kam
 erst nach und nach reif geworden seyn. Immer bleibt
 es gewiß, daß der Papst und die Normänner durch
 eine genauere Verbindung sich gegen Griechen und
 Deutsche eine eben so nöthige als kräftige Schutzwehr
 verschafften.

Robert kam also mit andern Normännischen
 Großen im Jahr 1059. nach Nelfi, im jezigen Nea-
 polito

politischen, wo der Papst eben, wegen gewisser Ausschweifungen des Clerus, eine Kirchenversammlung gehalten hatte. Nach dem Cardinal Aragoni, der freylich erst im vierzehnten Jahrhunderte schrieb, sollen ihn sogar die Normänner gebeten haben, nach Apulien zu kommen, ihr Genugthuung anzunehmen, und sie mit der Kirche auszuföhnen. (Vita Nicolai II. Papae p. 301. in Murator. Scriptt. Rer. Italic. T. III. P. I.) Man wurde daselbst bald mit einander einig. Wilhelm von Apulien erzählt zwar, (Poëma histor. de reb. Normannor. L. II. p. 262. ap. Murator. l. c. T. V.) daß Nicolaus Roberten mit der herzoglichen Würde von Apulien und Calabrien beschenkt habe; es ist aber glaublicher, daß dieses nur eine Bestätigung derselben gewesen sey, weil Leo von Ostia solches ausdrücklich sagt, (Chron. S. Monast. Casin. L. III. c. 16. p. 423. ap. Murator. l. c. T. IV.) auch bald darauf versichert, (p. 426.) Robert sey, seit der Eroberung vom Regio, Herzog genannt worden. Nebst ihm wurde auch sein Schwager Richard, Graf von Aversa, als Fürst von Capua, von dem Papste bestätigt. Dafür leisteten ihm beide, als ihrem Lehnsherrn und Beschützer, den Eid der Treue: und Robert machte sich insonderheit verbindlich, ihm jährlich für jedes Paar Ochsen in seinem Gebiete zwölf Pfennige der Münze von Pavia zu zahlen. (Leo Ostiens. l. c. p. 423.) Aragoni setzt hinzu, (l. c.) nachdem sie der Römischen Kirche alles Entriffene zurückgegeben hätten, wären sie auch von dem Banne loßgesprochen worden. Der Lehnseid, den Robert dem Papste damals schwor, wie ihn wenigstens Baronius (Annal. Eccles. ad a. 1059. n. 70. sq. p. 284. sq. T. XI.) bekannt gemacht hat, erläutert dieses noch mehr. Eigentlich ist es ein zweyfacher Eid; in beyden nennt sich Robert, von Gottes und des heiligen Petrus Gnaden, Herr

F. H.
C. G.
814
bis
1073.

F. n. E. G. 309 von Apulien und Calabrien, und durch beides
814 Beystand auch künftiger Herzog von Sicilien:
bis zum Merkmal, daß ihm auch diese erst bedorfliehende
1073. Eroberung von dem Papste auf gleiche Art versichert
 worden ist. Er versprach in dem erstern für sich und
 seine Nachkommen, dem Apostel Petrus, und seinem
 Herrn Nicolaus, ingleichen seinen Nachfolgern,
 jährlich zu Ostern den gedachten Lehnzins zu entrichten;
 in dem andern aber wiederholte er nicht allein dieses;
 sondern schwor auch, der Römischen Kirche in allem
 treu und ergeben zu seyn; ihr gegen jedermann beju-
 stehen, und zur Behauptung oder Wiedererlangung
 ihrer Rechte und Besizungen behülflich zu seyn; alle
 Kirchen seines Gebiets mit ihren Gütern der Gewalt
 des Papstes zu überlassen, und eine neue Papstwahl
 nach dem Rathe der vorzüglichen Cardinäle, des Clerus
 und der Laien, zu befördern.

Wie dieser Papst Länder, an welche er nicht das geringste Recht hatte; wo er höchstens einige seiner Kirche geschenkte Landgüter, Städte und Schlösser besaß; auf welche dagegen die Griechischen und Deutschen Kaiser, nebst den Langobardischen Fürsten sehr gegründete Ansprüche, und die Normänner keine andere machten, als welche die Waffen gaben, an diese habe ertheilen, und sie damit belehnen, ja sogar eine noch zu erobernde Insel von gleichen Verhältnissen ihnen habe verleihen können? darüber ist nunmehr jede Untersuchung desto unnützer, da man in den damaligen Zeiten gar keine darüber angestellt hat. Beide den Vertrag schließende Theile begnügten sich daran, daß er für sie Bedürfnis und äußerst vortheilhaft war. Die Normänner standen seitdem unter dem Schutze der Kirche, deren Bann man reizte, wenn man sie angriff; und die Päpste hatten stets in der Nähe eine Menge der
 tapfer-

tapfersten Vasallen zu ihrer Vertheidigung, so wie ein
ansehnliches, noch zu erweiterndes Fürstenthum, über
welches sie nach Gefallen verfügen konnten. Man
setzte freylich auch dabey voraus, daß der Nachfolger
des größten Apostels befugt sey, über alles in der Chri-
stenheit Anordnungen zu treffen; daß seiner Kirche das
im Großen zukommen müsse, was einzelne Kirchen
und Schlösser genossen, viele ihnen ganz eigene Men-
schen und Lehnleute mit den Gütern derselben unter
ihrem Schutze zu haben. Hierzu kam noch dieses,
wie Giannone (l. c. S. 66.) und Muratori (Gesch.
von Italien, Th. VI. S. 333.) angemerkt haben,
daß man sich um diese Zeit zu Rom mit allem Ver-
trauen auf die erdichtete Schenkung Constantins des
Großen an die Römische Kirche zu berufen gewohnt
war. Das Schreiben, welches Leo der Neunte im
Jahr 1053. an den Patriarchen zu Constantinopel,
Michael Cerularius, ergehen ließ, (ap. Harduin.
T. VI. P. I. p. 936.) giebt unter andern einen Beweis
davon ab. Dieser Schenkung zu Folge, gehörten
Rom und alle abendländische Provinzen des Römischen
Reichs der Römischen Kirche zu. Die Päpste belehn-
ten also die Normänner nur mit einem kleinen Theil
ihres Eigenthums, indem sie ihnen Apulien, Cata-
brien und Sicilien übergaben. Auch mögen wohl um
eben diese Zeit die mächtigen Schenkungsurkunden Frän-
kischer und Deutscher Kaiser, welche im Vorhergehen-
den angeführt worden sind, ans Licht gebracht worden
seyn, weil darinne das untere Italien und Sicilien
merklich genug nach den päpstlichen Rücksichten dieses
Jahrhunderts genannt werden.

F. n.
E. S.
814
bis
1079.

Von dieser Lehnshoheit des Papstes über die Nor-
männischen Fürsten, zeigten sich sogleich für ihn vor-
theilhafte Früchte. Er war kaum im Jahr 1059.

Nach Rom zurückgekehrt, als ihm ein Heer von Normännern, nach Aufinerderung gemäß, auf dem Fuße wurde. Sie grüßten einige mächtige Römische Herren, namentlich die Grafen von Tuscoli, an, welche in der Nähe ihrer Hauptstadt mehrere Städte und Schlösser besaßen. Die Päpste und die Römer sahen diese Herren als Feinde an, welche sich ihres Herrs bemächtigen wollten, und sie in einer schimpflichen Unterwerfung erzwangen. Sie hatten sich allerdings dadurch in der That gesetzt, die Römer im Zaum zu halten: aber es ist noch nicht erwiesen, daß sie lauter Freiwilgen derselben an sich gerissen hätten: und die zuverlässige Oberherrschaft kam hier wohl mehr in Frage. Inzwischen wurden Palestrina, Tusculo, oder das heutige Strascari, und andere kleine Plätze um Rom, bis auf Sutri, von den Normännern erobert, und den Päpsten überlassen. (Card. de Aragonia vita Nicolai II. l. c. p. 301.)

Nicolaus der Zweyte unterwarf sich auch damals die Meiländische Kirche völlig, deren Erzbischofe, nebst denen von Ravenna, sich am längsten unter den Italiänischen Bischöfen in einer gewissen Unabhängigkeit zu behaupten suchten. Die Handel, welche seit einiger Zeit in jener Kirche über die herrschende Simonie und Ehe der Geistlichkeit entstanden waren, gehören noch nicht hieher; wohl aber die Gesandten, Petrus Damiani, Cardinalbischof von Ostia, und der Bischof Anselmus von Lucca, welche der Papst zur Beilegung derselben, um das Jahr 1059. nach Meiland schickte. Sie wurden anfänglich sehr wohl aufgenommen; plötzlich aber, als sie zu untersuchen anfingen, schrie das Volk, die Kirche des heil. Ambrosius dürfe nicht unter den Befehlen der Römischen stehen; der Papst habe kein Recht, in ihrem

ihrem Kirchensprengel etwas anzuordnen, und es würde äußerst schimpflich seyn, wenn eine Kirche, die ehemals immer frey gewesen sey, nun einer andern unterthänig seyn sollte. Der Zulauf des lermenden Volks zu der Wohnung der Gesandten wurde immer stärker; Glocken und eine gewaltige Posaune erschütterten die ganze Stadt; ja Damiani wurde gewarnt, daß man ihm nach dem Leben trachte. Das Volk war besonders darüber aufgebracht, daß ihm in der Versammlung des Meiländischen Clerus, welche er angestellt hatte, ihr Erzbischof Guido zur Linken, und Anselmus zur Rechten saß. Gleichwohl hatte sich Guido (aber, wie man wahrscheinlich glaubte, weil er das Haupt derjenigen Parthey war, welche der Papst stürzen wollte, vielmehr um das Volk noch ärger zu erbittern, als aus Ehrerbietung gegen den päpstlichen Stuhl,) willig erklärt, sich, wenn es der Cardinal befehlen würde, auf den Schemel unter seinen Füßen zu setzen. Doch Damiani bestieg nunmehr die Kanzel, und sagte zu den Meiländern, er sey nicht um der Ehre der Römischen Kirche Willen; sondern zu ihrem Ruhm und Heil, um ihnen die Gnade Christi zu verschaffen, gekommen; ein so geringer Mensch, als er, könne eine Kirche nicht ehren, die ihr Lob aus dem Munde des Erlösers selbst empfangen habe; der alle Länder der Welt unterworfen seyen; nach deren Willen sogar der Himmel gebunden und gelöst werde; und da alle andere Bischümer von Menschen gestiftet worden wären, habe die Römische Kirche allein derjenige gegründet, und auf den Felsen des Glaubens errichtet, der dem Schlüsselträger des ewigen Lebens die Rechte der irdischen und himmlischen Herrschaft anvertrauet habe. Sie sey also durch eben das Wort gestiftet worden, welches Himmel und Erde geschaffen hat. Daher sey es zwar Ungerechtigkeit, andern Kirchen ihr Recht zu

3. n.
E. S.
814
bis
1079.

entziehen; wer aber der Römischen Kirche ihr vom allgemeinen Oberhaupte ertheiltes Vorrecht zu entreißen sucht, falle dadurch in Ketzerey, weil er die Mutter des Glaubens angreift. Der Cardinal erzählte den Meiländern ferner, daß Petrus und Paulus, welche die Römische Kirche durch ihr Blut eingeweiht haben, auch gar bald die Meiländische durch ihre Schüler Christo gewonnen hätten: der erstere durch den Nazarius; der zweyte durch den Gervasius und Protasius, gesandt von ihnen, wie die Jünger Christi selbst vom ihm. Daraus folgerte er, daß die Meiländische Kirche eine Tochter der Römischen sey; er meldete ihnen, daß selbst ihr Ambrosius dieselbe vor seine Lehrerin erkannt, und mit Hülfe derselben eine Ausschweifung in der seinigen getilgt habe; zuletzt ermahnte er sie, daß sie ja ihre Mutter nicht grausam angreifen möchten. Diese Anrede that die Wirkung, welche oft bey einem unwissenden Hausen die möglichst zuversichtlich und entscheidend vorgebrachten Behauptungen eines angesehenen und beredten Mannes gethan haben: die Meiländer versprachen einmüthig, alles zu beobachten, was ihnen auferlegt werden würde. Darauf mußte der Erzbischof mit seinem Clerus schriftlich und eidlich der Simonie entsagen; knieend empfing er die ihm auferlegte Kirchenbuße; eben diese traf auch seine lasterhaften Geistlichen, und über tausend Weltliche schworen gleichfalls, daß sie alles zur Ausrottung jener Vergehungen beitragen wollten. (Petri Damiani Actus Mediolani, seu Epist. ad Hildebrandum Cardinalem, in Iac. Laderchii vita S. Petr. Damiani, T. I. p. 366. sq. Romae, 1702. 4. Arnulphi Hist. Mediolan. L. III. c. 8. sq. p. 23. sq. c. 12. p. 25. sq. in Murat. Scriptt. Rer. Ital. T. IV. Arnulf, ein Meiländischer Geschichtschreiber dieser Zeiten, wirft es seinen Mitbürgern sehr bitter

Gesch. d. Röm. Päpste. Alexander II. 379

bitter vor, (l. c. c. 13. p. 29.) daß sie bethört genug gewesen wären, ihr Kirche der Römischen zu unterwerfen. Der Papst aber vollendete gleich darauf seinen Sieg, indem er den Erzbischof zu einer Römischen Synode berief, auf welcher er zwar ihm zur Rechten saß; aber ihm auch Gehorsam versprechen mußte, und hierauf den Ring von ihm erhielt, den sonst die Könige von Italien diesen Erzbischöfen zu ertheilen pflegten. (Arnulf. l. c.)

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

Vergebens hatte jedoch Nicolaus der Zweyte dafür gesorgt, daß die Papstwahlen ruhig nach seiner neuen Vorschrift vollzogen werden sollten. Als er im Jahr 1061. gestorben war: regten sich sogleich zwei Partheyen zu Rom. Die eine, der man nicht ohne Wahrscheinlichkeit die Grafen von Tuscoli und andere durch den verstorbenen Papst gedemüthigte Römische Großen zu Oberhäuptern giebt, schickte dem Kaiser — denn so nannte sich Heinrich der Vierte schon in Urkunden mit Recht, wenn er gleich die Römische Krone noch nicht empfangen hatte, — eine Krone und andere Geschenke mit der Bitte zu, daß er selbst einen Papst ernennen möchte. Die andere Parthey hingegen, welche aus den Cardinälen und dem größten Theil des Römischen Clerus bestand, hatte den unternehmenden Cardinal und Archidiaconus Hildebrand an ihrer Spitze; sie wollte nicht bloß die Wahlvorschrift des vorigen Papstes beobachtet wissen; sondern zugleich, nach dem alten Entwurfe ihres Anführers, die Wahl und Weihung der Päpste ganz unabhängig von den deutschen Kaisern machen. Auch sie schickte zwar den Cardinal Stephanus an den Kaiserlichen Hof; allein dieser wartete sieben Tage lang vergebens auf ein Gehör; vermuthlich, weil die Staatsbedienten an demselben wußten, welche nachtheilige Gesinnungen für die

die

die kaiserlichen Rechte seine Parthen hegte; er kehrte
 also nach Rom zurück. Hildebrand, den man zu
 geringschäßig behandelte, weil man seinen vielumfas-
 senden Geist noch nicht kannte, berathschlagte sich um-
 mehr mit den vornehmsten seiner Parthen, und brachte
 es dahin, daß Anselmus von Badagio, ein gebor-
 ner Meiländer, und Bischof von Lucca, der im Auf-
 einer eifrigen Frömmigkeit stand, noch im Jahr 1061.
 zum Papste gewählt ward. Man sah ihn zwar auch
 als einen Freund des Kaisers an; allein im Grunde
 war er mehr ein für Hildebranden wohl ausgesuchtes
 Werkzeug, um durch denselben regieren zu können.
 (Herm. Contract. Continuat. ad a. 1061. pag. 299.
 Leo Ostiensis l. c. L. III. c. 21. p. 431. Card. de Ara-
 gonía vita Alex. II. Papae, l. c. p. 302. Muratori
 l. c. S. 339. fg.) Diese Wahl hob also den Theil
 der Verordnung des letzten Papstes, nach welchem die
 Wahl eines seiner Nachfolger nicht ohne Genehmi-
 gung des deutschen Königs vorgenommen werden sollte,
 eigenmächtig auf. Von dieser Zeit an erfolgte die
 Veränderung im gesetzmäßigen Lauf der Dinge, daß
 nicht allein bey der Wahl der Päpste gar nicht mehr
 nach der Bestätigung der Kaiser gefragt wurde; son-
 dern daß nach und nach die Kaisermahl selbst der Billi-
 gung der Päpste bedurfte. Ein so geübter Staats-
 mann, als Hildebrand war, konnte es übrigens gar
 wohl wagen, diesen kühnen Schritt, dem kaiserlichen
 Hofe zum Troze, zu thun. Dieser Hof hatte während
 der fortwährenden Minderjährigkeit Heinrichs zu
 Rom nur ein mäßiges Ansehen; dagegen konnte sich
 die eifrig päpstlich gesinnte Parthen auf die Norman-
 ner verlassen. Ihr Fürst zu Capua, Richard, kam
 damals mit dem Cardinal und Abte von Monte Cas-
 sino, Desiderius, nach Rom. Der letztere gab
 Hildebranden an enthusiastischem Ungestüm in der
 Behau

Behauptung der vermeinten Vorrechte des päpstlichen Stuhls nichts nach. Als ihm nach mehreren Jahren ein Bischof von den Anhängern des Kaisers das obgedachte Dekret Nicolaus des Zweyten vorhielt: antwortete er darauf, kein Papst, kein Bischof oder anderer Cleriker, ja überhaupt kein Mensch, sey berechtigt, etwas solches festzusetzen, weil der Apostolische Stuhl über alles herrsche; nicht aber, gleich einer Magd, verkauft werden könne; habe es Nicolaus verordnet: so habe er etwas Ungerechtes und höchst Thörichtes gethan; wegen der menschlichen Thorheit aber könne die Kirche ihre Würde nicht verlieren, und niemals sollte der deutsche König einen Papst setzen. Der Bischof versicherte ihn darauf, wenn die Deutschen (Ultramontani) solches hören sollten, so würden sie sich alle dagegen vereinigen: und der Abt erklärte hien wiederum, daß er und die mit ihm übereinstimmten, dennoch in ihre Forderung nicht willigen würden, wenn auch die ganze Welt wider sie verbunden wäre. (Leo Ostiens. l. c. c. 50. p. 467.)

Agnes, diese fluge Vormünderinn Heinrichs des Vierten, erfuhr die Verletzung der Rechte ihres Sohns mit großem Unwillen. Wenn man einem Sammler des vierzehnten Jahrhunderts glauben darf; der aber doch aus weit ältern Nachrichten geschöpft hat: (Cardin. Nic. de Aragonia vita Alex. II. l. c.) so trugen die Bischöfe der Lombarden, denen viel daran gelegen war, einen Papst zu haben, der die unter ihnen eingerissene Freyheit der kirchlichen Aemter und ihre unerlaubten Ehen mit Nachsicht behandelte, auch nicht wenig dazu bey, daß die Kaiserinn Alexanders Wahl verwarf. Sie beschloffen auf Veranlassung Guiberts, Kanzlers im Italiänischen Reiche, keinen andern Papst anzunehmen, als der aus dem Paradiese Italiens, das heißt eben aus der Lombarden, gebür-

—
F. H.
E. G.
814
bis
1073.

J. n.
 814
 bis
 1073.

gebürtig wäre; und stellten der Kaiserinn vor, daß ihr Sohn mit der königlichen Würde zugleich auch das Patriciat von Rom besitze; ingleichen, daß die Verordnung Nicolaius des Zweyten keinen Bischof ohne Genehmigung des Königs vor rechtmäßig gewählt erkenne. Der kaiserliche Hof, der sich damals zu Basel befand, ließ daher im Jahr 1061. auf einer Versammlung von Bischöfen in jener Stadt, den Bischof von Parma, Cadalous, oder Cadalus, zum Papste wählen; er gab sich den Namen Honorius der Zweyte. Zugleich wurden auf eben dieser Synode die Verordnungen des letzten Papstes vor ungültig erklärt. (Concil. Basileens. apud Harduin. T. VI. P. I. p. 1117.) Der neue Papst wurde, wie in Deutschland, also besonders in der Lombardien, mit vielem Vergnügen anerkannt. Die Anhänger Alexanders nennen ihn zwar eben so lasterhaft als reich; (Card. de Aragon. l. c.) er soll wegen seiner übeln Sitten auf drey Kirchenversammlungen abgesetzt worden seyn; und vornehmlich hat ihn der Cardinal Damiani in seinem Schreiben an ihn; in Versen, die er auf ihn verfertigte, und in einem Schreiben an die Kaiserinn, auf das schwarzzeile abgebildet. (in Jac. Laderchii vita S. Petri Damiani, T. I. L. II. c. 16. p. 417–439.) Aber auf beiden Seiten sprach bloß die heftigste Partheilichkeit. Benzo, Bischof von Albi, im Gebiete von Montferrat, den der kaiserliche Hof nach Rom schickte, um Alexandern seine Absetzung anzukündigen, hat von der Wahl und den Schicksalen dieses Papstes, insonderheit auch von Hildebrands überwiegender Theilnehmung daran, (den er immer spottweise Prandellus und Folleprandellus nennt,) eine Erzählung hinterlassen, (Panegyri. in Henr. III. (IV.) Imperat. L. VII. c. 2. p. 1063. sq. in Mencken. Scriptt. Rer. German. T. I. und in einem noch richtigern Abdrucke,

drucke, in Joh. Pet. von Ludewigs Reliquiis
 Mactor. omnis aevi, T. LX. p. 396. sq. Francof. et
 Lips. 1731. 8.) von der man alle Glaubwürdigkeit
 erwarten sollte. Es wird aber ziemlich schwer, aus
 seiner äusserst gehässigen Beschreibung, und aus seinen
 Schimpfwörtern, die bisweilen ins lächerliche fallen,
 die historische Wahrheit hervorzufuchen. Ihm zu
 Folge hatte Hildebrand Nicolaus den Zweyten,
 der von ihm und dem durch Geld gewonnenen Herzoge
 von Toscana, Gottfried, auf den päpstlichen Stuhl
 gesetzt worden war, durch einen Eid verbindlich ge-
 macht, daß er nichts ohne seinen Befehl thun wolle,
 „er krönte diesen seinen Gözen mit einer königlichen
 „Krone, und fütterte ihn im Lateranensischen Palaste,
 „wie einen Esel im Stalle.“ Nach dessen Tode zog
 er den Fürsten von Capua Richard, unter dem Ver-
 sprechen von tausend Pfund Silber, nach Rom, da-
 mit er ihm helfen möchte, einen neuen Antichrist zu
 bestellen. Richard gab sich wirklich Mühe, den
 Ketzer von Lucca in die Peterskirche zu führen; al-
 lein die Römer widersezten sich ihm mit den Waffen
 in der Hand; von beiden Seiten blieben viele: und
 erst unter Begünstigung der finstern Nacht konnte er sei-
 nen nächtlichen Papst auf den Thron setzen, und in
 den Lateranensischen Palast bringen. So fochten Engel
 mit Teufeln; und während der König mit den Bischö-
 fen seinen Papst rechtmäßig anstellte, sezte Prandela-
 us mit den Normännern den seinigen durch Simonte-
 ein: einen Papst, der, unter andern Verbrechen, eine
 Nonne gemißbraucht hat. — Gesezt, man könnte
 alles dieses nur als Schmähungen eines erhizten An-
 hängers des Gegenpapstes betrachten; so haben es doch
 bereits die zuverlässigsten Nachrichten erwiesen, daß
 Hildebrand um diese Zeit mehrere Jahre lang durch
 die Päpste regiert habe.

F. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

Doch

J. n.
814
bis
1073.

lichen behalten läßt. Es fehlt darunter selbst Constantins Schenkung nicht, nach welcher ein Kaiser keine Gewalt über die Römische Kirche haben soll; noch weniger an seltsamen theologischen Declamationen. Auch ist der Advocat des deutschen Königs sehr nachgebend, und übergeht oder schwächt manches sehr, was für seine Rechte gesagt werden konnte. Unter anderm schränkt er sich darauf ein, daß doch Heinrichs Vater an der Papstwahl Antheil genommen habe, und daß Nicolaus der Zweyte seinem Sohne dieses Vorrecht bestätigt habe. Ganz wohl, antwortet der Advocat Damiani; aber, da Heinrich der Vierte minderjährig ist: so gab die Römische Kirche bey Alexanders Wahl seine Vormünderin ab, weil er noch nicht im Stande war, sein Recht zu gebrauchen.

Honorius verlor gleichwohl den Muth noch nicht. Im Vertrauen auf seine vornehmen Anhänger zu Rom, und, wie man wenigstens argwohnte, im Verständnisse mit dem Herzoge Gottfried von Toscana, sammelte er abermals, von den lombardischen Bischöfen unterstützt, Geld und einen Hauffen Soldaten, mit denen er im Jahr 1063. vor Rom erschien. Es gelang ihm auch, des Nachts sich der von Leo dem Vierten angelegten neuen Vorstadt und der Peterskirche zu bemächtigen. Als aber die Römer am folgenden Tage bewaffnet dahin eilten: wurde er von allen seinen Kriegsvölkern verlassen. Jetzt rettete ihn Cencius, der Sohn des Befehlshabers der Stadt, der ihn in die Engelsburg aufnahm. In derselben belagerten ihn die Anhänger Alexanders zwey Jahre hindurch; endlich flüchtete er sich heimlich, nachdem er seinem Beschützer dreyhundert Pfund Silber versprochen hatte, in die Lombarden. (Card. de Aragonia l. c. pag. 302. Leo Ostiens. l. c. pag. 431.) Der Cardinal

Das

Gesch. d. Röm. Päpste. Alexander II. 385

lassen. (Lambert. Schafnab. ad a. 1062. pag 326. sq. Sigeb. Gemblac. ad a. 1062. p. 838. Baron. ad a. c. n. 86. sq. p. 319. sq. T. XI.) So ungerecht diese Unternehmung des Erzbischofs war; so ist er doch als ein Heiliger gepriesen worden, dem das Beste der Kirche am Herzen gelegen habe, weil er sich gar bald auf Alexanders Seite neigte, und die bisherigen Maßregeln des Hofes zerstörte. Der Cardinal Damiant pries ihn sogleich dafür; (Epist. ad Archiep. Colon. apud Baron. l. c. n. 18 p. 318. sq.) daß er Priestertum und Staat zu ihrem gemeinschaftlichen Schutze mit einander verbunden habe; er ermahnte ihn, daß er ja sein Werk vollenden, jenen Lehrer des Teufels und Apostel des Antichrists Cadalous gänzlich stürzen, und in dieser Absicht eine allgemeine Kirchenversammlung veranstalten möchte. Hanno ließ wirklich, nach des Cardinals Erzählung, (L. I. Ep. 20.) noch im Jahr 1062. eine Synode deutscher Bischöfe zu Osbor oder Osbortum halten, auf welcher Alexander als rechtmäßiger Papst erkannt, und Honorius oder Cadalous verworfen wurde. Der Name jener Stadt ist so unbekannt, daß man, wenn anders diese Synode ihre völlige Richtigkeit hat, eine Bestätigung desselben annehmen muß. Damiant suchte wenigstens den deutschen Bischöfen ihre Untersuchung durch eine Schrift zu erleichtern, in welcher er den Sachwaker des königlichen Hofes und den Verteidiger der Römischen Kirche sich unterredend einführt. (Disceptatio Synodalis inter Regis advocatum, et Romanae Ecclesiae defensores, Opusc. IV. T. III. ed. Rom. ap. Baron. l. c. n. 22. sq. p. 319. sq. ap. Harduin T. VI. P. I. in Concil. Osborient. p. 1119. sq. et in Laderchii vita Damiani, T. I. pag. 454. sq.) Man erachtet leicht, durch welche Gründe er seinen Römischen Schutzedner die Oberhand über den königlichen

J. n. 814 bis 1073.

XXII. Theil. 26 lichen

3. n.
 2. 3.
 814
 bis
 1073.

Cardinale, er möchte es als ungezweifelt annehmen, daß den Fürsten, nach den Vorschriften der heiligen Väter, bey der Papstwahl nicht das geringste Recht zukomme. Dieses erwies er ihm aus jenen Verordnungen, vornemlich aus der, welche Nicolaus der Zweyte mit hundert und dreyzehn Bischöfen unterschrieben hatte, so überzeugend, daß Sanno nichts dawider einwenden konnte. Es ist, wie man merkt, die Erzählung eines eifrigen Verehrers der Päpste; (Card. de Aragonia vita Alex. II. l. c. p. 302. sq.) und er setzt hinzu, der Erzbischof habe Alexandern gebeten, er möchte eine Synode in der Lombardey halten, um auf derselben seine Wahl vollkommen zu rechtfertigen. Dieses sey zwar dem Papste ungewöhnlich und seiner Würde gar nicht gemäß vorgekommen; in Betrachtung aber der damaligen schlimmen Zeiten, habe er eine Kirchenversammlung nach Mantua: ausgeschieden. Auf derselben führte er selbst den Vorsitz; seine Bischöfe und Cardinale, auch alle Bischöfe der Lombardey, den einzigen Cadalous ausgenommen, ob es ihm gleich Sanno ebenfalls befohlen hatte, waren gegenwärtig: und Alexander vertheidigte sich gegen jeden Vorwurf, den man ihm gemacht hatte, zur allgemeinen Zufriedenheit.

Dieser Papst, der mehrmals über seinen Mitbewerber, und gewissermaßen über den kaiserlichen Hof selbst gesiegt hatte, der unter sehr günstigen Verhältnissen lebte, und einen Hildebrand zum Rathgeber, oder vielmehr Führer hatte, ließ keine Gelegenheit unbenützt, wo er das hohe Ansehen seines Stuhls zeigen konnte. Die Fahne des heiligen Petrus, unter welcher die Päpste schon oft und nachdrücklich genug gekochten hatten, wurde jetzt noch ungleich bedeutender und ehrwürdiger, da die vorgeblichen Nachfolger des Apo-

lels fürstliche Lehnsherren geworden waren, und
 en zu ihrem Dienste bereit seyn mußten. In den
 ährenden blutigen Händeln zwischen dem Clerus,
 Adel und Volke zu Neiland, that sich ein füh-
 nd tapferer Mann Herlembald, als Vertheidi-
 es Volks, und zugleich als Verfechter der päpst-
 Parthen, sehr hervor. Diesem übergab Alex-
 er im Jahr 1061. zu Rom, in Gegenwart der
 näle, die Petersfahne, (*mirificum vexillum*),
 dem Auftrage, so oft der Unsinn der Keger zu-
 weisend würde, ihnen, mit derselben in der
 , zu widerstehen, und, gemeinschaftlich mit
 Elericus Ariald, die gerechte Sache, bis zur
 leßung seines eigenen Bluts, zu schützen: und
 leistete auch Herlembald achtzehn Jahre nach-
 der. (*Syrus in vita S. Arialdi ap. Baron. T. XI.
 1061. n. 60. sq. p. 312.*) Als zwei Jahre dar-
 er Graf Roger, Bruder des Herzogs Robert
 card, die Araber in Sicilien geschlagen, und
 einer reichen Beute dem Papste vier Cameele ge-
 hatte: schickte ihm dieser, indem er zugleich ihm
 len seinen Kriegsgenossen, welche jene Insel un-
 rüstliche Botmäßigkeit zu bringen helfen würden,
 rechung von ihren Sünden ertheilte, die Fahne des
 Petrus zu, um, im Vertrauen auf dessen Bei-
 , die Araber desto glücklicher zu befrlegen. (*Gau-
 Malaterrae Hist. Sicula, L. II. c. 33. p. 569.
 urator. Scriptt. Rer. Italic. T. V.*) Noch ein-
 berfandte Alexander diese Fahne im Jahr 1066.
 Herzoge Wilhelm von der Normandie. Dieser
 war eben im Begriff, seine Ansprüche auf En-
 mit den Waffen auszuführen. Sie waren ziem-
 weifelhaft; desto rathamer fand er es, sich an
 apst zu wenden, und ihn in seinem Streite mit
 Englischen Könige Harold zum Richter anzu-

3. n.
 814
 bis
 1073

nehmen. Da der Papst auch hoffen konnte, daß, wenn
 J. n. Wilhelm England eroberte, seine Macht in diesem
 E. G. Reiche, welches bisher noch einige Freyheiten gegen
 814 die Päpste behauptet hatte, merklich zunehmen würde:
 bis 1073. so begünstigte er denselben sehr gern. Auch wurde
 Wilhelm, nachdem er die entscheidende Schlacht über
 Harolden gewonnen hatte, durch die Erklärung des
 Papstes für ihn auf seinem neuen Throne noch mehr
 befestigt. (Orderici Vitalis Hist. Eccles. L. III. apud
 Pagium Breviar. T. I. p. 548.)

Zwar zeigte es sich eben damals, daß der Papst
 an den Normännischen Fürsten zu mächtige Lehnsleute
 habe. Richard, Fürst von Capua, gerieth auf dem
 Wege der Eroberungen, die er in Campanien machte,
 nach und nach im Jahr 1066. bis in die Nähe Roms.
 Dasselbst bemächtigte er sich, unter vielen Verwüstun-
 gen, Güter der Römischen Kirche, und verlangte die
 Würde eines Römischen Patricius für sich; die doch
 seit den Karolingischen Fürsten immer den Kaisern eigen
 gewesen war. Heinrich der Vierte, der dieses er-
 fuhr, beschloß, um Rom zu beschützen, und sich da-
 selbst krönen zu lassen, mit einem Kriegsheere dahin
 zu ziehen. Doch, da der Markgraf von Toscana in
 diesem Falle dem Könige mit seinen Soldaten entge-
 gen zu gehen pflegte: hörte er, daß sich der Markgraf
 Gottfried vielmehr von ihm entfernt habe, und gab
 daher die ganze Unternehmung auf. Gottfried hin-
 gegen, in besserem Verständnisse mit dem Papste, rückte
 in Begleitung desselben und der Cardinäle, mit seinem
 Kriegsheere in Campanien ein. Doch seine Gefechte
 mit den Normännern endigten sich durch einen Ver-
 gleich, den er, mit Gelde bestochen, geschlossen haben
 soll. (Leo Ostiens. L. III. c. 25. p. 434.)

Heinrich der Vierte, an Statt sich von dem
 Papste die Kaisertrone aufsetzen zu lassen, wurde end-
 lich

lich gar von demselben nach Rom gefordert, um sich gegen gewisse Klagen zu verantworten. Dieser junge Fürst hatte eine so schlechte Erziehung gehabt, daß daraus Fehler und Ausschweifungen entstanden, welche das Unglück seiner Regierung hauptsächlich verursachten, und besonders auch den Päpsten wichtige Vortheile über ihn in die Hände gaben. Zu frühzeitig der Leitung seiner weisen Mutter entrissen, mußte er bald diesem bald jenem Erzbischof oder Bischof den Namen dazu hergeben, um die höchste Gewalt an sich zu ziehen. Für seine Bildung zum Regenten wurde gar nicht gesorgt; aber eine vollkommene Freyheit bekam er, auch die ausgelassensten Neigungen zu befriedigen. Er hatte sich im Jahr 1066. mit der ihm von seinem Vater bestimmten Braut, Bertha, vermählt. Drei Jahre darauf erklärte er sich vor vielen Reichsfürsten, daß er sich genöthigt sehe, weil er gar nicht im Stande sey, die Ehe mit ihr zu vollziehen, sich von ihr scheiden zu lassen, und bereit sey zu schwören, daß er sie niemals berührt habe. Der Erzbischof Sigfried von Mainz, den er vornehmlich zu dieser Absicht gebrauchen wollte, trug solches dem Papste vor, und bat ihn, weil die Deutschen Bischöfe hierinne nichts ohne sein Gutachten, als Glieder ohne das Haupt, vornehmen wollten, zu der Synode, welche deswegen in Mainz gehalten werden sollte, Gesandten zu schicken. Er meldete dem Papste ausdrücklich, (Sigfridi Epist. ad Alex. II. apud Labb. Concill. T. IX. p. 1200. sq.) daß er sich nicht nur mit den weltlichen Fürsten dieser Ehescheidung widersezt; sondern auch dem Könige gedroht habe, ihn, wenn er keine gültige Ursache derselben angeben könne, ohne Rücksicht auf seine Würde, ohne Furcht vor seinem Sacerdote, von der Kirchengemeinschaft auszuschließen, wenn es der Papst verordnen sollte. Ob es Sigfried so gar ernstlich mit diesem

814
bis
1073.

F. n.
 E. S.
 814
 bis
 1073.

Widerstande gemeint; oder nicht vielmehr gesucht habe, den Papst für den König zu gewinnen, wird dadurch sehr zweifelhaft, weil Lambert von Aschaffenburg, der damals lebte, versichert, (ad a. 1069. pag. 338.) Heinrich habe den Erzbischof dadurch auf seine Seite gezogen, daß er ihm versprach, die Thüringer selbst mit den Waffen, wenn es anders nicht geschehen könnte, zu zwingen, daß sie ihm den Zehnten bezahlten. So viel merkt man wohl, daß Heinrich in der Erwartung nach Mainz gereist sey, man werde daselbst seine Ehescheidung bewilligen. Als er aber hörte, daß ein päpstlicher Gesandter dort angelangt sey, — es war der eifriggedachte, für die Kirchenzucht so eifrig gesinnte Cardinal Damiani, — der seine Ehescheidung schlechterdings, und unter päpstlichen Drohungen gegen den Erzbischof von Mainz, verbiete: konnte er kaum dahin gebracht werden, bis nach Frankfurt am Mayn zu gehen, wohin er die Reichsfürsten von Mainz rief. Doch Damiani stellte ihm nunmehr vor, was er suche, sey jedem Christen, geschweige denn einem Könige, unanständig; wollte er sich auch durch menschliche und kirchliche Gesetze nicht davon abschrecken lassen: so sollte er doch seiner eigenen Ehre schonen, und verhüten, daß nicht ein so garstiges Beispiel die Christen befleckte, an Statt daß er solche Vergehungen strafen sollte; wollte er diesem Rathe nicht folgen: so werde der Cardinal sein böses Vorhaben durch die Gewalt der Kirche untersagen; ja der König werde niemals von dem Papste zum Kaiser geweiht werden, wenn er auf eine so anstößige Art den christlichen Glauben verrathen würde. Da die anwesenden Fürsten dem Cardinal alle betraten, und den Kaiser um Gottes Willen baten, seinem Ruhme nicht zu schaden, noch Unruhen zu veranlassen, welche die Anverwandten seiner Gemahlinn stiften könnten: so gab er, obgleich

höchst

chst ungern, nach; in der Folge hat er auch Kinder
 mit Bertha gezeugt. (Lamb. Schafnab. l. c. p. 339.)



814.
 bis
 1073.

Schon durch diese Demüthigung Heinrichs ge-
 winnt der Papst eine sichtbare Ueberlegenheit gegen den-
 kens; aber bald darauf entlanden in Deutschland
 wichtige Bewegungen, welche die Päpste wider-
 benützten. Während seiner Minderjährigkeit, als
 Adalbert, Erzbischof von Bremen, die Re-
 gierung verwaltete, die er dem Erzbischof Hanno zu ent-
 scheiden gerufen hatte, war der König bereits verächtlich
 und zum Theil verhaßt geworden. Adalbert verkaufte
 Bistümer, Äbteyen und andere hohe Ämter; Ab-
 teien zog er an sich; oder verschenkte sie; er äusserte
 eine starke Abneigung gegen die Reichsfürsten, und
 auch dem Könige eben diese Gesinnungen be-
 zogen. Für Jugend und üppige Sitten man zu verspotten
 hing. Die Deutschen Fürsten nöthigten ihn end-
 lich im Jahr 1066. Adalberten vom Hofe zu entlas-
 sen; aber nach einigen Jahren wurde er an demselben
 noch mächtiger als vorher. (Lamb. Schafnab. ad a.
 1063. p. 330. sq. ad a. 1066. p. 336. Adam. Brem.
 Hist. Eccl. L. IV. c. 1.) Hierzu kamen manche eigen-
 thümliche und gewaltsame Handlungen Heinrichs.
 Die Thüringer erbitterte er insonderheit, daß er sie,
 bisher von allem Zehnten frey gewesen waren, nöthi-
 gen wollte, denselben dem Erzbischof von Mainz zu ent-
 scheiden; und die Sachsen klagten über noch härtere Be-
 drückungen. Die Mißvergnügten beschwerten sich daher
 bei ihrem Könige bei dem Papste Alexander: und die-
 ses soll dreist genug gewesen seyn, ihm zu schreiben, er
 solle nach Rom kommen, um sich wegen der Ketzerey
 und Simonie, und anderer tadelnswürdigen Handlun-
 gen, zu verantworten. (Marian. Scotus ad a. 1075. p.
 13. Otton. Frising. Chron. L. VI. c. 34. pag. 137.)

ap. Vrslis. T. I. Chron. Abb. Vrsberg. ad a. 1073.
 p. 169. Argentor. 1609. fol.)

814

bis

1073.

Alexander starb jedoch, ehe dieser Schritt weitere Folgen hatte, am 21. April des Jahrs 1073. Er hatte im Jahr 1067. den Meiländischen Cleriker Ariald, der im vorhergehenden Jahre in dieser Stadt umgebracht worden war, weil er sich mit zu vieler Hefigkeit der Ehe der Geistlichkeit widersetzt hatte, canonisirt. Zwar führt Pagi (Breviar. Tom. I. p. 549.) zween Schriftsteller an, welche über seine Heiligkeit sehr widersprechend urtheilten: einen Abt, der lange nachher aus Arialds Körper den angenehmsten Geruch sich verbreiten, empfunden hatte; und einen Zeitgenossen, der versichert, daß einige Tage nach dessen Tode, eben dieser Körper einen abscheulichen Gestank verbreitet habe. Er glaubt aber, daß der letztere Schriftsteller, ein Feind Arialds, durch den ersten widerlegt werden könne. Mit gleicher Bereitwilligkeit hat man die Wunder geglaubt, welche Alexander der Zweyte selbst, nach dem Leo von Ostia, (L. III. c. 36. p. 456.) verrichtet haben, und die nachmals bey seinem Grabe geschehen seyn sollen. Dieser Ruf der Heiligkeit hinderte ihn gleichwohl nicht, auf die Vortheile seines Stuhls unaufhörlich bedacht zu seyn. Unter seinen zahlreichen Schreiben findet sich auch ein Bruchstück von einem an Wilhelm, König von England, dem er die geweihte Fahne übersandt hatte, ohngefähr um das Jahr 1068. abgelassenen. (Alex. II. Epist. VIII. pag. 1085. apud Harduin. T. VI. P. I.) Er belehrt darinne diesen Fürsten, daß das Englische Reich, sobald nur das Christenthum daselbst eingeführt worden sey, unter dem Schutze des Apostels Petrus gestanden habe, bis einige stolze Söhne des Satans diesen Bund Gottes aufgehoben, und die Engländer von dem

dem Wege der Wahrheit abgezogen hätten. Besonders aber erinnert er ihn daran, daß die Engländer, so lange sie gläubig wären, aus frommer Beförderung der Religionserkenntniß, dem Apostolischen Stuhl eine jährliche Steuer bezahlten, wovon ein Theil für den Papst, der andere für die Kirche der heil. Maria, welche die Schule der Engländer heißt, zum Gebrauche der Brüder, oder der daselbst Studirenden, verwandt worden sey. Die richtigere Abtragung dieses Petersgroschens wurde dem Könige von neuem empfohlen.

Bis auf den letzten der Päpste also, die seit Karls des Großen Tode, ohngefähr drittehalb hundert Jahre nach einander, die Römische Kirche regiert haben, ist wiederum einerley unveränderlich fortdauernder Entwurf der Größe, des Ansehens und der Bereicherung, wie bey ihren Vorgängern seit dem fünften Jahrhunderte, sichtbar. Im Nahmen Petri und Christi selbst, über die ganze abendländische Kirche, ja über die ganze Christenheit zu herrschen, und neben diesem kirchlichen Reiche auch ein weltliches, unter dem Schutze und Ansprüche jener ehrwürdigen Nahmen, zu errichten; auf dieses Ziel giengen sie mit unverwandten Augen und möglichst angestregten Kräften loß. Daß man nunmehr solche Grundsätze ihnen nicht bloß zugeschrieben, sondern auch selbst eingeräumt habe, sie könnten aus denselben die kühnsten Anmaaßungen einer uneingeschränkten Oberherrschaft herleiten; das sah man sogar in Zeiten, wo die Päpste selbst, tief in Unordnungen und Ausschweifungen versunken, es vergessen zu haben schienen, nach welcher Höhe sie strebten. Mit der schimpflichsten Geduld und Verblendung erkannten die Christen eine Reihe eben derjenigen Päpste, welche sie verabscheueten, vor ihre gebietenden Herren im Glauben, wie in Sitten, und vor die ächten Stellvertre-

396 Dritter Zeitr. I. Buch. IV. Abschn.

F. n.
 E. S.
 814
 bis
 1073.

 vertreter ihres Erlösers. Niemals hatten aber auch noch die Römischen Bischöfe in der Ausführung jenes Entwurfs so ungeheure Fortschritte gethan, als in diesem Zeitalter. Ihre Hülfsmittel waren neu, groß, mannichfaltig und treffend; die Aufmunterungen und Reizungen, deren sie genossen, außerordentlich; daher kam der schnelle und dauerhafte Erfolg, der sie begleitete. Die unächten Decretalen, durch welche sie das ganze Kirchenrecht veränderten; die Appellationen, welche sie aus allen Gegenden an sich zogen; die Vernichtung der Rechte der Metropolitane und ihrer Provinzialsynoden; die eigenmächtigen Absetzungen der Bischöfe; der Antheil an der Besetzung der Thronen, besonders die Ertheilung der Kaiserkrone; die Verantwortung, welche sie von Fürsten forderten; der Bann, mit dem sie ihnen drohten, und der wohl gar zu dem Verluste ihrer Thronen führen konnte; die Freyheit von der Wahl und Bestätigung der Kaiser, ihrer gebornen Oberherren; die neuen Erwerbungen an Städten und Ländereyen, welche sie in diesen Jahrhunderten machten; die erdichteten Schenkungsurkunden, durch welche sie sich zu weit mehrern Besitzungen berechtigt hielten; die Kriegsmacht, an deren Spitze sie sich stellten; endlich die Lehnsherrschaft, welche sie sich über die Normännischen Fürsten verschafften; waren so viele beinahe ganz diesen Zeiten eigene Stufen, auf welchen sie sich zur höchsten Gewalt emporschwangen. Vergleicht man damit die Ehrenbezeugungen, Rechte, Anmaaßungen, die ihnen vorthellhaften Religionsbegriffe, ihre Verordnungen und durchgesochtenen Anstalten, die sie aus den vorhergehenden Jahrhunderten in diese herüber brachten: so muß man gestehen, daß nunmehr überaus wenig noch übrig war, was ihnen die Alleinherrschaft in
 der

Grundlage des päpstlichen Reichs. 397

er Kirche und im Staate versichern konnte. Eine sich ihrer Würde bewußte freie christliche Kirchengesellschaft gab es zwar schon seit mehreren Jahrhunderten nicht; dafür hatten Bischöfe, Kirchenversammlungen, unveränderliche Glaubensvorschriften, Beurtheilungen von Königen, und selbst Gesetze der Fürsten, gegolten. Aber nie hatte es noch ein einziger Bischof so weit in der Beherrschung einer Menge christlicher Nationen gebracht, als nunmehr jetzt. Die wahre Grundlage des päpstlichen Reichs war jetzt nicht allein vorhanden; sondern es war auch bereits auf dem Wege zu seiner Vollendung nahes Gebäude errichtet worden. Schon lange hatte Hildebrand („dieser Herr des Papstes, wie ihn sein Freund Damiani nannte, dem man mehr gehorchen mußte, als dem Papste, wenn man zu Rom leben wollte;“ Hipp. Tom. IV. Carm. 149. p. 19. Paris. edit.) regiert, ohne Papst zu seyn; er ward es nur, um dieser Monarchie den Gipfel aufzusetzen.

Von gewissen Seiten betrachtet, war sie freylich doch immer schwankend. Ihre Grundpfeiler konnten durch einen beträchtlichen Grad sich verbreitender Aufklärung und Freyheit sehr erschüttert werden; selbst ihr Gebiet war noch nicht durchgängig gesichert. Die Päpste schienen zwar die Herrschaft über Rom mit den Kaisern getheilt zu haben. Der Befehlshaber (Praefectus) von dieser Hauptstadt schwor beiden zugleich; aber dem Kaiser, von dem er ein Schwert zum Zeichen seiner Würde bekam, um ihm getreu zu seyn, und in seinem Namen die höchste Gerichtsbarkeit zu erwalten; dem Papste aber, um ihn zu schützen: ein Eid, den die Kaiser selbst vor ihrer Krönung abzulegen pflegten. Und wenn die Päpste zu Rom, wie in andern benachbarten Städten, ihre Unterbefehlshaber hatten,

hatten, Gerichte halten, und Münzen schlagen ließen; so übten auch viele andere Bischöfe gleiche Rechte mit Einwilligung der Kaiser und Könige aus; nur daß sie den Römischen an Macht und weitläufigem Umfange von Besitzungen nicht gleich kamen. Die Münzen, welche zu dieser Zeit so oft zu Rom mit der Aufschrift: unter der Regierung unsers Herrn, des Kaisers, geprägt wurden; so viele Proben der obersten Gewalt, welche diese Fürsten daselbst und im ganzen mittlern Italien, auch durch außerordentliche Bewallmächtigte gaben; die Versicherung Dirmars noch im Anfange des eilften Jahrhunderts, (Chron. L. VI. p. 400. ed. Leibnit.) daß Rom Heinrich dem Zweysen unterworfen gewesen sey; in gleichen des Cardinals Damiani, (de vita S. Romualdi Abb. et Confess. c. 30. p. 198 Opp. Tom. II.) daß jene Hauptstadt wider Otto den Dritten sich empört habe; und ähnliche Zeugnisse von Schriftstellern dieser Jahrhunderte in Menge; die ganze Geschichte der Kaiser in denselben, wie sie bisher im Verhältnisse gegen die päpstliche beschrieben worden ist; zuletzt vornemlich Heinrichs des Dritten, der den Römern ihre Bischöfe, auf ihr Bitten, ohne alle Wahl, ernannte; alles dieses beweiset es unwidersprechlich, daß die Kaiser in diesem Zeitalter noch die eigentlichen Herren von Rom gewesen sind. Am besten hat solches Muratori (Les Droits de l'Empire sur l'Etat Ecclesiastique, c. 5. p. 65. sq. c. 6. p. 76. sq. c. 7. p. 84 sq. c. 8. p. 95. sq. c. 9. p. 104. sq. c. 10. p. 119. sq. à Virecht, 1713. 4.) ausgeführt; womit man auch eine andere Stelle desselben, (Gesch. von Italien, Th. IV. S. 92.) und einige Bemerkungen des Hrn. Le Bret (Gesch. von Italien, Th. I. S. 544. fg.) verbinden kann. Kein Wunder war es indessen, daß bey der seltsamen Gestalt, welche der Papst seit einiger Zeit angenommen hatte,

atte, der Bischof und Fürst zugleich seyn wollte, und im Grunde keines von beiden war; bey der überwiegenden Meinung der meisten Römer, lieber ihn, als den Kaiser, zum Herrn, und nach den Umständen auch in ihrer Gewalt zu haben; ingleichen bey der Entfernung und im abwechselnden Einflusse der Kaiser auf Rom, die Päpste daselbst bisweilen sehr mächtig waren. Aber außerhalb Rom hatte das weltliche Gebiet der Päpste sowohl Abnahme als Wachsthum erfahren. Das letztere ist, wenn man das oben (S. 344. fg.) gedachte Benevent ausnimmt, größtentheils sehr zweifelhaft, weil die in ihrer Geschichte angeführten Schenkungs-urkunden entweder verdächtig, oder offenbar untergehoben sind. Was hingegen Damiani um das Jahr 1060. schrieb, (de vita S. Mauri, Episc. Caesenat. et Confessor. p. 186. T. II. Opp.) daß die Römische Kirche ehemals weit mehr an Ländern, und unter andern auch die Stadt Casena, besessen habe; das bestätigt sich durch mehrere Urkunden und Begebenheiten, welche Muratori zum Theil benützt hat, (Gesch. von Italien, Th. VI. S. 101. fg. S. 145. 180.) Merkwürdig ist besonders das Verdict, welches im Jahr 1017. von zweien Abgeordneten Heinrichs des Zweysen zu Ravenna gehalten wurde. (l. c. S. 101.) Einer derselben belehnte im Nahmen dieses Kaisers den Erzbischof jener Stadt und seine Kirche durch einen Stab mit dem Gebiete und den Einkünften von Ravenna; mit den Grafschaften Bologna, Imosla, Cervia, und was dazu gehörte. Auch Wippo meldet, (vita Conradi Sal. p. 432. ap. Pistor. T. I.) daß Conrad der Zweyte mit aller Macht zu Ravenna regiert habe. Daher muthmaasset Muratori, das ehemals den Päpsten geschenkte Exarchat sey in diesem Zeitalter, durch einen Vergleich mit den Kaisern, zu dem Italiänischen Reiche geschlagen worden.

Daß

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

S. n.
G. S.
314
bis
1073.
Daß auch Capua schon seit dem neunten Jahrhun-
derte den Päpsten nicht mehr zugehört habe, hat eben
dieser Geschichtschreiber (Th. V. S. 162. Th. VI. S.
119.) wahrscheinlich gemacht.

Wenn gleich aber das weltliche Gebiet der Päp-
ste in diesen Jahrhunderten nur mäßig und unbeständig
war; so mögen doch ihre Einkünfte, theils aus diesem,
theils von den Bisthümern, Abteyen und einzelnen
Kirchen der Abendländer, welche sie unter mancherley
Nahmen hoben, sehr ansehnlich gewesen seyn. Cenni
hat ein Steuerregister der Römischen Kirche ans Licht
gezogen, (in Monumentis Dominat. Pontif. Tom. II.
Praef. p. XXXVI–LIV. Liber Censuum, de rediti-
bus omnium provinciarum et ecclesiarum, qui de-
bentur Rom. Ecclesiae,) welches ein gewisser Abbi-
nus um das Jahr 1190. zusammengetragen hat.
Zwar enthält es manches, das erst in das zwölfte Jahr-
hundert gehört; vielleicht sind sogar die meisten dieser
Steuern seit Gregor dem Siebenten entstanden;
aber nicht wenige mögen doch bereits im elften Jahr-
hunderte da gewesen seyn. Die ersten derselben waren
wohl Güter oder Zinsen, die man der Römischen Kir-
che geschenkt hatte; aber dem Englischen Petersgro-
schen gemäß, der hier jährlich auf drehundert Mark
Silber gerechnet wird, (p. LII.) wurden auch andern
Ländern solche allgemeine Familiensteuern auferlegt,
und die Stifter konnten leicht zu dergleichen Abgaben
genöthigt werden. Vieles ist in diesem Verzeichnisse
dunkel oder fehlerhaft. Daß der Sammler nicht die
genauesten Kenntnisse gehabt haben müsse, sieht man
auch daraus, weil er das Erzbisthum Mainz zu
Frankreich rechnet. So sehr übrigens die Päpste auch an
diesen großen durch die ganze abendländische Kirche,
und wenn man es glauben will, bis in das Patriarchat
Jerus

Grundlage des päpstlichen Reichs. 401

Jerusalem, sich erstreckenden Einkünften, wo das Kloster vom Thal Josaphat jährlich eine Unze Goldes bezahlt haben soll; Einkünften, die größtentheils in Geld, aber auch in Lebensmitteln, Wachs, Kleidungsstücken, (worunter sich manutergia de Alaman-
nia finde p. XXXIX.) alle andere Bischöfe übertrafen; so hatten sie doch manche Ehrennahmen und Titel noch mit denselben, vornehmlich mit den ansehnlichsten unter ihnen, gemein. Der Name Papa war ihnen zwar nun größtentheils eigen; doch führte ihn noch am Ende des zehnten Jahrhunderts Arnulf, Erzbischof von Meiland: und in einer damaligen Verordnung Otto des Dritten wird mit Gebrauch dieses Namens gemeldet, daß ihm sein Erzbisthum genommen worden sey. (Papatum ablatum est. Constit. decretal. Otton. III. apud Harduin. T. VI. P. I.) Eben derselbe Erzbischof bediente sich auch des Titels Servus Servorum Dei. (Muratori Gesch. von Italien, Th. V. S. 665.) Andere Beispiele dieser Art, von Erzbischöfen zu Ravenna im neunten und zehnten Jahrhunderte, hat der Jesuit Cantel hergebracht. (Metropolitana. urbium historia civilis et ecclesiast. P. II. Diss. I. c. 2. p. 153. Paris. 1685. 4.) Dagegen ließen sich die Päpste andere Ehrentitel von der höchsten Bedeutung beilegen; zum Theil solche, die sie ehemals mit Abscheu und Feuer, als unchristlich und jeden Bischofs unwürdig, verworfen hatten; wie Papa universalis, welches im Grunde nichts anders war, als Episcopus oecumenicus, den Gregor der Große tut an andern nicht leiden konnte. Von jenem Titel trifft man jetzt sehr häufige Beispiele an; Damiani theilte ihn unter andern Nicolaus dem Zweyten; (Opusc. XIX. pag. 184. Tom. III. Opp.) er ist auch schon oben (S. 123. 198.) vorgekommen. Sogar kaiserliche Titel wurden ihnen jetzt gegeben, die noch

XXII. Theil. Ec nicht

J. n.
E. G.
814
bis
1075.

F. n.
E. G.
314
bis
1073. nicht einmal bey den weltlichen Fürsten gewöhnlich we-
ren; wie *Maestas vestra*, von einem Bischof zu Metz
im neunten Jahrhunderte, (oben S. 123.) und vom
Abbo, Abt von Fleury, im zehnten. (in Mabillon.
Analect. T. III. p. 439. sq. Hist. littér. de la France,
Tome VII. p. 165.)

Einen Monarchen hatte also nunmehr die abenda-
ländische Kirche; und es könnte scheinen, daß andere
Kirchengesetze, als die seinigen, hier weiter nicht in
Betrachtung gezogen werden dürften. Allein da er
den gänzlichen Umsturz der alten Kirchenverfassung nur
allmählig bewürkte, und sich vielmehr das Ansehen
gab, als wenn die Gesetze, auf welchen sie bisher ge-
ruht hatte, auch die Stützen seiner Macht wären; da
überdies die Fürsten sich noch eine Zeit lang gegen die-
sen neuen Nebenbuhler wehrten; ihre kirchlichen Rechte
noch öfters nicht unglücklich behaupteten; den Bischöfen
dadurch gleichfalls Muth machten, die ältern *Canones*
zum Schutze zu gebrauchen, und die Sammlungen die-
ser letztern erst nach und nach durch das neuersonnene
Kirchenrecht verunstaltet wurden; da endlich die Grie-
chische Kirche dem alten Kirchenrechte in ihren Hand-
büchern desselben getreu blieb: so ist es allerdings der
Mühe werth, die Sammlungen solcher Art aus diesem
Zeitalter kennen zu lernen.

Beym Anfange desselben gab es bereits eine Men-
ge von Gesetzen Fränkischer Könige, oder *Capitulas-
rien*, und darunter auch viele Kirchengesetze. Ein all-
gemeiner Begriff von denselben ist schon in der Ge-
schichte des vorhergehenden Zeitraums, (Th. XIX. S.
428. fg.) ertheilt worden. Ludwig der Fromme
und seine Nachkommen übten ihr Recht, in kirchlichen
Angelegenheiten Verordnungen ergehen zu lassen, zwar
nicht völlig so ungestört und mit solchem Ansehen, als
ihr

ihre großer Ahnherr Karl; aber doch mit ziemlichem Nachdrucke, im neunten Jahrhunderte aus. Daß diese königlichen Gesetze nicht erst durch die Bestätigung der Päpste ihre Gültigkeit erhalten haben; sondern daß diese nur zu Gesetzen, welche auf Synoden in Gegenwart päpstlicher Gesandten abgefaßt worden waren, hinzugekommen sey, hat Baluze (Praef. ad Capitularia Regg. Francor. c. XI. sq. p. 9 sq. T. I.) gezeigt. Auch Ludwig der Fromme befahl im Jahr 823, daß die Erzbischöfe und vornehmsten Grafen dieselben von seinem Kanzler empfangen, und sie darauf den übrigen Bischöfen, Aebten, Grafen und andern Obrigkeiten, bekannt machen und durch Abschriften vervielfältigen lassen sollten. (Capitulare a. 823. c. 24. p. 640. apud Baluz. l. c.) Sein Sohn Karl der Kahle wiederholte diesen Befehl im Jahr 853. (Capitul. Car. Calvi tit. 15. c. 11. 13. l. c. pag. 67. T. II.) ingleichen im Jahr 864. (tit. 36. c. 36. p. 194.) Wie stark und empfindlich es eben dieser König dem Papste Adrian dem Zweyten im Jahr 871. gesagt habe, daß die Fränkischen Könige nicht Statthalter, sondern Landesherren der Bischöfe sind; und daß ihre Gesetze in Ansehung des Clerus, von den Päpsten eben sowohl, als von den übrigen Bischöfen, beobachtet werden müssen, hat man oben (S. 190.) gelesen. Die Fränkischen Bischöfe wußten auch ihre Schuldigkeit; sie erkannten auf mehreren Synoden die Verbindlichkeit dieser Gesetze für sich. Zu St. Mar-
 cra (jetzt Simes) im Erzbisthum Rheims im Jahr 881. versammelt, beriefen sie sich auf dieselben; (apud Harduin. T. VI. P. I. p. 349.) und auf der Synode zu Trosley bey Soissons im Jahr 909. (ibid. pag. 511. c. 3.) schärften sie es noch nachdrücklicher ein, daß sowohl die Canones als die ihnen auf dem Fuße nachfolgenden Capitularia, (eorum pedisequa, weil sie

814
bis
1073

3. n.
2. 3.
814
bis
1073.

zum Theil aus den unter königlichem Ansehen verfertigten Synodalschlüssen gezogen waren; überhaupt aber gleichen Rang mit diesen behaupteten,) von den Könige zur Verbesserung der so sehr ausgearteten Abster angewandt werden möchten. Wie sehr sich diese Bischöfe nach den Capitularien gerichtet, auch auf Synoden zu Mustern genommen haben, hat Baluze (Praef. ad T. I. Capitt. c. XVIII. sq. p. 13. sq.) noch umständlicher erwiesen. Die Päpste selbst achteten sich verbunden, auf die Beobachtung derselben zu dringen. Leo der Vierte versprach es dem Kaiser Lothar um das Jahr 847. (apud Gratian. Decret. P. I. Dist. X. c. 9. p. 17. sq. ed. Boehmer.) daß er seine und seiner Vorgänger Gesetze unwidersprechlich halten wolle. Eben dieser Papst, nach andern aber Nicolaus der Erste, erklärte sich gegen den Kaiser, daß er nach seinem und seiner Bevollmächtigten Urtheil seine Vergeltungen zu bessern, bereit sey; er möchte also, schreibt, durch die letztern, über alles, worüber man sich bei ihm beklagt habe, eine Untersuchung nach den Gesetzen zu Rom anstellen lassen. (Decr. P. II. c. 2. qu. 7. c. 41. p. 416.) Auf der Synode zu Ravenna, welche im Jahr 898. von Stephan dem Neunten in Gegenwart des Kaisers Lambert gehalten wurde, verlangte der Papst selbst von diesem Fürsten, (ap. Harduin. T. VI. P. I. p. 491. c. 1. wo aber fälschlich das Jahr 904. angegeben ist,) daß Karls des Großen und seiner Nachkommen Gesetze, besonders über den kirchlichen Zehnten, aufrecht erhalten werden möchten. Mit dem Abgange der Karolinger auf dem Deutschen Throne, fiel nach und nach das Ansehen der Capitularien in dem ohnedieß immer weiter von dem Westfränkischen Reiche getrennten Ostfränkischen; besonders seit den Zeiten der Ottonen: aber in jenem weit später mit der steigenden Macht der Päpste, und mit

mm. v. Kirchenges. Capitularien. 405

dem Verfall der königlichen. Conring hat in-
rtheit gezeigt, (de origine Iuris Germanici, c. 19.)
nachtheilig die Vergessenheit, in welche die Capis-
rien in Deutschland zurückfielen; für das Stu-
des ältern Kirchenrechts daselbst geworden sey.

F. n.
E. G.
814
bis
1074

Gleichwohl sind bereits im neunten Jahrhunderte
Sammlungen dieser Gesetze veranstaltet worden.
erstere schreibt sich vom Ansegis oder Ansigis,
Westfränkischen Abte, her. Sigbert von
ablours nennt ihn zwar Abt von Laubes im
thum Lüttich; (Chron. ad a. 827. p. 790. T. I.
r.) und Tritenheim läßt ihn in der Folge auch
ischof von Sens werden. (Chron. Hirsaug. T. I.
15. S. Gall. 1690. fol.) Mehrere angesehen
iststeller, unter andern Doujat, (Praenot. Canon.
l. c. 33. p. 130. T. II. P. I. ed. Schott.) sind
darinne gefolgt. Allein schon Baluze trug er-
che Zweifel dagegen vor; (l. c. Praef. c. 39. sq.
l. sq.) zu gleicher Zeit aber hat Mabillon aus
alten Lebensbeschreibung jenes Abtes richtigere
richten ans Licht gezogen; (Acta SS. Ord. S. Bened.
IV. P. I. p. 630. sq.) und seine Ordensgenossen
eine darnach verbesserte Lebensbeschreibung des-
hinterlassen. (Hist. littér. de la France, T. IV.
509. sq.) Karl der Große ertheilte ihm im
807. die Abten Flais oder des heil. Germer im
hum Beauvais; machte ihn auch unter Egin-
en zum Aufseher seiner Gebäude, und bediente
einer zu Gesandtschaften. Von Ludwig dem
nnen erhielt er im Jahr 817. noch die Abten
u, und im Jahr 823. die von Fontenelle dazu.
sieht aus seinem Testamente, daß er ungemein
gewesen ist; doch verwandte er fast alle seine Ein-
e auf die Erweiterung und Ausschmückung von
Cc 3 Kirchen

F. n.
E. G.
814
bis
1073.
Kirchen und Klöstern, auch Büchersammlungen für dieselben, und zum Besten der Armen. Er starb im Jahr 833. Die Sammlung von Capitularien Karls des Großen und seines Sohns Ludwig, welche er im Jahr 827. ausfertigte, ist in vier Bücher abgetheilt, von denen die beiden erstern die kirchlichen Verordnungen dieser beiden Fürsten, und die zwey übrigen ihre weltlichen Geseze, (*ad mundanae augmenta legis pertineant*,) alle unter gewissen Artikeln, enthalten. Ausserdem hat er noch in drey Anhängen von jenen zwey Fürsten, auch Ludwigs Sohne Lothar, eine Anzahl unvollständiger oder wiederholter Geseze geistlichen und weltlichen Inhalts beigefügt. Diese sehr nützliche Sammlung hat Baluze am genauesten herausgegeben, (*l. c. T. I. p. 698–800.*) und im zweyten Bande noch viele brauchbare Erläuterungen derselben (*Franc. Pithoei Glossarium ad Libros Capitularium, p. 705. sq. Iac. Simondi Notae ad Capitull. p. 749. sq. Steph. Baluzii Notae ad Capitull. Regg. Francor. p. 985. sq.*) mitgetheilt.

Weil aber Ansegis seine Sammlung nur bis ins dreyzehnte Jahr der Regierung Ludwigs des Frommen fortgeführt, mehrere Geseze desselben und seines Vaters vorbeigelassen, auch die vom Pipin und Karlmann herrührenden gar nicht eingerückt hatte: so unternahm Benedikt, ein Diaconus zu Mainz, um das Jahr 845. alle diese Ergänzungen. Er setzte, auf Befehl seines Erzbischofs Autcar oder Ogar, noch drey Bücher hinzu, die man ebenfalls bey dem Baluze findet, (*Capitull. LL. III. posteriores, collecti a Benedicto Levita, T. I. p. 801. sq.*) und über welche sich auch die vorhergedachten Erläuterungen erstrecken. Doch mit welcher Treue er gesammelt habe, darüber giebt es Bedenklichkeiten, die er selbst durch eine bereits an einem andern Orte (oben S. 13.) angeführte Stelle

Stelle seiner Vorrede veranlaßt hat. Denn da er in derselben die Quellen, aus welchen er schöpfte, nicht eben vorthellhaft beschrieb, und in seine Sammlung vieles aus den unächten Decretalen eingeschaltet hat: so ist daraus der Verdacht entstanden, ob er nicht gar der Verfertiger dieser betrügerischen Waare; oder doch ihr erster Verkäufer sey. (oben l. c.) Baluze, der es zugiebt, daß seine Sammlung äußerst verworren und auch unchronologisch sey; glaubt doch, daß man ihn von jenem Betrüge frey sprechen könne, weil er, nach seinem Geständnisse, alles gerade so gegeben habe, wie er es fand. (Praef. c. 45. p. 35. sq.) Es scheint auch wirklich, daß, wenn man gleich nicht allen Argwohn von ihm abwehren kann, derselbe doch nicht so hoch getrieben werden dürfe. Benedikt hat also in diesem zusammengestoppelten Werke, außer den Gesetzen der Karolingischen Fürsten bis auf seine Zeit, noch vieles andere aus Concilienschlüssen, Schreiben der Römischen Bischöfe, alten Gesetzen der Deutschen Nationen, Schriften Römischer Rechtslehrer, und aus dem Theodosianischen Gesetzbuche, eingetragen; wovon manches sich sonst nirgends findet. Am Ende dieser Sammlung stehen noch vier reichliche Zusätze von eben solcher Beschaffenheit. Beide Sammlungen des Ansegis und Benedikt, welche gar bald von den Kaisern und Fränkischen Königen öffentliches Ansehen erhielten, hat auch Georgisch, nach der Baluzischen Ausgabe, abdrucken lassen. (in Corp. Juris German. antiqui, p. 1285. sq.) Baluzens Sammlung der Capitularien ist von den Französischen Benediktinern sehr wohl beschrieben, und zugleich ist von ihnen gezeigt worden, wie sie noch viel an Vollständigkeit gewinnen könnte; (Hist. litt. de la France, T. IV. pag. 391. sq.) Winke, welche der neue Herausgeber derselben, Chiniac, entweder schon genügt hat; oder, wenn

J. N. E. S.
814
bis
1073.

5. n. seine Ausgabe erst vollendet wird, noch ferner nützen
2. 6. dürfte.

814
bis
1073. In eben dem neunten Jahrhunderte, in welchem jene zwei Sammlungen erschienen, bekam auch das Griechische Reich zwischen den Jahren 880. und 890. durch den Kaiser Leo den Philosophen ein neues Gesetzbuch, das unter dem Namen Βασιλικὰ oder Βασιλικὰ διατάξεις so berühmt geworden ist. Zu der Nachricht, welche davon in der Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit dieser Zeiten vorkommt, (Chr. RGesch. Th. XXI. S. 127. fg.) muß für den gegenwärtigen Platz hinzugesetzt werden, daß darinne auch ältere und neuere Kirchengesetze genug eingerückt worden sind. So enthält das erste Buch, mit sichtbarer Nachahmung des Justinianischen Codex, die den Glauben von der heiligen Dreieinigkeit betreffenden Gesetze; im dritten, vierten und fünften Buche aber folgen diejenigen, welche die Bischöfe, den Clerus überhaupt, Kirchen, Klöster, und ähnliche Gegenstände angehen. (Iosephi Mariae Suaresii Notitia Basilicorum, in Fabricii Biblioth. Græca, Vol. XII. p. 467. sq. Histoire de la Jurisprudence Romaine, par Terrasson, P. III. p. 358. sq. à Paris, 1750. fol.)

Kurz vor der Ausfertigung dieses neuen Gesetzbuchs, im Jahr 883. kam eine andere mehr für das Kirchenrecht bestimmte Sammlung zum Vorschein, welche den berühmten Patriarchen von Constantino-
pel, Photius, zum Verfasser hatte. Es ist sein Νομοκανὼν, auch Νομοκανόνιον in der Folge genannt: eine Vergleichung der kirchlichen Gesetze mit den bürgerlichen, dergleichen zwar schon im sechsten Jahrhunderte Johannes, der eben dieselbe Würde in der Hauptstadt bekleidete, zusammengetragen hatte; (Chr. RGesch. Th. XVII. S. 381.) aber durch diese neue
wurde

de sie sehr verdunkelt. Photius unterschied sich
 seinem Vorgänger durch eine veränderte Ordnung
 mehr Vollständigkeit, die er auch in Ansehung
 der Gesetze leicht erreichen konnte. Die kirchli-
 nennt er nur unter ihren Titeln; die kaiserlichen
 bringt er öfters wörtlich bey. Es sind vierzehn
 chriften oder Classen, unter welche alle Gesetze ge-
 ht werden: von der Theologie, dem wahren Glau-
 den Kirchengesetzen und Weihungen, auch von
 Bischöfen; von der Erbauung der Kirchen, Kirch-
 n Gefäßen, und dergleichen mehr; vom Gebete,
 geistlichen Liedern, vom Vorlesen, von freiwilli-
 Gaben, vom Abendmahl; auch von der Kleidung
 vom Dienste der geringern Cleriker; von den Ka-
 minen und der Taufe, auch von den Liebesmah-
 vom Abtragen der Früchte an den Clerus; vom
 Fasten, von Ostern, Pfingsten, dem Sonn-
 und Sabbath; von den Kirchensprengeln, den
 ten der Bischöfe und des Clerus überhaupt, in-
 hen von den jährlich zuhaltenden Kirchenversamm-
 en; von den Verbrechen, und Vergehungen des
 us, auch seinen Strafen; von der Verwaltung
 Kirchengüter, und dem Eigenthum der Bischöfe;
 Klöstern, Mönchen und Nonnen; von Kettern,
 en und Heyden; von Laien, ihren mancherley Fehl-
 en und Ausschweifungen, auch Bestrafungen; end-
 von allen Menschen überhaupt, und einigen beson-
 sie betreffenden Fällen. Diese Sammlung ist
 und nach das Handbuch des Kirchenrechts unter
 Griechen geworden, das daher auch ihre Gelehr-
 nit Erläuterungen versehen haben. Am besten und
 tändigsten ist es, mit dem ausführlichen Commen-
 is des Theodorus Balsamon, eines ansehnli-
 Geistlichen zu Constantinopel, im zwölften
 hunderte, vom Heinrich Justel, (in Biblioth.

J. R.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

— *Canon veteris*, T. II. p. 785. sq.) herausgegeben worden. — Phorius soll auch noch eine andere Arbeit für das Kirchenrecht unternommen haben: eine Sammlung von Synodalschlüssen und Gutachten der Kirchenväter. Sie reicht bis gegen das Jahr 880 hin; übertrifft daher die vorhergehenden Sammlungen dieser Art, und macht mit den Commentarien des Balsamon und Zonaras einen großen Theil von Wilhelm Beveridgens wichtigen Sammlung für das alte canonische Recht (*Synodicon*, seu *Pandectae Canonum*, T. I. II. Oxon. 1672. fol.) aus. Schott hat die mangelhaften Nachrichten Doujats hierüber (*Praenott. Canon. T. I. L. III. c. 8. p. 701. not. 1. et c. 10. p. 717. not. 8.*) berichtigt.

Von dieser Anhänglichkeit an die alten Quellen des Kirchenrechts, welche die Griechen beobachteten, entfernte man sich in der abendländischen Kirche immer mehr; so sehr man sich auch den Schein derselben zu geben fortfuhr. Die ältern Kirchengesetze galten zwar zum Theil noch in derselben; es wurden auch Sammlungen von ihnen veranstaltet; allein sie fiengen nunmehr an, nur so viel zu gelten, als es den Päpsten beliebte, deren untergeschobene Decretalen ihnen beigemischt wurden. Man hat oben gesehen, (S. 152. fg. 180. 182. 291. 293.) daß sie in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts diese ihre unmächtigen Schreiben den Fränkischen Bischöfen bisweilen glücklich aufgedrungen; aber von andern unter ihnen auch lebhaften Widerstand gegen dieselben erfahren haben. Kammen unterdessen diese Schreiben erst in die canonischen Handbücher dieser Zeiten: so konnten es die Widersprüche der vornehmsten Bischöfe nicht verhindern, daß man sich nach und nach an dieselben gewöhnte; zumal da solche Zweifel gar bald verstummten, und die
Macht

Macht der Päpste zu hoch stieg, als daß man nicht auch hierinne sich ihnen gefällig hätte bezeigen sollen. Der erste und geschickteste Verfasser eines solchen Handbuchs in diesem Zeitalter, Regino, beobachtete gleichwohl dabey noch eine fluge Mäßigung. Dieser Mönch und nachmals Abt des Klosters Prüm, im Erzbisthum Trier, der bereits wegen seiner Chronik unter den Geschichtschreibern dieser Jahrhunderte aufgetreten ist, (Th. XXI. S. 163. fg.) und der nach einer von Trittonheim (Chron. Hirsaug. T. I. p. 50.) aufbehaltenen Sage, seine Abtey im Jahr 899. deswegen verloren haben sollte, weil er seinem Könige, Karln dem Einfältigen, verdächtig geworden war, schrieb um den Anfang des zehnten Jahrhunderts, auf Befehl des Erzbischofs von Trier, Rathbod, und zum Gebrauche seines Kirchensprengels, eine Sammlung von Kirchengesetzen. (*Libri duo de ecclesiasticis disciplinis et religione christiana.*) Die Verfasser der Französischen Gelehrtengeschichte haben in der bündigen Nachricht, die sie von dem Leben und den Schriften des Regino ertheilen, nach Héricourts Vorgange, angemerkt, (Tome VI. p. 152.) daß er, an Statt der ältern chronologischen Einrichtung in solchen Sammlungen, dieselbe vielmehr nach den Materien geordnet habe. Doch dieses hatte nicht allein schon im sechsten Jahrhunderte Johannes Scholasticus in der Griechischen Kirche gethan; (Chr. KGesch. Th. XVII. S. 379. 380.) sondern es ist auch ein ähnliches Beispiel aus der abendländischen, wo nicht von dem berühmten Isidorus, doch wenigstens aus frühern Zeiten vor dem Regino, anderswo angeführt worden; (Th. XIX. S. 67.) Martins von Braga nicht zu gedenken, der offenbar bereits im sechsten Jahrhunderte die Materienordnung wählte, (Th. XVII. S. 393.) und von dem daher Baluze (Praef. ad Reginon. §. 8.) sehr wahrscheinlich glaubt, daß

Th. n.
E. G.
814
bis
1072

— daß er dem Abte von Prüm hierinne zum Muster ge-
 F. n. dient habe.
 E. G.

814
 bis

1073.

Dieser hat also im ersten Buche seines Werks die Kirchengesetze, welche kirchliche Personen und Sachen betreffen; im zweyten aber diejenigen gesammelt, welche das Leben und die Sitten der Laien angehen. Von an steht bey jedem Buche eine Vorschrift, nach welcher ein Bischof die Geschicklichkeit und Aufführung der Cleriker, auch den Zustand der Kirchen, ingleichen die Sitten der Laien untersuchen soll. Darauf folgen, zur Unterstützung dieser Prüfung, die Kirchengesetze selbst, (*auctoritas canonica*) unter fast neunhundert Abschnitten, und beinahe eben so vielen besonderen Classen, vertheilt. Sie sind aus den Concilienschlüssen, aus den Gutachten der Kirchenväter und angesehenen Theologen, bis auf Rabanus Maurus, aus den Decretalen der Römischen Bischöfe, dem Theodosianischen Coder, den Gesetzen der alten Deutschen, und den Capitularien der Fränkischen Könige und Kaiser gezogen. Selten bedient er sich der falschen Decretalen; es scheint, er wolle es nur merken lassen, daß sie ihm bekannt, und schon so gut als allgemein angenommen sind. So führt er (L. I. c. 195. pag. 98. ed. Baluz.) die Verordnung Clemens des Ersten an, wie es mit den Ueberbleibsalen des geweihten Abendmahlsbrodtes gehalten werden sollte: und an einem andern Orte (L. I. c. 210. p. 106.) das Decret Alexanders des Ersten vom Weihwasser. Aus der Art, wie Regino die Schlüsse mancher alten Gallischen Synoden bezeichnet, hat Baluze (*Praef. ad Regin. §. 9.*) nicht mit Unrecht geschlossen, daß er auch aus einer ältern und vollständign Sammlung dieser Synoden geschöpft haben müsse. Endlich hat er auch Salitgars, Bischofs von Cambray, bis zum Jahr

Samml. v. Kirchenges. Capitularien. 405

ist dem Verfall der königlichen. Conring hat in-
derheit gezeigt, (de origine Iuris Germanici, c. 19.)
nachtheilig die Vergessenheit, in welche die Capis-
larien in Deutschland zurückfielen, für das Stu-
dium des ältern Kirchenrechts daselbst geworden sey.

3. n.
E. G.
814
bis
1074

Gleichwohl sind bereits im neunten Jahrhunderte
Sammlungen dieser Gesetze veranstaltet worden.
Die erstere schreibt sich vom Ansegis oder Ansigis,
dem Westfränkischen Abte, her. Sigbert von
Amblours nennt ihn zwar Abt von Laubes im
Isthum Lüttich; (Chron. ad a. 827. p. 790. T. I.
For.) und Tritenheim läßt ihn in der Folge auch
Bischof von Sens werden. (Chron. Hirsaug. T. I.
S. 15. S. Galli 1690. fol.) Mehrere angesehenen
Christsteller, unter andern Doujat, (Praenot. Canon.
III. c. 33. p. 130. T. II. P. I. ed. Schott.) sind
darin gefolgt. Allein schon Baluze trug er-
nstliche Zweifel dagegen vor; (l. c. Praef. c. 39. sq.
32. sq.) zu gleicher Zeit aber hat Mabillon aus
seiner alten Lebensbeschreibung jenes Abtes richtigere
Nachrichten ans Licht gezogen; (Acta SS. Ord. S. Bened.
c. IV. P. I. p. 630. sq.) und seine Ordensgenossen
haben eine darnach verbesserte Lebensbeschreibung des-
selben hinterlassen. (Hist. littér. de la France, T. IV.
S. 509. sq.) Karl der Große ertheilte ihm im
Jahr 807. die Abten Glais oder des heil. Germer im
Isthum Beauvais; machte ihn auch unter Egin-
hard zum Aufseher seiner Gebäude, und bediente
sich seiner zu Gesandtschaften. Von Ludwig dem
Frommen erhielt er im Jahr 817. noch die Abten
Creu, und im Jahr 823. die von Fontenelle dazu.
Man sieht aus seinem Testamente, daß er ungemein
reich gewesen ist; doch verwandte er fast alle seine Ein-
künfte auf die Erweiterung und Ausschmückung von

~~...~~ eine Sammlung deutscher Kirchen-
~~...~~ I. L. 438. 14.) gebracht.

... nach dem Regino trat Bur-
 ... Hesse, zuerst Mönch des Klosters
 ... zurück; sodann seit dem Jahr
 ... , wo er gegen das Jahr
 ... , nach im strengern Verstande
 ... Die man aus den Nachrichten
 ... Gemblours, (Chron. ad a. 1008,
 ... T. I. de Scriptt. Eccles. c. 141.
 ...) und andern mehr, auch aus des
 ... schließen kann, und Douja schon
 ... Canon. L. III. c. 23. p. 72. 14.
 ... hat er noch als Mönch, mit dem
 ... eines Lehrers Olbert, eine große Samm-
 ... Kirchengesetze ansetzen; aber sie erst als
 ... noch lange vor seinem Tode, vollendet. Er
 ... zum Unterschiede von den kleinern Handb-
 ... Art: die man bisher gehabt hatte, die
 ... Magnum Decretorum (oder Canonum)
 ... in spätern Zeiten hat man sie bloß Decre-
 ... auch wohl schlechtweg Burchardus genannt. Sie
 ... aus zwanzig Büchern; welche aber nicht den
 ... Theil des ganzen Werks ausmachen sollen.
 ... versichert Pertsch, (Kurze Historie des ca-
 ... und Kirchenrechts, S. 197.) daß es voll-
 ... nur in einigen Französischen Kirchenbibliothe-
 ... angetroffen werde.

Im ersten dieser Bücher handelt Burchard, nach
 Anweisung der Kirchengesetze, die Materien von der
 ... und dem Primat des Apostolischen Stuhls,
 ... Patriarchen, und andern Bischöfen, inglei-
 ... den Synoden, ab; im zweiten die Einse-
 ... die Sitten und Pflichten der übrigen Cleriker;
 im

Samml. v. Kirchenges. Capitularien. 407

Stelle seiner Vorrede veranlaßt hat. . . Denn da er in derselben die Quellen, aus welchen er schöpfte, nicht eben vorthellhaft beschrieben, und in seine Sammlung vieles aus den unächten Decretalen eingeschaltet hat: so ist daraus der Verdacht entstanden, ob er nicht gar der Verfertiger dieser betrügerischen Waare; oder doch ihr erster Verkäufer sey. (oben l. c.) Baluze, der es zugiebt, daß seine Sammlung äußerst verworren und auch unchronologisch sey; glaubt doch, daß man ihn von jenem Betrüge frey sprechen könne, weil er, nach seinem Geständnisse, alles gerade so gegeben habe, wie er es fand. (Praef. c. 45. p. 35. sq.) Es scheint auch wirklich, daß, wenn man gleich nicht allen Argwohn von ihm abwehren kann, derselbe doch nicht so hoch getrieben werden dürfe. Benedikt hat also in diesem zusammengestoppelten Werke, außer den Gesetzen der Karolingischen Fürsten bis auf seine Zeit, noch vieles andere aus Concilienschlüssen, Schreiben der Römischen Bischöfe, alten Gesetzen der Deutschen Nationen, Schriften Römischer Rechtslehrer, und aus dem Theodosianischen Gesetzbuche, eingetragen; wovon manches sich sonst nirgends findet. Am Ende dieser Sammlung stehen noch vier reichliche Zusätze von eben solcher Beschaffenheit. Beide Sammlungen des Ansegis und Benedikt, welche gar bald von den Kaisern und Fränkischen Königen öffentliches Ansehen erhielten, hat auch Georgisch, nach der Baluzischen Ausgabe, abdrucken lassen. (in Corp. Juris German. antiqui, p. 1285. sq.) Baluzens Sammlung der Capitularien ist von den Französischen Benediktinern sehr wohl beschrieben, und zugleich ist von ihnen gezeigt worden, wie sie noch viel an Vollständigkeit gewinnen könnte; (Hist. litt. de la France, T. IV. pag. 391. sq.) Winke, welche der neue Herausgeber derselben, Chiniac, entweder schon genügt hat; oder, wenn

lungen zu. Dem achten alten Kirchenrechte hat er dadurch vornemlich geschadet, daß er eine Menge älterer Decretalen in seine Sammlung eingetragen hat; wovon man das lange Verzeichniß beyr Maitrich (Hist. Juris Eccles. et Pontificii, p. 287-289 Duisb. 1676. 8.) finden kann. Man merkt aber besonders, daß er dabey die Absicht gehabt hat, die Rechte der Erzbischöfe durch jene untergeschobenen Ordnungen möglichst zu erniedrigen. Sein Werk zuerst zu Cöln im Jahr 1548. in Folio, und bald darauf noch zweymal, zu Paris und Cöln, herausgegeben worden. Da ein Unbekannter in der Folge aus Burtards Werke dasjenige in einen Auszug brachte, was er über die Pflichten der Priester zusammengetragen hatte: so hat man denselben einer berühmten Sammlung einverleibt. (Statuta Canonum de officio Sacerdotum, in Canisii Lectt. Antiq. T. III. P. I. p. 397. sq. ed. Rasnag.) Italiäner und Franzosen veränderten Burtards Namen in Brocard; sein Werk nannten sie daher Brocardica oder Brocardicorum opus. Indem man sich ferner daran gewöhnte, manche Vorschriften und Sentenzen aus denselben, bisweilen auch wohl auf eine ungeschickte Weise, herzusagen: wurde nicht allein nach und nach das Wort Brocardica von kurzen rechtlichen Lehrsätzen und Maximen gebraucht; sondern das ins Französische aufgenommene Brocardicete endlich gar in die Bedeutung einer Spöttey oder Stichelrede aus. (Doujat. l. c. p. 79. 80.)

Eben diese Sammlungen von ältern Kirchengesetzen aber, durch welche vorzüglich die Rechte und Pflichten des Clerus erneuert und eingeschränkt werden sollten; die neuen, welche auf Synoden, zum Theil durch Veranstaltung der Fürsten, in gleicher Absicht ausgefertigt wurden; und andere, die von eifris

rde sie sehr verdunkelt. Photius unterschied sich
 i seinem Vorgänger durch eine veränderte Ordnung
) mehr Vollständigkeit, die er auch in Ansehung
 ierer Gesetze leicht erreichen konnte. Die kirchli-
 n nennt er nur unter ihren Titeln; die kaiserlichen
 r bringt er öfters wörtlich bey. Es sind vierzehn
 ffschriften oder Classen, unter welche alle Gesetze ge-
 ht werden: von der Theologie, dem wahren Glau-
 , den Kirchengesetzen und Weihungen, auch von
 Bischöfen; von der Erbauung der Kirchen, kirch-
 en Gefäßen, und dergleichen mehr; vom Gebete,
 geistlichen Liedern, vom Vorlesen, von freiwilli-
 Gaben, vom Abendmahl, auch von der Kleidung
 vom Dienste der geringern Cleriker; von den Ka-
 umenen und der Taufe, auch von den Liebesmah-
 ; vom Abtragen der Früchte an den Clerus; vom
 nstlichen Fasten, von Ostern, Pfingsten, dem Sonnt-
 und Sabbath; von den Kirchensprengeln, den
 ichten der Bischöfe und des Clerus überhaupt, in-
 chen von den jährlich zuhaltenden Kirchenversamm-
 gen; von den Verbrechen, und Vergehungen des
 rus, auch seinen Strafen; von der Verwaltung
 Kirchengüter, und dem Eigenthum der Bischöfe;
 Klöstern, Mönchen und Nonnen; von Keßern,
 den und Heyden; von Laien, ihren mancherley Fehl-
 ten und Ausschweifungen, auch Bestrafungen; end-
 von allen Menschen überhaupt, und einigen beson-
 n sie betreffenden Fällen. Diese Sammlung ist
 b und nach das Handbuch des Kirchenrechts unter
 Griechen geworden, das daher auch ihre Gelehr-
 mit Erläuterungen versehen haben. Am besten und
 lständigsten ist es, mit dem ausführlichen Commen-
 ius des Theodorus Balsamon, eines ansehnli-
 n Geistlichen zu Constantinopel, im zwölften
 hundert, vom Heinrich Justel, (in Biblioth.

J. R.
 E. G.
 814
 bis
 1072.

Macht der Päpste zu hoch stieg, als daß man nicht auch hierinne sich ihnen gefällig hätte bezeigen sollen. Der erste und geschickteste Verfasser eines solchen Handbuchs in diesem Zeitalter, Regino, beobachtete gleichwohl eben noch eine fluge Mäßigung. Dieser Mönch und nachmals Abt des Klosters Prüm, im Erzbisthum Trier, der bereits wegen seiner Chronik unter den Geschichtschreibern dieser Jahrhunderte aufgetreten ist, (Th. XXI. S. 163. fg.) und der nach einer von Trittonheim (Chron. Hirsaug. T. I. p. 50.) aufbehaltenen Sage, seine Abtey im Jahr 899. deswegen verloren haben sollte, weil er seinem Könige, Karln dem Einfältigen, verdächtig geworden war, schrieb um den Anfang des zehnten Jahrhunderts, auf Befehl des Erzbischofs von Trier, Ratbod, und zum Gebrauche seines Kirchensprengels, eine Sammlung von Kirchengesetzen. (*Libri duo de ecclesiasticis disciplinis et religione christiana.*) Die Verfasser der Französischen Gelehrtengeschichte haben in der vündigen Nachricht, die sie von dem Leben und den Schriften des Regino ertheilen, nach Hericourts Vorgange, angemerkt, (Tome VI. p. 152.) daß er, an Statt der ältern chronologischen Einrichtung in solchen Sammlungen, dieselbe vielmehr nach den Materien geordnet habe. Doch dieses hatte nicht allein schon im sechsten Jahrhunderte Johannes Scholasticus in der Griechischen Kirche gethan; (Chr. RGesch. Th. XVII. S. 379. 380.) sondern es ist auch ein ähnliches Beispiel aus der abendländischen, wo nicht von dem berühmten Isidorus, doch wenigstens aus frühern Zeiten vor dem Regino, anderswo angeführt worden; (Th. XIX. S. 67.) Martins von Braga nicht zu gedenken, der offenbar bereits im sechsten Jahrhunderte die Materienordnung wählte, (Th. XVII. S. 393.) und von dem daher Baluze (Praef. ad Reginon. §. 8.) sehr wahrscheinlich glaubt, daß

J. N.
E. O.
814
bis
1072

daß er dem Abte von Prüm hierinne zum Muster gedient habe.

Dieser hat also im ersten Buche seines Werks die Kirchenregeln, welche kirchliche Personen und Sachen betreffen; im zweiten aber diejenigen gesammelt, welche des Leben und die Sitten der Laien angehen. Voran steht in dem Buche eine Vorschrift, nach welcher der Leser die Geschicklichkeit und Aufführung der Laien auch den Zustand der Kirchen, ingleichen die Sitten der Laien untersuchen soll. Darauf folgen, zur Unterstützung dieser Prüfung, die Kirchengesetze (auctoritas canonica) unter fast neunhundert Abchnitten, und beinahe eben so vielen besonderen Classen, vertheilt. Sie sind aus den Concilienschlüssen, aus den Gutachten der Kirchenväter und angesehenen Theologen, bis auf Rabanus Maurus, aus den Decretalen der Römischen Bischöfe, dem Theodosianischen Coder, den Gesetzen der alten Deutschen, und den Capitularien der Fränkischen Könige und Kaiser gezogen. Selten bedient er sich der falschen Decretalen; es scheint, er wolle es nur merken lassen, daß sie ihm bekannt, und schon so gut als allgemein angenommen sind. So führt er (L. I. c. 195. pag. 98. ed. Baluz.) die Verordnung Clemens des Ersten an, wie es mit den Ueberbleibsalen des geweihten Abendmahlsbrodtes gehalten werden sollte: und an einem andern Orte (L. I. c. 210. p. 106.) das Decret Alexanders des Ersten vom Weihwasser. Aus der Art, wie Regino die Schlüsse mancher alten Gallischen Synoden bezeichnet, hat Baluze (Praef. ad Regin. §. 9.) nicht mit Unrecht geschlossen, daß er auch aus einer ältern und vollständign Sammlung dieser Synoden geschöpft haben müsse. Endlich hat er auch Halitgars, Bischofs von Cambray, bis zum Jahr

Samml. v. Kirchengesetzen. Regino. 413

Jahr 831. Bußbuche, das in der Sammlung des Canisius eingerückt ist, (LL. V. de vitiis et virtutibus, seu de remediis peccatorum, et ordine seu iudiciis poenitentiae, Lectt. Antiq. T. II. P. II. p. 87. sq. ed. Basnag.) einiges zu danken. Allerdings ist das Werk des Regino zur Kenntniß des Kirchenrechts und der Kirchenzucht in diesen Zeiten sehr nützlich. Es wurde auch mit allem Beifall aufgenommen, und in der Folge von ähnlichen Sammlern fleißig ausgeschrieben, bis diesen canonischen Handbüchern insgesamt Gratians Decret ihren Fall brachte. Jacob Hildebrand, ein Theologe zu Helmstädt, stellte es zuerst baselbst im Jahr 1659. aus einer Handschrift der dortigen Universität ans Licht. Allein Baluzius, der eine noch ältere und genauere Handschrift davon in Frankreich entdeckte, gab schon dadurch seiner schon gedruckten neuen Ausgabe (zu Paris, 1671. 8.) einen merkwürdigen Vorzug; wiewohl er auch eine große Lücke derselben aus der Helmstädtischen ergänzen mußte. Ueberdies fügte er am Rande alle Quellen bey, die Regino gebraucht hatte, und die Stellen in Burkards von Worms gleicher Sammlung, die hinwiederum aus jenem entlehnt sind; erläuterte seinen Schriftsteller durch sehr reichhaltige Anmerkungen, und hängte endlich theils des Erzbischofs Raban. Maurus Schreiben an Geribalden, Bischof von Aurerre, das vom Regino genützt worden ist, und überhaupt so viel canonisches Ansehen hat, theils einige alte Urkunden an, auf welche er sich in den Anmerkungen berufen hatte. Diese Ausgabe gehört daher unter die schätzbaren Beiträge zur Kenntniß der Kirchenverfassung jener Zeiten. Da sie selten geworden ist: so hat man sehr wohl gethan, sie zu Wien im Jahr 1765. in Quart wieder abdrucken zu lassen. Den Text derselben; aber nichts von Baluziens Anmerkungen, hat der Jesuit Harz;

814
bis
1073.

⁸¹⁴
^{bis}
1073. ^{9. n.} ^{10. 3.} Harzheim in seine Sammlung deutscher Kirchenver-
sammlungen (T. II. p. 438. sq.) gebracht.

Hundert Jahre nach dem Regino trat Burkard, ein geborner Hesse, zuerst Mönch des Klosters Laubes, im Bisthum Lüttich; sodann seit dem Jahr 996. Bischof zu Worms, wo er gegen das Jahr 1026. gestorben ist, recht im strengern Verstande in dessen Fußtapfen. Wie man aus den Nachrichten Siegberts von Gemblours, (Chron. ad a. 1008. p. 827. ap. Pistor. T. I. de Scriptt. Eccles. c. 141. p. 109. ed. Fabric.) und andern mehr, auch aus des Verfassers Vorrede schließen kann, und Doujat schon gezeigt hat, (Praenott. Canon. L. III. c. 23. p. 72. sq. T. I. ed. Schott.) hat er noch als Mönch, mit dem Beistande seines Lehrers Albert, eine große Sammlung von Kirchengesetzen angetanzen; aber sie erst als Bischof, nicht lange vor seinem Tode, vollendet. Er gab ihr, zum Unterschiede von den kleinern Handbüchern dieser Art: die man bisher gehabt hatte, die Aufschrift: Magnum Decretorum (oder Canonum) volumen; in spätern Zeiten hat man sie bloß Decretum, auch wohl schlechtweg Burchardus genannt. Sie besteht jetzt aus zwanzig Büchern; welche aber nicht den sechsten Theil des ganzen Werks ausmachen sollen. Wenigstens versichert Pertsch, (Kurze Historie des canonischen und Kirchenrechts, S. 197.) daß es vollständig nur in einigen Französischen Kirchenbibliotheken angetroffen werde.

Im ersten dieser Bücher handelt Burkard, nach Anleitung der Kirchengesetze, die Materien von der Gewalt und dem Primat des Apostolischen Stuhls, von den Patriarchen, und andern Bischöfen, ingleichen von den Synoden, ab; im zweyten die Einsetzung, die Sitten und Pflichten der übrigen Cleriker; im

dritten die kirchlichen Gebäude, Zehnten, Opfer-
 en, canonischen und apokryphischen Schriften der
 bel; im vierten und fünften Tausend, Firmung
 Abendmahl; im sechsten die verschiedenen Gat-
 gen des Todtschlags, nebst ihrer Büßung; im sie-
 ten die blutschänderischen und andere verbotene
 en, nebst der dafür zu tragenden Kirchenbuße; und
 gleiche Art in den folgenden Büchern, Uebertre-
 gen des Gelübdes der Keuschheit; Jungfernraub,
 en, Beischläferinnen, Beschwörer, Verbannte,
 ebe, Meineidige; Beobachtung der Fasten; Trun-
 heit; Fürsten und andere Laien; Kläger, Richter
 Zeugen; allerley Unzucht, Besuch und Ausfö-
 ig der Kranken; im neunzehnten Buche, welches
 Verfasser Corrector nannte, die Art, wie ein-
 lester Leute von jedem Alter, Stande und Geschlech-
 leiblich und geistlich heilen solle; endlich im zwanz-
 sten, das bey ihm Liber speculationum heißt, die
 liche Vorsehung, die Gnadenwahl, die Zukunft
 Antichrists, und die letzten Dinge. Man kann es
 urtharthen glauben, daß ihm diese Arbeit, die er
 gen der großen Verwirrung und Vernachlässigung
 kirchlichen Geseze in seinem Sprengel, ausgeführt
 t, ungemeine Mühe gekostet habe. Dennoch aber
 sie nur von sehr mittelmäßigem Werthe; wie Dous-
 (l. c. p. 77. sq.) und vor ihm noch deutlicher Bas-
 ze (Praefat. ad Reginon. §. 12–20. 22.) gezeigt
 ben. An Statt sich der Quellen selbst, die er nennt,
 bedienen, nimmt er einen großen Theil seines
 erts aus dem Regino; verändert manche Stellen,
 er legt sie unrichtigen Verfassern bey, wodurch auch
 ratianus nachher durch ihn oft irre geführt worden
 ; und schreibt insonderheit, was den Capitularien
 gehört, (die er mit einer in Deutschland damals
 on üblichen Abneigung betrachtet,) Kirchenversamm-
 lungen

F. n.
814
die
1073.

ihn bald Otto den Ersten im Traum von Gott erinnert werden, daß er dem ersten, der ihm begegnen würde, das Bisthum Regensburg auftragen sollte, und dieses auch an einem Mönche zu St. Emmeram vollziehen; bald ihn am hellen Tage von einem Engel mit bloßem Schwerdte bedrohen, wenn er die einmüthige Wahl eines gewissen Bischofs vom Clerus und Volke nicht genehmigen würde. (Ditm. Chron. L. II. p. 336. ed. Leibnit.) Uebrigens erfährt man doch von eben diesem Geschichtschreiber manche Hauptumstände von dem kaiserlichen Antheil an den Bischofswahlen. Als Geisler, oder Gisiler, Erzbischof von Magdeburg, der, wie in seiner Geschichte (Th. XXI. S. 464.) erzählt worden ist, diese Würde von Otto dem Dritten geradezu erhalten hatte, im Jahr 1004. gestorben war: schickte Heinrich der Zweyte einen Hofgeistlichen in jene Stadt, um die wählende Geistlichkeit für seinen Günstling Tagmo zu gewinnen. Doch der Magdeburgische Propst Waltherd, der sie zusammenberufen hatte, wurde selbst von ihr gewählt. Er bestand anfänglich auf seinem Rechte, und auf der Wahlfreyheit seiner Kirche; ließ sich aber durch die Versprechungen Heinrichs bereden, dem Tagmo zu weihen. (Ditm. L. V. p. 374.) Nach dem Tode dieses Erzbischofs, ließ ihn Waltherd. um seinen Willen befragen, und erhielt die Antwort, man sollte keine Wahl, sondern nur einen einmüthigen Beitritt vornehmen: und durch diesen wurde Waltherd von neuem dem Könige vorgeschlagen. Ditmar, Bischof von Merseburg, der dieses erzählt, (L. VI. pag. 391.) und sich unter den Wählenden befand, sagte zu denselben: „Mein Herr mag befehlen, was er will; ihr aber mögt zusehen, daß ihr dasjenige nicht verliert, was ihr von Gott und euren Vorfahren bekommen habt.“ Er wählte also ebenfalls Waltherden. Dies-

mal

geistlichen Bischöfen für den Clerus ihres Kirchenprengels entworfen worden sind; beweisen auf der einen Seite das immer höher steigende Bedürfniß einer Verbesserung des christlichen Lehrstandes; und auf der andern, daß man dazu auch manche treffende Mittel gewählt hat. Allein daß gleichsam eine gänzliche Umschmelzung des erstgedachten Standes nöthig sey, wenn er dasjenige seyn und wirken sollte, was seine erste und unaufhörliche Bestimmung ausmachte; daran wurde gar nicht gedacht. Auch die rechtschaffenen Mitglieder desselben waren einmal von dem Vorurtheil eingenommen, ihr Stand könne nicht zu groß, zu mächtig und zu furchtbar werden, um im Nahmen der Religion, und durch dieselbe auf alles den entscheidendsten Einfluß zu gewinnen. Sie sahen nicht ein, daß er eben dadurch schon größtentheils aufgehört habe, in eigentlicher Lehrstand zu seyn: und seine höhern Classen überschritten jetzt die ihnen ursprünglich angewiesenen Kreise noch kühner. So wie einer von den Bischöfen, der Römische, alles nunmehr vorbereitet hatte, um eine geistliche Monarchie in den Abendländern errichten zu können: so schlossen sich zu dieser Zeit die übrigen Bischöfe größtentheils immer fester an ihn an, um, wenn es gleich mit dem Verluste ihrer Unabhängigkeit und mancher ihrer Vorrechte geschehen sollte, ihre ansehnlichen Besitzungen zu sichern, und der weltlichen Macht noch mehr als die Spitze zu bieten. In dem schon anderswo (Th. XXI. S. 423.) angeführten Schreiben, welches Theotmar, Erzbischof von Salzburg, mit seinen Suffraganeen, im Jahr 901. an den Papst Johann den Neunten abließ, nennen sie ihn, auf eine bisher unerhörte Art, (*Summum Pontificem et universalem Papam, non unius urbis, sed totius orbis*: und eben so neu war es, daß Gerispeus, Erzbischof zu Rheims, auf einer im Jahr 900.

F. n.
E. S.
814
bis
1078.

F. II.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

 in Deutschland zu ernennen, und Heinrich der Dritte besetzte sogar mehrmals den päpstlichen Stuhl. Thomas I. gesteht endlich auch selbst, (l. c. c. 38. p. 114.) daß diese Fürsten schon durch die Stiftung so vieler Bisthümer den ersten Grund zu ihrem Ernennungsrechte gelegt haben; daß ihnen die Bischöfe und ihre Canonici dasselbe auch wegen ihrer vielen Schenkungen, und des Schutzes, welchen sie den Gütern des Bisthums leisteten, selten streitig gemacht haben; ausserdem aber von Seiten des Antheils, den die Bischöfe an der Staatsverwaltung, ja selbst an Kriegsdiensten nahmen, den Kaisern ihre Auswahl wichtig werden mußte. Doch auch in andern Ländern, wo es auf solche Rücksichten nicht ankam, war die Wahl der Bischöfe ziemlich in den Händen der Fürsten; die, wenn sie gleich dieselbe dem Clerus und Volke zu überlassen schienen, mehr ihren Willen durch sie vollziehen ließen. So bat man im Jahr 1051. den Grafen von Aquitaine um einen würdigen Nachfolger des verstorbenen Bischofs von Limoges: und da er eine Wahl desselben veranstaltete, traf sie den Jcterus, den er gewollt hatte. (in Labbei Concill. T. IX. p. 1068.)

Den den Griechen gieng es ohngefähr eben so; wenn besonders wichtige bischöfliche Stellen zu vergeben waren. Man berief sich zwar auch unter ihnen häufig auf die Nicänische Verordnung, daß ein Bischof von den Bischöfen seiner Provinz gewählt werden sollte; allein die Kaiser hatten sich schon im vierten Jahrhunderte nicht immer an dieselbe gefehrt. Jetzt nannte man es eine Gewaltthätigkeit, daß auf einen bloßen kaiserlichen Befehl um die Mitte des neunten Jahrhunderts, Photius, an Statt des abgesetzten Ignatius, Patriarch von Constantinopel geworden war; und doch hatte die Kaiscrinn Theodora eben diesen

und des Volks in dem zu ernennenden Bischof, wie Thomassin behauptet; oder ein Zutvorkommen des Clerus und Volks gegen den königlichen Willen. (Vetus et nova Ecclesiae disciplina circa beneficia et beneficiarios, T. II. P. II. L. II. c. 21. p. 54. ed. Paris.) Selbst das von ihm angeführte Beispiel des Drogo, der Ludwigs Bruder war, und von ihm zum Bischof von Metz, mit Einwilligung und Wahl des dortigen Clerus, wie in Egthards Jahrbüchern bey dem Jahr 823. steht; oder, nach einem andern Fränkischen Geschichtschreiber, auf einmüthiges Fordern des Clerus und des Volks daselbst, bestellt wurde, beweist weiter nichts, als daß sich jedermann dem bekannt gewordenen Willen des Kaisers gefällig bezeugt habe. Schmidt hat insonderheit gezeigt, (Geschichte der Deutschen, Erster Theil. S. 610. fg. d. Ulm. Ausg.) daß Ludwig und seine Nachkommen das Erzbisthum Mainz mehr als einmal nach ihrem Gefallen besetzt haben; wovon sich auch bey andern Kirchen Beispiele angeben lassen. Er merkt ausserdem richtig an, es würde überflüssig gewesen seyn, daß sich die Kirchen fast durchgehends die Wahlfreyheit von den Kaisern ertheilen ließen, wenn sich diese nicht so oft in die Wahlen gemischt hätten. Daher baten auch die zu Aachen im Jahr 836. versammelten Bischöfe diesen Kaiser, daß er ja für eine geschickte Wahl von Bischöfen auf das fleissigste sorgen möchte, weil sonst die Religion selbst Schaden leiden, und seine Seele dadurch in Gefahr kommen dürfte. (apud Harduin. T. IV. p. 13 . c. 9.)

Karl der Kahle bediente sich auch nicht selten dieses Rechts. Einst bat ihn Sinemar von Rheims, (apud Thomassin. l. c. c. 22. p. 55.) daß er dem Clerus und Volke eines erledigten Bisthums erlauben möchte, sich einen Bischof zu wählen; er möchte aber

auch einen Bischof ernennen, der, ehe diese Wahl voll-
 zogen würde, der Oberaufseher (Visitator) jener Kir-
 che abgeben könnte. Als der Bischof von Paris ge-
 storben war, ernannte Karl im Jahr 853. seinen Ge-
 heimschreiber Aeneas, einen Mann von sehr gutem
 Ruf, zu dessen Nachfolger. Gleichwohl schrieben der
 Clerus und die Mönche von Paris an die Bischöfe, (in
 Sirmondii Concill. Galliae, T. II. p. 648.) sie hätten
 ihn einmüthig gewählt. Denn ob es gleich Gott dem
 Kaiser eingegeben habe, diesen ihm so treuen Mann zu
 ihrem Vorsteher zu bestimmen, und sein Urtheil für sie
 hinlänglich seyn könnte; so hätten sie doch aus Vor-
 sicht die Verdienste des Aeneas lange vorher betrachtet,
 und sich ihn vorzüglich zum Bischof gewünscht. Wie-
 derum ein höflich gehorsamer Beitritt, aus dem Tho-
 masin (l. c. c. 22. p. 56.) abermals eine freye Wahl
 macht. Er hat noch mehr solche Beispiele gesammelt,
 da dieser Kaiser sogar Bisthümer lange, und das Er-
 bisthum Rheims einst zehn Jahre erledigt stehen ließ,
 bis er dringend gebeten wurde, eine Wahl zu erlauben.
 (l. c. p. 56.) Um gegen die willkührliche, auch wohl
 schlechte königliche Besetzung eines Bisthums, ein
 Verwahrungsmittel zu gebrauchen, faßte die dritte
 Synode zu Valence im Jahr 855. den Schluß, (ap.
 Harduin. T. V. pag. 91.) daß man nach dem Tode
 eines Bischofs allemal den Kaiser um die Erlaubniß
 einer freyen Wahl bitten sollte. Würde aber von sei-
 nem Hofe einer Stadt ein Bischof zugeschickt: so sollte
 sein Leben und seine Wissenschaft geprüft, und von dem
 Metropolitan nebst den übrigen Bischöfen dafür ge-
 sorgt werden, daß kein lasterhafter Bischof angestellt
 werde; von ihm unterrichtet, sollte auch der Clerus
 und das Volk des Bisthums den Kaiser um einen
 würdigern Vorsteher ansehn. Daß auch andere Kar-
 rolingische Fürsten, wie Ludwig der Zweyte, der
 König

König Lothar, und Karl der Dicke, die bischöflichen Wahlen nach ihren Gefallen aufgehalten, oder gar nicht haben Statt finden lassen, gesteht Thomasin ebenfalls; (l. c. p. 58. c. 23. p. 59.) ob er gleich auch hier glaubt, daß die Wahlfreyheit größtentheils stehen geblieben sey.

Für dieselbe eiferte zwar Hincmar von Rheims vor andern Bischöfen. Auf der Synode zu St. Macra, oder Jimes im Kirchensprengel von Rheims, die er im Jahr 881. hielt, wurde unter andern der von dem Clerus und Volke zu Beauvais zu ihrem Bischof gewählte Rodulf, als gänzlich untüchtig, verworfen; und die Synode bat den König Ludwig den Dritten, ihr zu erlauben, wie es in einem solchen Falle bereits geschehen war, daß sie einen andern Bischof ernennen dürfte. Zu Beauvais selbst wurde nun ein gewisser Honoratus gewählt. Allein der König kehrte sich an keinen von beiden Theilen; sondern gab dieses Bisthum seinem Hofgeistlichen Odaier. Darauf schrieb ihm Hincmar sehr frey und nachdrücklich, (Epist. XII. ad Reg. Ludov. III. pag. 188. sq. T. II. Opp.) nach der Entscheidung der Nicänischen Synode könnte keiner wider den Willen des Metropolitans Bischof werden, und er müsse bedenken, was der Papst Leo einem Kaiser gemeldet habe, daß ihm seine Gewalt nicht bloß zur weltlichen Regierung; sondern hauptsächlich zum Schutze der Kirche, ertheilt worden sey. Wenn ihm, fährt er fort, einige Hofleute sagten, der Clerus und das Volk müßten, wenn er ihnen die gebetene Erlaubniß zu einer Bischofswahl gebe, denjenigen wählen, den er vorgeschrieben habe: so sey dieses Gewaltthätigkeit, und eine Eingebung eben des bösen Geistes, der die ersten Menschen verführte; es widerspreche auch den Verordnungen seiner Vorfahren, und den Kirchengesetzen. Er höre überdieß, daß andere

den König überredeten, er habe die Kirchengüter in seiner Gewalt, und könne sie schenken, wenn er wolle. Aber auch dieses zügte ihm der böse Geist in die Ohren. Denn der heilige Geist habe vielmehr durch fromme Männer gelehrt, daß jene Güter Gott dargebrachte Geschenke wären, an denen man sich nicht vergreifen könne, ohne der Verdammniß schuldig zu werden. Ludwig möchte sich auch des von ihm unterzeichneten schriftlichen Versprechens, das er am Tage seiner Weihe auf den Altar gelegt habe; in gleichen seiner Worte in einem Schreiben an Sincmar erinnern, daß er mit ihm gemeinschaftlich göttliche und menschliche Angelegenheiten verwalten wolle. Der König wandte Bitten, Verheißungen und Drohungen vergebens an, um den Erzbischof zum Nachgeben zu bewegen. Dieser meldete ihm vielmehr in einem neuen Schreiben, (Ep. XIII. p. 196. sq. l. c.) er werde, wenn der König auch selbst mit seinem aufgebungenen Bischof in seinen Kirchensprengel kommen sollte, sich diesem standhaft widersetzen, und die kirchlichen Strafen wider ihn zur Ausübung bringen. Wirklich sprach er auch mit seinen untergeordneten Bischöfen, in einem langen Aufsatze, den Bann wider Odacern aus, der sich schon der Güter des Bisthums Beauvais bemächtigt hatte; verbot ihm, jemals in der Diöces von Rheims ein kirchliches Amt zu verwalten; und wenn er hartnäckig bey seinem Vorhaben bleiben würde, so sollte niemand daselbst die Kirchengemeinschaft mit ihm unterhalten; er aber höchstens an seinem Ende das Abendmahl empfangen. (Odacri, Bellovac Ecclesiae invasoris, excommunicatio, p. 811-819. l. c.) Da Ludwig kurz darauf starb: so erreichte Sincmar seine Absicht desto leichter. Die Päpste nahmen sich ebenfalls dieser Wahlfreyheit einzelner Kirchen; aber aus ganz andern Ursachen, als die

Metro;

Metropolitanen, bisweilen an. Schmidt sucht zwar (Gesch. der Deutschen, Th. I. S. 611. Anm. r.) aus einem Schreiben Johann des Zehnten vom Jahr 920 an den Erzbischof von Cöln, Hermann, (in Hartzhem. Concill. German. T. II. p. 596.) zu beweisen, daß die Päpste selbst das Recht, Bisthümer zu vergeben, den Königen zugestanden hätten, weil es der Papst darinne eine alte Gewohnheit nenne, daß niemand als der König einem Cleriker ein Bisthum ertheilen könne. Allein der Papst vergißt nicht, gleich vorher von eben dem Bischof, welchen dieses betraf, der ihm mangelnden rechtmäßigen Wahl (Clericorum electio et Laicorum acclamatio) zu erwähnen: und er hat also wohl jenes nur von der königlichen Bestätigung verstanden.

Je ehrwürdiger und wirksamer das Ansehen der Bischöfe, ja selbst ihre großen Besitzungen für den Staat waren, desto mehr lag in der That den Fürsten daran, was vor Männer zu Bisthümern erhoben wurden. Daher sieht man auch die Sächsischen Kaiser im zehnten Jahrhunderte, und in den ersten Zeiten des eilften, diese Aemter oft nach ihrem Gefallen besetzen; wenn sie gleich meistens auch eine Wahl verstatet haben mögen. Dieses hat wiederum der erstgedachte vortreffliche deutsche Geschichtschreiber, den wir seit kurzem verloren haben, (Geschichte der Deutschen, (Th. II. S. 189. fg.) hinlänglich erwiesen. Adam von Bremen gedenkt nie einer Wahl zu Bisthümern; sondern nur einer Vergebung des Kaisers. Ditmar hingegen nennt die Wahl desto öfter; scheint jedoch unter diesem Nahmen auch die Einwilligung zu verstehen, den eine Gemeinde zu dem ihr von dem Kaiser vorgeschlagenen Bischof gab. Die Neigung zum Wundervollen, welche dieser Schriftsteller häufig verräth, läßt

3. n.
E. 8
814
die
1073.

ihn bald Otto den Ersten im Traum von Gott erinnert werden, daß er dem ersten, der ihm begegnen würde, das Bisthum Regensburg austragen sollte, und dieses auch an einem Mönche zu St. Emmeram vollziehen; bald ihn am hellen Tage von einem Engel mit bloßem Schwerdte bedrohen, wenn er die einmüthige Wahl eines gewissen Bischofs vom Clerus und Volke nicht genehmigen würde. (Ditm. Chron. L. II. p. 336. ed. Leibnit.) Uebrigens erfährt man doch von eben diesem Geschichtschreiber manche Hauptumstände von dem kaiserlichen Antheil an den Bischofswahlen. Als Geisler, oder Gisiler, Erzbischof von Magdeburg, der, wie in seiner Geschichte (Th. XXI. S. 464.) erzählt worden ist, diese Würde von Otto dem Dritten geradezu erhalten hatte, im Jahr 1004. gestorben war: schickte Heinrich der Zweyte einen Hofgeistlichen in jene Stadt, um die wählende Geistlichkeit für seinen Günstling Tagmo zu gewinnen. Doch der Magdeburgische Propst Waltherd, der sie zusammenberufen hatte, wurde selbst von ihr gewählt. Er bestand anfänglich auf seinem Rechte, und auf der Wahlfreyheit seiner Kirche; ließ sich aber durch die Versprechungen Heinrichs bereden, dem Tagmo zu weihen. (Ditm. L. V. p. 374.) Nach dem Tode dieses Erzbischofs, ließ ihn Waltherd. um seinen Willen befragen, und erhielt die Antwort, man sollte keine Wahl, sondern nur einen einmüthigen Beitritt vornehmen: und durch diesen wurde Waltherd von neuem dem Könige vorgeschlagen. Ditmar, Bischof von Merseburg, der dieses erzählt, (L. VI. pag. 391.) und sich unter den Wählenden befand, sagte zu denselben: „Mein Herr mag befehlen, was er will; ihr aber mögt zusehen, daß ihr dasjenige nicht verliert, was ihr von Gott und euren Vorfahren bekommen habt.“ Er wählte also ebenfalls Waltherden. Diesmal

Rechte d. Fürsten über den Clerus. 425

mal wurde auch die Wahl von dem Kaiser bestätigt. Da aber der Erzbischof nach acht Wochen starb: durfte der Clerus keine freye Wahl anstellen; Heinrich kam nach Magdeburg, und es mußte auf sein Begehren, doch dem Wahlrechte für die Zukunft unbeschadet, sein Hofcaplan Gero gewählt werden. Man hat noch mehr Beispiele von diesem Kaiser, daß er gescheyene Bischofswahlen aufgehoben; oder ohne Wahl einen Bischof ernannt hat. So achtete er die Wahl des Oddo zum Erzbischof von Bremen nicht; sondern sein Hofcaplan Unwan mußte es werden. (Ditmar. l. c. p. 397.) Ein anderes Beispiel führt Thomassin an; (l. c. c. 24. p. 62.) Heinrich erklärte Alensterten, bloß auf den Rath einiger Bischöfe und Großen seines Hofs, zum Bischof von Paderborn; aber dieser Schriftsteller muthmaacht ohne Grund, daß der Clerus und das Volk von jenem Bisthum schon vorher ihr Stimmten dazu gegeben hätten. Hingegen scheint Schmidts Anmerkung, (l. c. S. 191.) daß die Kaiser zu diesen Zeiten ihr Recht, Bischöfe zu ernennen, selten gemißbraucht, und Heinrich der Zweyte insonderheit, auch der Heilige genannt, der es so oft ausübte, es hauptsächlich in der Absicht gethan habe, um die Kirchen mit würdigen Vorstehern zu versehen, größtentheils richtig zu seyn. Wenigstens warf es Friedrich der Erste im zwölften Jahrhunderte einem päpstlichen Legaten, dem Erzbischof Philipp von Cöln, vor, (apud Arnold. Chron. Slavor. L. III. c. 17.) daß zu jener Zeit, da noch die Kaiser über die Bisthümer nach ihrem Willen schalten konnten, mehr rechtschaffene Männer denselben vorgesetzt gewesen sind, als seitdem die Bischöfe von ihnen unabhängig, aber nach Gunst gewählt wurden.

Diese Zeit kam im elften Jahrhunderte noch nicht. Die Kaiser fuhren fort, die meisten Bischöfe

F. II.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

 in Deutschland zu ernennen, und Heinrich der Dritte besetzte sogar mehrmals den päpstlichen Stuhl. Thomasin gesteht endlich auch selbst, (l. c. c. 38. p. 114.) daß diese Fürsten schon durch die Stiftung so vieler Bisthümer den ersten Grund zu ihrem Ernennungsrechte gelegt haben; daß ihnen die Bischöfe und ihre Canonici dasselbe auch wegen ihrer vielen Schenkungen, und des Schutzes, welchen sie den Gütern des Bisthums leisteten, selten streitig gemacht haben; ausserdem aber von Seiten des Antheils, den die Bischöfe an der Staatsverwaltung, ja selbst an Kriegsdiensten nahmen, den Kaisern ihre Auswahl wichtig werden mußte. Doch auch in andern Ländern, wo es auf solche Rücksichten nicht ankam, war die Wahl der Bischöfe ziemlich in den Händen der Fürsten; die, wenn sie gleich dieselbe dem Clerus und Volke zu überlassen schienen, mehr ihren Willen durch sie vollziehen ließen. So bat man im Jahr 1051. den Grafen von Aquitaine um einen würdigen Nachfolger des verstorbenen Bischofs von Limoges: und da er eine Wahl desselben veranstaltete, traf sie den Jcterus, den er gewollt hatte. (in Labbei Concill. T. IX. p. 1068.)

Den den Griechen gieng es ohngefähr eben so; wenn besonders wichtige bischöfliche Stellen zu vergeben waren. Man berief sich zwar auch unter ihnen häufig auf die Nicänische Verordnung, daß ein Bischof von den Bischöfen seiner Provinz gewählt werden sollte; allein die Kaiser hatten sich schon im vierten Jahrhunderte nicht immer an dieselbe gefehrt. Jetzt nannte man es eine Gewaltthätigkeit, daß auf einen bloßen kaiserlichen Befehl um die Mitte des neunten Jahrhunderts, Photius, an Statt des abgesetzten Ignatius, Patriarch von Constantinopel geworden war; und doch hatte die Kaiserinn Theodora eben diesen

diesen Ignatius, obgleich in einer Versammlung des Senats und des Clerus, zum Patriarchen ernannt. F. n. E. O. 814 bis 1073.
 Nicerae vita Ignatii, in Actis Synodi Constantinop. V. p. 953. ap. Harduin. T. V. et Michael Syncellus ap. Thomassin. l. c. c. 26. p. 68.) Im folgenden Jahrhunderte gab der Kaiser Nicephorus Phocas gar einen Befehl, daß kein Bischof ohne Einwilligung des Kaisers gewählt oder geweiht werden sollte. (Cedren. Compend. histor. p. 658. ed. Paris.) Als aber Johannes Zimisces im Jahr 969. ihm auf dem Throne nachfolgte: wollte ihn der Patriarch der Hauptstadt nicht eher mit dem kaiserlichen Purpur bekleiden, bis er jenen Befehl aufgehoben hatte. (Idem. c. p. 664.) Damit kann nun zwar Thomassin. l. c. p. 69.) die gleich darauf hinzugefügte Nachricht des Geschichtschreibers, (p. 665.) daß der Kaiser das Patriarchat von Antiochien einem Mönche erteilt habe, nicht anders vereinigen, als daß er voraussetzt, es habe in dieser Stadt, weil sie den Arabern unterworfen war, keine canonische Wahl vorgenommen werden können. Man kann jedoch eben so wahrscheinlich annehmen, daß der Kaiser wie seine Vorgänger noch ferner ansehnliche Bisthümer besetzt habe, wenn ihm die Gelegenheit dazu günstig war.

Neue Bisthümer zu errichten, gehörte ebenfalls unter die Vorrechte der Fürsten. Wie viele derselben in diesem Zeitalter von Ludwig dem Frommen, Otto dem Ersten, Otto dem Dritten, Vladimir, Stephanus, und andern Königen gestiftet worden sind, ist bereits in der Geschichte der Ausbreitung des Christenthums (Th. XXI. S. 323. 46. 364. 451. fg. 461. 468. 521. 542. xc.) erzählt worden. Gewöhnlich zogen sie nur ihre Bischöfe dazzu zu Rathe, und handelten übrigens aus landesherrlicher

3. n. licher Macht, auch in den neueroberten Ländern als für
 E. G. die Ausbreitung des Christenthums eifrig besorgte Ein-
 814 ger. Die Ausprüche der Geschichtschreiber, und die
 bis Stiftungsurkunden der Bisthümer, so weit sie noch
 1073. ächt vorhanden sind, beweisen dieses. Aber zeitig ge-
 nug forderten die Päpste, daß ihre Bestätigung der an-
 gelegten Bisthümer gesucht werden sollte. Obgleich
 Ludwig der Fromme das Erzbisthum zu Ham-
 burg, Kraft eines Befehls seiner höchsten Gewalt, er-
 richtete; (per hoc nostrae auctoritatis praeceptum, ap.
 Baluz. Capitull. Regg. Franc. T. I. pag. 681. et in
 Hartzhem. Conc. Germ. T. II. pag. 60.) so setzte er
 doch schon in seinem Stiftungsbriefe das Ansehen
 der heiligen Römischen Kirche hinzu. Auch folgte
 gleich darauf Gregors des Vierten Bestätigung.
 (Chr. R. Gesch. Th. XXI. S. 324.) und lange darnach
 erklärte Nicolaus der Erste, (ap. Hartzh. l. c. p.
 170. sq.) daß dieses Erzbisthum von seinem Vorgän-
 ger (Gregor gestiftet worden sey. Nach Schmidts
 Meinung, (Gesch. der Deutschen, Th. I. S. 638.) war
 bey einem Erzbisthum wegen des Pallium, das von
 den Päpsten allein abhieng, ihre Bestätigung auch desto
 nöthiger. Doch diese erstreckte sich nach und nach auch
 auf alle neue Bisthümer. Die Einwilligung der Bi-
 schöfe, deren Kirchensprengel oder andere Rechte da-
 durch vermindert wurden, war oft am schwersten zu
 erlangen.

Man hat bereits gelesen, (Chr. R. Gesch. Th. XXI.
 S. 484.) wie wenig sie Otto der Große von dem
 Bischof zu Halberstadt zur Errichtung des Erzbis-
 thums Magdeburg habe erzwingen können, bis er
 nach dessen Tode einen gefälligeren Hofgeistlichen zu
 seinem Nachfolger ernannte. Heinrich der Zweyte
 fand nicht geringern Widerstand, als er zu Bamberg
 (damals Babenberg genannt,) einer Stadt, die er

vor vielen andern liebte, und welche eines seiner Erb-
 güter war, ein Bisthum anlegen wollte. Anfänglich
 zeigte sich der Bischof von Würzburg, Heinrich,
 willig, ihm dazu einen Landesstrich an dem Flusse
 Radingza (jetzt Rednitz) gegen einen Tausch, doch
 mit der Bedingung, zu überlassen, daß er, durch Hein-
 richs Bemühung bey dem Papste, Erzbischof werden,
 und sowohl das neue Bisthum, als das benachbarte
 Eichstedtische zur Erweiterung seines Kirchenspre-
 gels bekommen sollte. Da aber der Papst dieses nicht
 genehmigte, auch der Bischof von Eichstedt sich wei-
 gerte, künftig unter dem Würzburgischen zu ste-
 hen: trat dieser gleichfalls zurück. (Ditmar. Chron.
 L. VI. p. 383. ed. Leibn. Martini Hofmanni Annal.
 Bambergens, L. I. p. 40. in I. P. de Ludewig. Scriptt.
 Bambergens. T. I.) Darauf wurde im Jahr 1006.
 zu Frankfurt am Mayn eine Kirchenversammlung
 gehalten. Hier warf sich der Kaiser vor den Bischö-
 fen zur Erde nieder, und sagte, nachdem ihn der Erz-
 bischof von Mainz aufgehoben hatte, zu ihnen, er
 habe, weil er keine leiblichen Erben hoffen dürfe, um
 der künftigen Vergeltung Willen, Christum zu
 seinem Erben eingesetzt; ja er habe sich selbst mit allen
 seinen Gütern schon längst Gotte zum Opfer darge-
 bracht. Da er nun mit Erlaubniß seines Bischofs
 gesonnen sey, zu Bamberg ein Bisthum zu stiften:
 so bäte er sie, (*serenissimam vestram pietatem*,) ihm
 wegen der Abwesenheit desselben, der, weil seine ehr-
 geizige Absicht mißlungen sey, seine Einwilligung zu-
 rückgenommen habe, daran nicht hinderlich zu seyn;
 seine Gemahlinn und sein Bruder, welche gegenwär-
 tig waren, wünschten eben dieses. (Ditmar. l. c.) Der
 Bischof von Halberstadt schrieb nachmals an den
 Bischof von Würzburg, (Epist. Arnold. Halberstad.
 ad Henr. Würzb. in Codicill. Dipl. Bamberg. n. 2.

F. n. 814 bis 1073. p. 1113. sq. ap. Ludewig. l. c.) die Anrede des Kaisers sey so kläglich, und seine Stellung so demüthig gewesen, daß der Bischof, wenn er es gesehen hätte, gewiß mit ihm Mitleiden gehabt haben würde; er möchte sich also milder gegen ihn betragen. Unterdessen entschuldigte den abwesenden Bischof auf der Synode sein Caplan, er sey aus Furcht vor dem Kaiser weggeblieben, und bat in seinem Namen, man möchte ja nichts zum Nachtheil seiner Kirche geschehen lassen. Man las darauf das Verzeichniß ihrer Rechte vor. So oft der Kaiser merkte, daß die Bischöfe in ihrem Urtheil wankten, warf er sich abermals zu ihren Füßen hin. Endlich thaten sie den einmüthigen Ausspruch, das Verlangen des Kaisers sey den Gesetzen nicht zuwider. Er ernannte also seinen Kanzler Eberhard zum ersten Bischof von Bamberg; und der Bischof von Würzburg willigte auch bald darein. (Dittm. l. c. p. 383. 384.)

Daß Heinrich der Zweyte, dem es sonst nicht an Staatsklugheit und Kraft zu handeln fehlte, sich wegen eines neu zu errichtenden Bisthums so tief vor seinen Bischöfen erniedrigte; das rührte nicht bloß davon her, weil es sein Lieblingswunsch war, für dessen Ausführung er seinen Lohn im Himmel erwartete; sondern überhaupt von seiner Schwäche, in Rücksicht auf Religion und Gottseeligkeit. Hier vermischte sich Schwermuth mit seiner Einbildungskraft; er hatte Erscheinungen von Heiligen, und träumte öfters von Teufeln; war fromm nach der Weise der Mönche, und der Clerus hatte ihn desto mehr in seiner Gewalt. (Vita S. Henrici Imperat. in Canisii Lectt. Ant. T. III. P. II. p. 27. sq. ed. Basnag. et in lac. Gretleri Divis Bambergensibus, c. 16.) Er war schon einmal entschlossen, ein Mönch zu werden, und überließ sich in dieser

dieser Absicht ganz dem Rathe des Abts Richard von Verdün; allein dieser legte ihm zur Probe des mönchischen Gehorsams auf, das Kaiserthum beizubehalten. (Chronicon Alberici ad a. 1019. in Leibnit. Access. histor. Tom. II.) Diese Gesinnungen, nebst seiner ungemeinen Freugebigkeit gegen Mönche und Geistlichkeit, haben ihm den Ehrennamen eines Vaters der Mönche, und zuletzt den Rang eines Heiligen seiner Kirche, der auch Wunderthäter gewesen seyn soll, erworben. Doch darf ich nicht unbemerkt lassen, daß es, wie schon Leibniz erinnert hat, (Introd. ad Collect. Scriptorum Historiae Brunsvicens. inservientium, pl. e. n. 30. T. I. Scriptt. Brunsv.) etwas zweifelhaft bleibt, ob nicht die Mönche diesen Fürsten zu sehr nach ihrem Wohlgefallen ausgemahlt haben. Denn sein Freund Adelbold, Bischof von Utrecht, schildert ihn mehr wie einen weisen und guten Fürsten, (apud Leibnit. l. c. p. 430. sq.) als daß er so seltsame Andächteleyen, wie sein vorhergedachter späterer und ungenannter Biograph, oder etwas von der keuschen Enthalttsamkeit erzählen sollte, die er gegen seine Gemahlinn Kunigundis beobachtet haben soll. Auch diese ist eine Heilige in der Römischen Kirche; berühmt insonderheit durch gleiche Keuschheit, und durch die wundervolle Probe, die sie von der Reinigkeit ihrer Sitten dadurch ablegte; daß sie eine glühende Pflugschaar mit bloßen Füßen unbeschädigt betrat. (Vita S. Henrici ap. Canis. l. c. p. 29.) Sie scheint auch ihren Gemahl nicht wenig auf diesem Wege geleitet zu haben. Es ist übrigens zu verwundern, daß Basnage, der die Lebensbeschreibung Heinrichs von dem Ungenannten wahrscheinlich in das zwölfte Jahrhundert setzt, (Observat. l. c. pag. 25.) sich an das von Leibnizen herausgegebene Leben jenes Kaisers durch Adelbolden gar nicht erinnert hat.

~
F. n.
E. G.
814
bis
1073.

F. n. Bamberg war also im Jahr 1007. ein Bis-
 814 thum geworden, und Heinrich stattete es von seinem
 bis Eigenthum reichlich aus. Der Papst Benedikt der
 1073. Achte, der im Jahr 1019. dahin kam, weihte selbst
 die dortige Stiftskirche nochmals ein; das Bisthum
 wurde aber überhaupt dem unmittelbaren päpstlichen
 Schutze (mundiburdio) übergeben, damit es künftig
 desto sicherer vor allen Angriffen seyn möchte. Dafür
 sollte den Päpsten jährlich ein treffliches weißes gesat-
 telttes Pferd nebst hundert Mark Silber entrichtet wer-
 den; welches aber im Anfange nur in jeder Indiction,
 oder alle funfzehn Jahre, geschehen zu seyn scheint. (Vita
 S. Henrici l. c. pag. 28. sq. Leo Ostiens. in Chron.
 Casin. L. II. c. 46 p. 368. ap. Murat. Vita S. Mein-
 werci ap. Leibnit. Scriptt. Brunsvic. T. I. pag. 526.)
 Viele neuere Schriftsteller haben daraus geschlossen,
 daß dieses Bisthum von seinem Ursprunge an, der
 Exemption, oder der Befreyung von der Gerichtsbar-
 keit seines Metropolitans, genossen habe, und dem
 päpstlichen Stuhl unmittelbar unterworfen gewesen sey.
 In unsern Zeiten hat ein ungenannter Gelehrter (in
 Meusels Geschichtsforscher, Sechstem Bande,) dieses
 hinlänglich widerlegt, indem er aus päpstlichen Bullen
 und Bambergischen Urkunden erwiesen hat, daß noch
 Leo der Neunte, Gregor der Siebente und Pas-
 chalis der Zweyte die Metropolitanrechte des Er-
 bischofs von Mainz über den Bischof von Bamberg
 erkannt haben. Doch jene irrige Meinung hatte be-
 reits Sahn (Vollständ. Einleitung zu der Deutschen
 Staats- Kaiser- und Reichshistorie, Anderer Theil,
 Halle, 1721. 4. S. 211. sq.) aus gleichen Quellen in
 der Kürze gut bestritten; aber auch gezeigt, daß die
 Schutzgerechtigkeit der Päpste über Bamberg, um
 die Mitte des zwölften Jahrhunderts, unter Eugen-
 nius dem Dritten, sich schon in eine unmittelbare
 Regie-

Regierung dieses Bisthums verwandelt hatte. (Bulla Canonis. Henr. II. apud Gretser. l. c. p. 326. et in Baronii Annal. Eccles. ad a. 1152. n. 4. p. 389. T. XII. ed. Colon.) Daß das Schußgeld, welches die Päpste aus demselben bekamen, noch im elften Jahrhunderte durch einen Tausch aufgehört habe, ist oben (S. 345.) in ihrer Geschichte erzählt worden. Nächst dem hatte sich auch ehemals die Nachricht ausgebreitet, daß Heinrich der Zweyte die weltlichen Kurfürsten zu Beamten und Vasallen der Bambergischen Kirche verordnet habe, so daß sie die Reichslehnen, welche sie als Kurfürsten hätten, von dem Bischof derselben empfangen, und ihn daher vor ihren Lehnsherrn erkennen, auch ihn bey seinem ersten Einzuge in die Stadt begleiten und öffentlich bedienen sollten. (Mart. Hofmann. l. c. p. 44. sq. ap. Ludwig) Wiederum ein Mißverständnis, das sich allem Ansehen nach dadurch am leichtesten heben läßt, daß man annimmt, der Kaiser habe den vier großen Reichsbeamten, dem Erzschenken, Erztruchseß, Erzmarschall und Erzkämmerer, die Oberämter des Bisthums Bamberg mit gewissen Lehnstücken verliehen; oder diese Fürsten hätten aus Hochachtung gegen jene Bischöfe, vielleicht auch mehr gegen die großen Schutzheiligen und Vorzüge des Bisthums, denselben gewisse Güter zur Lehn aufgetragen, und in dieser Betrachtung die Hofämter bey denselben durch ihre Unterbeamten verrichten lassen. Die Bambergischen Lehne der Kurfürsten von Sachsen, welche noch diesen Namen führen, hat Griebner in einer besondern lateinischen Abhandlung erläutert. Einige Urkunden, durch welche die neuere Verfassung derselben, wenigstens bis um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, ins Licht gesetzt wird, finden sich in einer bekannten Sammlung des Kanzlers Ludwig. (Reliquiae Manuscriptor. omnis aevi Diplomatt. &c. T. X.

F. N. E. G. 814 bis 1073.

J. n. E. G. p. 255 – 272.) Aus zwey derselben (p. 259. 267. sq.) sieht man, daß dazu das Obermarschallamt des Stiftes Bamberg, und was dazu gehört, auch Schloß und Stadt Wittenberg, Schloß und Stadt Mühlberg, Schloß Dreßitz, und die Dörfer Bottstadt, Alßendorf, Weßegk und Babgast, mit allen ihren Zugehörungen, gerechnet worden sind.

Ausser diesen Rechten, welche die Fürsten bey Stiftung und Besetzung von Bisthümern, bald mit mehr Nachdruck, bald mit einem geringern, ausübten, und wovon die Beyspiele leicht vermehrt werden könnten, wie Velly (Hist. de France, T. II. p. 331. sq.) dergleichen von dem Französischen Könige Robert anführt, besaßen sie noch andere genug in Ansehung des Clerus und der kirchlichen Angelegenheiten überhaupt; freylich nicht alle in einem gleich lebhaften und ununterbrochenen Genusse. Auf die Bestätigung einer Bischofswahl, oder auf die eigenmächtige Ernennung eines Bischofs, ließen sie gar bald die feyerliche Uebergabe des Bisthums und Belehnung mit allen dazu gehörigen Vorrechten und Besizungen, gewöhnlich die Investitur genannt, folgen. Sie verband zugleich den neuen Bischof zur Treue und zu gehorsamen Diensten gegen seinen Landesherrn. Das ordentliche Sinnbild davon war die Ueberreichung oder Uebersendung des Bischofsstabes, die noch vor der Weihung hergieng; sehr häufig bekam auch der Neugewählte den Ring, durch welchen er seiner Gemeinde angetrauet wurde. Als der berühmte Heilige, Ulrich, Bischof von Augsburg, im Jahr 973. gestorben war, brachten einige Cleriker, in Begleitung des Kastenvogts vom Bisthum, (advocati) und etlicher Vasallen desselben, seinen Hirtenstab an den Hof Otto des Zweyten, damit er seinem Nachfolger über-

übergeben würde. (Vita S. Vdalrici (auch Gerardo,) in M. Velleri Opp. c. 28. p. 567.) Ein ähnliches Beispiel kommt unter Otto dem Dritten vor. (Lambert. Leodiens. seu Tuitiens. in vita S. Heriberti, c. 2. p. 469. in Actis SS. Mens. Martii, T. II.) Nicht selten scheinen Stab und Ring erst nach der Wahl eines neuen Bischofs an den Hof, zugleich mit der Bitte um Bestätigung, geschickt worden zu seyn. Ditmar gedenkt dieser Investitur besonders oft, wenn gleich nicht immer mit ausdrücklicher Benennung, aus den Zeiten der Sächsischen Kaiser. (Chron. L. II. p. 335. L. IV. p. 360. L. VI. p. 392. 395.) Heinrich der Zweyte, der die Bisthümer so gern willkührlich besetzte, und selbst die Weihung der neuen Bischöfe, nach Ditmar, (L. VII. p. 406.) durch Bischöfe nach seinem Gefallen verrichten ließ, mag insonderheit die Investitur nicht selten ohne vorhergehende Wahl, oder nach einer von ihm vorgeschriebenen, erteilt haben. (Wolfherr. in vita S. Godehardi, Episc. Hildenshem. pag. 490. sq. in Leibnit. Scriptt. Brunsvic. T. I. Reiner. Leodiens. in vita Wolbodonis, p. 178. in Mabill. Actis SS. Ord. S. Bened. Sec. VI. P. I. p. 178.) Bisweilen wählte er ein anderes Zeichen der Uebergabe des Bisthums. Nach dem Tode des Bischofs von Paderborn im Jahr 1005. berathschlugte er mit den anwesenden Bischöfen und Fürsten über dessen Nachfolger, und gab endlich einem seiner Anverwandten Meinwerk, der sehr reich war, lächelnd seinen Handschuh, mit den Worten: Nimm hin! Dieser ließ sich bewegen, jenes Bisthum aus dem Grunde, wie es ihm der Kaiser erklärte, anzunehmen, damit er die dürftigen Einkünfte desselben durch sein Vermögen auf eine im Himmel verdienstliche Art erweitern könnte, und er wurde kurz darauf geweiht. (Vita Meinwerki, Episc. Paderbrunn. p. 522. ap. Leibnit. l. c.) Man

F. R. G. 814 bis 1075.

J. n. 814 bis 1079. kann es auch ganz wohl glauben, daß in den frühesten Regierungsjahren Heinrichs des Vierten, und wohl gar schon unter Heinrich dem Dritten, wie Wilhelm von Tyrus zu verstehen giebt, (Histor. L. I. c. 13. p. 638. in. Bongars. Gestis Dei per Francos, T. I.) sobald nur, nach dem Tode eines Bischofs, sein Ring und Stab an den Kaiser gesandt worden, dieser einen seiner Vertrauten oder Hofcaplane damit belehnt, und darauf zur Besitznehmung des Bisthums habe abgehen lassen. Daß jene Sinnbilder Zeichen von geistlichen Rechten und Verwaltungen waren, die also nach dem damaligen Begriffen von einem Laien nicht übergeben werden konnten, fand lange Zeit keinen Widerspruch, bis andere, wirkliche oder vermeinte Mißbräuche hinzukamen, welche dieses Investiturrecht der Fürsten in den Augen der Päpste durchaus verwerflich machten. Man hat übrigens Beispiele, daß der Erzbischof, der einen neuen Bischof weihte, ihn auch im Namen des Kaisers, oder Königs von Italien, mit Ring und Stab belehnte; wie Geribert, Erzbischof von Mailand, nach einem Auftrage Conrads des Zweyten, dieses Recht an dem Bischof von Lodi ausübte. (Arnulphi Hist. Mediolan. L. II. c. 2. p. 14. c. 7. pag. 15. sq. ap. Murator. T. IV. Scriptt. Rer. Ital.)

Kirchenversammlungen zu berufen; auf denselben eine Art von Vorsitz zu führen, und Kirchengesetze entweder abfassen zu lassen; oder die entworfenen zu bestätigen; blieb auch noch ein Vorrecht der Fürsten; wenn es gleich durch den Verfall des Ansehens der Nationalsynoden, das nunmehr von den Befehlen der Päpste abzuhängen anfieng, merklich vermindert wurde. Auch kam es freylich auf den Gehorsam und die Ehrerbietung an, welche sich die Fürsten

sten von ihren Bischöfen zu verschaffen mußten, wie viel oder wie wenig auf solchen Versammlungen nach ihrem Willen festgesetzt wurde; oder nachmals gültig blieb. Ludwig der Fromme befand sich schon in diesem zweideutigen Falle. Man hat zwar Reichstage, auf welchen er, wie sein Vater und Großvater, kirchliche Geschäfte vornehmen ließ, und besonders mit einem außerordentlichen Eifer die Verbesserung des Clerus betrieb, in den neuern Zeiten zu Kirchenversammlungen gemacht, weil allerdings die Bischöfe als Reichsstände auf denselben gegenwärtig waren. Aber selbst dieser Umstand, daß er in solchen Versammlungen Kirchengesetze vorschrieb, beweiset, daß er im Anfange seiner Regierung dem höhern Clerus noch völlig gewachsen war. So hielt er im Jahr 816. einen Reichstag zu Aachen, auf welchem er den Bischöfen eine durch den Diaconus zu Metz, Amalarius, aufgesetzte Schrift über die Pflichten des Clerus; hauptsächlich aber der gemeinschaftlich lebenden Geistlichen oder Canonorum vorlegen und von ihnen billigen ließ. (Ademar. in Chronico, ap. Labbeum, Biblioth. Mséor. T. II. p. 158. sq.) Sie besteht aus hundert und fünf und vierzig Abschnitten, wovon die hundert und dreizehn ersten Auszüge aus den ältern Synodalschlüssen und Kirchenvätern, besonders aus dem Isidorus, sind; die übrigen aber neue ergänzende Regeln für die Canonicos enthalten, die, wie Longueval glaubt, (Hist. de l'Eglise Gallic. T. V. p. 228.) von den anwesenden Bischöfen hinzugefügt wurden. (Concil. Aquisgran. ap. Harduin. T. IV. p. 1055. sq.) Abschriften davon schickte der Kaiser an alle Erzbischöfe seines Reichs, damit sie über die Beobachtung derselben wachen, und seine Commissarien finden möchten, daß sich jedermann darnach richte. (Lud. Pii Epistolae ad Magnum Archiep. Senonens. et alios, in Baluz. Capitt. R.

3. h.
E. G.
814
bis
1072

814
bis
1073.
 Franc. T. I. pag. 553. sq.) Er ließ auch gleich nach
 dieser Versammlung noch eine andere Vorschrift für
 den Clerus ergehen, durch welche vornemlich viele bey
 demselben übliche Mißbräuche verboten, und unter an-
 dern (c. 28.) befohlen wurde, die Bischöfe sollten das
 Volk im göttlichen Worte unterrichten; auch dafür sor-
 gen, daß ihre Priester das Missale (oder die Abend-
 mahlsliturgie) und das Lectionarium (oder die öffent-
 lich vorzulesenden biblischen Abschnitte,) nebst an-
 dern nöthigen Büchern, in richtigen Abschriften besyen
 möchten. (Capitulare Aquisgran. a. 816. ap. Baluz.
 l. c. p. 561. sq.) Der vornehme Clerus fieng seit-
 dem wirklich an, sich eines bessern Anstandes zu be-
 fleißigen. Er legte die goldenen Gürtel und Beuge-
 hänge, die mit Edelgesteinen besetzten großen Messer,
 die Sporen und kostbaren Kleider ab, die er bisher zu
 tragen gewohnt war. (Astronomi vita Ludov. Pii, p.
 298. T. II. Duchesn.) Im folgenden Jahre ließ
 Ludwig auch zu Aachen, durch eine Versammlung
 von Äbten und Mönchen, eine Reformation ihres
 Standes aufsetzen. (Conventus Aquisgr. ap. Harduin.
 l. c. p. 1225. sq.)

Obgleich dieser Kaiser lange nicht mit dem Anse-
 hen seines Vaters regierte; so bezeigte sich doch der
 Clerus noch mehrere Jahre willig, seinen Verord-
 nungen nachzuleben. Ohngefähr im Jahr 821. er-
 laubte er den zu Diedenhofen (jezt Thionville)
 versammelten Bischöfen auf ihre Bitte, daß sie wegen
 der Gewaltthätigkeiten, die damals häufig am Clerus
 begangen wurden, die Strafen und Büßungen, welche
 die Urheber derselben tragen sollten, festsetzten, und daß
 solche auch durch die in den Capitularien bestimmten
 Geldstrafen verstärkt würden. (Concil. apud Theodo-
 nis villam, p. 1237. sq. ap. Harduin. l. c.) Sieben
 Jahre

Jahre darauf machte er selbst einen großen Entwurf zu einer allgemeinen Reformation in seinem Reiche durch Synoden. Hunger, Pest, und verwüstende Einfälle der Normänner, hatten es seit geraumer Zeit sehr zerrüttet. Um Gott zur Abwendung dieser Uebel zu bewegen, schrieb er nicht nur einen allgemeinen Fasttag aus; sondern befohl auch, vier Kirchenversammlungen zu Mainz, Paris, Lyon und Toulouse zu halten, auf welchen die Bischöfe untersuchen sollten, was an ihnen, aber auch am Hof und an allen übrigen Unterthanen zu verbessern sey; woben er sich selbst am meisten anflagte. (Epist. generalis in Concilio Paris. VI. apud Harduin. l. c. pag. 1289. sq.) Zugleich schickte er Bevollmächtigte in die Provinzen ab, welche die Aufführung des Clerus und der Obrigkeiten genauer prüfen sollten; (in Sirmondi Concill. Galliae, T. II. p. 465. sq.) und ließ den Bischöfen (ib. p. 475. sq.) noch einen besondern Auftrag zufertigen, worinne er besonders seine Regierung zu bessern versprach. Diese Versammlungen sind auch wirklich im Jahr 829. an- gestellt worden; wenigstens haben sich die Verhandlungen der Pariser erhalten. (l. c. ap. Harduin. p. 1291 – 1362.) Allein so weitläufig dieselben sind; so entsprechen sie doch der Erwartung nicht völlig, die durch solche Anstalten erregt wird. Sie sind in drey Bücher abgetheilt. Im ersten kommen, nach einer Einleitung von der Nothwendigkeit, durch Buße die Aufhebung göttlicher Strafen zu bewirken, und von der weisen Absicht der beiden Kaiser, (Ludwigs und seines Sohns Lothars,) die Priester um das Gesetz zu befragen, vier und funfzig Schlüsse, oder vielmehr kleine Aufsätze, die aus der Bibel, den Kirchen- vättern und Concilienschlüssen gezogen sind, über die Pflichten des Clerus, und die von demselben zu vermeidenden Unordnungen, auch andere kirchliche Oblie-

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

3. n.
E. M.
814
bis
1073.

genheiten vor. Ein Abriß des christlichen Glaubens geht voran; es wird eingeschärft, daß die christliche Kirche in zwei Hauptpersonen getheilt sey, in die priesterliche und königliche; manche Reformationsvorschriften sind erheblich, insonderheit was den Religionsunterricht und die Sitten betrifft; aber es sind noch weit mehr Kleinigkeiten darunter gemischt. Darauf sagen die Bischöfe im zweyten Buche dem Kaiser, welches die Bestimmung eines Königs sey, und wie er regieren müsse; empfehlen aber auch seinen Untertanen Gehorsam, gute Sitten, und Eifer im Gebete, ingleichen anständiges Betragen bey dem öffentlichen Gottesdienste. Dieses Buch ist größtentheils aus der Schrift eines damaligen Bischofs von Orleans, Jonas, (de institutione regia, Epist. ad Pipinum Regem, in Dacherii Spicileg. T. I. p. 324. sq. ed. recent.) Endlich legen sie im dritten Buche, nach einigen Wiederholungen, den Kaisern eine Reihe von Punkten vor, deren Erfüllung sie vorzüglich von ihnen begehrten. Sie bitten dieselben zuerst, darauf zu sehen, daß ihre Söhne und Großen ja den Nahmen, die Gewalt und Würde der Bischöfe recht erkennen möchten; welche sie auch leicht aus den Worten Christi, durch welche er Petro die Macht zu binden und zu lösen; den Aposteln aber überhaupt den heil. Geist, und die Gewalt, Sünden zu vergeben oder zu erlassen, ertheilte, verstehen lernen könnten; es könnte ihnen außerdem vorbehalten werden, was Constantinus sagt, daß die Bischöfe zwar über jedermann, selbst über die Fürsten, zu urtheilen berechtigt wären; aber über sie, als Götter, nach dem Ausdrücke der Schrift, von keinem Menschen geurtheilt werden dürfe. Nächst dem verlangen sie, daß man keinem bloßen Verdachte gegen sie glauben; daß jährlich eine Synode gehalten, neue Schulen angelegt; die Cleriker und Mönche vom Hofe entfernt;

entfernt; die geistlichen Stellen würdig besetzt; das heilige Abendmahl öfters genossen werden; und besonders die weltliche Macht sich eben so wenig, gegen die göttlichen Gesetze, in Kirchensachen mengen sollte, als sich die Bischöfe zu sehr mit weltlichen Angelegenheiten beschäftigen dürften. Bald darnach hielt Ludwig einen Reichstag zu Worms, auf welchem über alle diese Verbesserungsvorschläge ein allgemeiner Schluß für sein Reich gefaßt werden sollte. Aber die Folge davon war nur diese, daß einige Verordnungen über kirchliche Aemter, Bezahlungen des Zehnten an die Kirchen, und dergleichen mehr, ausgemacht wurden. (Capitularc Wormat. a. 829. ap. Baluz. Capitt. T. I. p. 661. sq.)

Am
J. n.
e. S.
814
bis
1073.

Schon mit jenen vier Synoden hatte Ludwig eine überlegene Gewalt über die Fränkischen Bischöfe zum Theil eingebüßt. Es war eine übereilte Voraussetzung, die sein Vater nicht begangen hatte, daß sie allein über die Verbesserung des kirchlichen und Religionszustandes entscheiden könnten: und kühn genug prägten sie ihm daher bey dieser Gelegenheit ein, daß ihr Ansehen weit über das seinige gehe. Seit dem Jahr 830. aber, da mehrere seiner angesehensten Bischöfe an der Empörung seiner Söhne wider ihn mehr als einmal einen Hauptantheil nahmen, ihn absetzen, und bis zum Büßenden erniedrigen halfen, wie oben (S. 55. sq.) erzählt worden ist; hatten seine Reformationseutwürfe, und die Synoden, welche er halten ließ, noch weit weniger als vorher zu bedeuten. Auf der nach seiner Wiederherstellung im Jahr 835. zu Diedenhofen angestellten Reichsversammlung wurden zwar die aufrührerischen Bischöfe bestraft; er that es aber nicht sowohl selbst, als die gegenwärtigen Bischöfe; durch die er auch das ehemals von ihren aufrührerischen Mitbrüd-

^{3. n.}
^{E. G.}
⁸¹⁴
^{bis}
^{1073.}
 dern über ihn gesprochene Urtheil vernichten ließ.
 (Oben S. 65.) Noch einmal veranstaltete er zwar
 eine Synode zu Aachen im Jahr 836. um neue Vor-
 schriften zur Verbesserung des Clerus, und des kirchli-
 chen Zustandes überhaupt, abzufassen. Sie that es
 auch; (Concil. Aquisgran. II. ap. Hard. L. c. p. 1387-
 1446.) setzte fest, was ein Bischof zu verrichten und
 zu wissen schuldig sey; gab andere Verordnungen für
 die geringern Cleriker und Mönche; erinnerte den Kai-
 ser und seine Staatsbedienten an ihre Pflichten; em-
 pfahl ihm von neuem, die hohe Würde des Bisthums
 seinen Kindern und Großen recht bekannt zu machen;
 und schickte auch dem Könige von Aquitanien Pipin,
 Ludwigs Sohne, ein Schreiben zu, das ihn zur
 Schonung und Wiedergabe eingezogener Kirchengüter
 bewegen sollte. Doch ihre Verordnungen wurden eben
 so schlecht wie die vorhergehenden beobachtet.

Ludwigs Söhne hatten bey ihren Empörungen
 gegen ihren Vater auch dadurch sich selbst, und dem
 königlichen Ansehen überhaupt, auf eine lange Zukunft
 hinaus sehr geschadet, daß sie, um sich ein gewissen-
 haftes Recht zu geben, Bischöfe auf ihre Seiten zogen,
 und sie zu Schiedsrichtern in Regierungs- und Staats-
 angelegenheiten machten, über welche sie auch bald im
 Namen der Religion befehlen konnten. Die Folgen
 davon zeigten sich gleich nach ihres Vaters Tode. Ebs-
 bo, Erzbischof von Rheims, war unter den Bischöfen
 der Hauptbeförderer jenes Aufruhrs gewesen; eben dar-
 um hatte ihn auch Absetzung und Gefängnißstrafe getrof-
 fen. Diesem gab jetzt der Kaiser Lothar, der älteste
 von Ludwigs Söhnen, sein Erzbisthum wieder, und
 eine Versammlung von Bischöfen mußte ihn vor un-
 schuldig erklären: alles, damit der Kaiser eine neue
 Stütze seiner herrschsüchtigen Absichten erhalten möchte.
 (Flodoard. Hist. Rhem. L. II. c. 20. Narratio Cleri-

cor. Rhemenf. p. 341. fq. ap. Duchesn. T. II.) Als ihn auf der andern Seite seine beiden Brüder, Ludwig und Karl, im Jahr 842. in einer großen Schlacht überwunden hatten; und, dennoch zu keinem billigen Theilungsverleiche bringen konnten: beschloffen sie, diese Handel ihren Bischöfen, deren sich die meisten zu Aachen eingefunden hatten, vorzulegen, damit dieselben gleichsam an Gottes Statt, (veluti Numine divino,) ihr Urtheil darüber fällen möchten. Die Bischöfe legten also alle Verbrechen, welche Lothar gegen seinen Vater und seine Brüder begangen hatte; alles von ihm gestiftete Unheil, und seine Ungeschicklichkeit, auch Mangel an gutem Willen zu regieren, in Betrachtung. Daraus folgerten sie, daß er durch ein gerechtes Gericht Gottes die Schlacht verloren habe, und sich aus dem Reiche zu flüchten genöthigt worden sey. Alle waren daher der Meinung, daß Gott das Reich seinen bessern Brüdern zur Regierung übergeben habe. Doch erlaubten sie ihnen nicht eher, dieselbe zu übernehmen, als bis sie auf die öffentlich an sie erlangene Frage, ob sie solche nach den Fußtapfen ihres Bruders, oder nach Gottes Willen, führen wollten, das letztere versichert hatten. Nunmehr thaten die Bischöfe den Ausspruch: „Wir ermahnen euch, und befehlen unter göttlichem Ansehen, daß ihr das Reich, nach Gottes Willen regieren sollt!“ Ludwig und Karl trugen es also jetzt erst einigen ihrer Bevollmächtigten auf, das Reich unter ihnen zu theilen. (Nithard. de dissensionib. filior. Ludov. Pii, pag. 376. T. II. Duchesn.) So kam es auf Bischöfe und Kirchenversammlungen an, wem sie ein streitiges Reich zusprechen wollten. Es war allerdings zu erwarten, daß sie sich stets für den Sieger erklären würden; allein nun brauchte man auch bloß die Bischöfe zu gewinnen, um sich den Weg zum Besitze eines Landes zu bahnen: sie, die

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

^{3. n.}
⁸¹⁴
^{bis}
^{1073.} die zwar Könige richten konnten; aber, wie sie es öfters einschärften, von niemanden gerichtet werden durften. Weltliche Stände, die Nation überhaupt, und selbst Fürsten mußten zurücktreten, wenn sich die vermeinte Stimme Gottes durch die Bischöfe hatte hören lassen. In einem Bruderkriege konnte es nicht fehlen, daß sie vorzüglich starke Wirkung that.

Unterdessen blieb doch den Fränkischen Königen ihr Recht, Kirchenversammlungen zu berufen; wenn sie gleich den Fehler begangen hatten, die Gränzen ihrer Berathschlagungen so sehr zu erweitern, daß dieses Recht sich nach und nach in einen bloßen Schatten verwandeln konnte. Es wurde auch um eben diese Zeit Drogo, Bischof von Metz, ein Bruder Ludwigs des Frommen, von dem Papste Sergius dem Zweyten zu seinem Vicarius im Fränkischen Reiche ernannt; (Sergii Epist. ad Episcopos Transalpinos, in Harduini Act. Concill. T. IV. p. 1463. sq.) und da er in dieser Würde unter andern bevollmächtigt ward, Kirchenversammlungen halten zu lassen: so litt dadurch jenes königliche Recht eine Einschränkung, die auch sonst üble Folgen befürchten ließ. Wirklich führte Drogo bereits den Vorsitz auf der Synode zu Diedenhofen, im Jahr 844. mit Bewilligung der drei nunmehr ausgesöhnten Brüder, Lothars, Ludwigs und Karls, die auch zugegen waren. (ap. Hard. l. c. pag. 1465. sq.) Doch betrugen sich die Bischöfe auf derselben pflichtmäßig genug gegen ihre Landesherren. Sie baten dieselben mehr, als daß sie Schlüsse abgefaßt hätten, sie möchten in der ihnen, den Fürsten, zur Regierung anvertrauten Kirche, die eingerissenen groben Mißbräuche abschaffen. Karl, König von Westfranken, nachmals der Kahle genannt, ließ noch in eben dem Jahr 844. eine Anzahl Bischöfe zu Verneuil zusammen kommen, um über ähn-

ähnliche Gegenstände zu berathschlagen. Sie thaten ihm daher Vorschläge in dieser Absicht; besonders suchten sie ihn, für die Besetzung mancher Bisthümer zu sorgen. (Concil. Vernense II. l. c. p. 1469. sq.) Gleich darauf plünderten die Normänner einen Theil seines Reichs und selbst Paris aus; nur durch einen schimpflichen Vergleich bewog er sie zum Rückzuge. Kamm waren sie fort: so rief Karl schon wieder im Jahr 845. eine Synode nach Beauvais zusammen. Man merkt, daß er es ordentlich vor ein Hauptmittel gehalten habe, von jener Landplage befreuet zu werden, — nicht, sich in die beste kriegerische Verfassung zu setzen — sondern die Bischöfe an der Abstellung mancherley Unordnungen in der Kirche arbeiten zu lassen; vermuthlich, weil sie ihm solches selbst angegeben hatten. Sie baten ihn also, die Kirchenverfassung aufrecht zu erhalten; die Bischöfe nicht entehren zu lassen; die den Kirchen entriessenen Güter zurückzugeben; und dergleichen mehr. Er versprach alles sehr werlich; es scheint jedoch wenig geändert worden zu seyn. (Concil. Belvacens. ib. pag. 1473. sq.) Weit zahlreicher war die auch im Jahr 845. zu Meaux gehaltenene Versammlung: und sie leitete eben von der Uebertretung der Kirchengesetze den damaligen traurigen Zustand Frankreichs her. Sie wiederholte daher te nächst vorhergehenden Synodalschlüsse, und setzte eine Menge neuer dazu, die, außer Fehlern der Bischöfe und der übrigen Cleriker, der Mönche und Laien, auch Beraubungen der Kirchengüter, und Unordnungen betrafen, die der König gestattete. (ib. p. 1475. q.) Daß Karl, der immer von neuem versprach, daß der Kirche ihre Rechte wieder eingeräumt werden sollten, doch das Verlangte nicht erfüllte, scheint hauptsächlich von der Macht seiner Großen hergekommen zu seyn, welche die Kirchengüter, die sie besaßen, nicht her-

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

F. ^{n.}
G.
814
bis
1073. seine deutschen Kriegsvölker, auf Bitten der Böhmen, zur Erleichterung ihres Vaterlandes, ihn den Rhein zurückgeschickt hätte. Dieses nützten einige mächtige Anverwandte Karls; gewannen ihm wieder eine ansehnliche Parthey; und als er im Jahr 859 mit einem Haufen Kriegsvölker gegen seinen Bruder zog: mußte dieser seine Eroberung sogleich aufgeben. (Annal. Fuldens. l. c. p. 555.) Es war also nicht die Treue seiner Bischöfe, welche Karl rettete, wie Longueval in seiner einseitig gedrehten und mangelhaften Erzählung behauptet. (Hist. de l'Eglise Gallic. T. VI. p. 86. sq.) Richtiger haben diese Begebenheit Bünau (in der Deutschen Kaiser- und Reichshistorie, Drittem Theil, S. 302. sq.) und Velly (Hist. de France, T. II. p. 82 sq.) dargestellt; aber auch den übrigen Antheil der Bischöfe an derselben gut entwickelt.

Denn diese waren es eigentlich, welche aus dem für Karl glücklichen Ausgange derselben mehr Vortheil zogen, als er selbst. Nach seiner Gewohnheit hielt er gleich nach seiner Wiederherstellung mehrere Synoden; besonders aber eine zu Metz im Jahr 859. auf welcher auch Bischöfe aus dem Reiche Lothars, Königs von Lothringen, gegenwärtig waren. Hier beschloß man, die Erzbischöfe, Hincmar von Rheims, Günther von Köln, und Wenilo von Rouen, nebst sechs Bischöfen, an den deutschen König Ludwig mit folgendem Auftrage zu schicken. Die Kirchenversammlung bot ihm Loßsprechung von seinen Vergehungen auf die Bedingung an, wenn er alles Böse, das er, von übeln Rathgebern verführt, in ihren Kirchensprengeln ausgeübt hatte, erkennen, aufrichtig bekennen, und versprechen würde, es durch würdige Früchte der Buße zu bessern; sich mit seinem Bruder aufs geschwindeste auszusöhnen; niemals wieder eine solche

1. Uruhe in der Kirche zu stiften; seine schlimmen
 Rathgeber zu entlassen, und zum blühenden Zustande
 der Kirche und des Clerus das Seinige beizutragen.
 Auf dieses Versprechen sollten ihn die Abgeordneten in
 die Kirchengemeinschaft aufnehmen, deren er sich durch
 seinen Umgang mit Excommunicirten verlustig gemacht
 hatte. Obgleich, fährt die Synode fort, Ludwigs
 Verbrechen, nach den Kirchengesetzen, eine Buße von
 vielen Jahren erforderten; so wollte sie doch, wenn er
 bereuete, milder mit ihm verfahren; würde er aber
 die gedachten Bedingungen nicht erfüllen: so sollte er
 auch im Banne bleiben. (Concil. Metense, ap. Hard.
 c. pag. 477. sq.) Vielleicht erstaunt man über die
 Verwegenheit dieser Bischöfe, von Excommunication
 und Absolution gegen einen König zu sprechen, dessen
 Reich nicht einmal unter ihre kirchliche Gerichtsbarkeit
 gehörte. Allein diese königlichen Brüder, welche vor
 zehn Jahren die Bischöfe zu Richtern über ihre
 Lehnshändel und Kronen selbst erhoben hatten, muß-
 ten es sich nun auch gefallen lassen, daß dieselben ihr
 kirchliches Ansehen da auszuüben versuchten, wo man
 ihnen nicht erlaubt hatte. Ludwig zog sich daher
 aus dieser Lage nicht eben mit der einem Fürsten an-
 stehenden Würde heraus. Seine verunglückte Unter-
 nehmung hatte ohnedem ihre verhaßte Seite; und die
 Bassen der Kirche wurden täglich furchtbarer. Als
 die abgeordneten Bischöfe zu ihm nach Worms ka-
 men: bat er sie um Verzeihung, wenn er sie beleidigt
 haben sollte. Sinemar — gerade der rechte Mann
 zu diesem Auftrage — antwortete ihm, er bitte um
 was, das sie ihm antrügen; ihn habe er nicht belei-
 digt; was er aber gegen die Kirche und das Volk be-
 gangen habe, darüber möchte er die gebührende Ge-
 nugthuung leisten, wenn er Vergebung erhalten wollte.
 Der König hatte zween Bischöfe und einen Abt bey
 sich;

F. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

Auf einer neuen Synode, welche auch im Jahr 859. von den Bischöfen der drei Reiche, des Rhaſen, und seiner beiden Neffen, Lothar und Karls, Königs von Provence, in Gegenwart der Fürsten, zu Toul, oder vielmehr in der Nähe von Savonnières, gehalten wurde, (Concil. Toul. apud Saponarias, l. c. p. 483. sq.) sagten sie allein ihren Landesherren ins Gesicht, daß sie ihre Aufsichter wären; sondern empfingen auch von selbst ein Geständniß der Untermüßigkeit. Die Hauptabsichten dieser Versammlung warliche Befestigung des Friedens zwischen Karl dem Großen und seinem Bruder, nebst der Abstellung von mancherlei Unordnungen, welche während ihres Krieges gegangen waren. Es wurde daher insbesondere beschlossen, (c. 2.) daß die Bischöfe unter sich vereinigt bleiben, und, mit gemeinschaftlichen Rath und Beistande, die Könige, die Großen und das ihnen anvertraute Volk im Herrn zu regieren und bessern sollten. Zugleich übergab der fränkische Karl den Bischöfen seine schon an

schöfliches Gericht gehörten; allein er demüthigte sich vielmehr selbst unter dieses. Nachdem er ihnen erzählt hat, daß eben dieser treulose Wenilo von ihm selbst aus seinem Hofgeistlichen zum Erzbisthum erhoben worden sey; daß ihm derselbe den Eid der Treue geschworen, ihn sogar zum Könige gesalbt, und auf den Thron gesetzt habe: so fährt er fort: „Von dieser königlichen Hoheit durfte mich doch niemand herabstoßen; wenigstens nicht ohne von den Bischöfen vernimmt und gerichtet worden zu seyn, (sine audientia et iudicio episcoporum,) durch welche ich zum Könige geweiht worden bin, und welche die Thronen Gottes genannt werden; auf welchen Gott sitzt, und durch welche er seine Urtheile ausspricht; deren väterlichen Verweisen und züchtigenden Urtheilen ich bereit bin, mich zu unterwerfen, und gegenwärtig unterworfen bin.“ Diese und die übrigen Klagen des Königs über den Erzbischof Wenilo wirkten zwar so viel, daß ihm die Synode eine schriftliche Vorladung zuschickte. (ibid. p. 490. sq.) Doch Wenilo söhnte sich bald wieder mit dem Könige aus, und behielt sein Erzbisthum. (Ann. Bertin. ad a. 859. p. 211.)

So verloren die Karolingischen Könige durch ihre Schuld die volle Kraft der landesherrlichen Rechte über die Bischöfe, welche ihr großer Ahnherr mit so vielem Nachdrucke ausgeübt hatte; und ohnedies hatte sich auch ihr Ansehen bey den weltlichen Großen, schon seit geraumer Zeit zum Untergange geneigt. Die Synoden, welche noch ferner von ihren Bischöfen gehalten wurden, gesetzt, daß sie auch bisweilen dieselben zusammenberiefen, handelten ziemlich unabhängig. Bisweilen waren die Könige froh, wenn gewisse ihrer Schritte von diesen Versammlungen gebilligt wurden; wie man oben in Lothars Ehescheidungssache gesehen

hat, (S. 114. fg.) Sie erhielten dagegen auch von denselben empfindliche Erinnerungen an ihre Pflichten, und an die Einschränkung ihrer Rechte durch die priesterlichen; wie die Synode zu St. Macra im Jahr 881. dieses dem Westfränkischen Ludwig, und die Mainzer vom Jahr 888. dem Deutschen Könige Arnulf vorerklärte. (ap. Hard. T. VI. P. I. p. 350. sq. et pag. 403. sq.) Auf der Synode, welche Arnulf im Jahr 895. unter seinem Vorsey zu Tribur (im jetzigen Darmstädtischen,) halten ließ, gieng es im Grunde nicht anders. (l. c. p. 437. sq.) Da volkends eine neue Macht, die päpstliche, sich über Könige und Bischöfe erhob, auch von jenen unvorsichtig begünstigt wurde; wie Karl der Kahle im Jahr 876. die Anstellung eines päpstlichen Legaten in seinem Reiche durchsetzte: (oben S. 199. fg.) so hörten die Provinzialsynoden immer mehr auf, für den Einfluß der Könige und Bischöfe bedeutend zu seyn.

Otto der Erste, der so manche fürstliche und besonders kaiserliche Rechte in Kirchensachen wieder hergestellt hat, hielt auch auf Synoden den höhern Clerus seiner Reiche in der gebührenden Abhängigkeit. Im Jahr 952. beschloß er, nach einer alten Nachricht, (Synodus Augustana ap. Hard. T. VI. P. I. p. 615. sq.) auf den Rath seiner Bischöfe und übrigen Großen, sowohl einen Reichstag, (placitum) als eine Kirchenversammlung zu Augsburg anzustellen, um auf derselben gemeinnützliche Anstalten für den Clerus und die Christen überhaupt treffen zu lassen. Dazu wollte er sich besonders des Erzbischofs von Mainz, Friedrich, (Frithurici) bedienen. Aber auch die Erzbischöfe von Salzburg, (Iuvavium) Neiland und Ravenna; die Bischöfe von Augsburg, Worms, Eichstedt, Costniz, Würzburg, Speyer, Straßburg,

urg, Regensburg, Passau, und einige Italiä-
ische, nahmen daran Antheil. Der König kam selbst
die Versammlung, welche ihn darum gebeten hatte.
Sie faßte jedoch nicht viele und auch keine wichtige
schlüsse über das Betragen des Clerus und der Mön-
e ab, welche, nachdem Otto versprochen hatte, die-
iben aufrecht zu erhalten, öffentlich bekannt gemacht
urden. Wie eben dieser Fürst im Jahr 963. die be-
hymte Römische Synode auf welcher der Papst Jos-
ann XIII. abgesetzt wurde, zusammenberufen und selbst
genwärtig geleitet habe, ist an einem andern Orte
ben S. 268. fg.) erzählt worden. Eben so hat
an in der Geschichte der Päpste gelesen, (oben S.
15.) daß Heinrich der Dritte auf der Kirchenver-
ammlung zu Sutri im Jahr 1046. drey mit einan-
: streitende Päpste hat absetzen lassen.

F. n.
E. G.
S. 14.
bis
1073.

Immer aber unterschied sich doch dieses Zeitalter
a dem vorhergehenden dadurch, daß, wenn gleich
Fürsten noch öfters Kirchengesetze auf Synoden
ien ließen, dieselben doch nicht mehr, wie es unter
arn dem Großen geschah, als ihre Verordnungen,
idern nur als Synodalschlüsse, zur allgemeinen Beob-
achtung ausgefertigt wurden. Die Kirchengesetze des
offen Alfred, der in den letzten dreßsig Jahren des
unten Jahrhunderts England mit so großem Ruhm
herrscht hat, (wenn sie anders ächt sind: denn sein Ge-
buch ist verloren gegangen,) enthalten theils im Ein-
nge die zehn Gebote, und einen Auszug der übrigen
lichen Gesetze beym Moses; theils betreffen sie ver-
iedene Ausschweifungen und Verbrechen, die aber
eistentheils mit Gelde gebüßt werden konnten; die
eystätte in Kirchen; Gelübde; die Feyer von Festta-
n, und dergleichen mehr. (Leges ecclesiast. Alvredi
agni, ap. Labb. Concilior. T. IX. p. 379. sq.) An-

K. A. n. E. G.
814 bis 1073.
 dere Kirchengesetze, welche einem seiner Nachfolger um die Mitte des zehnten Jahrhunderts, **Edgarn**, geschrieben werden, schärften hauptsächlich die Abtragung der Zehnten an den Clerus, und des Peterspennigs nach Rom, ein. (ib. p. 680. sq.) Viel mannichtsalziger sind diejenigen, welche **Canut** oder **Knut der Große**, König von England, Dänemark und Norwegen, um das Jahr 1032. auf den Rath seiner Staatsbedienten, zu **Winchester** gegeben haben soll. (l. c. p. 914. sq.) Ausser den eben genannten Gegenständen verbreiten sie sich über die Ehrerbietung gegen Gott, Religion und den König, gegen Kirchen und Priester; über die Sitten des Clerus; über verbotene Ehen; Feiertage, Fasten, Beichte, Buße, Abendmahl, und ähnliche Pflichten mehr. In der Griechischen Kirche übten die Kaiser ihr altes Recht, Synoden auszuschreiben, noch häufig genug aus, wie man in der Geschichte der Streitigkeiten dieser Zeit sehen wird; sie ließen auch dieselben nach ihrem Willen Aussprüche thun.

Beispiele davon findet man in der Absetzung und Bestrafung der Bischöfe, und anderer ihrer Cleriker, die sie auch sonst nicht selten vornahmen. Die in der Folge zu beschreibenden Händel des **Ignatius** und **Photius**, Patriarchen zu **Constantinopel**, gehören besonders darunter. In der meistentheils schwachen und verworrenen Regierung des dortigen Hofes hatten bald die Patriarchen und andere Bischöfe einen nicht geringen Einfluß, der den Kaisern auch schädlich wurde; bald standen sie wieder unter einer willkührlichen Gewalt dieser Fürsten. Eine im Jahr 931. zu **Constantinopel** gehaltene Synode zeigt zugleich, wie diese geistliche Würden nicht selten nach dem Willen des Hofes vertheilt und ausgetauscht wurden.

Romanus

manus Lecapenus, der den rechtmäßigen Kaiser Constantinus vom Throne verdrängte, hatte seinen jüngsten Sohn Theophylaktus zum Patriarchen der Hauptstadt ernannt, und, weil derselbe nur noch ein Knabe war, indessen bis er herangewachsen wäre, den Mönch Tryphon jene Stelle einnehmen ließ. Doch dieser weigerte sich, als die bestimmte Zeit herannahte, dieselbe, wie er versprochen hatte; oder, wie man wenigstens den Entwurf gemacht hatte, ohne seine Einwilligung zu verlangen, niederzulegen. Der Kaiser war sehr bekümmert, wie er ihn wegschaffen sollte; aber Theophanes, Erzbischof von Cäsarea, half ihm aus seiner Verlegenheit. Er stellte dem Patriarchen vor, daß ihn der Kaiser zu stürzen suche, und daß man ihm gleichwohl nichts weiter vorzumwerfen wisse, als er könne nicht einmal schreiben; wenn er also das Gegentheil darthun könne, und zwar vor einer Versammlung von Bischöfen; so werde er sich leicht behaupten können. Tryphon ließ sich berücken, und schrieb in Gegenwart einer Synode, der er seine Verfolgung klagte, seinen Namen mit dem Titel: „Aus Gottes Barmherzigkeit Erzbischof von Constantinopel, dem Neuen Rom, und Oekumenischer Patriarch,“ auf ein weißes Blatt, welches er durch den Theophanes dem Kaiser übersandte. Dieser Metropolit aber (oder *πρωτοθρόνος*, wie die Griechen damals sagten,) heftete ein anderes Blatt daran, auf welches er die Abdankung des Patriarchen schrieb; so daß dieser sie selbst unterzeichnet zu haben schien. Als sie daher der Synode vorgelegt wurde: mußte er sein Amt niederlegen: und einige Zeit darauf wurde Theophylaktus zum Patriarchen geweiht. (Cedreni Histor. Compend. p. 627. T. II. ed. Paris.) Andere Byzantinische Geschichtschreiber, die aber einander sichtbarlich abschreiben, setzen hinzu, (Incertus Continuator Con-

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

5. n.
 2. 3.
 814
 bis
 1073.

stant. Porphyrog. in Hist. Byzant. Scriptt. post Theophanem, p. 194. 196. ed. Venet. Simeonis Logoth. Annales, ib. p. 364. sq. 366. Georgii Monachi novi Imperatores, ib. p. 439.) er sey von päpstlichen Gesandten, die eine schriftliche Synodalgenehmigung mitbrachten, in seiner Würde befestigt worden: allem Ansehen nach, weil der Kaiser zu einer so gesetzwidrigen Ernennung den sonst unnöthigen Beifall des ersten Patriarchen der Kirche brauchte.

Die abendländischen Fürsten züchtigten die Bischöfe für ihre Vergehungen nur alsdann mit einigem Nachdrucke, wenn sie selbst mit vorzüglichem Ansehen regierten. Unter Ludwig dem Frommen gaben die Bischöfe mehr als einmal ein sehr verführerisches Beispiel der Empörung; sie waren zum Theil Haupturheber derselben. Aber während daß solche an dem Neffen des Kaisers und Könige von Italien, mit Verluste der Augen, ja dadurch mit dem Leben bestraft wurde, verloren sie, durch das Urtheil ihrer Mitbrüder, bloß ihre Biscthümer; wurden in Klöster verwiesen, und bekamen wohl gar ihre Aemter in kurzem wieder. (Oben S. 51. 66.) Wie wenig Karl der Kahle den aufrührerischen Erzbischof Wenilo selbst zu bestrafen sich getrauet habe, ist eben (S. 450.) erzählt worden. Otto der Erste hingegen ahndete auch geringere Versehen der Bischöfe sogleich unmittelbar. Weil der Erzbischof von Magdeburg Albrecht den Herzog von Sachsen, Hermann Billung, ohngefähr mit gleichen Ehrenbezeugungen empfangen hatte, als bey der Ankunft des Kaisers gewöhnlich waren: so mußte er so viele Pferde zur Strafe stellen, als er Glocken hatte läuten und Lichter anzünden lassen. (Ditmar. L. II. p. 337. ed. Leibn.) Der Erzbischof Friedrich von Mainz und der Bischof Ruothard von Straßburg

Rechte, Pflichten u. Sitten d. Clerus. 457

burg hatten eine Untreue in seinem Dienste begangen; er verwies jenen nach Hamburg; diesen aber in das Kloster Corvey. (Witich. Chron. L. II. p. 648)

J. n.
E. C.
814
bis

Doch im Ganzen genommen, fielen die Gerechtsame der Fürsten über ihren Clerus immer tiefer. Schon der abergläubische, sich täglich verstärkende Wahn, daß sie durch gottestienliche Handlungen, Vergehungen und Büßungen demselben unterwürfig würden, nagte daran; daß aus den höhern Classen dieses Standes selbst kleine Fürsten an geistlichweltlicher Macht, Reichthum, Ländereien, und Thätigkeit im Staate hervorgetreten waren, trug dazu noch mehr bey: und die Päpste, die jetzt den Bischöfen nur noch so viel Gewalt übrig ließen, als ihre gemeinschaftliche Vortheile für untergeordnete Statthalter unentbehrlich machten, entzogen auf der andern Seite den Regenten, so viel sie konnten, auch von dem Reste ihres kirchlichen Ansehens. Wenn man die den Bischöfen — denn auf dem übrigen Clerus kommt hier wiederum sehr wenig an — in diesem Zeitalter eigenen Rechte kurz und genau bestimmen will: so wird man finden, daß sie gegen die Päpste sehr viel verloren; aber gegen ihre Fürsten desto mehr gewonnen haben. Zwar könnte es scheinen, daß es ihnen noch zum Theil gelungen sey, ihre alte Gleichheit mit den Römischen Patriarchen in wesentlichen Befugnissen zu retten. Die zu Diedenhofen im Jahr 844. versammelten Bischöfe nennen sich Statthalter oder Stellvertreter (vicarii) Christi; aus deren Unterrichte die Christen, wie aus dem Munde Gottes selbst, seine Gebote lernen könnten. (ap. Harduin. T. IV. p. 1466. Concil. ap. Theodon. villam, Praef.) Eben diese Würde legt ihnen gegen den Anfang des zehnten Jahrhunderts der berühmte Mönch Abbo von St. Germain

1073.

des Pres bey, indem er in einer seiner Predigten in
 3. n. ihrem Nahmen spricht; vielleicht, weil er sie auch zu
 814 ihrem Gebrauche, wie für die geringern Cleriker, auf-
 bis setzte. (Abbon. Sermo II. p. 337. in Dacher. Spicileg.
 1073. T. I. ed. recent.) Stellvertreter Gottes, nach
 dessen eigenem Urtheil, nannten sich auch die Bischöfe
 der Synode zu Meaux im Jahr 845. (ap. Harduin.
 l. c. pag. 1500.) Die Päpste selbst schrieben noch an
 die allerheiligsten Bischöfe. (Nicolai I. Ep. LVIII.
 p. 286. Ep. LXIII. p. 302. Ep. LXX. p. 307. &c. ap.
 Hard. T. V.) Mit welchem Muthe Sincmar von
 Rheims sich den Eingriffen derselben in die Rechte der
 Metropolitane widersetzt habe, ist schon in der Ge-
 schichte seiner Streitigkeiten (oben S. 133. fg.) gezeigt
 worden. Im Anfange des zehnten Jahrhunderts hat
 man noch die deutschen Bischöfe dem Papste die alten
 Kirchengesetze vorhalten gesehen, welche durch seine
 Abgeordnete übertreten worden wären. (Chr. R. Gesch.
 Th. XXI. S. 424.) Andere Spuren des Gefühls ih-
 rer Unabhängigkeit, nicht von Gesezen überhaupt; wohl
 aber von willkührlichen Römischen Anordnungen, wel-
 che die Bischöfe blicken ließen, sind auch in dieser Ge-
 schichte vorgekommen. Man kann eine der Vorschrif-
 ten hinzufügen, welche Ahyto, Bischof zu Basel und
 Abt von Reichenau, um das Jahr 820. dem Clerus
 seines Kirchensprengels gegeben hat. (Ahytonis Ca-
 pitulare, in Dacher. Spicileg. T. I. pag. 585. c. 18.
 ed. rec) „Ohne Erlaubniß und Vorwissen seines Bi-
 schofs, sagt er darinne, darf kein Geweihter oder erst
 zu Weihender von einer Pfarre zur andern; auch nicht
 des Gebets wegen nach Rom, (ad limina Apostolo-
 rum) mit Vernachlässigung der von ihm zu besorgen-
 den Kirche, wandern; er darf nicht um gewisser Ange-
 legenheiten Willen nach Hof reisen; kein Excommuni-
 cirter darf ohne jene Einwilligung sich von einem andern
 Bischof

Bischof in die Kirchengemeinschaft aufnehmen lassen. Wollen einige in der gedachten Absicht nach Rom reisen: so mögen sie erst zu Hause ihre Sünden bekennen, und alsdann reisen, weil sie nur von ihrem eigenen Bischof oder Priester aufgelöst oder gebunden werden können; nicht von einem auswärtigen.“ Durch eine Menge ähnlicher Kirchengesetze, die sie ausfertigten, übten die Bischöfe ihr Diöcesanrecht in diesem ganzen Zeitalter aus, und suchten sehr oft ihre Hauptstütze, das alte Kirchenrecht, in einiger Festigkeit zu erhalten. Nichts konnte zu diesem Endzwecke wirksamer seyn, als die Nationalsynoden, welche sie mit eben so vieler Freyheit anstellten, als die Gültigkeit derselben in ihren Kirchensprengeln behaupteten.

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

Noch im eilften Jahrhunderte ließen sich daher zuweilen die Stimmen der Bischöfe sehr laut gegen die gemißbrauchte Hoheit der Päpste hören. Aribio, Erzbischof zu Mainz, zeichnete sich auf diese Art besonders aus. Er krönte im Jahr 1024. Conrad den Zweyten zum deutschen Könige; und unbekannt mit dem Stolze, den man seinem Stande mit Recht vorwerfen konnte, nannte er ihn in der rührend lehrreichen Anrede, die er bey dieser Gelegenheit an ihn hielt, einen Statthalter (Vicarius) Christi. (Wippo de vita Chunradi Salici, pag. 466. ap. Pistor. Scriptt. Rer. German. T. III.) Vor einiger Zeit hatte er eine Frauensperson excommunicirt; welche aber nach Rom gieng, und sich von dem Papste die Absolution ertheilen ließ. Dieser verbot sogar dem Erzbischof, zur Strafe für jenen ausgesprochenen Bann, das Pallium zu tragen. Allein Aribio sagte dagegen auf einer Synode, die er im Jahr 1022. zu Seeligenstadt mit den Bischöfen seiner Diöces hielt, unter andern den Schluß: weil viele so große Narren wären,

(tanta

7. n.
 8. 8.
 814
 bis
 1073.

(tanta mentis suae feruntur stultitia,) daß sie sich, wenn sie ein Hauptverbrechen begangen hätten, von ihren Priestern die Buße nicht auflegen lassen wollten; sondern sich darauf verließen, wenn sie nach Rom giengen, werde ihnen der Papst alle ihre Sünden vergeben: so habe die heilige Versammlung beschlossen, daß ihnen eine solche Vergebung nichts helfen sollte; vielmehr sollten sie schuldig seyn, zuerst die Buße, wie sie ihnen von ihren Priestern vorgeschrieben worden ist, zu erfüllen; wenn sie aber alsdann nach Rom gehen wollten: so möchten sie die Erlaubniß dazu von ihrem Priester und ein Schreiben desselben an den Papst mitnehmen. (Concil. Salegunstad. c. 18. p. 830. ap. Harduin. T. VI. P. I.) Der Erzbischof Aribio, der ein Anverwandter der Kaiserinn Kunisgunde, Gemahlinn des damals noch lebenden Heinrichs des Zweyten, war, schrieb bey dieser Gelegenheit an dieselbe sehr vertraulich, (in Hartzhem. Concill. German. T. III. pag. 62. sq.) er habe eine neue Synode wegen dieser verdrießlichen Angelegenheit ausgesprochen, zu welcher auch die Erzbischöfe von Cöln und Trier kommen würden; sie möchte besonders den Bischof von Metz, ihren Bruder, nöthigen, daselbst zu erscheinen; aber es zugleich dem Erzbischof von Cöln verweisen, daß er, ob er gleich wüßte, wie unvernünftig (inrationabiliter) der Papst ihn gemißhandelt, dennoch von demselben Geschenke angenommen, und ihm andere dafür gegeben habe. In der Aufündigung der neuen Kirchenversammlung zu Hosterz, (jetzt Höchst bey Mainz,) die Aribio dem Bischof von Würzburg zusfertigte, bemerkt er, (ibid. p. 60. sq.) daß die Kirche zur Zeit ihrer Vorfahren desto blühender gewesen sey, je häufiger damals die Bischöfe Synoden angestellt hätten; man müsse also endlich aus dem Schläfe der Trägheit erwachen. Auch fragt er

er ihn und seine übrigen Bischöfe um Rath, wie er sich gegen den gedachten Angriff des päpstlichen Legaten gegen sich verhalten sollte; ihn tröste zwar, sagt er, sein Gewissen; da ihnen aber allen eine solche Begegnung wiederfahren könne: so müßten sie auch derselben einen gemeinschaftlichen Schild entgegen setzen. In der That ließen sie auch ein Schreiben an den Papst Benedict den Achten abgehen, (l. c. p. 62. sq.) worinne sie demselben vorstellten, daß, wenn ihr Erzbischof wegen jener Frauensperson einen Abbruch an seiner Würde leiden sollte, sie vielmehr alle abgesetzt werden müßten, weil er dabey nichts ohne ihren Rath gethan habe. Sie bitteten also den Papst, er möchte auf seine Würde bedacht seyn, und was unvorsichtig geschehen ist, mit Vorsichtigkeit bessern; auch den Bann gegen jene Frauensperson bestätigen. Nicht lange darauf nöthigte der Bischof von Costnitz den Abt Berno von Reichenau, nachdem er ihn bey dem Kaiser Conrad deswegen verklagt hatte, daß er sich des bischöflichen Schmucks bey dem Messelesen enthalten mußte; ob ihm gleich derselbe von dem Papste bewilligt worden war. (Hermann. Contr. ad a. 1033. p. 277. T. I. Pillor.)

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

Aber eben diese Bischöfe, die sich bisweilen noch mit so vielem Muth gegen die päpstlichen Einschränkungen ihrer Rechte wehrten, erniedrigten sich meistens unter die geistlichen Oberherren Roms zu ihrem augenscheinlichen Nachtheil; und doch immer in der Ueberzeugung, daß sie dadurch gewinnen müßten. Die Bischöfe suchten bey denselben Schutz gegen ihre Metropolitane, und die Freyheit, diesen ungehorsam zu seyn; beyde erwarteten von den Päpsten Unterstützung gegen ihre Fürsten; alle hatten einerley Vortheil, im Nahmen der Religion zu befehlen und gefürchtet zu werden. Die Unwissenheit in der alten Kirchenverfassung

3. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

 sung wurde täglich größer; Critik war unerhört, und sogar unerlaubt; endlich hatte sich Roms kirchliche Alleinherrschaft seit dem Anfange dieses Zeitalters so sehr befestigt, daß auch derjenige Theil des Clerus, der am meisten durch dieselbe einbüßte, es angenehm und nützlich fand, unter einem solchen Monarchen zu stehen, in dessen Reiche er die vornehmsten Stände ausmachte, und mit dem er jeder weltlichen Macht troßen konnte; ihre Schätze, sogar einen Theil ihrer Regierung an sich zog, und sie oft überwältigte. Kein Wunder war es also, daß die Deutschen zu Tribur im Jahr 895. unter dem Vorseye des Erzbischofs Hatto von Mainz versammelten Bischöfe beschloffen: „Wir wollen, zum Andenken des Apostels Petrus, den heiligen Römischen und Apostolischen Sitzbergestalt ehren, daß, da derselbe die Mutter der priesterlichen Würde ist, er auch die Lehrerin aller kirchlichen Anstalten für uns abgebe. Wir müssen also Sanftmuth und Demuth verbinden; sollte uns auch von diesem heiligen Sitze ein fast unerträgliches Joch auferlegt werden; so wollen wir es doch gemeinschaftlich und mit frommer Ergessenheit tragen.“ Sie setzten hinzu, daß, wenn ja irgend ein Cleriker, mit hinterlistigen Absichten gegen sie, ein falsches Schreiben, oder sonst etwas ihnen Nachtheiliges vom Apostolischen Stuhl mitbringen würde, es seinem Bischof zwar, unbeschadet dem Glauben und der demüthigen Verehrung jenes Stuhls, erlaubt seyn sollte, denselben in Verwahrung bringen zu lassen; aber nur so lange, bis er der Apostolischen Hoheit (sublimitas) Nachricht gegeben hätte, damit diese durch eine heilige Gesandtschaft zu entscheiden geruhen möchte, wie ein solcher nach dem Römischen Geseze behandelt werden müsse. (ap. Harduin. T. VI. P. I. c. 30. p. 448.) Nicht minder friedend, und

und für die Rechte der deutschen Reichsstände, unter denen er doch der erste war, desto bedenklicher, schrieb eben dieser Erzbischof Hatto, zugleich im Namen aller ihm untergeordneten Bischöfe, an den Papst Johann den Neunten, als man, nach dem Tode Arnulfs, seinen siebenjährigen Sohn Ludwig im Jahr 900. zum deutschen Könige gewählt hatte. (ap. Harduin. l. c. p. 481. sq.) Er versichert zuerst, daß keine Gesellschaft von Bischöfen seiner hohen Heiligkeit (*sublimitas vestrae sanctitatis*) getreuer, ergebener und unterwürfiger sey, als er mit den Seinigen. Nebst ihnen zu den Füßen des Papstes hingeworfen, bittet er denselben, daß er, vermöge seiner Macht zu lösen, die Seele des verstorbenen Kaisers von ihren Sünden lossprechen möchte. Die Wahl eines so jungen Königs leitet er davon her, weil man immer gewohnt gewesen sey, die Könige der Franken aus Einem Geschlechte zu nehmen. Daß aber solches ohne Befehl und Erlaubniß des Papstes geschehen sey, entschuldigt er damit, weil der Einbruch der Ungarn in Italien ihn gehindert habe, Gesandte nach Rom zu schicken, und bittet ihn daher, jene Wahl durch seinen Segen zu befestigen. So wenig man damals in Deutschland dachte, daß eine päpstliche Genehmigung dazu nöthig sey; so konnten doch eben solche demüthige und unüberlegte Höflichkeitsbezeugungen bey dem Papste und bey andern Bischöfen den Begriff rege machen, daß die deutsche Königswahl nur durch Vorwissen und Bestätigung des Oberhauptes der Kirche ihre vollkommene Gültigkeit erhalte. Ja am Ende dieses Zeitalters, im Jahr 1073. unterstand sich wiederum ein niedrig schmeichelnder Erzbischof von Mainz, Sigfried, an den Papst Alexander den Zweyten zu schreiben, die deutsche und die kaiserliche Krone sey in seiner Hand durch die Hand Petri; obgleich Heinz

~^~
F. R.
E. G.
814
bis
1073.

rich

rich der Vierte schon lange, und ohne daß der Papst befragt worden wäre, regierte. Sigfried bedurfte aber auch damals des Papstes, um die Thüringer zur Entrichtung des Zehnten zu zwingen. Er bat ihn daher, ihm mit dem Schwerte des heiligen Geistes gegen sie beizustehen, und zu der Synode, welche er zu halten im Begriff sey, Abgesandten (de latere Vestro Legatos) zu schicken, welche darauf den Vorſiß führen, und alles canonisch endigen möchten. Sollten ihm aber seine Geschäfte dieses nicht erlauben: so möchte er wenigstens diese Synode, die auch die seinige sey, durch ein Schreiben bekräftigen, auch darinne den aufrührerischen Thüringern den Bann drohen. (in Hartzhem. Concill. Germ. T. III. p. 162. sq.)

Hier sieht man von einem Erzbischof selbst sich bey dem Papste eine Gattung Menschen ausbitten, welche besonders viel zur Verminderung und Unterdrückung der bischöflichen Rechte beygetragen hat: päpstliche Legaten. Von der Zeit an, da sich die Römischen Bischöfe zu fühlen anfiengen, seit der Mitte des vierten Jahrhunderts, fiengen sie auch an, gleich Fürsten, ihre Gesandten herumzuschicken, und durch dieselben auf oecumenischen Synoden ihre Stelle vertreten zu lassen. An dem Hofe der von Rom abwesenden Kaiser, meistens ihrer Landesherren, stellten zwar ihre Abgeordnete nicht viel mehr als die Geschäftsträger anderer ansehnlicher Bischöfe vor, die sich daselbst aufhielten; doch sprachen und handelten sie durch dieselben mit immer größerem Ansehen: und auf den großen Kirchenversammlungen war es hauptsächlich, wo sich ihre Bevollmächtigten allgemeine Ehrerbietung verschafften; zuweilen sogar entscheidenden Einfluß auf die Schlüsse derselben behaupteten. Dazu kamen mit dem fünften Jahrhunderte ihre Vicasrien

rien oder Stellvertreter: Bischöfe, welche nicht auf eine kurze Zeit; sondern mit einem ihrem Bisthum be- ständig anhängendem Vorrechte, gleichsam Statthalter der Römischen Patriarchen, und Verweser ihrer kirchlichen Gerichtsbarkeit in den neuen entlegenen Eroberungen für ihr großes geistliches Reich abgaben, wozu sich nun der Entwurf völlig entwickelt hatte. Als sie mit dem achten Jahrhunderte mehr als jemals in den Stand gesetzt wurden, jenen Entwurf glücklich fortzuführen, und schon an ihrer völligen Unabhängigkeit zu arbeiten: da bekamen auch ihre Gesandten und Bevollmächtigten eine viel bedeutendere Gestalt. Der Apostel Petrus, der ihnen durch seinen Namen seit Jahrhunderten so unbeschreiblich viel genützt hatte, mußte auch nunmehr denselben für ihre Abgeordneten hergeben, die ganze Nationalkirchen unter ihre Aufsicht bekamen. Bonifacius, der Apostel Deutschlands und des Papstes, hieß Missus S. Petri; hielt als solcher Kirchenversammlungen; stiftete neue Bisthümer; führte die Römische Kirchenverfassung ein; verfolgte diejenigen, welche sich weigerten, sie anzunehmen, und unterwarf überhaupt die deutsche Kirche dem Papste. Zwar mit seinem Tode hörte diese Würde in Deutschland und Frankreich eine Zeit lang auf. Die Bischöfe dieser Länder übten noch einen großen Theil ihrer Rechte aus; und die Römischen Gesandten, ob sie gleich im Namen ihres Herrn auf Synoden den Vorsitz behaupteten; auch, wie weltliche Abgesandte, mancherley Aufträge ausrichteten, waren doch nicht bleibende Obercommissarien.

Das Jahrhundert der unächten Decretalen machte den Päpsten auch von dieser Seite mehr Muth, ihre Gewalt zu erweitern; und doch gelang es ihnen in den frühern Zeiten desselben noch nicht. Es ist bereits oben (S. 444.) erzählt worden, daß Sergius der

J. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

Zweyte den Bischof von Metz, Drogo, einen Sohn Karls des Großen, um das Jahr 844 zu seinem Legaten und Stellvertreter im Fränkischen Reiche erklärt habe. In dem Schreiben, worinne er dieses den Fränkischen Bischöfen bekannt macht, (ap. Harduin. T. IV. p. 1463. sq.) sagt er, er habe es, weil er selbst nicht alle Angelegenheiten dort besorgen könne, nach der Gewohnheit seiner Vorgänger, diesem Oheim des Kaisers Lothar und seiner beiden Brüder, einem heiligen und gelehrten Manne, aufgetragen; dem sie daher alle gehorchen sollten. Er sollte im Nahmen des Papstes die allgemeinen Synoden in jenem Reiche zusammenberufen; die Schlüsse der Provinzialsynoden sollten ihm sogleich gemeldet werden; würde jemand daselbst an den heiligen Stuhl appelliren: so sollte er sich zuerst an diesen Bischof wenden, (der Papst nennt ihn wegen dieser hohen Würde Erzbischof, welches er eigentlich nicht war,) und erst alsdann, wenn die Bischöfe seiner Provinz die Sache untersucht, und sich in ihrem Urtheil über ihn nicht hätten vergleichen können, (immer noch Mäßigung und Achtung genug für die bischöflichen Rechte,) sollte dieselbe an den Papst gelangen; ja wenn der Appellirende sich weder vor der Synode seines Metropolitans, noch vor der allgemeinen des päpstlichen Legaten und Vicarius stellen wollte: so sollte er durch das Ansehen des Papstes und der ganzen katholischen Kirche gerichtet werden. Zugleich ertheilte er auch demselben die Macht, Bischöfe und Aebte zu prüfen. Allein wenn gleich Drogo auf der Synode zu Diedenhofen im Jahr 844. wirklich den Vorsitz als päpstlicher Legat nahm; so erklärten sich doch die zu Verneuil in eben dem Jahre versammelten Bischöfe, (Concil. Vernense II. c. 11. ap. Hard. l. c. p. 1472.) daß sie in Ansehung der ihm ertheilten Würde, (praelatio) weiter nichts zu bestimmen

men sich getraueten, als daß man erst eine möglichst zahlreiche Synode aus dem ganzen Fränkischen Reiche, und die Einwilligung der Bischöfe auf derselben dazu abwarten müsse, der sie sich gar nicht widersetzen wollten, noch könnten; allerdings aber schicke sich Drogo zu dieser Stelle vorzüglich, wenn sie jemand bekleiden sollte. Dieser fand unterdessen, wie Hincmar von Rheims erzählt, (Ep. XLI. ad Episcopos de iure Metropolitanorum. c. 31. p. 737. T. II. Opp.) daß die meisten Bischöfe mit seiner neuen Würde unzufrieden wären, und begab sich also derselben lieber, als daß er Aergerniß und Trennung gestiftet hätte.

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

Nach und nach machten jedoch die päpstlichen Legaten glücklichere Fortschritte. Nicht allein stieg die Macht des Fürsten, der sie abschickte, immer höher; sondern es gab auch Erzbischöfe, die, ob sie gleich einen sehr ansehnlichen Kirchensprengel besaßen, dennoch sich diesen wichtigen Vorrang von dem Papste ausbaten, um noch über mehr Bischöfe, und noch unwiderstehlicher herrschen zu können; vielleicht auch zuweilen, um selbst desto weniger von dem Papste angegriffen zu werden. Dietrich, Erzbischof von Trier, erlangte von Johann dem Dreyzehnten im Jahr 969. auf sein Bitten, für sich und seine Nachfolger das Recht, daß, weil seine Kirche von Schülern des Apostels Petrus gestiftet worden sey, jeder Erzbischof derselben den allerersten Platz unter allen Bischöfen von Deutschland und Frankreich, nach einem dahin abgeschickten Legaten einnehmen; oder, wenn keiner zugegen wäre, gleich auf den Kaiser oder König folgen, und bey den Synoden, als päpstlicher Vicarius, den Vorsitz führen sollte. Zugleich wies der Papst alle in dessen Diöces wohnende, mit Beziehung auf eine unächte Verordnung Clemens des Ersten, zum Gehorsam gegen ihn an. (in Hartzhem. Concill. Germ. T. II. p.

3. n.
8. 8.
814
bis
1073.

648. sq.) Benedikt der Siebente, der bald darauf regierte, soll diesen Erzbischof vollends zum päpstlichen Legaten ernannt haben. Man darf aber wohl daran zweifeln, ob die Erzbischöfe von Trier, wenn gleich mit dieser Würde bekleidet, jemals den Rang über den Erzbischof von Mainz haben behaupten können. Vielmehr findet man, daß, da der letztere ebenfalls dieses Ehrenamt von dem Papste erhalten, und sich daher über den Trierischen gewisse Rechte angemaaßt, dieser sich in den ersten Zeiten des zwölften Jahrhunderts bey dem Papste Calixtus dem Zweyten darüber beklagt hat, und von ihm in seinen Vorrechten dergestalt bestätigt worden ist, daß er unter keinem päpstlichen Legaten stehen sollte; ausgenommen, wenn einer unmittelbar (*a latere suo*) von dem Papste abgesandt werden würde. Daß er selbst päpstlicher Legat sey, davon wurde damals nichts gedacht. (*Anonymi Hist. Trevirens. pag. 223. in Dacherii Spicil. T. II. ed. rec.*) Indessen, obgleich die Päpste in diesem Zeitalter häufig genug ihre Legaten in verschiedene Länder schickten; legten sie doch diese Würde allmählich mehrern einheimischen Erzbischöfen und Bischöfen bey; zumal seitdem jene sich zu viel willkührliche Macht anmaachten, und daher bey den Fürsten, selbst bey dem höhern Clerus, verhaßt wurden. Auch selbst jene Bischöfe, mit einem so vorzüglichen Ansehen bekleidet, übten dasselbe zuweilen mit zu vielem Stolge und Uebermuthe aus. Adelbert, Erzbischof von Hamburg und Bremen, der schon aus dieser Geschichte (Th. XXI. S. 354. sq.) bekannt ist, und den man den Großen genannt hat, weil seine Herrschbegierde niemanden wich, Fürsten und andere Große demüthigte, weil er auch im Staate, wie in der Kirche, ungemein viel ausrichtete, gehört besonders darunter. Er wurde von dem Papste gegen das Jahr 1050. zu seinem Legaten und Erzbischof aller Nor-

Nordischen Gemeinen ernannt. Als Harald, König von Norwegen, seine Vorschriften verächtlich abwies: erinnerte ihn der Papst Alexander der Zweyte selbst, daß der König und seine Bischöfe diesem seinem Vicarius gehorchen mußten. Adelbert pflegte zu sagen, er habe nur zwey Herren, den Papst und den deutschen König; wider Willen der Nordischen Könige errichtete er Bisthümer, und besetzte sie mit seinen Kaplanen; desto mehr aber waren ihm die deutschen Großen feind. (Adam Bremens. Hist. L. III. p. 33. sq. 37. sq. L. IV. p. 50. Eiusd. Hist. Archiepp. Bremens. p. 79. sq. in Lindenbrog. Scriptt. Rer. German. Septt. ed. Fabric. Chr. R. Gesch. Th. XXI. S. 386.) Nachmals sind die Erzbischöfe von Toledo, Lyon und Canterbury, zu päpstlichen Legaten für Spanien, Frankreich und England erhoben worden. Die Erzbischöfe von Salzburg, und von Gran in Ungarn, schreiben sich noch gebohrne Legaten des Apostolischen Stuhls; jetzt ist dieses aber nur ein bloßer Ehrentitel. Auch Könige und andere Fürsten haben ihn in ältern Zeiten von den Päpsten, aber mit einer stellvertretenden Kraft, erhalten. (Cantellii Metropolit. Urb. Historia civil. et eccles. P. I. Diss. IV. c. 4. de Legatis Summi Pontificis, p. 63–69.)

3. n.
814
bis
1073.

Es kam wirklich nur auf den Muth und auf die Einigkeit der Bischöfe mit einander, auch auf ihr gutes Vernehmen mit ihren Fürsten an, ob die päpstlichen Legaten, welche so oft unter ihnen erschienen, sie nach ihrem Gefallen mißhandeln durften, oder nicht. Im Jahr 1001. wurde zu Palitzi, (oder Pölde) einem kaiserlichen Landgute im jezigen Fürstenthum Grubenhagen, wegen der zwischen dem Erzbischof Willigis von Mainz, und dem Bischof von Hildesheim, Bernward, streitigen Abtey Ganders-

J. n. 814
 E. G. bis
 1073.

beim; worüber schon zu Rom vergebliche Unter-
 suchungen angestellt worden waren, eine Synode gehal-
 ten, auf welcher sich ein Legat des Papstes, der Car-
 dinalpriester Friedrich, einfand, um diese Händel zu
 schlichten. Er kam völlig im päpstlichen Schmucke
 und Sattel, (*Apostolica sella*,) auf einer purpursar-
 benen Pfordedecke geritten, und brachte sowohl vom Pap-
 ste, als vom Kaiser, und von andern Großen Schrei-
 ben mit, daß man ihm wie dem Papste gehorchen
 wollte. Allein Willigis, der ihm den Vorsitz in die-
 ser Versammlung verweigerte, und seine Anhänger,
 sahen ihn mit Unwillen und Abscheu an; Bernward
 hingegen, dessen Forderung er günstig war; Lievezo,
 (eigentlich Libentius,) Erzbischof von Hamburg, und
 mehrere Bischöfe, begegneten ihm desto ehrerbietiger.
 Gleich bey der Eröffnung der Synode entstand ein gro-
 ßes Getümmel. Er gebot endlich Stillschweigen, und
 brachte ein päpstliches Schreiben an Willigis hervor,
 darinne dieser einen Verweis bekam, und zum Ge-
 horsam ermahnt wurde; der es aber weder berühren,
 noch ansehen wollte. Es wurde jedoch auf Begehren
 der Bischöfe vorgelesen. Der Legat suchte vergebens
 den Erzbischof durch sanfte Vorstellungen zur Unter-
 würfigkeit zu bewegen; man öffnete die Kirchthüren;
 Laien drangen lermend hinein; die Mainzische Par-
 they frohlockte, verlangte Waffen, und stieß heftige
 Drohungen wider den Legaten aus. Dieser setzte zwar
 am folgenden Tage die Synode fort; aber Willigis
 war mit allen seinen Freunden heimlich weggegangen.
 Er verbot ihm daher schriftlich, unter dem Ansehen
 Petri und Pauli, auch ihres Statthalters, des Pap-
 stes Silvester, alle seine Amtsverrichtungen. (*Tang-
 mari vita S. Bernwardi, p. 454. sq. in Leibnit. Scriptt.
 Brunsvic. T. I. et in Hartzhemii Concill. German.
 T. III. pag. 21. sq.*) Es zeigen sich jedoch gar keine
 Spu-

Rechte, Pflichten u. Sitten d. Clerus. 471

Spuren, daß auf diese Suspension des Erzbischofs Willigis in Deutschland geachtet worden sey.

F. n.
E. G.

814
bis
1073.

Solche Beispiele waren freylich selten; meistens stürzten sich die Bischöfe in den spätern Jahrhunderten dieses Zeitalters, gleichsam um die Wette unter das Joch hin, welches die Päpste entweder unmittelbar, oder durch ihre Legaten, über sie warfen. Ausserordentlich war der Fall, und treffend das Mittel; aber zu wenig in der Folge nachgeahmt, da eben der Gifiler oder Geisler, der, wie anderswo (Th. XXI. S. 464.) erzählt worden ist, nach dem Umstoßen einer rechtmäßigen Wahl, sich durch Bestechung der Römischen Hofprälaten, im Besitze des Erzbisthums Magdeburg, das er gegen das Merseburgische, und mit Beraubung von diesem, eintauschte, im Jahr 981. befestigt hatte, als er einige Zeit darauf von einem päpstlichen Legaten auf der Synode zu Aachen angegriffen wurde, sich durch die Berufung auf eine allgemeine Kirchenversammlung rettete; gegen welche der Legat verstummte. (Ditmar Chron. L. IV. p. 357.) Indessen ist es eben so wahr, daß die Bischöfe oft zwischen dem Papste und dem Kaiser geschwankt, sich bald an diesen, bald an jenen gewandt haben, je nachdem sie von ihm die geschwindeste Hülfe erlangen konnten. Einer der ersten deutschen Männer an patriotischem Geiste, durchbringendem Blicke in der Geschichte, und edler Freymüthigkeit, der jenes große Staats- und Regierungsgeheimniß der Päpste, die häufige Abschiebung ihrer Legaten in alle Europäische Reiche, vortrefflich aufgedeckt hat, (in der Geschichte der päpstlichen Nuncien in Deutschland, Zwey Bände, Frankfurt und Leipzig, 1788. 8.) macht auch hierüber sehr richtige Anmerkungen. (Band I. S. 49. fg.) Die Bischöfe suchten mit Hülfe der

Kaiser bisweilen ihre noch übrigen Rechte gegen die
 zu unerträglichen Verletzungen der Päpste zu sichern;
 und eben diese waren hingegen ihre Zuflucht, wenn
 ihnen die Kaiser nicht alle Eingebungen ihrer Herrsch-
 begierde und Habsucht bewilligten. Da die Kaiser,
 und die Fürsten überhaupt, Fehler ohne Zahl im Ver-
 hältnisse gegen den geistlichen Stand begingen, die
 aus ihrer Erziehung durch Geistliche, Unwissenheit,
 schlechten Berathung, Vorurtheilen ihrer Zeit, tiefen
 Ehrerbietung gegen jenen Stand, aus ihrem Wahne
 von dem göttlichen Rechte der Bischöfe, und vornehm-
 lich des Stuhls Petri, entstanden: so hatten die Päp-
 ste ausnehmend große Vortheile über sie; ja im Grun-
 de auch über die Bischöfe, die sich nach der Wendung,
 welche Kirchenverfassung und Religionsbegriffe nah-
 men, doch hauptsächlich an die Päpste anschließen
 mußten. Daher überlisteten auch diese oft beides die
 Fürsten und die Bischöfe. Heinrich der Vierte
 hatte sich, wie man bereits oben (S. 391. fg.) gelesen
 hat, als er sich von seiner Gemahlinn Bertha schei-
 den lassen wollte, hauptsächlich an den Erzbischof von
 Mainz Sigfried gewandt, den man auch schon aus
 seinem eigennützigen und demüthigen Schreiben an Ale-
 xander den Zweyten in seiner Thüringischen Zehn-
 tensache hinlänglich kennen gelernt hat. (oben S. 463.
 fg.) Sigfried, der sich die Unterstützung beider Herren
 dabei zu erhalten suchte, und als ihm der Papst zur
 Eintreibung jenes Zehnten weder einen Legaten, noch
 Bannflüche wider die Thüringer bewilligen wollte, die
 Macht des Kaisers wider sie zu Hülfe nahm, verfuhr
 in der gedachten Ehescheidungsangelegenheit im Jahr
 1069. nach gleichen Grundsätzen. Entschlossen, dem
 Kaiser auf der schon angesetzten Synode zu Mainz zu
 willfahren; aber sich auch durch das Ansehen des Pap-
 stes, den er weiter für sich brauchte, zu decken, bat er
 diesen,

Rechte, Pflichten u. Sitten d. Clerus. 473

diesen, unter nachdrücklicher Mißbilligung des kaiserlichen Verlangens, Gesandte zu jener Versammlung abzuschicken, die in seinem Namen entscheiden möchten. Das geschah auch sogleich; aber der Legat Damian gab dem Erzbischof einen drohenden Verweis, daß er an einem so ärgerlichen Begehren einigen Antheil genommen hätte; und den Kaiser nöthigte er, ganz von demselben abzustehen. (Sigefridi Epist. ad Alexand. II. in Eccardi Corp. hist. med. aevi, T. II. pag. 120. sq. et in Hartzhem. Concill. Germ. T. III. p. 151. sq. Lamb. Schafnaburg. ad a. 1069. p. 339.)

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

In einer so mißlichen Lage, als sich die Kaiser und übrigen Fürsten zwischen ihren Bischöfen und dem Papste befanden; durch beide schon in manchen ihrer ältern Vorfahren erniedrigt; größtentheils schüchtern im Verhalten gegen dieselben aus früh eingepägten Begriffen, und schwach genug, fast zu jedem bedeutenden Schritte, den sie mit eigenen Kräften thun konnten, ihr leitendes Gutachten zu begehren, konnte es nicht fehlen, daß, wie der eben gedachte Gelehrte sagt, die Päpste, welche sie nach und nach zu Schiedsrichtern und Mitrichtern angenommen hatten, endlich auch ihre Oberrichter wurden. Aber auch ihre eigenen Bischöfe, welche sie überdieß noch täglich reicher und im Staate mitwirkender machten, mußten nunmehr, mit zweyerley Gewalt gegen die einfache weltliche ausgerüstet, ihnen oft im Wege stehen; oder sich gar neben ihrem Thron setzen. Es scheint zwar, daß beym Anfange dieses Zeitalters das Ansehen des Clerus überhaupt im Fränkischen Reiche sehr tief gefallen seyn müsse, weil der Erzbischof Agobard, nach einer Unterredung mit dem Erzbischof von Vienne, Bernhard, „über die Bedrückungen, den Haß und die

„auf eine noch nie erhörte Art überhand genommen
 hatten,“ auf Verlangen seines Freundes ein Buch
 in der Absicht geschrieben hat, (*de privilegio ex iure
 Sacerdotii*, Opp. T. I. p. 122–145.) damit sie, nach
 Anleitung der Schrift und der Kirchenväter, dieses
 Unglück recht betrachten und beweinen könnten. Wenn
 man sich aber erinnert, daß eben dieser Agobard,
 und andere Bischöfe, die Empörung gegen Ludwig
 den Frommen nur zu nachdrücklich unterstützt haben,
 und wie groß das Ansehen der Bischöfe unter der Regie-
 rung seiner Söhne gewesen ist: so kann jene Gerin-
 gschätzung wenigstens diesen Theil des Clerus nicht eben
 getroffen haben. Doch in dem Buche selbst wird mehr
 darauf gedrungen, daß die hohe Würde der christlichen
 Priester, welche aus einer Menge biblischer Stellen
 erwiesen wird, durch das schlechte Betragen von vielen
 derselben nichts verliere, und daß auch bey diesen ihr
 Amt kräftig sey. Besonders klagt der Verfasser dar-
 über, (p. 134. sq.) daß beynahe jeder angesehene Mann
 seinen Hausgeistlichen haben wolle: nicht, um ihm zu
 gehorchen; sondern um sich von ihm bedienen zu las-
 sen; sogar in häuslichen Verrichtungen, bey Tische,
 im Keller, auf der Jagd, wenn die Frau zu Pferde
 steigt, und auf dem Acker. Sie verlangten von den
 Bischöfen, den ersten besten ihrer Knechte zum Prie-
 ster zu weihen, den sie spottweise *Clericorum* nan-
 ten; und glaubten alsdann, daß sie nicht nöthig hätten,
 den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen. Ganz an-
 ders, als dieser niedere Clerus, stiegen und glänzten die
 Bischöfe. Ludwig der Fromme erneuerte zwar
 nur ein altes Gesetz, indem er im Jahr 823. befohl,
 (*Capitul. a. 823. c. 4. p. 634. c. 23. p. 640. in Ba-
 luz. Capit. R. Fr. T. I.*) daß ihnen die königliche Ge-
 walt bey ihren Verbesserungsentwürfen zu Diensten
 stehen, und die Grafen, oder königlichen Befehlshä-
 ber,

ber, in allem bestehen sollten. Allein dieses Recht wurde immer bedeutender; Herzoge und Grafen sahen daher zuletzt die Bischöfe als kaiserliche Rundschafter an, wie Bernhard, Herzog von Sachsen, den Erzbischof von Bremen Adelbert nannte. (Adam. Brem. Hist. Eccles. L. III. c. 6. p. 34.)

F. n.
E. G.
814
bis
1079.

Doch zu seiner Zeit, um die Mitte des elften Jahrhunderts, waren die deutschen Bischöfe schon alles, was sie werden konnten. Während der Minderjährigkeit Heinrichs des Vierten, kam seine Erziehung und die Verwaltung der deutschen Reichsgeschäfte, wie Lambert von Aschaffenburg meldet, (ad a. 1063. p. 330.) auf die Bischöfe an; unter welchen wiederum die Erzbischöfe von Mainz und Köln das vorzüglichste Ansehen genossen. Sie nahmen aber auch den Erzbischof von Bremen Adelbert zum Gehülften bei der Staatsverwaltung an. Wie Hanno von Köln im Jahr 1062. den Bischof zu Augsburg von der Theilnehmung an derselben verdrängt, und den jungen König entführt habe; dagegen aber bald von Adelberten selbst verdrängt worden sey; das ist bereits oben (S. 384. 393.) erzählt worden. Merkwürdig ist es, daß eben dieser Geschichtschreiber, schon unter Heinrichs des Dritten mit so vielem Ansehen geführten Regierung, dem Erzbischof von Mainz hauptsächlich das Recht beylegt, die Reichsangelegenheiten zu besorgen; so wie ihn sein Primat berechtigt habe, den deutschen König zu weihen; obgleich Heinrich dieses letztere durch den Erzbischof von Köln habe verrichten lassen, weil er von vornehmer Herkunft war, und die Weihung in seiner Diöces geschah. (ad a. 1054. pag. 321.) Und hier muß man in die ältern Zeiten zurückgehen, um den Ursprung dieses Rechts zu beurtheilen. Seitdem die Wissenschaften, und selbst

^{3. n.}
^{E. G.}
⁸¹⁴
^{bis}
^{1073.}
 selbst die Fertigkeit zu schreiben, in den Abendländern unter den Laien eine große Seltenheit, und dagegen fast ein ausschließendes Eigenthum des Clerus geworden waren: wurden diesem auch allein schriftliche Aufsetzungen aufgetragen; zumal da sie in der lateinischen Sprache abgefaßt werden mußten. Die Bischöfe, welche seit den ersten christlichen Kaisern immer fleißig bey Hofe erschienen; bey den deutschen Königen noch ungleich mehr galten; nach und nach Reichsstände wurden, und daher an öffentlichen Landesangelegenheiten großen Antheil nahmen, fanden auf diesem Wege auch den Eingang in die Hofkanzleyen. Sie unterschrieben nicht nur die von Geistlichen aufgesetzten königlichen Urkunden; sondern wurden auch unter dem Namen von Kanzlern, (Cancellarii) der anfänglich gleichbedeutend mit den Namen eines Geheimschreibers oder Cancellisten (Notarius) gebraucht ward, Aufseher der königlichen Kanzley. In dieser Würde trifft man sie schon unter den Merovingischen Königen des Fränkischen Reichs; aber weit häufiger und erweislicher unter den Karolingischen, seit dem achten Jahrhunderte, an. Die höhere Würde eines Erzkanzlers, (Summus Cancellarius, Archicancellarius, auch Archicapelanus,) von dem nicht allein die königliche Kanzley; sondern auch die Reichsgeschäfte selbst, abhingen, wurde meistens den großen Metropolitaneu zugetheilt: denn bisweilen bekamen sie auch Bischöfe und Aebte. Man nennt zweien Heilige, Cusibert, Erzbischof zu Cöln im siebenten Jahrhunderte, und im achten Bonifacius, Erzbischof von Mainz, als die ersten bekannten Erzkanzler; (Bernardi a Mallinckrot de Archicancellariis S. R. Imp. et Cancellariis Imperialis Aulae, p. 222. et 474. sq. in Iac. Wenckeri Collect. Archivi et Cancellariae Iurib. Argentor. 1715. 4.) mit welchem Rechte? braucht hier

hier nicht untersucht zu werden. Gewisser ist es, daß die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Cöln und Salzburg seit dem neunten Jahrhunderte jene Würde in dem Ostsiränkischen oder Deutschen Reiche sich immer mehr eigen gemacht haben. Daher findet man unzählige Urkunden, deren Aechtheit sie entweder selbst durch Unterschrift ihres Namens; oder die Kanzler an ihrer Stelle bezeugt haben. Aber es gab unter Einer Regierung mehrere Erzkanzler oder Erzkapläne zu gleicher Zeit; auch wurden nicht jedem derselben besondere Reichsgeschäfte angewiesen. Man sieht, zum Beyspiel, daß Otto der Erste sie ohne Unterschied in Angelegenheiten bald des Deutschen, bald des Italiänischen, bald des Lothringischen Reichs, gebraucht hat. Mallinckrots Meinung also, daß seit dem Erzbischof von Mainz, Wilhelm, Otto des Großen Sohn, das Erzkanzleramt für Deutschland stets bey dem Erzbisthum Mainz geblieben sey, (l. c. S. 265.) ist nicht erweislich. Erst seit dem zwölften Jahrhunderte ist diesen Erzbischöfen jenes Amt, so wie den Erzbischöfen von Cöln für das Italiänische Reich, und weit später den Trierischen für das Burgundische oder Arelatensische, die Erzkanzlerstelle eigenthümlich geworden. (Io. Iac. Mascovii Diss. de originib. officior. aulicor. S. R. I. Editio sexta, Lips. 1744. 4. p. 17–25.) Beispiele aus andern Reichen von dem den Bischöfen ertheilten Amte eines Kanzlers oder Erzkanzlers, hat Thomassin (Vetus et nova Ecclesiae discipl. circa beneficia, T. III. P. III. L. III. c. 25. p. 546. sq.) gesammelt. Da die Bischöfe ausserdem auch die weltliche Gerichtsbarkeit in ihrem kirchlichen Gebiete zu erlangen gewußt hatten, und in diesem Zeitalter sogar Herzogthümer erlangten; überhaupt aber als Männer angesehen wurden, die Religion und Welt glücklich zu vereinigen verstünden: so begreift man
man

legen, durch welche die Seelen geheilt werden, oder
 die Kunst aller Künste, nach dem heil. Gregorius,
 ist ihm nicht unbekannt seyn; eben so wenig aber das-
 nige, was die Kirchengesetze und die Schrift des ge-
 rechten Bischofs, (Regula pastoralis) über seine Pflich-
 ten lehren. In der Bibel soll er täglich seine Be-
 achtungen anstellen; und aus der eben genannten
 Schrift lernen, wie sich der Vortrag des Predigers
 nach der Verschiedenheit seiner Zuhörer richten müsse.
 Besonders breitet sich diese Synode desto weniger über
 die nöthige Wissenschaft der untergeordneten Lehrer aus.
 Sie befiehlt nur, (l. c. c. 11. pag. 1395.) jeder Bi-
 schof soll diese seine Diener (ministros suos; ein viel
 erniedrigender Ausdruck, der von schlimmer Wür-
 dung seyn mußte: denn selbst die ursprünglichen Die-
 ner oder Diaconi in den Gemeinen standen nicht im
 Dienste des Bischofs; sondern der Kirche;) so viel
 thun möglich seyn, gut unterrichten, damit sie, wenn er
 nicht fertig genug im Leben seyn, krank wer-
 den, oder sterben sollte, an Statt seiner öffentlich leh-
 ren könnten. Es wird diesen auch noch besonders auf-
 getragen, (de vita et doctrina inferior. ordinum, c. 5.
 p. 1396. l. c.) daß sie sich die erforderliche Geschicklich-
 keit im Lehren erwerben sollen. Auf einer andern
 Synode, zu Valence im Jahr 855. beschlossen die
 Bischöfe, (c. 7. p. 91. ap. Hard. T. V.) daß, weil
 bisher so viele ungeprüfte und ganz unwissende Bi-
 schöfe bestellt worden wären, man bey der künftigen
 Erledigung eines Bisethums den Kaiser Lothar bitten
 sollte, daß er dem Clerus und Volke in einer solchen
 Stadt eine canonische Wahl erlauben möchte; und
 diese sollte im Clerus selbst, oder doch im Kirchenspren-
 gel, höchstens in der Nachbarschaft, wenn es die Noth
 erforderte, an einer würdigen Person vollzogen wer-
 den. Sollte aber der Kaiser einen von seinen Hof-
 geist-

J. n.
 C. G.
 814
 bis
 1073.

geschickten zu einem Bisthum bestimmen: so soll man eine denkwürdige Untersuchung über die Sitten und Wissenschaft desselben anstellen; und der Metropolit soll nicht einen Bischofen, im Fall es ein löstlicher Mensch ist, theils die Gemeine zu bewegen suchen, theils dagegen an den kaiserlichen Hof mit Bitten zu wenden, theils selbst eine solche Entehrung der Kirche zu verhindern sich bemühen.

Da also durch diesen Schluß ausdrücklich eine Prüfung der zu werdenden Bischöfe anbefohlen wurde: so erregt solches Aufmerksamkeit auf die Art, wie dieselbe angestellt werden sey. Wirklich hat sich auch die umständliche Nachricht von einer dergleichen Prüfung aus den nächstfolgenden Jahren erhalten. (Eugénio Wilbern, Catalaunensis ordinandi Episcopi, in Libris SS. Concil. T. VIII. inter Formulae aliquas promissionum Episcopaliū, p. 1878. sq. und noch einmal, unter der Aufschrift: Conventus Episcoporum, apud Carthacum, ib. p. 1939—1942. ap. Baluzii Capit. R. N. II. p. 512. sq. auch in Baluzii Capit. R. N. II. p. 512—516.) Im Jahr 868. versammelten sich zu einer Kirche zu Rierzy, um Willebert von Chalons, zu examiniren, Erzbischof von Rheims, noch zwei andere Bischöfe, und die Abgeordneten von den übrigen der nämlichen Kirche, auch viele Aebte, Mönche und Seculär, wegen noch anderer Erz Bischöfe, der Eleuter, de Langres und ein Theil der Einwohner von Chalons, mit dem unterzeichneten Wahldekrete, kamen. Willebert erhuben ebenfalls, und mußte viele Fragen beantworten über seine Lebensumstände beantworten. Es zeigt sich daraus, daß er von dem Erz Bischof Gerard von Tours zum Priester geweiht worden; aber auch eine Zeit lang Rechnungsführer über König-

De, Pflichten u. Sitten d. Clerus. 481

che Abgaben gewesen sey; doch sich dabey wohl
ten, und von dem Könige eine Bescheinigung
daß er keine Forderung an ihn mache. Mit Her
Einwilligung nahm nun die Prüfung ihren An-


814
bis
1073.

Man gab Willeberten die vorhergedachte
Oralregel Gregors in die Hände; ließ ihn ein
stück daraus lesen, und fragte ihn, ob er es ver-

auch darnach leben und lehren wolle. Als er
bejaht hatte, mußte er einen Abschnitt aus der
nung von Kirchengesetzen lesen; er versicherte
als, daß er ihn verstehe, und sich darnach rich-

te. Nunmehr wurden ihm die Vorschriften,
ein schon geweihter Bischof von den ihn Wei-

und Wählenden empfieng, wie er leben, leh-
und seiner Gemeinde vorstehen müsse, vorgelesen;
diese versprach er zu beobachten. Endlich über-

man ihm das Glaubensbekenntniß, welches
lesen mußte; wollte er demselben beitreten: so
er es unterschreiben, und seinem Erzbischof

ben; wenn er aber nicht in allem damit überein-
te: so könne er sich frey wegbegeben. Allein er
seinen vollkommenen Beyfall gegen dasselbe.

man ihn nun rechtgläubig, gelehrt und auf alle
einem bischöflichen Amte tüchtig befunden hatte;
er zugleich aus einem fremden Kirchensprengel
so erbat sich ihn Sincmar nebst der ganzen Ver-

lung demüthig von Herarden; der ihn auch ver-

en ließ. Nach andern feyerlichen Gebräuchen,
ter auch eine allgemeine Beichte aller von seiner
eit an begangenen Sünden gehörte, welche Wils-

: ablegen mußte, wurde er, unter vielen andern
tionen, einige Tage darauf geweiht. — Solche
igkeiten nannte man also eine Prüfung des neu-

alten Bischofs; an Proben einer gelehrten und
äßlichen Auslegung der heiligen Schrift, einer

II. Theil, H h gründ-

man leicht, warum die weltlichen Großen in der Staatsverwaltung gegen sie oft haben zurückstehen müssen.

814
bis

1073.

Auch in diesen Jahrhunderten aber kann man sich von den Fähigkeiten, Rechten und Pflichten, die bey dem Clerus gesucht oder von ihm gefordert wurden, keinen zuverlässigern Begriff bilden, als aus den neuen Kirchengesetzen, und vornemlich Synodalschlüssen: denn die unzähligen Wiederholungen der ältern verdienen hier keinen Platz. In Ansehung der Gaben und Kenntnisse eines neu zu bestellenden Clerikers, und selbst Bischofs, war man auch jetzt groentheils zu sehr milden und leicht zu erfüllenden Ansprüchen geneigt. Ein Beweis, dergleichen es mehrere giebt, daß Karls des Großen höchst rühmliche Bemühungen, den christlichen Lehrstand zu veredeln, im Einzelnen zwar sehr viel; aber im Ganzen nur wenig gewürkt haben. Aus einem Schreiben seines Enkels, Karls des Kahlen, (Epist. ad Nicol. I. p. 359. in Sirmondi Concill. Gall. T. III.) sieht man, daß im Jahr 816. ein Erzbischof zu Rheims gewählt worden war, der kein Wort aus dem Evangelio erklären, ja es kaum lesen konnte. Doch wurde er noch glücklich genug abgewiesen. Es gefällt dagegen, auf der Kirchenversammlung zu Aachen, welche Ludwig der Fromme im Jahr 836. berief, und von derselben über die Verbesserung des kirchlichen Zustandes, und besonders des Clerus, berathschlagt wissen wollte, ausführlich vorgeschrieben zu finden, welche Wissenschaft ein Bischof besitzen soll. (Concil. Aquisgr. C. 2. de doctrina Episcop. c. 1. sq. ap. Harduin. T. IV. p. 1394.) Er soll zuerst den richtigen Glauben (credulitatem) von der heiligen Dreieinigkeit; sodann die Fertigkeit haben, aus der heiligen Schrift die allgemein heilsamen Wahrheiten geschickt vorzutragen. Die geistliche

Arz-

der damaligen Verfassung des Clerus enthält, einen Beweis davon hinterlassen. Er schrieb es noch als Mönch, Aufseher der Schule, und Priester zu Sulda, auf Verlangen seiner dortigen Mitbrüder, und richtete es an Haistulfen, Erzbischof von Mainz, dessen bischöflichen Stuhl er nachmals selbst eingenommen hat. Im ersten Buche dieses Werks theilt er die Gläubigen, welche Mitglieder der Kirche sind, in Laten, Mönche und Cleriker. Man gelangt, wie er zeigt, in den Clerus durch die Haarschur, (tonsura) welche, da sie nur eine kleine Krone von Haaren auf dem Kopfe übrig ließ, ein Zeichen des königlichen Priestertums der Christen war. Unter den acht Classen dieses Standes, vom Thürsteher an, bis zum Bischof hinauf, muß dieser von allen Bischöfen seiner Provinz geweiht werden, damit nicht ein einziger den Glauben eigenmächtig verändere. Der Ring, der ihm nebst dem Stabe bey der Weihung gereicht wird, bedeutet entweder die Würde des Priestertums, oder das geheime Schweigen, welches er beobachten soll. Die Landbischöfe (Chorepiscopi) sind den Jüngern Christi gleich; sie können nichts ohne Erlaubniß des Bischofs thun. Die Priester (Presbyteri) haben gleichfalls den Namen der Bischöfe geführt; aber so viel sie auch mit denselben gemein haben, fehlt ihnen doch der Gipfel des Priestertums; (Pontificatus apex) sie können die Stirne nicht mit geweihtem Oele salben; noch den heiligen Geist ertheilen. Die Diaconi haben das Recht zu taufen; der Priester kann den Kelch nicht vom Altar nehmen; sondern empfängt ihn von jenem. Die Subdiaconi nehmen die Geschenke der Gläubigen an, und übergeben sie den Diaconis, welche sie auf den Altar legen. Nach andern Erläuterungen, auch mystischen Deutungen, beschreibt Raban die vier Sacramente: die Taufe, die Firmelung, den

F. n.
E. G.
814
bis
1073.



F. n.
E. G.
814
bis
1073.
 Leib und das Blut Christi; er endigt dieses Buch mit einer Nachricht von der Messe. Im zweyten handelt er von vielerley kirchlichen Gebräuchen, Gebeten, Fasten, Büßungen, von den canonischen Büchern, mancherley Seegensprechen, dem Glaubensbekenntnisse, den Glaubenslehren, und den Kezerereyen. Das dritte Buch belehrt endlich die Cleriker, wie viel sie lernen müssen. Sie sollen die heilige Schrift verstehen: und das nicht nur nach ihrem historischen Verstande; sondern auch nach dem geheimen. Aber auch die sieben freyen Künste dürfen ihnen nicht unbekannt seyn. Doch ist alles Wahre und Brauchbare, was sich in den weltlichen Büchern findet, schon in der Bibel vorhanden. Den Beschluß macht der Verfasser mit einer Anweisung zum Predigen. Man muß vor allen Dingen, sagt er, ein frommer Mann seyn, um andere zur Frömmigkeit bewegen zu können; die heil. Schrift und die Werke der Kirchenlehrer müssen den Prediger leiten; auf die Wahrheiten, welche den meisten Eindruck machen, muß er auch am stärksten dringen, und sich durch Gebet vorbereiten. Diese Anweisung ist bey nahe ganz aus einem berühmten Buche Augustinus (de doctrina christiana) gezogen. Was van gesteht es aber auch im Anfange seines Werks, (p. 2.) daß ihm, außer dem gedachten Kirchenvater, Cyprianus, Hilarius, Damasius, Ambrosius, Chrysostomus, Gregor der Große, und andere mehr, das meiste zu dessen Inhalte hergegeben haben.

Eine solche theologische Gelehrsamkeit war endlich noch wohl ohne einen großen Aufwand von Geisteskräften zu erlangen. Aber auch diese scheint unter den Bischöfen nicht durchgehends herrschend, und unter ihren Gehülffen im Lehramte sehr selten gewesen zu seyn. Die Bischöfe verlangten eben von diesen letztern nicht

königliche Abgaben gewesen sey; doch sich dabey wohl verhalten, und von dem Könige eine Bescheinigung hat, daß er keine Forderung an ihn mache. Mit **Gerards** Einwilligung nahm nun die Prüfung ihren Anfang. Man gab **Willeberten** die vorhergedachte Pastoralregel **Gregors** in die Hände; ließ ihn ein Hauptstück daraus lesen, und fragte ihn, ob er es verstehe, auch darnach leben und lehren wolle. Als er dieses bejaht hatte, mußte er einen Abschnitt aus der Sammlung von Kirchengesetzen lesen; er versicherte abermals, daß er ihn verstehe, und sich darnach richten wolle. Nunmehr wurden ihm die Vorschriften, welche ein schon geweihter Bischof von den ihn Weihenden und Wählenden empfing, wie er leben, lehren, und seiner Gemeinde vorstehen müsse, vorgelesen; auch diese versprach er zu beobachten. Endlich überreichte man ihm das Glaubensbekenntniß, welches er vorlesen mußte; wollte er demselben beystreten: so möchte er es unterschreiben, und seinem Erzbischof übergeben; wenn er aber nicht in allem damit übereinstimmte: so könne er sich frey wegbegeben. Allein er bezeugte seinen vollkommenen Beyfall gegen dasselbe. Weil man ihn nun rechtgläubig, gelehrt und auf alle Art zu einem bischöflichen Amte tüchtig befunden hatte; er aber zugleich aus einem fremden Kirchensprengel war: so erbat sich ihn **Sincmar** nebst der ganzen Versammlung demüthig von **Gerarden**; der ihn auch verabsolgen ließ. Nach andern feyerlichen Gebräuchen, worunter auch eine allgemeine Beichte aller von seiner Kindheit an begangenen Sünden gehörte, welche **Willebert** ablegen mußte, wurde er, unter vielen andern Cerimonien, einige Tage darauf geweiht. — Solche Kleinigkeiten nannte man also eine Prüfung des neugewählten Bischofs; an Proben einer gelehrten und auch faßlichen Auslegung der heiligen Schrift, einer

3. n.
E. G.
814
bis
1073.

[^]
^{7. n.}
^{E. G.}
⁸¹⁴
⁶¹⁸
^{1073.}
 Leib und das Blut Christi; er endigt dieses Buch mit einer Nachricht von der Messe. Im zweyten handelt er von vielerley kirchlichen Gebräuchen, Gebeten, Fasten, Büßungen, von den canonischen Büchern, mancherley Segensprechen, dem Glaubensbekenntnisse, den Glaubenslehren, und den Ketzereyen. Das dritte Buch belehrt endlich die Cleriker, wie viel sie lernen müssen. Sie sollen die heilige Schrift verstehen: und das nicht nur nach ihrem historischen Verstande; sondern auch nach dem geheimen. Aber auch die sieben freyen Künste dürfen ihnen nicht unbekannt seyn. Doch ist alles Wahre und Brauchbare, was sich in den weltlichen Büchern findet, schon in der Bibel vorhanden. Den Beischluß macht der Verfasser mit einer Anweisung zum Predigen. Man muß vor allen Dingen, sagt er, ein frommer Mann seyn, um andere zur Frömmigkeit bewegen zu können; die heil. Schrift und die Werke der Kirchenlehrer müssen den Prediger leiten; auf die Wahrheiten, welche den meisten Eindruck machen, muß er auch am stärksten dringen, und sich durch Gebet vorbereiten. Diese Anweisung ist hennähe ganz aus einem berühmten Buche Augustins (*de doctrina christiana*) gezogen. Was van gesteht es aber auch im Anfange seines Werks, (p. 2.) daß ihm, außer dem gedachten Kirchenvater, Cyprianus, Hilarius, Damasus, Ambrosius, Chrysostomus, Gregor der Große, und andere mehr, das meiste zu dessen Inhalte hergegeben haben.

Eine solche theologische Gelehrsamkeit war endlich noch wohl ohne einen großen Aufwand von Geisteskräften zu erlangen. Aber auch diese scheint unter den Bischöfen nicht durchgehends herrschend, und unter ihren Gehülffen im Lehramte sehr selten gewesen zu seyn. Die Bischöfe verlangten eben von diesen letztern nicht

nicht sehr viel. Theodulf, der berühmte Bischof von Orleans, noch um den Anfang dieses Zeitalters, nicht ohne einige bessere Einsichten, (Chr. R. Gesch. Th. XX. S. 182. fg. Th. XXI. S. 252. fg.) hatte den Priestern seiner Diöces viele schriftliche Verordnungen über ihre Amtsverrichtungen und Sitten ertheilt, darunter auch manche wohl überdachte waren. (Capitula ad Presbyteros Parochiae suae, in Sirmondi Opp. T. II. pag. 665. sq. ed. Venet.) Diese schrieb bald darauf Rudolf, Erzbischof von Bourges, der im Jahr 886. gestorben ist, größtentheils wörtlich ab; wiewohl er auch einiges aus den Fränkischen Capitularien, ältern Concilienschlüssen und Kirchenlehrern nahm: (Capitula Rodulfi Archiepiscopi Bituricensis, in Baluzii Miscellan. L. VI. p. 139. sq.) Wie Theodulf; ermahnte er seine Priester, (c. 7. p. 144. sq.) öfters zu lesen und zu beten; wenn sie aber einen Stillstand in beiden Beschäftigungen machten, eine Handarbeit vorzunehmen; ingleichen, (c. 13. pag. 148. sq.) sich eine Fertigkeit im Lehren zu erwerben. Wer von ihnen die Schrift verstünde, der sollte sie auch öffentlich auslegen; (praedicet) wer sie aber nicht verstünde, der sollte dem Volke wenigstens das Bekannteste sagen, daß es vom Bösen abstehe, und Gutes thun müsse. Keiner könne sich entschuldigen, daß es ihm an der Sprachfertigkeit, andere zu erbauen, mangle; er brauche ja nur diejenigen, welche Fehler begiengen, durch Verweise oder Bitten auf den rechten Weg zurückzuziehen; die Liebe Gottes und des Nächsten, die zehn Gebote, und mancherley daraus fließende Gesinnungen und Pflichten des Christen einzuschärfen. Nach seinem Vorgänger befohl Rudolf auch, daß die Priester das zum Abendmahl nöthige Brodt entweder selbst verfertigen; oder unter ihren Augen von ihren Aufwärtern knaben verfertigen lassen

~
J. n.
C. G.
814
bis
1073.

^{7.}^{11.}
⁸¹⁴
^{1073.} sollten. (c. 6. p. 144.) Zu ihrer Wissenschaft rechnete er hauptsächlich, (c. 8. p. 145.) daß sie den wahren Glauben gefaßt hätten; die katholische Taufe und Messe richtig verwalteten; die canonischen Stunden bey Tage und bey Nacht gehörig beobachteten; die Psalmen nach ihren Abtheilungen in Verse geschickt absängen, auch das Vater Unser und das Apostolische Symbolum auszulegen mußten. Ihr Büchervorrath durfte nur sehr mäßig seyn, und ausser einigen liturgischen Schriften, (Missale, Lectionarium, Psalterium) vermuthlich noch einiges vom Augustinus und Gregorius enthalten. Exegetische Fertigkeit wurde also nicht als unumgänglich nothwendig bey den Pfarrern angesehen; das Wenige, was sie und die Bischöfe davon brauchten, gaben die lateinischen Kirchenväter her. Daher klagten schon die zu Tull im Jahr 859. versammelten Bischöfe, (Concil. Tull. I. ap. Hard. T. V. c. 10. p. 499.) daß kaum jemand mehr vorhanden sey, der die Bibel verstehe.

Vollständige Abschriften derselben in der lateinischen Uebersetzung zu besitzen, war ohnedem eine ziemliche Seltenheit bey diesen untergebenen Lehrern. Deswegen befohl ihnen Riculf, Bischof von Soissons, im Jahr 889, (Constitutio Ric. Episc. c. 6. p. 415. ap. Harduin. T. VI. P. I.) daß zwar jeder von ihnen ein Missale, Lectionarium, Evangelium, Martyrologium, Antiphonarium, Psalterium, auch die Sammlung von vierzig Predigten Gregors des Großen, alles nach den Handschriften der bischöflichen Kirchenbibliothek berichtet, haben; auch sonst sich biblische und kirchliche Bücher, so viel er nur erlangen könnte, anschaffen sollte; wenn sie aber nicht alle Bücher des alten Testaments bekommen könnten: so sollten sie sich wenigstens das erste Buch Moses genau
ab.

Rechte, Pflichten u. Sitten d. Clerus. 487

abschreiben, um daraus die Schöpfungsgeschichte zu erlernen. Um gleiche Zeit gab Walther, Bischof von Orleans, seinen Pfarrern ein gleiches Verzeichniß der ihnen nöthigen Bücher. (Walterii Aurel. Capitula, c. 7. p. 639. T. VIII. Concill. Labb.) Selbst Sincmar von Rheims forderte nur im Jahr 852. von seinen Pfarrern, (Capitula Presbyteris data, c. 1. p. 710. c. 8. p. 712. T. I. Opp.) daß sie die Erklärung des Symbolum und des Vater Unser nach der Lehre der rechtgläubigen Väter recht lernen; sich die Liturgie gehörig bekannt machen, auch sich im Vorlesen und Absingen üben sollten. Ueberdieß empfahl er ihnen, die vierzig Predigten Gregors des Großen fleißig zu lesen und zu studieren; besonders eine derselben auswendig zu lernen, welche sie belehren könne, daß sie die Stelle der zwey und siebenzig Jünger in der Kirche einnehmen; endlich auch die Kirchenrechnung mit dem Kirchengesange sich wohl einzuprägen. Innerhalb dieser Gränzen blieben auch die Kenntnisse der Pfarrer in diesem Zeitalter eingeschlossen. Ihre kleine Büchersammlung wurde etwan noch durch eine Leidensgeschichte Christi, eine Vorschrift der Bußübungen, (Liber passionalis, poenitentialis) und ähnliche Handbücher, vermehrt. (Canones Aetfrici ad Wulfinum Episc. circa a. 1050. in Hard. Act. Concill. T. VI. P. I. p. 982. c. 21.)

Wie unwissend der niedere Clerus auch in solchen Gegenden der abendländischen Kirche gewesen sey, wo ein alter Saame der Gelehrsamkeit übrig geblieben war, zeigt ein Synodalschreiben des um die Besserung desselben so eifrig besorgten Ratherius, Bischofs zu Verona, um die Mitte des zehnten Jahrhunderts. (Synodica ad Presbyteros et Ordines ceteros forinsecus, id est, per universam Dioecesim constitutos, in Dacher. Spicileg. T. I. p. 376. sq. ed.

σεις) heißen, weil viele Gesetze Justinians durch
 selben berichtigt werden sollten. Sie sind zuerst in
 Griechischen Urschrift von Heinrich Scrimger
 Paris, 1558. Fol.) herausgegeben; nachher aber
 mit der lateinischen Uebersetzung, bald bloß in de-
 ben, vielen Ausgaben des Justinianischen Ge-
 buchs angehängt worden. Unter denselben finden
 auch einige Kirchengesetze, welche den Clerus in
 haupt, die Mönche und kirchliche Gebräuche betref-
 Ein vollständiges Verzeichniß von allen hat Fabricius
 (Biblioth. Graec. Vol. XII. pag. 409–415.) mit-
 theilt. Die von der kirchlichen Gattung sind
 Theil an den Patriarchen zu Constantinopel
 phanus, den der Kaiser einen oecumenischen Pa-
 triarchen nennt, gerichtet. In einem dieser
 schreibt Leo an denselben, (Imp. Leonis Aug. M.
 lae Constitutiones, Const. XVII. p. 664. in Con-
 ris Civilis Romani, post Novellas, Lips. 1740 4.
 was der Patriarch von ihm verlange, hätte eigen-
 als eine heilige Sache, von ihm festgesetzt werden
 len; weil er aber glaube, daß es unschicklich sey, ge-
 gen einer einzigen Sache eine Synode anzustellen, un-
 daß der Kaiser gar wohl darüber eine Verordnung ge-
 ben könne: so habe er sie ausfertigen lassen. Diejen-
 gen, fährt er fort, handelten sehr gegen die wohlthä-
 tigen Absichten des Erlösers, welche eine tödtlich franke
 Kindbetterinn, wegen ihrer Unreinigkeit, nicht eher als
 vierzig Tage nach ihrer Niederkunft, der Taufe (Πα-
 τισμῶ) würdig hielten; nichts sey ungereimter, als
 diese Meinung, durch welche sie in die äußerste Gefahr
 versetzt würde. Er befiehlt also, daß eine solche Per-
 son unter diesen Umständen die Taufe alsbald empfan-
 ge; zumal, da sogar die größten Sünder, bei der An-
 näherung des Todes, in die Kirchengemeinschaft auf-
 genommen wurden. Auch in Ansehung der Kinder be-
 ordn

waren freylich mehr der herrschenden Denkungsart, den mittelmäßigen Fähigkeiten und dem Ansehen des Lehrstandes, als den Bedürfnissen der Religion und Kirche, angemessen; meistens gut gemeint; aber zur Erfüllung der höhern Bestimmung jenes Standes sehr unzulänglich. Kaiser und Könige, Päpste, Synoden und einzelne Bischöfe wechselten gleichsam in der Ausfertigung derselben mit einander ab; und dieses bennah allein in der abendländischen Kirche. Die Griechische bekam überhaupt in diesen Jahrhunderten wenig neue Kirchengesetze. Ihre Synoden beschäftigten sich mehr mit der Beylegung kirchlicher und Religionsstreitigkeiten; die Kaiser zu Constanti-
 nopel änderten einiges an Justinians und anderer ihrer Vorgänger kirchlichen Verordnungen; setzten aber nicht viel Betrachtliches hinzu. Da es dieser Kirche gar nicht an ältern Gesetzen fehlte: so hat es das Ansehen, man habe sie darum nicht so oft wiederholt und von neuem eingeschärft, als es in den Abendländern geschah, weil sie im Ganzen genauer beobachtet wurden. Man muß aber auch die Einschränkung hinzusetzen: so weit es der Verfall des Reichs und der Sitten, Streitsucht und abergläubische Vorurtheile des Clerus daselbst erlaubten, dessen Ansehen auch bey Hofe steigend und fallend war.

J. n.
 C. G.
 814
 bis
 1072

Nach dem neuen Griechisch - Römischen Gesetzbuche, welches gegen das Ende des neunten Jahrhunderts unter dem Nahmen Βασιλικὰ zum Vorschein kam, (Chr. R. Gesch. Th. XXI. S. 127. fg. oben S. 408.) ließ eben derselbe Kaiser, welcher die letzte Hand an dasselbe gelegt hat, Leo der Philosoph, vom Jahr 889 bis zum Jahr 911. noch hundert und dreizehn neue Gesetze bekannt machen, welche deswegen verbessernde Reinigungen (ἱκανοποιητικὰ καὶ ἀγ-
 σεις)

⁸¹⁴
^{bis}
^{1073.}
 815) heißen, weil viele Gesetze Justinians durch die-
 selben berichtigt werden sollten. Sie sind zuerst in der
 Griechischen Urschrift von Heinrich Scrimger (zu
 Paris, 1558. Fol.) herausgegeben; nachher aber bald
 mit der lateinischen Uebersetzung, bald bloß in dersel-
 ben, vielen Ausgaben des Justinianischen Gesetzbuchs
 angehängt worden. Unter denselben finden sich auch
 einige Kirchengesetze, welche den Clerus über-
 haupt, die Mönche und kirchliche Gebräuche betreffen.
 Ein vollständiges Verzeichniß von allen hat Fabricius
 (Biblioth. Graec. Vol. XII. pag. 409–415.) mitge-
 theilt. Die von der kirchlichen Gattung sind zum
 Theil an den Patriarchen zu Constantinopel Ste-
 phanus, den der Kaiser einen oecumenischen Pa-
 triarchen nennt, gerichtet. In einem dieser Gesetze
 schreibt Leo an denselben, (Imp. Leonis Aug. Novel-
 lae Constitutiones, Const. XVII. p. 664. in Corp. lu-
 ris Civilis Romani, post Novellas, Lips. 1740. 4.)
 was der Patriarch von ihm verlange, hätte eigentlich,
 als eine heilige Sache, von ihm festgesetzt werden sol-
 len; weil er aber glaube, daß es unschicklich sey, we-
 gen einer einzigen Sache eine Synode anzustellen, und
 daß der Kaiser gar wohl darüber eine Verordnung ge-
 ben könne: so habe er sie ausfertigen lassen. Diejeni-
 gen, fährt er fort, handelten sehr gegen die wohlthä-
 tigen Absichten des Erlösers, welche eine tödtlich franke
 Kindbetterinn, wegen ihrer Unreinigkeit, nicht eher als
 vierzig Tage nach ihrer Niederkunft, der Taufe (Πα-
 τισμῶ) würdig hielten; nichts sey ungereimter, als
 diese Meinung, durch welche sie in die äußerste Gefahr
 versetzt würde. Er befiehlt also, daß eine solche Per-
 son unter diesen Umständen die Taufe alsbald empfan-
 ge; zumal, da sogar die größten Sünder, bey der An-
 näherung des Todes, in die Kirchengemeinschaft auf-
 genommen würden. Auch in Ansehung der Kinder ver-
 ordnet

duet der Kaiser, daß, wenn sie gesund sind, ihre Taufe
 s zum vierzigsten Tage verschoben werden könnte;
 y einer bedenklichen Krankheit aber ihnen dieselbe, so-
 ld als möglich, ertheilt werden sollte. In einem
 idern Geseze erlaubte der Kaiser, (Constit. IV. pag.
 50. sq.) daß nicht nur die Priester, welche zu einer
 lgemeinen Kirche gehören; sondern auch solche, wel-
 e Mitglieder einer besondern Priestergesellschaft zum
 dienste einer Kirche sind, gottesdienstliche Hand-
 ingen in einer Hauskapelle verrichten dürfen.
 ben daselbst soll es auch vergönnt seyn zu taufen:
 nn obgleich ein älteres Gesez solches wegen der vielen
 im Irrthum verführenden Priester verboten habe; so
 ären doch jetzt alle Kezereyen unterdrückt. (Constit.
 V. p. 664.) Er verordnete weiter, (Constit. VII.
 ig. 662.) daß ein Clericus, der zu den Laien über-
 hen wollte, wider seinen Willen in seinem Stande
 rückgehalten werden sollte. Einen Knecht, der ohne
 orwissen seines Herrn Priester oder Bischof gewor-
 en war, wollte er in die Leibeigenschaft zurückgestoßen
 issen. (Constit. IX. et XI. p. 663.) Ein bürgerli-
 es Gesez (Nov. CXXIII. c. 13.) gebot, daß keiner
 ter fünf und zwanzig Jahren Subdiaconus wer-
 en sollte; ein kirchliches erforderte nur ein Alter von
 panzig Jahren dazu. Weil man nun die Kirche in
 ren Angelegenheiten vorzüglich hören muß, sagt der
 aiser: (Constit. XVI. p. 664.) so soll auch ihre An-
 onnung künftig gelten: und in der Folge bestätigte er
 dieses noch durch ein anderes Gesez. (Constit. LXXV.
 . 678.) Wenn Bischöfe und andere Cleriker sich als
 Sachwalter, Bürgen, und zu allerhand Gewerbe soll-
 n gebrauchen lassen: so will sie der Kaiser auf einige
 eit excommunicirt wissen. (Constit. LXXXVI. pag.
 80.) Sind sie dem Würfelspiel ergeben: so sollen
 e auf drey Jahre in ein Kloster verwiesen werden;
 thun

—A—
 J. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

^{7. n.}
^{E. 8.}
⁸¹⁴
^{bis}
^{1073.}
 thun sie es von neuem: so verlieren sie ihr Amt auf immer; welches auch bey jenen galt. (Const. LXXXVII. l. c.) Eben dieser Kaiser Leo bestimmte auch noch die Kirchen genauer, welche dem Patriarchen von Constantinopel unterworfen waren. (in Leunclavii Iure Graeco-Rom. T. I. p. 88. sq.) Nicephorus Phocas, der vom Jahr 964. an regierte, verbot den Kirchen, denen er viele Schenkungen nahm, weiter keine unbeweglichen Güter an sich zu bringen, weil die Bischöfe das verschwendeten, was den Armen geschenkt worden wäre; während daß es an Soldaten mangelte. Noch verhaßter machte er sich dadurch, daß er ein selbst von einigen Hofbischöfen unterschriebenes Gesetz gab, ohne Befehl des Kaisers sollte kein Bischof gewählt werden. Auch pflegte er, nach dem Tode eines Bischofs, die meisten Einkünfte seines Bisthums einzuziehen; und also, wie man an- gemerkt hat, das Droit de Regale der Französischen Könige auszuüben. (ap. Leunclav. l. c. p. 113. et in Constitt. Imperatt. p. 691. in Corp. Iur. Civ.) Doch Basilus, der im Jahr 1026. starb, hob diese Ge- setze wieder auf. (ap. Leunclav. l. c. T. II. p. 117. et in Constitutt. Impp. l. c.)

Weit mehr, als alle diese Kaiser, that der einzige Ludwig der Fromme, um den Clerus seiner Rei- che zur strengern Beobachtung seiner Pflichten immer mehr zu gewöhnen. Zur Zeit seines Vaters war die gemeinschaftliche Lebensart des Clerus mit seinem Bi- schof, oder die Vorschrift Chrodegangs, durch welche sich die Canonici bildeten, schon sehr ausgebreitet und eben so beliebt geworden. (Chr. R. Gesch. Th. XX. S. 82–92.) Ludwig wünschte sie ganz allgemein zu machen. Die Vorschrift, welche er in dieser Absicht aufsetzen, und im Jahr 816. von den zu Aachen an- wesen-

nden Bischöfen genehmigen ließ, ist bereits oben (437.) kurz beschrieben worden. Diese sehr weit-
ge Vorschrift, die unter andern auch Hartzheim
ine Sammlung gebracht hat, (Concilia Germa-
, T. I. p. 430. sq.) wird von den Bischöfen ge-
maassen vor ihre Arbeit erklärt, weil sie von der
dert und vierzehnten Regel an, bis zu der
dert und fünf und vierzigsten, oder letztern,
m vom Amalarius verfertigten Aufsätze noch be-
tliche Zusätze beygefügt haben mögen. Die Auf-
t selbst (de institutione Canoniconum) zeigt, daß
barinne auf die canonische Einrichtung des Cle-
iele; so wenig man auch in der ältern Kirche, aus-
er so viele Geseze eingerückt worden sind, noch
derselben mußte. Man sieht aber zugleich, daß
diese Lebensart schon durch mancherley Mißbräu-
und Vorurtheile gelitten habe. Es wird sogar
vielen Stellen der Schrift bewiesen, (c. 114. pag.
sq. ed. Hartzh.) daß nicht die Mönche allein,
ie ihnen nachahmenden Cleriker, wie einige Ein-
e glaubten; sondern alle Christen schuldig wären,
orderungen des Christenthums wegen eines streng
thasten Lebens zu beobachten. Die Canonici
werden angewiesen, (c. 115. p. 500.) ihrem so
glichen Stande Ehre zu machen; und wenn ihnen
erlaubt wäre, Leinwand zu tragen, Fleisch zu
zu geben und zu nehmen, ihr und das kirchliche
mögen demüthig und billig zu nützen, welches alles
Mönchen verboten sey; so sollten sie doch übrigens
anders als die Mönche leben. Weil auch die
: der Kirche hauptsächlich für die Armen geschenkt
m sind: so sollen sie ihnen auch den vornehmsten
ß davon überlassen. (c. 116. l. c.) Ihre Vor-
(Praepositi, Praelati,) sollen darauf bedacht seyn,
ie Canonici sich durch fleißiges Lesen der heiligen
Schrift

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

diese an, daß die Apostel in ihrer ersten Gemein-
 schaft der Güter eingeführt haben; Christus selbst ohne allen Vorrath ausgeschickt
 einer von ihnen den Geldgeiz eine Abgötterey g-
 hat. Endlich entwickelt er auch die schlimmen
 welche diese Einrichtung haben soll: die Can-
 verweigern ihrem Bischof den Gehorsam; en-
 sich der Kirchenzucht, und ergeben sich weltliche-
 gen; sie sind also zum Lehramte gar nicht tüchtig
 einer andern Schrift, (Opusc. XXVII. de cor-
 vita Canoniorum, ib. p. 223–227.) ermahnt
 Canonicos zu Jano, deren ein Theil gemein-
 lich von dem Kirchenvermögen, der andere von
 eigenen leben wollte, zu bedenken, daß ein Cl-
 wie ehemals die Leviten, mit allem dem Ihrigen
 zugehöre, mithin sich auch an Gott begnügen.
 daß keiner ein Canonicus seyn könne, der nicht
 Regularis sey; daß die Apostolische Gemeinschaft
 Güter auch die Einigkeit der Gemüther erhalte
 irdische Besizungen überdies zur Sünde reizen.
 merkt wohl, daß Damiani, der selbst ein Mönch
 auch alle Cleriker zu Mönchen machen wollte.
 schwach seine Beweise sind; so wenig sah er aus
 welche schlimme Wirkung schon damals die Nei-
 mer der gemeinschaftlich lebenden Mönche gethan
 ten. Es scheint aber auch zu seiner Zeit eine
 Eifersucht zwischen Canonicis und Mönchen
 herrscht zu haben. Einer von jenen hatte gesagt
 Mönche wären gar nicht berechtigt, gottesdienst-
 liche Handlungen zu verrichten, und die Sacramente
 theilen. Dagegen schrieb er auch eine Abhand-
 (Opusc. XXVIII. Apologeticus Monachorum a-
 sus Canonicos, l. c. p. 227–229.) in deren Ein-
 er versicherte, die allgemeine Kirche sey von Mön-
 nicht von Canonicis, gegründet, regiert, un-

Irrthümern gereinigt worden; denn die Apostel hätten als Mönche gelebt, und Philo nenne auch die ersten Christen Mönche; Moses, Elias und die Prophetengesellschaften wären es gleichfalls gewesen. Da nun nicht allein den Aposteln die Macht zu binden und zu lösen anvertrauet worden sey; sondern auch oft genug aus Mönchen Bischöfe geworden wären; da die Kirche in diesem Stande große Lehrer, einen Athanasius, Augustinus, Hieronymus, und andere mehr, gehabt habe; die Mönche auf gleiche Art wie die Priester geweiht wurden; auch die Mönchskleidung selbst von Propheten und Aposteln getragen worden, und eigentlich eine Nachahmung von den sechs Flügeln der Seraphim sey: so glaubt Damiani ihren Gegner hinlänglich widerlegt zu haben. Zum Ueberflusse setzt er ihm noch die Verordnung Bonifacius des Vierzehnten entgegen, (deren verdächtiges Ansehen anderswo, (Th. XIX. S. 490. fg. bemerkt worden ist,) nach welcher den Mönchen alle priesterliche Handlungen erlaubt seyn sollten.

Vermuthlich thaten die Canonici gleich anfanglich den Mönchen einen mercklichen Abbruch. Sie hatten zwar mit diesen das gemeinschaftliche Leben und die klösterliche Strenge der Einrichtungen gemein; aber auch vor ihnen den Besitz des Eigenthums, und die Freyheit, ihr Vermögen zu benützen, voraus. Dieser Umstand konnte nicht allein viele Mönche reizen, eine mit der ihrigen so nahe verwandte Lebensart zu ergreifen; sondern es fehlt auch nicht an Beispielen, daß mehrere von ihnen eine so zweydeutige Gestalt angenommen haben, weder völlig Mönche, noch völlig Canonici zu seyn; oder sich wirklich in die letztern verwandelten; wie Thomassin (Vetus et nova Eccl. discipl. &c. T. I. pag. 644.) bereits vom Jahr 820. angeführt hat. Die Canonici selbst mußten sich auch

³¹⁴
^{bis}
^{873.} nach und nach von dem monchsmaßigen Zwange in
 J. n. ihrer Grundlage noch mehr zu befreien. Man hat
 E. G. gefunden, daß Gunthar oder Günther, Erzbis-
 schof von Cöln, (der in der frühern Geschichte als
 abgesetzt und büßend erschien,) der erste gewesen ist, der
 ihnen eine Art der Unabhängigkeit von ihrem Bischof,
 dessen strengere Aufsicht doch wesentlich für ihre Lebens-
 art war, bewilligt hat. Auf einer Cölner Synode
 vom Jahr 873. gestattete er den Canonicis seines
 Kirchensprengels nicht allein den freyen Gebrauch ihrer
 Einkünfte; sondern auch die Erlaubniß, sich ihre Vor-
 gesetzten ohne seinen Rath oder Befehl zu wählen, und
 mit denselben gemeinschaftlich ihre Güter zu verwalten.
 Ueberdies sollte auch keiner seiner Nachfolger ohne ihre
 Einwilligung von ihren Einkünften jemanden den ge-
 ringsten Antheil (*minimam praebendam*) verleihen.
 Sie sollten alle das gleichsam erbliche Recht haben,
 sie mögen vom höhern Adel, oder von geringerm
 Stande seyn; (*sive nobilis, sive ignobilis esset*), ihr
 Haus nebst ihrem ganzen Vermögen einem ihrer Mit-
 brüder zu vermachen. (Concil. Colon. apud Hard. T.
 VI. P. I. p. 138. sq. et in Hartzh. Concill. Germ.
 T. II. pag. 356. sq.) Daß überhaupt die Vorschrift
 Ludwigs des Frommen für die Canonicos in
 den Fränkischen Reichen nicht sonderlich beobachtet wor-
 den seyn mag, läßt sich daraus schließen, weil die
 Synode zu Pontion noch im Jahr 876. verordnen
 mußte, (Conc. Pontigon. c. 8. p. 172. ap. Hard. l. c.)
 daß jeder Bischof neben seiner Kirche eine verschlof-
 sene Wohnung (*claustrum*) anlegen sollte, worinne er
 mit seinem Clerus, nach der festgesetzten Regel, (*cano-
 nica regula*) Gott diene; seinen Priestern sollte er
 nicht erlauben, anderswo zu wohnen; sie sollten ihm
 unterworfen bleiben, und durch keine weltliche Macht
 dagegen geschützt werden.

Allein, wenn sich gleich die Gesellschaften der *Canonici*, dem äußerlichen Ansehen nach, vermehrten, und sogar vermehrten; so verlor sich doch, einige Bisthümer etwan ausgenommen, das Charakteristische ihrer Lebensart allmählich beynahe ganz. Sie reichten Kirchengüter, an welchen sie einen beträchtlichen Antheil hatten; das eigene Vermögen, das viele von ihnen besaßen; der Verfall der Kirchengerechtigkeit, und die immer mehr auf bloße liturgische Handlungen sich einschränken- den Amtspflichten des Clerus; alles dieses machte, daß die bequem und leicht werden- den *Canonici*, außer Namen, Rang, Einkünften und allgemeiner Verbindung unter einander, von ihrer ersten Verfassung nichts übrig behielten. Selbst die gottesdienstlichen Verrichtungen, zumal die in gewisse Stunden gebundene, ließen viele derselben eine gewisse Belohnung durch andere Cleriker verdienen; woraus in der Folge der Unterschied zwischen *Canonici* und *Praebenda* entstanden ist. Noch eine Ursache, welche das gemeinschaftliche Leben der Cleriker zerstören half, ist darinne zu suchen, daß eine Menge derselben im Ehestande, oder sonst in einem vertrauten Umgange mit Frauenspersonen, lebte. Dagegen verbanden zweien Päpste gegen das Ende dieses Mittelalters, Nicolaus der Zweyte und Alexander der Zweyte, beides mit einander: das Verbot der Ehe und weiblicher Hausgenossen, an alle Priester, Diaconos und Subdiaconos; und das Gebot an diejenigen Cleriker, welche bisher keusch gelebt hätten, in ihren Kirchen bescheiden zu wohnen, zu essen, zu schlafen, und alle ihre kirchlichen Einkünfte gemeinschaftlich zu genießen. (Concil. Roman. a. 1059. c. 4. p. 1062. ap. Harduin. l. c. et Concil. Rom. a. 1063. c. 3. 4. p. 1139. *ibid.*) Jenes Verbot wirkte allerdings etwas zu diesem Behuf; doch wurden die

Canonici das niemals völlig wieder, wozu sie Chrodegangs Regel gemacht hatte.

814
bis
1073.

Unter den Pflichten, welche dem Clerus in diesem Zeitalter von Fürsten und Kirchenversammlungen mehrmals eingeschärft wurden, war insonderheit das Predigen. Ludwig der Fromme erinnerte die Bischöfe auf dem Reichstage zu Aachen im Jahr 816. daß sie theils selbst, theils durch ihre Stellvertreter, das Wort Gottes dem Volke fleißig verkündigen möchten, weil der Priester, nach der Warnung des heil. Gregors, den Zorn des verborgenen Richters gegen sich erzeuge, wenn er solches vernachlässige. (Capitulare Aquisgr. a. 816. c. 28. p. 569. T. II. Baluz.) Als der Kaiser Ludwig der Zweyte im Jahr 855. unter andern kirchlichen Angelegenheiten die Bischöfe seines Reichs auch über das Predigen befragte, um ihre verbessernde Vorschläge darüber zu hören: (Tit. III. seu Capitulare Interrogationis ad Epp. pag. 349. T. II. Baluz.) antworteten sie ihm darauf, (Rescriptum consultationis seu exhortationis Epp. ad Domnum Hlud. Imp. l. c. p. 352. c. 3.) der öffentliche Religionsvortrag sey frenlich durch die Vernachlässigung der Bischöfe und übrigen Priester, aber auch des Volks, ziemlich gesunken. Die Priester verdienten dabei keine Entschuldigung. Aber einige Laien, besonders mächtige Großen, kämen selten in die größern Kirchen, weil sie an ihren Häusern Kirchen hätten, wo sie den Gottesdienst abwarteten. Es fanden sich also bloß Nothleidende und Arme in den Predigten ein, denen man nur Geduld empfehlen könne; wenn hingegen auch die Reichen, von denen sie gedrückt wurden, erschienen: so könnte man dieselben ermahnen, daß sie Almosen zum Lösegeld für ihre Sünden hergeben, und sich den flüchtigen zeitlichen Dingen entziehen möchten.

Die

Die Synode zu Pontion wiederholte es im Jahr 876. (ap. Hard. T. VI. P. I. p. 171. sq. c. 7.) daß die Bischöfe, nach dem Befehl des Erlösers, selbst öfters predigen, und auch ihre Priester dazu anhalten sollten. Gleichwohl scheint nur der kleinere Theil der Bischöfe diese Pflicht erfüllt zu haben, und der aller- kleinste Theil ihrer Priester dazu tüchtig gewesen zu seyn. Wie selten um die Mitte des eilften Jahrhun- derts in Frankreich, besonders von Priestern, gepre- digt worden sey, erkannten die zu Limoges im Jahr 1031. versammelten Bischöfe, (ap. Labb. T. IX. pag. 905. sq.) und beschlossen, daß dazu geschickte Männer bestellt werden sollten, die wenigstens zu einem Vorle- ser geweiht wären. Was bereits auf Karls des Großen Antrieb von Synoden befohlen worden war, (Eyr. R. Gesch. Th. XIX. S. 417.) daß die Predigten in der Volkssprache gehalten werden sollten; das wur- de jetzt abermals, doch wahrscheinlich mit nicht besserem Erfolge, als vorher, eingeschärft. Auf der Mainzer Versammlung vom Jahr 847. wurde angeordnet, (c. 2. p. 8. T. V. Hard.) daß die Bischöfe besonders den katholischen Glauben faßlich vortragen; auch die Leh- ren von der ewigen Vergeltung und Verdammung, von der Auferstehung der Todten, und vom jüngsten Gerichte, ingleichen von den Werken, durch welche das ewige Leben erlangt und verloren werde, erklären, und daß jeder diese Predigten ins Römische Bauerns latein, oder ins Deutsche übersetzen sollte, damit sie allgemein verständlich wären: völlig nach dem Schluß der Synode zu Tours im Jahr 813. (l. c. S. 114. 417.) Aber unter einer beträchtlichen Anzahl Predig- ten aus diesem Zeitalter findet sich keine in einer Lan- desprache abgefaßte. Wenn man also gleich Karls des Großen Befehle, (Capitulare l. a. 789. c. 80. p. 240. &c. T. I. Baluz.) worinne den Bischöfen und

J. n.
E. G.
814
bis
1078.

S. n. E. G.
814 bis 1073. Priestern ausführlich vorgeschrieben wurde, was sie vom Glauben, und von den vornehmsten Tugenden und Lasten predigen sollten, in die Sammlungen von Kirchengesetzen fleißig eintrug; (Regino de ecclesiast. discipl. L. I. c. 202. 203. Burcard. Decret. L. II. c. 59. 60. 61. 64. 65.) so ist doch sehr zu zweifeln, ob der große Haufe daraus viel Vortheil gezogen habe.

Häufige und wenigstens jährlich einmal oder zweimal anzustellende Besuche ihres Kirchensprengels, oder Kirchenvisitationen, wurden den Bischöfen auch als eine Hauptobliegenheit empfohlen; (Concil. Meld. a. 845. c. 29. p. 1488. ap. Hard. T. IV.) nur daß sie den Pfarrern bey dieser Gelegenheit nicht beschwerlich fallen sollten. Karl der Kahle verordnete um das Jahr 844. Capitulare Tolosan. ap. Baluz. T. II. p. 21. sq. et in Sirmondi Opp. T. III. p. 19. ed. Ven.) daß diese dem Bischof jährlich überhaupt nicht mehr als ein bestimmtes Maas von Getreide, Haber und Wein, ingleichen ein junges Wildschwein (Frischingam, Frischling), sechs Denarien am Werthe, oder für alles dieses den Werth am Gelde, geben sollten; und eben so genau bestimmte er, was sie bey den kirchlichen Besuchen für den Bischof und sein Gefolge zu entrichten hätten. Von den Verrichtungen des Bischofs bey dieser Gelegenheit sagt Karl nur im Allgemeinen, er sollte predigen, die Getauften firmeln, und die Fehler des Volks untersuchen und verbessern. (c. 4. p. 23. ap. Baluz.) Aber desto umständlicher giebt es Regino an, was der Bischof alles zu fragen hatte. Da sich zwischen diesen Fragen, und den Untersuchungen, welche Hincmar von Rheims durch die Abgeordnete eines Bischofs vorgenommen wissen wollte, (Capitula, quibus de rebus Magistri et Decani per singulas Ecclesias inquirere, et Episcopo renunciare debeant, in eiusd. Opp.

ap. T. I. p. 716. sq. et ap. Harduin. T. V. p. 395.) eine ungemeine Aehnlichkeit findet: so muthmaßl. Baluze, (ad Reginon. de ecclesiast. disciplin. p. .) daß entweder Regino sie aus den weitläufigern Vorschriften dieses Erzbischofs genommen; oder noch wahrscheinlicher, daß beyde aus einer gemeinschaftlichen Quelle geschöpft haben. Zuerst also rückt Regino ein Verzeichniß von den Nachforschungen, welche der Bischof in Ansehung der Kirche und des Pfarrers zu thun hat. (L. I. de eccl. discipl. 21. sq.) Er soll sich erkundigen, welchen Heiligen Kirche gewidmet, wie sie, ihre Geräthschaften, Einnahmen und Einkünfte beschaffen seyen; vornemlich, ob der Pfarrer wegen eines Umgangs mit Frauenpersonen verdächtig sey? ob er die Kranken gehörig besuche, und nicht etwan durch einen Laien ihnen das Endmahl schicke? ob er für Taufe und Begräbniß eine Belohnung fordere? ob durch seine Nachlässigkeit ein Kind ohne Taufe gestorben sey? ob er ein Trunkenbold sey? ob er sich mit Hunden oder Vögeln umgibt? ob er einen Cleriker habe, der öffentlich aus der heil. Schrift vorlese, ihm bey der Messe antworte, mit ihm singe? ob er die canonischen Stunden beobachte? ob er die Messe nüchtern, und in der dritten Tagesstunde, lese? ob er das Wort Gottes der Gemeinde vortrage? ob er täglich Weihwasser zubereite? ob er sich bestechen lasse, um vor dem Bischof gewisse Sünden zu verbergen? ob er die Messe singe, nicht davon genieße? ob er eine Frauensperson an den Altar gehen lasse? ob er sein Amt durch Geld erwerbe, oder um des Gewinns wegen angenommen habe? ob er das Vater Unser und das Apostolische Symbolum allen Mitgliedern seiner Gemeinde befehle? ob er sie an der Mittwoch vor der Fastenzeit zur Beichte einlade, und jedem, nach seinen

^{3. n.}
⁸¹⁴
^{bis}
^{1073.}
 Vergehungen, eine Buße auflege, wie sie im Buß-
 buche vorgeschrieben ist? ob er sie an den drey Haupt-
 festen alle ermahne, zum Abendmahl zu gehen? ob
 er ihnen auch die nöthige Anweisung gebe, zu wel-
 cher Zeit sich die Verheyratheten ihrer Frauen ent-
 halten sollen? ob ein Cleriker zu einer Hochzeit gehe?
 ob der Priester Wein mit Wasser beim Opfer des
 Herrn vermische? ob von dem Zehnten die vier ge-
 wöhnlichen Theile gemacht werden? ob er den Sonn-
 tag und andere Festtage frey von aller knechtischen Ar-
 beit feyern lasse? ob er die teuflischen Lieder, welche
 der Pöbel des Nachts über den Todten zu singen pflegt,
 verbiete? ob er die Christen belehre, daß sie eine Kerze
 oder sonst etwas vor der Messe am Altar opfern sollen?
 und dergleichen mehr; indem dieses nur ein Theil von
 drey und siebenzig Fragen solcher Art ist, von denen sich
 leicht urtheilen läßt, wie zweckmäßig und beantwort-
 bar sie gewesen sind. Hierauf soll der Bischof den
 Priester um sein Herkommen, seinen vorigen Zustand,
 und ob er etwan verstümmelt sey? befragen; haupt-
 sächlich aber, ob er das Symbolum und Vater Unser
 richtig abgeschrieben habe, und der Auslegung der
 rechtgläubigen Väter gemäß, darüber predigen könne?
 ob er die Episteln und Evangelien gut lesen, auch buch-
 stäblich erklären könne? ob er die Stellen aus den
 Psalmen mit den gewöhnlichen Liedern regelmäßig her-
 zusagen wisse? ob er das Athanasianische Symbo-
 lum auswendig gelernt habe, und dessen Sinn in ge-
 meinen Worten auszudrücken verstehe? ob er die Be-
 schwörungen und andere Gebetsformeln deutlich und
 vernünftig in der mehrern und einfachen Zahl hersagen
 könne? ob er ein Märtyrerverzeichniß, ingleichen die
 vierzig Predigten Gregors des Großen; oder doch
 die Predigt desselben von den siebenzig Jüngern besitze,
 um daraus zu lernen, daß er nach dem Muster dieser
 Jünger

des Werks hat er jeder Art von Privatpersonen, dem Krieger, dem Künster, dem Arzte, dem Kaufmann, dem Sachwalter, dem Richter, dem Zeugen, dem Herrn und Knechte, dem Reichen und Armen, dem Manne und Weibe, dem Ehelosen, den Eltern und Kindern, und so weiter, gewidmet. In den folgenden Büchern will er zwar dem Fürsten Lehren geben; hält sich aber fast nur bey den Pflichten selbst gegen die Kirche oder den Clerus auf. Obgleich gesteht, daß der Fürst von Gott allein habe; legt er doch den Bischöfen selbst in dieser Rücksicht Vorzüge vor denselben bey, und kann überhaupt kaum ein Ende in der Behauptung ihrer Rechte finden, die, nach seiner Meinung, von den Fürsten sehr verletzt würden. Er ergreift zugleich diese Gelegenheit; (L. III. 874. sq.) seines eigenen Schicksals zu gedenken, und besonders zu zeigen, daß es ihm nicht aus Mangel an Rechtgläubigkeit widersahre. Im fünften, welches die Bischöfe an ihre Pflichten erinnert, tabelt er, daß so wenig Synoden gehalten; aber auch ihre Beschlüsse so schlecht beobachtet würden; daß sie der weltlichen Macht alles zu entscheiden überlassen; die Feigheit, mit welcher sie ihn alle verlassen hätten, und andere ihrer Fehler rügt er empfindlich genug. Welche Gesinnungen und Empfindungen aber jeder Christ bey seinem Betragen unterhalten müsse, lehrt Katherius im letzten Buche, welches als das lehrreichste von allen angesehen wird. Man muß nemlich Alles in Rücksicht auf Gott thun; auch aus Liebe zu ihm die Pflichten gegen den Nächsten erfüllen. Mit Recht rühmt man die Belesenheit und das glückliche Gedächtniß des Verfassers, welche in diesem Werke sichtbar sind; wenn es hin und wieder Langeweile macht: so vergiebt man ihm solches, weil er die seinige dadurch zu vertreiben gesucht hat.

Nach.

J. R.
E. G.
814
bis
1078.

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

sage, und sie alsdann in einen Baum verstecke, ob auf die Heerstraße hinwerfe, um sein Vieh von einer Seuche zu befreien, und das dem andern Zugehörige zu verderben? ob irgend ein Weib vorgebe, daß sie durch Zauberer daß in Liebe, und diese in jenen verwandeln; Güter beschädigen oder entwenden könne? oder daß sie mit den Teufeln, welche Weibergestalt angenommen, in gewissen Nächten auf Thieren herumreite? ob jemand Blut oder Fleisch von einem verreckten, oder zerrissenen Thiere genieße? ob jemand von dem Wasser trinke, worinne ein unreines Thier umgekommen ist? ob jemand die vorgeschriebenen Fasten nicht beobachte? oder an den drey Hauptfesten nicht zum Abendmahl gehe; er müßte denn in den Bann gethan worden seyn? oder ob jemand den Bann verachte? ob man sich dem Bischof oder dessen Abordneten widerseze, wenn sie einen Bauer oder Leibeigenen wegen eines Verbrechens nackend mit Ruthen züchtigen lassen wollen? ob jemand aus Geldbegierde einen Juden oder Heiden umgebracht habe? und über viele andere Vergehungen mehr, deren Verbot und Strafe Regino wiederum durch angeführte Kirchengesetze darthut.

Beym ersten Anblicke scheint es, als wenn diese bischöfliche Sittenprüfung von großer Wirkung in Ansehung des niedern Clerus gewesen seyn müsse. Wenn man aber sieht, daß dabei nur auf Verbrechen, oder Verabsäumung kirchlicher Gebräuche, auch eines gewissen Wohlstandes; hingegen auf die gründlichen Religionskenntnisse des Priesters, und seine Geschicklichkeit im Vortrage derselben fast gar keine Rücksicht genommen worden ist; daß wohl gar der Bischof selbst öfters über diese Gegenstände nicht richtig genug zu urtheilen verstanden, und eines prüfenden Oberaufsehers bedurft hat:

Kurz darauf kam er an den Hof Otto des Ersten, an welchen der Bruder dieses deutschen Königs, Bruno, Erzbischof von Cöln, gelehrte Männer zu ziehen pflegte: und er zeichnete sich unter diesen so sehr aus, wurde auch dem Erzbischof zur Erweiterung seiner Kenntnisse so nützlich, daß ihm derselbe im Jahr 953. zu dem Bisthum Lüttich verhalf. Man hoffte, daß ein mehrmals verfolgter und vertriebener Bischof von seiner Wissenschaft und Beredsamkeit, in Gegenden, wo die Bischöfe bisher durch Herrschbegierde und Streitsucht so viel Aergerniß gestiftet hatten, ein desto rühmlicheres Beyspiel geben, und sich von niemanden verführen lassen würde. Er war aber auch hier nicht glücklicher, als zu Verona. Seine unbiegsame Gemüthsart, die von keiner Gefälligkeit etwas wußte, und die Strenge, mit welcher er jeden Fehler seiner Untergebenen rügte, machten ihn so verhaßt, daß ein allgemeiner Aufruhr wider ihn ausbrach, der ihn um den Anfang des Jahrs 956. nöthigte, Lüttich zu verlassen. Er schüttete sein Mißvergnügen darüber in mehrern heftigen Schriften aus. (Fulcuinus de gestis Abbatum Lobienfium, c. 22–24. pag. 737. in Dacher. Spicileg. T. II. ed. novae, Hist. litt. de la Fr. l. c. p. 343. sq.)

Wiederum also brachte er zwen Jahre in dem Kloster Laubes zu, bis er in dem Gefolge des Königs Otto, und mit der Hoffnung im Jahr 961. nach Italien reisen konnte, sein Bisthum Verona noch einmal zu erhalten. Zwar fand er dasselbe in den Händen eines Neffen des Milo, dem es der Erzbischof Manasses verkauft hatte: und, wie derselbe vorgab, mit Einwilligung des Papstes. Doch da er in einem Schreiben an diesen, (Ep. III. l. c. p. 374.) und in einem andern an alle Bischöfe in Italien, Frankreich und Deutschland, (Ep. IV. l. c. p. 374. sq.)

2. n.
E. G.
814
bis
1073.

nige Eiferer für die Kirchenzucht unter den Bischöfen in ihren Kirchensprengeln bekannt machten, erstreckten sich zwar überhaupt über die Sitten ihrer Gemeinden; betrafen aber vorzüglich Fehler ihres Clerus. Was Gincmar von Rheims; (*Capitula Presbyteria* data a. 852. Opp. T. I. p. 710. sq.) Gerard, Erzbischof von Tours, im Jahr 858. (ap. Harduin. T. V. p. 449. sq.) Riculf, Bischof von Soissons, im Jahr 889. (ib. T. VI. pag. 413. sq.) und andere in eben demselben Jahrhunderte darüber verfügt haben, darauf darf hier nur verwiesen werden.

Zween Bischöfe aber in den beiden folgenden Jahrhunderten übertrafen alle andere an der Festigkeit und Strenge, mit welcher sie die herrschende Unsitlichkeit des Clerus in manchen Ländern aufdeckten; sie sind auch in anderer Betrachtung sehr merkwürdige Männer: Ratherius und Damiani. Der erste kam gegen den Anfang des zehnten Jahrhunderts im südlichen, welches damals zum byzantinischen Reiche gerechnet ward, auf die Welt. Er wurde bald ein Mönch in dem Kloster Laubes in seinem Vaterlande; und da die dortige Schule unter die blühendsten gehörte: so erwarb er sich, zumal bey seinem eigenen lebhaften Triebe, außer der theologischen Wissenschaft, wie sie zu seiner Zeit erlernt werden konnte, auch eine ziemliche Bekanntschaft mit den alten Griechischen und Römischen Schriftstellern. Dazu kam sein beredter Religionsvortrag, welcher bey seinem Aufenthalte zu Raon so sehr gefiel, daß man ihm schon in seiner frühen Jugend, aber vergebens, die Abten zu St. Amand, antrug. (Ratherii Ep. ad Robertum Arch. Trevir. pag. 966. in Martenii Collect. amplius vet. monument. T. IX. Eiusd. Agonisticon, ib. p. 938. S. geb. Gemblac. de Script. Eccl. c. 127. Trithem.

er zu St. Amand zubrachte, war genug, um ihn diesem Orte abgeneigt zu machen. Zu Alne an der Sambre wohnte er auch nur kurze Zeit; länger hingegen in dem Kloster Hautmont. Den Abt Folcuin verfolgte er jetzt auf Anstiften anderer so sehr, daß derselbe sein Kloster verlassen mußte. Rotherius nahm sogleich Besitz von demselben; und da er befürchtete, die vornehmen Anverwandten des Abtes möchten ihm gegen ihn beystehen: so verwandelte er es in eine kleine Festung. Doch nach dem Tode des Eracius, Bischofs von Lüttich, der ein Schüler des Rotherius war, und ihn daher unterstützte, legte der neue Bischof diese Mißthelligkeit bey. Rotherius gieng wieder nach Alne, und starb zu Namur im Jahr 974. (Folcuin. l. c. Hist. litt. de la France, T. VI. p. 345 – 347.)

J. n.
G.
814
bis
1073.

Sein Bild ist eben so sehr in seinen Schriften, als in der bisher beschriebenen Laufbahn seines Lebens, eingebrückt. Außer dem vorher angezeigten Werke, welches eine Frucht seiner Gefangenschaft war, und dem Synodalschreiben an seinen Clerus, einem Denkmal der groben Unwissenheit desselben, von welchem oben (S. 487.) ein Auszug mitgetheilt worden ist, verdient besonders sein berühmtes Buch von der Verachtung der Kirchengesetze (de contemptu Canonum; oder, wie er es auch nannte, Volumen perpendiculorum Rotherii Veronensis, vel visus cuiusdam appensi cum aliis multis in ligno crucis, in Dacher. Spicileg. T. II. p. 345 – 355. ed. nov.) gekannt zu werden. Er schrieb es nach seiner Vertreibung von Lüttich, wahrscheinlich um das Jahr 961. Gleich anfänglich beklagt er sich über die rebellischen Cleriker, die ihm von allen seinen Rechten nichts als die Freyheit, geweihtes Oel zu verfertigen, und damit zu salben, übrig gelassen hätten.

und den Schriften dieses berühmten Mannes an-
 F. 9
 G. 9.
 814
 1773. neuen und ausführlichen gehandelt haben, glauben,
 daß die Verhuldigung der Treue gegen ihn
 bis nur ein schwächerer Verwandt gewesen sey, um ihn sei-
 nes Bisthums berauben zu können. (Hist. lit. de la
 France, T. VI. p. 341.) Da aber Harbertus selbst
 in der angeführten Stelle gesteht, er sey nicht unschul-
 dig gewesen, und sich nur beklagt, daß er gefesselt
 und ohne gehörige Untersuchung gefangen gesetzt wor-
 den sey: so wird sogar die Nachricht seines Zeugnif-
 sen Luitprands, daß er gemeinschaftlich mit dem
 Grafen Milo Arnolden nach Italien eingeladen ha-
 be, desto wahrscheinlicher.

In seiner dritthalbjährigen Gefangenschaft, von
 allem Umgange, wie von allen Büchern entblößt, hatte
 doch Rathcrius Stärke des Geistes und Hülfquellen
 genug in sich, um ein ziemlich großes Buch schreiben
 zu können, das er ein Kampfbuch (Agonisticon)
 genannt wissen wollte, weil es zum geistlichen Kampfe
 ermuntern sollte; dem er aber selbst die Aufschrift:
 Meditationes cordis, seu Volumen praeioquiorum,
 gab. Die Benedictiner Martene und Durand ha-
 ben es zuerst im Jahr 1733. ans Licht gestellt. (Coll.
 ampliss. vet. monum. T. IX. pag. 785 – 964.) Er
 wollte darinne, wie er schreibt, (L. VI p. 962.) theils
 gewisse Lehren, die er in seinem Unglücke leicht hätte
 vergessen können, zu seiner lebhaften Erinnerung sam-
 meln; theils sein Werk selbst zu einer Unterhaltung
 in seiner traurigen Einsamkeit nützen. Es enthält in
 einer sehr großen Mannichfaltigkeit Anweisungen zum
 Verhalten für jeden Stand, jedes Alter und Geschlecht
 der Menschen: und diese sind aus der Schrift, den
 Kirchenvätern, bisweilen auch aus den heidnischen
 Schriftstellern, gezogen. Die beiden ersten Bücher
 dieses

gesezen zuwider, von einem Bisthum zu dem andern habe versetzen lassen; Katherius schüzte sich vergebens mit einer (freylich unächten) Verordnung des Römischen Bischofs Anterus. Und eben dieser sein Tadler war doch gleichfalls wider die Canones, zweymal verheyrahtet, dem Trunke ergeben, (inflatus hesterno venas, ut semper, ioco; so hat es D'Achery p. 348. abdrucken lassen, und in der Anmerkung hat der neue Herausgeber das letzte Wort durch vino verbessert; keiner von beiden aber merkte, daß es eine Stelle Virgils sey, wo also an Statt ioco, Iaccho gelesen werden muß,) und ein Würfelspieler. Zween andere von diesem Stande, wovon der eine mit einem Harnische bekleidet war, der andere mit einem gefälligen Frauenzimmer lebte, machten sich doch beyde einander darüber Wormürfe. So verwiesen sich auch zween Cleriker ihre Fehler: der eine, welcher vor seiner Weihung einen Ehebruch begangen, nachher aber züchtig gelebt; und der andere, der als Priester geheyrathet hatte. Es wird jetzt, fährt der Verfasser fort, vor das allerleichteste Vergehen gehalten, wenn ein Priester, aus vorgeblicher Treue gegen seinen Landesherren, einem Treffen gerüstet beywohnt. Er scheuet sich weniger davor, als vor einem Meineide; da doch dieser durch eine sehr strenge Buße; jenes Verbrechen aber durch gar keine ausgesöhnt werden kann. Katherius gesteht, Gott lasse es bisweilen nach seiner Langmuth geschehen, daß auch auf den Apostolischrömischen Stuhl ein mehrmals Verheyrahteter, ein Krieger, ein Meineidiger, ein Jäger, Spieler oder Trunkenbold gesetzt werde; und dieser, der die ganze Kirche schände, könne freylich nicht wohl um Schutz gegen einen schlechten Bischof gebeten werden. Er breitet sich noch besonders über das Anstößige und Schändliche in dem Beispiele solcher Bischöfe aus,

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

sinnreicher Satyre auf sich selbst. Weil ihn seine Feinde, sagt er, wegen jedes seiner unbedeutenden Schritte bey dem Kaiser anzuschwärzen suchten: so sammelt er zu ihrem Gebrauche alle Vorwürfe, die sie ihm machen könnten; aber mit einer Wendung, die überall zu seinem Lobe ausschlägt, und zugleich die große Unähnlichkeit kenntlich macht, die sich zwischen ihm und andern Bischöfen findet. „Er untersteht sich nicht, sagten sie zum Beispiel, seine Diener zu schlagen; und nennt sie doch unaufhörlich böse Knechte. Er tabelt die Sitten, das Lesen und den Gesang der Cleriker. Am Sonntage verbietet er alle knechtische Arbeit. Seinen Untergebenen befiehlt er auf eine ungewöhnliche, ja unerhörte Art, Gott zu dienen. Er hört nicht auf zu rufen, man könne nur durch große Arbeiten zu großen Belohnungen gelangen; wo bleiben also die Könige, die Reichen, die wollüstig leben? er verheißt dadurch bloß den Unglücklichen das Reich Gottes. Er steckt seine Nase beständig ins Buch, und hört nicht auf, daraus zu schwagen. Jedermann giebt er Verweise; wie könnte er auch jemand loben, da er sich selbst immer tabelt? Vielleicht hat ihn die sehr wahre, aber übel verstandene Lehre des Apostels verführt: Wenn wir uns selbst richteten: so würden wir nicht gerichtet. Als wenn es genug wäre, daß jemand seine Sünden bekennet, aber nicht verläßt; da es ihm doch sehr zuwider seyn wird, wenn sie ihm ein anderer vorhielte. Da seine Zunge wider alle gerichtet ist: so sind auch mit Recht alle Zungen wider ihn gerichtet. Viel Böses muß er gethan haben; denn man hört ihn öfters, wenn er allein ist, Wehe mir! ausrufen; oder mit sich selbst zanken: Was willst du wiederum, Teufel! bist du nicht in solchen Versuchen mit mir alt geworden? warum zerreißest du noch meine gänzlich entkräfteten Glieder? bin ich dir nicht genug übergeben

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

sein Recht dargestellt hatte, gelangte er durch Johann
 den Zwölften zum Besitze des Bisthums. Obgleich
 sein Gegner noch mächtig genug war, ihn berauben,
 und sogar gefangen setzen zu lassen; so behielt er doch
 durch den Schuß des neuen Kaisers Otto die Oberhand.
 Es währte unterdessen nicht lange, so verlor er auch hier
 alle Zuneigung, und entschloß sich, Verona nochmals
 zu verlassen. Folcuin, damals Abt von Laubes,
 wirft die Schuld auf den Uebermuth und die angebohrne
 Treulosigkeit der dortigen Einwohner. (l. c. c. 28. p.
 740) Aber Rotherius selbst schildert den Clerus
 seines Bisthums so arg und ausschweifend; er machte
 ihm auch mündlich und schriftlich so bittere Vorwürfe
 darüber, daß es nicht wohl möglich war, eine Verbin-
 dung zwischen beiden Theilen zu unterhalten. Berge-
 bens drohte er seinem Clerus in einer besondern Schrift,
 daß er sich nach Rom zu der, vermuthlich im Jahr
 963. angekündigten Synode begeben; sein Betragen
 daselbst rechtfertigen; aber auch das ihrige in das ge-
 hörige Licht setzen, und alsdann mit verstärktem Anse-
 hen über sie zurückkommen werde. (Itinerarium Ra-
 therii Romam euntis, ap. Dacher. T. I. p. 379–384.)
 Er kam nicht nach Rom, und lebte noch einige trau-
 rige Jahre zu Verona.

Zum drittenmal also mußte er im Jahr 967. oder
 in einem der nächsten, sein Bisthum aufgeben. Er
 brachte, wie Folcuin aus seinem Munde erzählt, (l.
 c.) ganze Hauffen Goldes und Silbers mit, für wel-
 che er von dem Könige Lothar die Abteyen Saint
 Amand und Hautmont gekauft haben soll. Gegen
 diese Beschuldigung hat ihn Mabillon nicht übel ge-
 rettet; (Acta SS. Ord. S. Bened. Tom. VII. p. 484.
 n. 16.) nicht so leicht kann er von dem Flecken der Un-
 beständigkeit gereinigt werden. Eine Nacht, welche
 er

Nachdem er fünf und dreyßig Jahre hindurch viel Kummer ausgestanden hatte, von den Ursachen der Uneinigkeit zwischen ihm und seinem Clerus zu Verona. (discordia inter ipsum Rotherium et Clericos, l. c. 363 – 366.) Er leitet sie von der Verschiedenheit beiderseitigen Sitten; von seinem, wenn gleich besten, Bestreben, seine Cleriker zur Beobachtung der Kirchengesetze anzuhalten; von ihrer Unzucht und Habgier her. — In einer besondern Schusschrift (Apogeticus liber, l. c. p. 366 – 368.) vertheidigt er sich gegen den Vorwurf eben derselben Cleriker, daß er das an dem Kaiser zur Ausbesserung einer Kirche empfangene Geld nicht zum Besten der Armen angewandt habe, unter andern auch mit der Anordnung der Kirchengesetze, nach welcher dem Bischof die freye Benützung des größten Theils der Kirchengüter verstattet sey. — Allein, aber heftig genug, ist ein anderer seiner Aufsätze. (de Clericis sibi rebellibus, l. c. p. 368. 369.) Diese Cleriker, sagt er, welche Canonici heißen wollen, kennen die Canones ganz und gar nicht. Doch mit der Hoffnung, daß sie sich bessern werden, hat er, ihrer Ausschweifungen wegen, nur an den Kaiser gewandt, und sie nicht, wie sie es verdienten, excommunicirt, mithin ewig verdammt. — Die noch übrigen Schreiben des Rotherius, welche meistens die Geschichte seiner Schicksale erläutern, sind in einigen größern Sammlungen zerstreuet. (ap. Dacher. l. pag. 371 – 376. in Martenii et Durandi Ampliss. collect. monum. T. IX. pag. 965 – 967. in Pezii anecdott. Thesaur. noviss. T. VI. P. I. p. 93. 94. c.) — Endlich giebt es auch einige Predigten von ihm, (ap. Dacher. l. c. p. 384 – 401.) die an einem andern Orte, wie sein Schreiben vom Abendsahl, beschrieben werden müssen. Seine verlornen, oder noch in Handschriften aufbehaltenen Bücher haben

J. n.
E. G.
§ 14
bis
1073.

1. 11.
 3. 8.
 114
 bis
 173.

hätten. Dagegen führt er mehrere alte Kirchengesetze zum Beweise an, welche Befugnisse ein Bischof habe. Er bestreitet dadurch zugleich den in der Kirche zu Verona herrschenden Mißbrauch, daß die Priester und Diaconi die Einkünfte des Clerus gänzlich an sich rißen, damit sie, sagt er, reich genug wären, um sich gegen ihren Bischof aufzulehnen; über die übrigen Cleriker herrschen; sie zu ihrem Verstande nöthigen; wenn sie nicht gehorchen, aus der Kirche werfen; auch ihre Kinder gut verheirathen, und ihnen liegende Gründe kaufen könnten. Die geringern Cleriker hingegen bekämen nicht einmal ihren nöthigen Unterhalt; unter diesem Vorwande entzögen sie sich dem Gottesdienste, und entschlossen sich, wenn sie einst höher stiegen, es andere wieder entgelten zu lassen. Aber Kathorius findet auch die Geringschätzung der Kirchengesetze ganz allgemein, vom geringsten Cleriker an, bis zu dem Bischof hinauf, und untersucht die Ursachen davon. Diese setzt er hauptsächlich darinne, daß die Seelenhirten nicht, wie es Christus verlangt hätte, aus Liebe zu ihm ihr Amt verwalteten; und außerdem in dem Sittenverderbniß, das den gesammten Clerus ergriffen habe. Hier beruft er sich zuerst auf den unzüchtigen Umgang mit Frauenspersonen, und andere Uebertretungen, der diesem Stande anbefohlenen Enthaltsamkeit. Ein Bischof selbst sagte, es sey nicht möglich, die Canones durchaus zu beobachten. Als aber der Kaiser vor einiger Zeit befohl, daß auch der Clerus an der Belagerung der Italiänischen Festung Garda Antheil nehmen sollte; und sich derselbe dessen, nicht aus Gewissenhaftigkeit, sondern aus Trägheit, weigerte: sagte Kathorius zu seinen Mitbrüdern spöttisch: (petulant, ut laepe. sermone.) „Die Canones erlauben einem Cleriker eben so wenig zu huren, als zu seuchen.“ Ein Bischof warf ihm vor, daß er sich, den Kirchen-
 gesetzen

setzen zuwider, von einem Bisthum zu dem andern
 be versetzen lassen; Rotherius schützte sich verge-
 ns mit einer (freylich unächten) Verordnung des Rö-
 ischen Bischofs Anterus. Und eben dieser sein
 idler war doch gleichfalls wider die Canones, zwey-
 al verheyrahtet, dem Trunke ergeben, (inflatus he-
 rno venas, ut semper, ioco; so hat es D'Achery
 348. abdrucken lassen, und in der Anmerkung hat
 r neue Herausgeber das letzte Wort durch vino ver-
 ssert; keiner von beiden aber merkte, daß es eine
 telle Virgils sey, wo also an Statt ioco, Iaccho
 lesen werden muß,) und ein Würfelspieler. Zween
 dere von diesem Stande, wovon der eine mit einem
 arnische bekleidet war, der andere mit einem gefälli-
 n Frauenzimmer lebte, machten sich doch beyde ein-
 der darüber Vorwürfe. So verwiesen sich auch
 een Cleriker ihre Fehler: der eine, welcher vor sei-
 r Weibung einen Ehebruch begangen, nachher aber
 chtig gelebt; und der andere, der als Priester geheyr-
 thet hatte. Es wird jetzt, fährt der Verfasser fort,
 r das allerleichteste Vergehen gehalten, wenn ein
 iester, aus vorgeblicher Treue gegen seinen Landes-
 rren, einem Treffen gerüstet beywohnt. Er scheuet
 h weniger davor, als vor einem Meineide; da doch
 ser durch eine sehr strenge Buße; jenes Verbrechen
 er durch gar keine ausgesöhnt werden kann. Ro-
 erius gesteht, Gott lasse es bisweilen nach seiner
 ngmuth geschehen, daß auch auf den Apostolischrö-
 ischen Stuhl ein mehrmals Verheyrahteter, ein
 rieger, ein Meineidiger, ein Jäger, Spieler oder
 unkenbold gesetzt werde; und dieser, der die ganze
 irche schände, könne freylich nicht wohl um Schutz
 gen einen schlechten Bischof gebeten werden. Er
 eitet sich noch besonders über das Anstößige und
 schändliche in dem Vespere solcher Bischöfe aus,

J. N.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

rum, et facultatibus, Eremiti Fontis Avellani, pag.
 140–143. in Opp. T. III. ed. cit.) darunter er auch
 dieses bemerkt, daß die Mönche für jeden ihrer M
 brüder, welcher starb, sieben Tage fasteten; sieben
 Züchtigungen (disciplinas) mit tausend Besenstreichen
 empfingen; siebenhundert büßende Kniebeugungen
 (metanoeas, von μετανοια) verrichteten, dreißig vor
 geschriebene Psalmen absingen, und dreißig Tage nach
 einander die Todtenmesse für ihn feyern mußten. Das
 miani wurde in diesem Kloster ohne alle Probezeit
 aufgenommen; er demüthigte sich daselbst mehr als er
 schuldig war, und zog sich durch vielfältiges Wachen,
 Fasten, Beten und andere geistliche Uebungen, eine
 Krankheit zu, die bereits sein Gehirn angriff. Nach
 solchen Merkmalen der Mönchsvollkommenheit, wur
 de er in seinem und andern Klöstern zum Lehrer bestellt,
 in dem seinigen zum Prior, und endlich zum Abte des
 selben ernannt. Nunmehr befestigte und erweiterte er
 dasselbe auf alle Art; that aber auch, seinem ältesten
 Biographen zu Folge, mehrere Wunder, darunter
 die Verwandlung des Wassers in Wein gehört. (Ioann.
 Monach. l. c. c. 4–13. p. 4–9. l. c. Laderchio l. c.
 T. I. p. 30–96.)

Auf einem größern Schauplatze zeigte er sich zu
 erst seit dem Jahr 1033. als der Papst Johann der
 Neunzehnte gestorben war, und sein Stuhl eine Zeit
 lang gewaltig zerrüttet wurde. Er schrieb an einen
 von dessen unwürdigen Nachfolgern, Gregor den
 Sechsten, (L. I. Epist. I. p. 1. sq. T. I. ed. cit.) er
 möchte ja den Geldgeiz der Bischöfe, mit welchem sie
 nach ihrer Würde trachteten, unterdrücken, und die
 Sitze der Tauben verkaufenden Wechsler umstürzen;
 vor allen Dingen aber, damit man dieses hoffen könne,
 den ehebrecherischen, blutschänderischen, meineidigen
 und

id räuberischen Bischof von Pesaro, und sodann die
m ähnlichen, wegschaffen. Eben dieses suchte er
nach den Erzbischof von Ravenna zu bewürken; (L.
l. Ep. I. p. 40.) und einen lasterhaften Bischof er-
ahnte er selbst sehr nachdrücklich zur Besserung. (L.
l. Epist. IV. p. 45. sq.) Bald darauf trug er nicht
nig dazu bey, daß der Kaiser Heinrich der Dritte,
r im Jahr 1046. nach Italien kam, das Erzbis-
um Ravenna mit einem würdigern Manne besetzte.
.. VII. Ep. II. pag. 109.) Dieser Fürst scheint ihn
ch zu Rathe gezogen zu haben, als er damals drey
ismatische Päpste absetzen ließ, und trug ihm auf,
m an ihrer Stelle gewählten Clemens dem Zweys
n die nöthigen Vorstellungen über seine Obliegenhei-
r in dem damaligen verworrenen Zustande der Kirche
thun. Das erfüllte auch dieser Abt mit einem Ge-
hl von Ansehen, das in seiner Art einzig war. Er
innerte den Papst, daß die schändlichsten schon von
nen Vorgängern excommunicirten Bischöfe trotzig zu
ren Aemtern zurückkehrten. Wir aber hofften, fährt
fort, du würdest Israel erlösen. Er fordert ihn
o auf, die zertretene Gerechtigkeit wieder aufzurich-
t, und sich der kirchlichen Schärfe zu bedienen. (L.
Ep. III. p. 2.)

Mit gleicher eifrigen Freymüthigkeit hielt er dem
t dem Jahr 1049. regierenden Papste Leo dem
leunten, in einem an ihn gerichteten Buche, (Liber
amorrhianus, Opusc. VII. T. III. p. 63 – 77.) die
scheulichsten Gattungen der Unzucht vor, die selbst bey
m Clerus im Schwange giengen, nebst der Noth-
wendigkeit, sie unerbittlich streng zu bestrafen. Er plagt
er zuerst, daß einige Bischöfe dabey gar zu milde ver-
fahren, und Clerikern, welche diese unnatürliche Sün-
den begangen hätten, wenn sie nur nicht bis zum vierten
d höchsten Grade derselben gestiegen wären, immer
den

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

worden? und so weiter. Den Kaiser bittet er um nichts, auch nicht für andere; noch für seine Kirche; eher läßt er dieselbe viel verlieren. Er sagt, daß er die Psalmen nicht deswegen singe, weil er sich Erhörung für dieselben verspreche, indem er immer etwas anders denke; sondern um sich, weil er sie höchst ungern singt, eine Gewalt in Gottes Dienste anzuthun. Eben das sagt er vom Fasten, und von allem, was er Gutes zu thun scheint. Er versichert, die Könige hätten sich billig der Reichthümer der Bischöfe bemächtigt. So arg er gegen jedermann ist; so ist er doch gegen die Juden am ärgsten: nicht als wenn er sie auf irgend eine Art mißhandelte; sondern er ist ihrem Aberglauben feind; übrigens tadelt er es nicht, daß sie von den Fürsten geschützt werden. Sagt jemand zu ihm, er möchte sich von dem Kaiser die Wiederherstellung der entriffenen Kirchengüter ausbitten: so antwortet er: was bedarf ich noch, da ich innerhalb drey Jahren sterben muß? etwan, damit ich als abgelebter Greis Kriegsvölker zusammenziehen, und sie den Königen ins Feld stellen, oder andern den Besiz von Reichthümern hinterlassen könne, während daß ich in die Hölle gestoßen werde? Seit ohngefähr vierzig Jahren habe ich nach Macht getrachtet; aber sie niemals, wenigstens nicht auf lange Zeit, erhalten können; auch habe ich gefunden, daß man Pracht und Reichthümer nicht ohne die größten Sünden erlangen könne.“ Diese Schrift, die sich mit einem ungemeinen Lobe des Kaisers Otto, aber auch mit lebhaften Klagen über die Ausartung der Christen, besonders der Bischöfe, endigt, würde sich noch angenehmer lesen lassen, wenn sie weniger gedäht und ausgefälscht wäre.

Von seinen andern Schriften kann die Nachricht kürzer seyn. Sehr lebhaft spricht er in einer derselben,
nach

ten Schreiben des Papstes weggelassen hat. In den letzten Jahren des Damiani scheint Alexander der Zweyte nicht eben so vorthellhaft von seinem Buche gedacht zu haben. Er mußte es ihm auf eine schlaue Art aus den Händen zu spielen, und verschloß es in seinem Bücherschranke: vermuthlich, weil er die darinne vorkommenden allzu natürlichen Abschilderungen des unnatürlichen Lasters als anstößig und verführerisch ansah. Damiani klagte gleichwohl dieses Schicksal seines Buchs zween Cardinälen, ja zugleich dem allmächtigen Gotte, in einem an jene abgelassenen Schreiben, das die Leser belustigen kann. (L. II. Ep. VI. p. 81. sq. T. I.) Der Papst, sagt er, habe ihn dadurch aufs ärgste gekränkt, daß er ein Buch, welches er wie seinen einzigen Sohn in den Armen hielt, aus denselben gerissen, seiner zugleich mit lachendem Scherze gespottet, und ihn wie einen Schauspieler behandelt habe; ein sonderbarer Beweis von päpstlicher Keinigkeit der Sitten! Er macht darauf allerhand seltsame Anspielungen auf die Bedeutung des Namens Alexander; beharrt zwar dabey, daß ihm der Papst das Seinige nicht hätte nehmen sollen; gesteht aber doch, daß er wegen seiner frechen Zunge Buße thun sollte; wiewohl er es noch einmal bergestalt dreht, daß bey einem Streit zwischen Herrn und Knechte, sowohl für den Fehlenden Genugthuung, als für den Geschlagenen Büßung gehöre. Eine Hauptbemerkung indessen fiel weder ihm, noch den Päpsten ein: diese, daß jenes in Italien seit so vielen Jahrhunderten gleichsam einheimische Laster weder durch Strafen, noch durch ihre Milderung; sondern durch die Aufhebung des eben so unnatürlichen Verbots der Ehe für den Clerus, worinne man immer weiter fortrückte, am sichersten wo nicht getilgt; doch in seiner Ausübung vermindert werden könne.

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

worden? und so weiter. Den Kaiser bittet er um nichts,
 auch nicht für andere; noch für seine Kirche; eher läßt
 er dieselbe viel verlieren. Er sagt, daß er die Psalmen
 nicht deswegen singe, weil er sich Erhörung für diesel-
 ben verspreche, indem er immer etwas anders denke;
 sondern um sich, weil er sie höchst ungern singt, eine
 Gewalt in Gottes Dienste anzuthun. Eben das sagt
 er vom Fasten, und von allem, was er Gutes zu thun
 scheint. Er versichert, die Könige hätten sich billig
 der Reichthümer der Bischöfe bemächtigt. So arg er
 gegen jedermann ist; so ist er doch gegen die Juden am
 ärgsten: nicht als wenn er sie auf irgend eine Art miß-
 handelte; sondern er ist ihrem Aberglauben feind;
 übrigens tadelt er es nicht, daß sie von den Fürsten ge-
 schützt werden. Sagt jemand zu ihm, er möchte sich
 von dem Kaiser die Wiederherstellung der entriffenen
 Kirchengüter ausbitten: so antwortet er: was bedarf
 ich noch, da ich innerhalb drey Jahren sterben muß?
 etwan, damit ich als abgelebter Greis Kriegsvölker
 zusammenziehen, und sie den Königen ins Geld stellen,
 oder andern den Besiz von Reichthümern hinterlassen
 könne, während daß ich in die Hölle gestoßen werde?
 Seit ohngefähr vierzig Jahren habe ich nach Macht
 getrachtet; aber sie niemals, wenigstens nicht auf lange
 Zeit, erhalten können; auch habe ich gefunden, daß man
 Pracht und Reichthümer nicht ohne die größten Sün-
 den erlangen könne.“ Diese Schrift, die sich mit
 einem ungemeinen Lobe des Kaisers Otto, aber auch
 mit lebhaften Klagen über die Ausartung der Christen,
 besonders der Bischöfe, endigt, würde sich noch ange-
 nehmer lesen lassen, wenn sie weniger gebäht und aus-
 gekünstelt wäre.

Von seinen andern Schriften kann die Nachricht
 kürzer seyn. Sehr lebhaft spricht er in einer derselben,
 nach-

nachdem er fünf und dreyßig Jahre hindurch viel Kummer ausgestanden hatte, von den Ursachen der Uneinigkeit zwischen ihm und seinem Clerus zu Verona. (Discordia inter ipsum Rotherium et Clericos, l. c. p. 363 – 366.) Er leitet sie von der Verschiedenheit der beiderseitigen Sitten; von seinem, wenn gleich sanften, Bestreben, seine Cleriker zur Beobachtung der Kirchengesetze anzuhalten; von ihrer Unzucht und Habsucht her. — In einer besondern Schußschrift (Apologeticus liber, l. c. p. 366 – 368.) vertheidigt er sich gegen den Vorwurf eben derselben Cleriker, daß er das von dem Kaiser zur Ausbesserung einer Kirche empfangene Geld nicht zum Besten der Armen angewandt habe, unter andern auch mit der Anordnung der Kirchengesetze, nach welcher dem Bischof die freye Benützung des größten Theils der Kirchengüter verstattet sey. — Klein, aber heftig genug, ist ein anderer seiner Aufsätze. (de Clericis sibi rebellibus, l. c. p. 368. 369.) Diese Cleriker, sagt er, welche Canonici heißen wollen, kennen die Canones ganz und gar nicht. Doch in der Hoffnung, daß sie sich bessern werden, hat er sich, ihrer Ausschweifungen wegen, nur an den Kaiser gewandt, und sie nicht, wie sie es verdienten, excommunicirt, mithin ewig verdammt. — Die noch übrigen Schreiben des Rotherius, welche meistens die Geschichte seiner Schicksale erläutern, sind in einigen größern Sammlungen zerstreuet. (ap. Dacher. l. c. pag. 371 – 376. in Martenii et Durandi Ampliss. Collect. monum. T. IX. pag. 965 – 967. in Pezii Anecdott. Thesaur. noviss. T. VI. P. I. p. 93. 94. &c.) — Endlich giebt es auch einige Predigten von ihm, (ap. Dacher. l. c. p. 384 – 401.) die an einem andern Orte, wie sein Schreiben vom Abendmahl, beschrieben werden müssen. Seine verlorenen, oder noch in Handschriften aufbehaltenen Bücher haben

J. n.
E. G.
814
bis
1073

J. n. 814 bis 1073. sten genoß: überlegte er, wie gefällig es Gott seyn werde, wenn er allen diesen vergänglichem Vorthellen und Ergößlichkeiten nicht erst in seinem Alter, sondern bereits in einer blühenden Jugend entsagte. Er machte also bald einen Anfang dazu; trug unter seinen zierlichen Kleidern ein härenes; übte sich auch im häufigen Fasten, Wachen und Beten. Um die sich regenden üppigen Lüste seines Alters zu dämpfen, stand er mitten in der Nacht auf, stürzte sich nackend in einen Fluß, und blieb darinne so lange, bis seine Glieder ganz erstarrt waren; alsdann gieng er unter Hersagen der Psalmen, um Kirchen, und andere geheiligten Orte herum. Einer seiner Schüler, der Mönch Johann, der eine Lebensbeschreibung von ihm hinterlassen hat, wie man sie von einem Heiligen und Wunderthäter zu schreiben pflegte, (*Vita B. Petri Damiani per Ioannem Monachum, eius discipulum, cum comment. praevio et annot. G. Henschenii, in Actis SS. Mens. Febr. T. III. p. 406. sq. et cum observatt. et annot. Io. Mabillon. in eiusd. Actis SS. Ord. S. Bened. Sec. VI. P. II. pag. 245. sq. et in Damiani Opp. Paris. 1665. fol. T. I. pag. 1. sq.*) erzählt noch mehr Beispiele von einer gleichartigen frühen Frömmigkeit seines Lehrers, zum Theil mit einem wundervollen Ausgange begleitet. Andere, größtentheils daraus gezogene Lebensbeschreibungen des berühmten Mannes, bis ins sechzehnte Jahrhundert, wie die in einer feinen lateinischen Schreibart vom Joh. Ant. Flaminio aufgesetzte, und Auszüge aus den alten Schriftstellern vom eilften Jahrhunderte an, welche seiner gedenken, findet man auch der vorhergedachten Ausgabe seiner Werke vorgesetzt. Alle diese und andere Nachrichten, aber auch die eigenen Schriften des Damiani, hat der Presbyter des Oratorium zu Rom, Jacob Laderchio, benützt, um die vollständigste Lebensbeschreibung

bung

bung desselben herauszugeben. (Vita S. Petri Damiani, S. R. E. Cardin. Episc. Ostiensis, in sex Libros distributae, Tomi III. Romae. 1702. 4.) Sie wird immer seltener, weil der Verfasser, wie ein Italiänischer Besitzer in meinem Exemplare angemerkt hat, nur eine kleine Anzahl Abdrücke davon veranstaltet hat. Ist sie gleich durchgehends eine höchst übertriebene Lobrede und Schusschrift, zuweilen auch in einem sehr abgeschmackten Ton, und überhaupt äusserst weitschweifig, abgefaßt; so kann doch der große Fleiß des Verfassers, im Sammeln, Erläutern und Einrücken historischer Belege, für die Kirchengeschichte jener Zeit wohl gebraucht werden.

3. n.
E. G.
814
bis
1073.

Damiani also näherte sich dem Mönchsleben immer mehr. Aber es in seinen vaterländischen Gegenden zu ergreifen, dagegen fanden sich von Seiten seiner Anverwandten viele Schwierigkeiten. Indem er mit diesen Gedanken umgieng, besuchten ihn zween Mönche aus dem erst gegen das Jahr 1000. gestifteten Kloster Santa Croce d'Avellano bey Gubbio, (dem alten Eugubium) im jezigen Kirchenstaate. Sie bekräftigten ihn in seinem Vorsatze, und er wurde ausnehmend gerührt, als sie, da er ihnen einen großen silbernen Becher zum Geschenke für ihren Abt mitgeben wollte, ihn um etwas anderes baten, das leichter zu tragen wäre. So gesinnte Leute, glaubte er, müßten wahrhaftig frey und glückseelig seyn; desto mehr entschloß er sich, in ihre Gesellschaft zu treten. Nachdem er sich vierzig Tage lang in einer Celler geübt hatte, diese Lebensart zu beobachten: meldete er sich in dem gedachten Kloster, welches die dortigen Benediktinermönche nur wegen seiner strengen Zucht eine Einsiedelei nannten. Er hat nachmals selbst die Regeln desselben beschrieben; (Opusc. XIV. de ordine Eremitarum,

rum, et facultatibus, Eremiti Fontis Avellani, pag.
 140–143. in Opp. T. III. ed. cit.) darunter er auch
 dieses bemerkt, daß die Mönche für jeden ihrer Mit-
 brüder, welcher starb, sieben Tage fasteten; sieben
 Züchtigungen (disciplinas) mit tausend Besenstreichen
 empfingen; siebenhundert büßende Kniebeugungen
 (metanoas, von μετανοια) verrichteten, dreißig vor-
 geschriebene Psalmen absingen, und dreißig Tage nach
 einander die Todtenmesse für ihn feiern mußten. Das
 miani wurde in diesem Kloster ohne alle Probezeit
 aufgenommen; er demüthigte sich daselbst mehr als er
 schuldig war, und zog sich durch vervielfältigtes Wachen,
 Fasten, Beten und andere geistliche Uebungen, eine
 Krankheit zu, die bereits sein Gehirn angriff. Nach
 solchen Merkmalen der Mönchsvollkommenheit, wur-
 de er in seinem und andern Klöstern zum Lehrer bestellt,
 in dem seinigen zum Prior, und endlich zum Abte des-
 selben ernannt. Nunmehr befestigte und erweiterte er
 dasselbe auf alle Art; that aber auch, seinem ältesten
 Biographen zu Folge, mehrere Wunder, darunter
 die Verwandlung des Wassers in Wein gehört. (Ioann.
 Monach. l. c. c. 4–13. p. 4–9. l. c. Laderchio l. c.
 T. I. p. 30–96.)

Auf einem größern Schauplatze zeigte er sich zu-
 erst seit dem Jahr 1033. als der Papst Johann der
 Neunzehnte gestorben war, und sein Stuhl eine Zeit
 lang gewaltig zerrüttet wurde. Er schrieb an einen
 von dessen unwürdigen Nachfolgern, Gregor den
 Sechsten, (L. I. Epist. l. p. 1. sq. T. I. ed. cit.) er
 möchte ja den Geldgeiz der Bischöfe, mit welchem sie
 nach ihrer Würde trachteten, unterdrücken, und die
 Sitze der Tauben verkaufenden Wechsler umstürzen;
 vor allen Dingen aber, damit man dieses hoffen könne,
 den ehebrecherischen, blutschänderischen, meineidigen
 und

und räuberischen Bischof von Pesaro, und sodann die ihm ähnlichen, wegschaffen. Eben dieses suchte er durch den Erzbischof von Ravenna zu bewirken; (L. III. Ep. I. p. 40.) und einen lasterhaften Bischof ermahnte er selbst sehr nachdrücklich zur Besserung. (L. IV. Epist. IV. p. 45. sq.) Bald darauf trug er nicht wenig dazu bei, daß der Kaiser Heinrich der Dritte, der im Jahr 1046. nach Italien kam, das Erzbisthum Ravenna mit einem würdigern Manne besetzte. (L. VII. Ep. II. pag. 109.) Dieser Fürst scheint ihn auch zu Rathe gezogen zu haben, als er damals drei schismatische Päpste absetzen ließ, und trug ihm auf, dem an ihrer Stelle gewählten Clemens dem Zweys ten die nöthigen Vorstellungen über seine Obliegenheiten in dem damaligen verworrenen Zustande der Kirche zu thun. Das erfüllte auch dieser Abt mit einem Gefühl von Ansehen, das in seiner Art einzig war. Er erinnerte den Papst, daß die schändlichsten schon von seinen Vorgängern excommunicirten Bischöfe trotzig zu ihren Aemtern zurückkehrten. Wir aber hoffen, fährt er fort, du wirst Israel erlösen. Er fordert ihn also auf, die zertretene Gerechtigkeit wieder aufzurichten, und sich der kirchlichen Schärfe zu bedienen. (L. I. Ep. III. p. 2.)

Mit gleicher eifrigen Freymüthigkeit hielt er dem seit dem Jahr 1049. regierenden Papste Leo dem Neunten, in einem an ihn gerichteten Buche, (Liber Gomorrhianus, Opusc. VII. T. III. p. 63 – 77.) die abscheulichsten Gattungen der Unzucht vor, die selbst bey dem Clerus im Schwange giengen, nebst der Nothwendigkeit, sie unerbittlich streng zu bestrafen. Er klagt hier zuerst, daß einige Bischöfe dabey gar zu milde verfahren, und Clerikern, welche diese unnatürliche Sünden begangen hätten, wenn sie nur nicht bis zum vierten und höchsten Grade derselben gestiegen wären, immer

den

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

den Platz in ihrem Stande liegen. Damiani hingegen behauptet, ohne jedoch in Gegenwart Seiner Majestät, des Papstes, ein entscheidendes Urtheil vortragen zu wollen, daß sie gegen Vernunft und Verordnungen der Kirchenväter handelten, nach welchen ein solcher Verbrecher gar nicht im Clerus seyn könne. Sollte man ihn aber nicht aus Noth gebrauchen können, wenn sonst keiner vorhanden ist, der die gottesdienstlichen Handlungen vornehme? Auch alsdenn nicht, antwortet der Verfasser, weil jeder Unzuchtige vom Reiche Christi ausgeschlossen ist. Er geht hierauf noch verschiedene Arten dieser Sünde durch, und widerlegt diejenigen, welche sich auf verdächtige Kirchengesetze beriefen, um ihre gegenseitige Meinung zu bestärken; oder dieses Verbrechen nur ihren Mitgenossen an demselben beichteten. In dem übrigen Theil seiner Schrift schildert er sehr lebhaft ihren traurigen Zustand, und die unglücklichen Folgen, welche sie zu befürchten haben; belehrt sie aber auch, wie sie von einem so tiefen Fall aufstehen können. Doch bittet er den Papst noch am Ende, nach dem Rathe kluger Männer zu entscheiden, ob man aus Mitleiden etwan einem Cleriker, der jenes Laster nur in einem geringern Grade verübt hat, seine Stelle lassen dürfe. Wirklich billigte nicht nur Leo, in einem Schreiben an den Verfasser, welches diesem Buche vorgesetzt ist, sein Buch mit vielen Lobsprüchen; sondern setzte auch hinzu, daß, obgleich nach den Kirchengesetzen alle, welche jenes Verbrechens auf irgend eine Art schuldig wären, von geistlichen Aemtern entfernt bleiben müßten, er dennoch gegen solche, die nicht lange und nicht mit vielen die niedern Grade desselben ausgeübt hätten, auch deswegen gehörige Buße thaten, den Zugang in den Clerus nicht versagen wolle: eine merkwürdige Stelle, welche Laderchio (l. c. p. 134.) aus dem eingerück-

ten Schreiben des Papstes weggelassen hat. In den letzten Jahren des Damiani scheint Alexander der Zweyte nicht eben so vorthailhaft von seinem Buche gedacht zu haben. Er mußte es ihm auf eine schlaue Art aus den Händen zu spielen, und verschloß es in seinem Bücherschranke: vermuthlich, weil er die darinne vorkommenden allzu natürlichen Abschilderungen des unnatürlichen Lasters als anstößig und verführerisch ansah. Damiani klagte gleichwohl dieses Schicksal seines Buchs zweien Cardinälen, ja zugleich dem allmächtigen Gotte, in einem an jene abgelassenen Schreiben, das die Leser belustigen kann. (L. II. Ep. VI. p. 31. sq. T. I.) Der Papst, sagt er, habe ihn dadurch aufs ärgste gekränkt, daß er ein Buch, welches er wie seinen einzigen Sohn in den Armen hielt, aus denselben gerissen, seiner zugleich mit lachendem Scherze gespottet, und ihn wie einen Schauspieler behandelt habe; ein sonderbarer Beweis von päpstlicher Keinigkeit der Sitten! Er macht darauf allerhand seltsame Anspielungen auf die Bedeutung des Namens Alexander; beharrt zwar dabey, daß ihm der Papst das Seinige nicht hätte nehmen sollen; gesteht aber doch, daß er wegen seiner frechen Zunge Buße thun sollte; wiewohl er es noch einmal dergestalt dreht, daß bey einem Streit zwischen Herrn und Knechte, sowohl für den Fehlenden Genugthuung, als für den Geschlagenen Büßung gehöre. Eine Hauptbemerkung indessen fiel weder ihm, noch den Päpsten ein: diese, daß jenes in Italien seit so vielen Jahrhunderten gleichsam einheimische Laster weder durch Strafen, noch durch ihre Milderung; sondern durch die Aufhebung des eben so unnatürlichen Verbots der Ehe für den Clerus, worinne man immer weiter fortrückte, am sichersten wo nicht getilgt; doch in seiner Ausübung vermindert werden könne.

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

Damiani, der sich beym Bewußtseyn der strengsten Sitten, und eines ungemeinen Ansehens, gleichsam im Besiß des erworbenen Rechts erhielt, die Päpste seiner Zeit, welche so viele Blößen gaben, ins Gesicht oder gegen andere frey zu beurtheilen, bezeigte auch über den Krieg, den Leo der Neunte mit den Normännern führte, wie in seiner Geschichte (oben S. 348.) erzählt worden ist, wiewohl erst nach dessen Tode, seine lebhafteste Unzufriedenheit in einem noch vorhandenen Briefe an einen Bischof. (L. IV. Ep. IX. p. 50. sq. T. I. Opp.) Die meisten Bischöfe, schreibt er, greiffen sogleich zu den Waffen, wenn man sich an ihren Gütern oder Rechten vergreift, und rächen sich vielleicht ärger, als sie beleidigt worden sind: ein desto ungereimteres Verfahren, da es sogar dem gemeinen Christen verboten ist, sich selbst zu rächen. Er beweiset es aus der Schrift, daß der Clerus durchaus an keinem Kriege Antheil nehmen dürfe; erläutert solches durch das Beispiel eines Französischen Abtes, der seinen ihn mit vielen Soldaten erwartenden mächtigen Gegner bloß durch den Anblick seiner mit vorgetragem Kreuze einherreitenden Mönche überwand, und macht sich endlich den Einwurf: Aber Leo verwickelte sich doch in kriegerische Unternehmungen; und ist gleichwohl ein Heiliger. Darauf antwortet er: „Auch Petrus hat nicht deswegen den ersten Rang unter den Aposteln erlangt, weil er Christum verleugnete; noch ist David seines Ehebruchs wegen unter die Propheten gerechnet worden. Hat wohl Gregorius der Große, der so viel von den Langobarden leiden mußte; oder Ambrosius, den die Arianer verfolgten, oder irgend ein Bischof, seine Feinde bekriegt?“ Es klar alles dieses ist, (und Baronius hat daher diese vermeinten irrigen Grundsätze nicht ohne Hefigkeit widerlegt;) so haben doch Gætant (Schol. ad l. c.

p. 53. sq.) und Laderchi (l. c. p. 266. sq.) es versucht, dem Verfasser durch gezwungene Wendungen und Distinctionen zu Hülfe zu kommen; wie zum Beispiel, daß er es nur vor unanständig gehalten habe, wenn ein Bischof mit eigener Hand und aus Nachbegierde fechte; ingleichen, daß er den Papst nur als Bischof, nicht aber als weltlichen Fürsten, betrachtet habe.

Während aber daß Damiani die Sitten des Clerus und sogar der Päpste, mit so vieler Strenge musterte, schonte er sich selbst und seine Mönche am wenigsten. Er drang bey denselben insonderheit auf die freywillige Geißelung zur Bußung ihrer Vergehungen. Andere Klöster, viele Menschen in Städten und auf dem Lande, ahmten dieses so häufig nach, daß sie glaubten, ohne diese Apostolische Schlägezucht (Apostolicorum verberum disciplina) laufe selbst ihre Eetigkeit Gefahr. (Damiani opusc. XLIII. de laude flagellorum, Praef. p. 308. T. III. Opp.): Vornehme Männer und Frauen bedienten sich dieses Reinigungsmittels (Purgatorii genus) sehr begierig; und eine Wittwe dieses Standes versicherte ihm, durch dasselbe eine Buße von hundert Jahren verrichtet zu haben. (Opusc. L. c. 14. pag. 342. l. c.) Er erklärt dieses selbst an einem andern Orte (L. I. Ep. XIX. five de vita SS. Rodulphi Episc. Eugub. et Dominici Loricati, c. 8. pag. 211. sq. T. II. Opp.) dergestalt, daß man sich bey dem Absingen von zehn Psalmen tausend Ruthenstreiche gab, deren dreytausend ein Jahr von Buße ausmachten; so daß also die Absingung des ganzen Psalters, mit den dazu gehörigen Streichen begleitet, fünf Bußjahre ausfüllte. Er preiset in der angeführten Schrift einen Mönch seines Klosters, der diese freywillige Züchtigung seiner selbst aufs Höchste trieb; aber er fand auch einen andern Mönch, der sie schlech-

terdinge vorwarf. Diefen suchte er eines Bessern zu
 belehren, indem er ihn erinnerte, (L. VI. Ep. XXVII
 p. 93. sq. T. I.) daß Christus, die Apostel und man-
 che Märtyrer gegeißelt worden sind; daß man dieses
 auch mit Recht an sich selbst übe, um seine Bereitwil-
 ligkeit, wie sie zu leiden, an den Tag zu legen; daß
 man sich dadurch von Sünden reinige; und was der
 Gründe von diesem Schlage mehr sind. Dagegen
 eben so widerlegte er einige Cleriker zu Florenz, wel-
 che die Selbstgeißelung vor etwas Unerhörtes anführ-
 ten; (L. V. Ep. VIII. p. 69. sq.) und empfahl sie den
 Mönchen zu Monte Cassino, welche sie wegen der
 Spötteleyen des Cardinals Stephanus abgeschafft
 hatten. (Opusc. XLIII. c. 2. p. 309.) Laderchi hat
 sich viele Mühe gegeben, (T. I. L. I. c. 29. p. 182-
 203.) zu beweisen, daß Damiani der eigentliche Ur-
 heber derselben sey; kann aber doch nicht leugnen, (p.
 193.) daß es bereits vor ihm einige Beispiele von
 Selbstgeißeln gegeben habe. Eben derselbe eignet
 ihm auch (i. c. c. 32. p. 215. sq.) die Stiftung man-
 cher besondern Andachten zu, die in seinem Kloster,
 und nach und nach in vielen Kirchen, üblich waren,
 und von denen er die Ursachen ihrer bestimmten Zeit
 angiebt. (Opusc. XXXIII. de bono suffragiorum, et
 variis miraculis, praesertim B. Virginis, c. 3. p. 253.)
 Weil nemlich, sagt Damiani, nach der frommen
 Meinung berühmter Männer, alle Seelen der Vers-
 storbenen am Sonntage sehern, und von ihren Stra-
 fen ausruhen; am Montage aber in ihre Gefängnisse
 zurückkehren: so wird an diesem Tage den Engeln zu
 Ehren Messe gelesen, damit ihr Schutz für Todte und
 Sterbende erbeten werde. Der Freytag wird am
 schicklichsten, wegen der Kreuzigung Christi, dem le-
 bendigmachenden Kreuze gewiedmet, und zu dessen
 Ehre Messe gehalten, um zur Zeit der Noth den Schutz
 des

des Kreuzes zu erlangen. Endlich ist der Sabbath darum der heil. Jungfrau geweiht worden, weil sich die Weisheit dieselbe zum Hause gebauet, und durch das Geheimniß der angenommenen Menschheit, in ihr, wie in dem heiligsten Bette, geruht hat.

Bisher hatte Damiani bloß als Abt, aber freylich als ein Muster der höhern Gottseeligkeit und des heiligen Eifers ungemein bewundert, sich großen Einfluß in kirchliche Angelegenheiten zu verschaffen gewußt. Der Papst Stephan der Neunte erteilte ihm im Jahr 1057. oder 1058. indem er ihn zum Cardinalbischof von Ostia ernannte, auch eine der ansehnlichsten Würden der Kirche, die ihm ein freieres Feld der Thätigkeit eröffnete. Aber er weigerte sich lange, dieselbe anzunehmen, und zugleich sein einsames beschauliches Leben mit dem Geräusche der großen Welt zu vertauschen. Schon drohten ihm der Papst und die anwesenden Bischöfe mit der Excommunication, wenn er ferner widerstrebte; bis jener endlich durch das Gebot des Gehorsams ihm die Einwilligung abnöthigte, und ihn mit Uebergabe des Stabes und Rings weihen konnte. Damiani verwaltete unterdessen sein bischöfliches Amt, als wenn er es selbst gewählt hätte: nicht nur im eingeschränkten gottesdienstlichen Cerimoniel, besonders zu Ehren der Jungfrau Maria, und durch strengere Aufsicht über seinen Clerus; sondern auch hauptsächlich durch fleißiges und langes Predigen. (Ioan. Monachi vita P. Damiani, l. c. c. 14. 15. p. 9. 10.) Als Bischof von Ostia war er der erste aller damals sogenannten Römischen Cardinäle, auch, wie man oben (S. 367. fg.) gesehen hat, der vornehmste unter den sieben Cardinal, oder Collateralbischöfen der ältesten und angesehensten von den fünf Patriarchalkirchen zu Rom, der Lateranensischen. An

F. n.
E. G.
314
bis
1073.
seine sechs Niebelschöse also an dieser Kirche, oder
Cardinäle, welche allein nebst ihm, nach dem Papste,
an dem Hauptaltar derselben Gottesdienst verrichten
durften, schrieb er bald nach seiner Erhebung einen lan-
gen Brief, um sie an ihre Pflichten, als Lehrer an der
Hauptkirche der Welt, zu welcher auch aus allen Län-
dern großer Zufluß erfolgte, desto nachdrücklicher zu
erinnern, je mehr auch sie als vornehme und reiche
Herren gelebt zu haben schienen. (L. II. Ep. I. p. 24.
sq. T. I.) Sie sollten bedenken, schreibt er, daß der
Apostel das Bisthum ein gutes Werk nenne, und von
dem Bischof bennähe etwas Uebermenschliches fordere,
indem er ihm ein untadelhaftes Leben vorschreibe. Das
Bisthum bestehe also nicht in aufgethürmten Hüten
von kostbarem Pelzwerk ausländischer Thiere, in glän-
zenden Rosen von Marter; oder in schönem Pferde-
schmucke; oder in dichtstehenden Haufen Soldaten;
oder in schäumenden und ihre Bäume beißenden Pferden;
sondern in der Uebung heiliger Tugenden. Er warnet
sie vor der Simonie, die nicht bloß in der Erkauf-
ung geistlicher Aemter; sondern auch in dem zu gefäl-
ligen Gehorsam und in der Schmeichelei gegen den,
welcher sie erteilt, zu setzen sey, und ermahnt sie ih-
nenhaupt zu einem anständigen Ernste.

Allein da er bald merkte, daß es vergeblich sey,
diesen höhern Elerus bessern zu wollen, wünschte er,
seinen neuen Stand wieder verlassen zu können. Da-
zu kamen neue Unordnungen in der Befegung des
päpstlichen Throns, bis Nicolaus der Zwölfte im
Jahr 1059. auf denselben erhoben wurde. Diesem
schickte er ein weitläufiges Schreiben zu, durch wel-
ches er sein Bisthum niederlegte, und seinen Schritt
auch rechtfertigte. (Opusculum XIX. de abdicatione
Episcopatus, T. III. p. 184–193.) Er nennt den
Papst, der es ihm aufgedrungen hatte, seinen Vorgesetz-
ten,

ger, und erklärt sich, daß er, da der jezige Ruhestand der Kirche seiner Dienste nicht bedürfe, dasselbe zur Vergebung seiner Sünden aufgebe, auch dem Papste seine beyden Klöster zustelle. Uebrigens bestehen die Gründe, welche er für seinen Entschluß anführt, theils in der hohen Wichtigkeit des bischöflichen Amtes, theils in dem Zustande seiner Seele, welche durch so viele äußerliche Geschäfte eine nachtheilige Veränderung erlitten habe, auch in der Schädlichkeit der idemischen Luft für seine Gesundheit; besonders aber bringt er eine lange Reihe von Bischöfen bey, welche von den ersten Zeiten der Kirche her, aus dringenden und vernünftigen Ursachen ihrer Würde entsagt hätten. Er mischt darunter auch die seltsamsten Erzählungen, wie zum Beispiel, (c. 3. p. 186.) daß in der Gegend von Puteoli, seit dem Abend des Sonnabends bis zum Morgen des Montags, abscheuliche Vögel sichtbar sind, welche sich aus schwarzen und stinkenden Gewässern auf einen Berg erhoben hätten; daß sie aber am gedachten Morgen, auf das Krächzen eines großen Raben, sich sogleich wieder in jenes Wasser, und bis zum nächsten Sonnabend, versenkten; und diese Vögel sollen Seelen seyn, die in der Hölle leiden. Damiani gesteht zwar, daß ein Abt von Monte Cassino diese Erscheinung gänzlich geleugnet habe; er will sie also auch nicht hartnäckig vertheidigen; hat aber doch an einem andern Orte (oben S. 532.) die dadurch abgebildete Sache selbst als wahr angenommen.

Nicolaus gewährte ihm sein Verlangen nicht; sondern schickte ihn nur in seine Einade zurück; ließ ihn aber wieder nach Rom zu der Kirchenversammlung des Jahres 1059. kommen. Hier, da der Cardinal fand, daß der Papst gegen die Bischöfe, welche einen vertrauten Umgang mit Frauenspersonen unterhielten, nicht scharf genug verfuhr, munterte er ihn dazu durch

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

eine ihm übergebene Schrift auf. (Opusc. XVII. de
 coelibatu Sacerdotum, T. III. p. 164–167.) Ver-
 gebens, sagt er in derselben, habe er solche unenthalt-
 same Bischöfe unter dem Ansehen Seiner Majestät,
 des Papstes, zu ihrer Pflicht anweisen wollen; nur
 hierinne gehorchten sie demselben nicht: theils, weil
 sie daran verzweifelten, den Gipfel der Keuschheit er-
 reichen zu können; theils, weil sie nicht befürchteten,
 daß ein Synodalschluß wider ihr Laster abgefaßt wer-
 den dürfte. Denn es sey nunmehr zur Gewohnheit in
 der Römischen Kirche geworden, daß sie zwar andere
 Gegenstände der Kirchenzucht gebührend untersuche;
 von der Wollust des Clerus aber, um nicht den Spott
 der Laien rege zu machen, nachsichtsvoll schweige. Und
 gleichwohl seyen die unzuchtigen Ausschweifungen jenes
 Standes an so vielen Merkmalen bekannt, daß selbst
 der gemeine Hauffen darüber klage; wenn man sie also
 aus Schaam auf Synoden unterdrücke: so machten sich
 auch diejenigen, welche sie ahnden sollten, eines Berge-
 hens schuldig. Es sey auch sehr ungereimt, geringere
 Cleriker, nur keine Bischöfe, deswegen zu bestrafen.
 Eine solche Schaam, fährt Damiani fort, kannte Dis-
 nehas nicht, indem er den hurenden Israeliten durch-
 stach; er wurde aber auch dafür belohnt; Eli hingegen
 kam wegen der Nachsicht gegen seine Söhne um. Dar-
 auf stellt er dem wollüstigen Bischof die Größe seines
 Verbrechens vor, da er das Heilige berühren soll; ein
 Bräutigam der Kirche ist; den ganzen übrigen Clerus
 dadurch schändet, und in die Reheren der Nicolaiten
 verfällt. Endlich ermahnt er den Papst, seinen Herrn,
 der Christi Stelle vertrete, daß er ja diese Seuche nicht
 durch Trägheit wachsen lasse; er möchte solche Cleriker
 absetzen, und sich nicht selbst einen übeln Ruf, noch die
 Strafe zuziehen, in welche der König Ahab und selbst
 ein Prophet durch ihre unzeitige Schonung fielen.

Soviel wirkte zwar diese Freymüthigkeit des Cardinals bey dem Papse, daß die Römische Synode eine Verordnung gegen die unzüchtigen Priester gab; aber weit mehr richtete er gleich darauf, als einer der päpstlichen Gesandten zu Meiland, aus, indem er diese nach Unabhängigkeit strebende Kirche, ohngeachtet eines sehr stürmischen Widerstandes, doch dahin brachte, die Oberherrschaft der Römischen zu erkennen. Er schien auch seinen Auftrag, die Simonie des dörffigen Clerus, und jede Verbindung desselben mit Frauenpersonen zu unterdrücken, glücklich erfüllt zu haben. Davon ist bereits in der Geschichte der Päpste (oben S. 376. fg.) Nachricht gegeben worden. Er hat aber auch eine eigene Erzählung darüber hinterlassen. (Opusculum V. Actus Mediolani, de privilegio Rom. ecclesiae, ad Hildebrandum, S. R. E. Cardin. Archidiaconum, pag. 31–35. T. III.) Als er darauf in seine Einsamkeit zurückkehrte, machte er sich noch die ängstlichsten Vorwürfe über einige kleine Geschenke, welche er zu Meiland angenommen hatte; wiewohl ohne die Absicht, ihre Geber im geringsten zu begünstigen. (L. III. Ep. VII. p. 43. Opusc. L. III. c. 4. p. 364. T. III.)

Nach dem Tode Nicolaus des Zweyten im Jahr 1061. wurde Damiani durch zwei einander entgegengesetzte Papstwahlen abermals zur Vertheidigung der Rechte der päpstlichen Parthey wider die kaiserliche aufgefordert. Wie viel er gegen den von der letztern eingesetzten Papst Cadalous oder Honorius den Zweyten, für Alexander den Zweyten geschrieben habe, ist auch schon in der Geschichte dieser Handel (oben S. 382. 385. fg.) bemerkt worden. Seine dort beschriebene Hauptschrift in diesem Streite (Opusc. IV. Disceptatio Synodalis inter Regis Advocatum et

Z. n.
214
bis
1073.
 Romano Eccl. Defensorum, pag. 21. sq. T. III.) scheint beynahe im Anfange sich unvollständig erhalten zu haben. Zur Berichtigung der an jenem Orte angeführten Stadt Osbor, in welcher die Synode gehalten wurde, für welche er diese Schrift aufsezte, verdient hinzugesetzt zu werden, daß es ohne Zweifel Augsburg ist; wie Hartzheim (T. III. Concill. German. p. 129.) gezeigt hat.

Nunmehr aber ließ sich Damiani, nachdem er noch im Jahr 1062. eine päpstliche Gesandtschaft nach Frankreich übernommen hatte, um gewisse kirchliche Streitigkeiten daselbst beizulegen, (Concil. Cabilonens. ap. Harduin. T. VI. P. I. p. 1139. sq.) durch nichts weiter abhalten, sein Bisthum mit der Cardinalswürde völlig niederzulegen. Sein Freund, der berühmte Cardinal Hildebrand, der sich heftig dagegen setzte, und der Papst Alexander selbst, dem solches auch mißfiel, konnten ihn daran nicht hindern. In einer an beide gerichteten Schutzschrift, (Opusc. XX. Apologeticus ob dimissum Episcopatum, pag. 193—199, T. III. Opp.) versichert er, daß er dadurch mit der Römischen Kirche, welche sie beide ausmachte, das Ihrige wiedergebe; und daß er nicht allein die ihm deswegen auferlegte Buße von hundert Jahren; (noch den oben beschriebenen Mönchsübungen,) sondern auch, wenn sie dieselbe für so vieles Herumschreiben und von ihm gemißbrauchter Freyheit zu gering fänden, noch gern eine von ihnen aufzulegende Gefängnißstrafe leiden wolle. „Vielleicht aber, setzt er hinzu, wird mein schmeichelnder Tyrann (er meint Hildebranden,) beständig mit Veronitanischer Zuneigung Mitleiden mit mir getragen, mich mit Mauschellen gestreift, und, so zu sagen, mit Adlersklauen betastet hat, infolgende Klagen wider mich ausbrechen: „Seht! er
 . sucht

„sucht einen Schlupfwinkel, und will unter dem Vor-
 „wande der Buße Rom vermeiden; durch Ungehör-
 „sam Muße gewinnen, und wenn die übrigen Krieg
 „führen, in Schatten ruhen.“ Allein ich antworte
 meinem heiligen Satan, wie ehemals die Kinder
 Ruben und Gad dem Moses: „Wir wollen bewaff-
 net in die Schlacht ziehen, bis die Kinder Israel ihr
 Erbtheil besitzen; für uns aber begehren wir jenseits
 des Jordans nichts, weil wir schon das unsrige haben.“
 Auf den Einwurf, es sey nicht erlaubt, die einmal
 übernommene kirchliche Regierung wieder aufzugeben,
 giebt er die schon ehemals ertheilten Antworten; und
 streuet theils Beispiele von Bünbern ein, an welchen
 Bischöfe und andere Cleriker Antheil gehabt haben;
 theils Abschilderungen von kriegerischen und üppigen
 Bischöfen. Doch Hildebrand vergab ihm diese Ab-
 dankung niemals, weil die Kirche, wie er glaubte, sei-
 ner bedurfte: und Damiani beklagte sich mehrmals
 über seinen fortbauenden Zorn. (L. I. Ep. XI. p. 5.
 sq. L. I. Ep. VIII. p. 32. sq.)

Aus seinem Kloster, wohin er sich jetzt zurückge-
 zogen hatte, und wo er so streng alle Pflichten beobach-
 tete, daß er auch Handarbeiten verfertigte, und davon
 bisweilen dem Papste hölzernes Löffel zum Geschenke
 schickte, (Damiani Carm. CLXXXIII–CLXXXV. p.
 21. T. IV. Opp.) unterließ er dennoch nicht, sich mit
 den auswärtigen Kirchenangelegenheiten zu beschäfti-
 gen; nicht selten verließ er es sogar deswegen. Er
 warnete die Cardinäle in einem langen Schreiben vor
 der Geldliebe, Simonie und unmäßigen Pracht; lau-
 ter Neigungen, die unter ihnen sehr im Schwange
 gehen mochten, weil er so lebendige Beschreibungen
 von denselben macht. (Opusc. XXXI. contra philargy-
 riam et munerum cupiditatem, p. 236–242. T. III.)

Die

^{A-}
^{3. n.}
^{E. G.}
⁸¹⁴
^{bis}
^{1073.}
Die verwittwete Kaiserinn Agnes, Mutter Heinrichs des Vierten, hatte auf seinen Antrieb eine andächtige Reise nach Rom angestellt. Diese unterrichtete er, unter vielen Lobsprüchen, über ihr Verhalten, und beruhigte sie auch darüber, daß sie ihm ihre Eßlust geklagt hatte, damit, daß sie desto mehr von der Krone und dem Glanze der höchsten Macht faste. (Opusc. LVI. de fluxa mundi gloria, et seculi despectione, p. 372. sq. l. c.) Als der Abt des Klosters Monte Cassino sich einbildete, es sey ihm von dem heil. Benedict geoffenbart worden, daß das häufige Einschlagen des Blisses daselbst von dem Reibe des Teufels gegen diesen Ort herkomme: wurde Damiani gebeten, dahin zu kommen, und Verwahrungsmittel dagegen vorzuschlagen. Er empfahl dazu die Wiederherstellung des freiwilligen Geißelns und das strengere Fasten. (Leon. Ostiens. Chron. Casin. L. III. c. 22. Damiani Opusc. XLIII. de laude flagellor. c. 6. p. 310. L. VI. Ep. XXXII. p. 102. sq.) Im Jahr 1063. war er auf einer Römischen Synode besonders thätig, sowohl gegen die Canonicos, welche ihre Güter beybehielten, von welchem Eifer anderswo (oben S. 495. sq.) schriftliche Denkmäler angezeigt worden sind; sondern auch wider die mit Frauenspersonen verbundenen Cleriker. (Laderchi l. c. T. II. p. 114. sq.) Auf der Mantuanischen Synode vom Jahr 1064. welche den Papst Alexander auf dem Throne besetzte, weigerte er sich zwar zu erscheinen; kam aber dem Papste, auf seiner Rückkehr von demselben, mit einer Abhandlung (Opusc. XXIII. de brevitae vitae Romanor. Pontiff. et divina providentia, p. 208–211. T. III.) entgegen. Alexander hatte ihn ehemals gefragt, warum die Päpste so sehr kurze Zeit, als kein anderer Bischof, lebten, weil gefehlt, daß sie die fünf und zwanzig Jahre der Regierung Petri erreichen sollten. Darauf antwortet er,

damit

damit dem Menschen durch dieses Beispiel Furcht vor dem Tode eingeprägt, und die Herrlichkeit dieser Welt verächtlich werde. Die Könige regierten meistens lange; aber deren gebe es auch viele; hingegen sey nur Ein Papst, der als König der Könige und Fürst der Kaiser über alle Menschen hervorrage: und wenn also dieser allgemeine Bischof aller Kirchen sterbe, entstehe darüber ein so großes Entsetzen, als über eine Sonnenfinsterniß. Dazu setzt er noch allgemeine Betrachtungen über die göttliche Einrichtung der Welt und Fürsorge für den Menschen. Damiani stritt schon im Jahr 1065. auf Römischen Kirchenversammlungen wieder gegen gewisse blutschänderische Ehen. (Opusc. VIII. de parentelae gradibus, p. 77. sq. T. III.) Gleich darauf schrieb er, nachdem er in sein Kloster zurückgekehrt war, einen Aufsatz für seine Mönche, um sie vor mancherley sehr ausgebreiteten Unordnungen zu warnen, die in ihrer Lebensart eingerissen waren, und von der Welt gänzlich abzugiehen. (Opusc. XII. Apologeticus de contemptu seculi, pag. 105 – 113. T. III.) Der Papst empfing auch manchmal Erinnerungen von ihm. Zwey Mißbräuche hielt er ihm in einem seiner Schreiben (L. I. Ep. XII. p. 6. sq. T. I.) vor, die beim Apostolischen Stuhl verbessert werden mußten: zuerst, daß jeder päpstlichen Verordnung ein Anathema oder Bannfluch gegen die Übertreter derselben angehängt werde, wodurch mancher eher in das ewige Verderben gestürzt würde, als er sich nur des kleinsten Versehens bewußt sey; den andern, daß es keinem Cleriker oder Laien erlaubt werde, die Ausschweifungen seines Bischofs bey einem höhern bischöflichen Gerichte anzugeben; welches der Kirchenzucht ganz zuwider sey. Daß er im Jahr 1069. als päpstlicher Legat nach Deutschland gereiset sey, und gebieterisch genug die Ehescheidung verhindert habe,

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

⁸¹⁴
^{1073.} habe, welche Heinrich der Vierte vorzunehmen im
 F. 11. Begriff war, ist in der Geschichte Alexanders (oben
 S. 392. und 473.) erzählt worden. Aber er beklagte
 sich bald darauf bey diesem Papste, daß er für alle ihm
 geleistete Dienste so schlecht belohnt würde, indem es
 derselbe geschehen ließ, daß in der Kirche zu Gubbio,
 deren ihm anvertraute Aufsicht er immer noch beybe-
 halten hatte, große Verwirrungen gestiftet worden wa-
 ren. (L. I. Ep. XIV. p. 10. sq.)

Diesem so geschäftigen Leben machte der Tod im
 Jahr 1072. ein Ende. So ruhmwürdig überhaupt
 sein ausnehmender Eifer für Kirchenzucht und Verbes-
 serung des Clerus, seine Freymüthigkeit gegen Für-
 sten und Päpste, auch seine strengern Sitten, waren; so
 muß man doch gestehen, daß diese Eigenschaften nicht
 immer aus der reinsten Quelle geflossen sind. Grund-
 sätze der Mönchsfrömmigkeit, und Vorurtheile über den
 Lehrstand, leiteten ihn oft genug. Unterdeffen ist es
 eben so wahr, daß diesem Zeitalter mehrere Männer
 von gleichen Einsichten in die Gebrechen jenes Stan-
 des, gleichem thätigen und beharrlichen Ruthe, auch
 gleichem Ansehen in der großen Welt, durch eigenes
 musterhaftes Beispiel unterstützt, gefehlt haben, um
 eine ins Große sich erweiternde und bleibende Refor-
 mation von der gedachten Art stiften zu können. Ue-
 brigens hatte Damiani, wenn man seine innige Ver-
 traulichkeit mit Kirchenvätern und Kirchengesetzen aus-
 nimmt, nur eine sehr mäßige Gelehrsamkeit. Die
 eigenen Sprachen der Bibel verstand er nicht; er er-
 klärte sie daher so gern allegorisch. Philosophie und
 freyer Forschungsgeist waren ihm noch fremder. Bey
 einem geringen Maaße von diesem oder von jener,
 würde er nicht in die klägliche Leichtgläubigkeit verfallen
 seyn, mit welcher er die nichtswürdigsten Märchen
 von

von Erscheinungen und Wundern sammlete und andern erzählte. Unter vielen andern Stellen seiner Schriften darf hier nur das Schreiben an den Abt Desiderius von Monte Cassino genannt werden. (Opusc. XXIV. de variis miraculosis narrationibus, addita simili Disputatione de variis apparitionibus et miraculis, p. 256–264. T. III.) Seine Glaubenslehre bestand in dem kirchlichen Lehrbegriffe, besonders von der Dreieinigkeit, wie ihn die rechtgläubigen Bischöfe seit dem vierten Jahrhunderte den Kettern entgegengestellt hatten. Das sieht man aus einer Abhandlung, welche er darüber hinterlassen hat. (Opusc. I. de fide catholica ad Ambrosium, Opp. T. III. p. 1–9.) Ueber Besserung, Pflichten und Sitten des Christen spricht er zuweilen gut und rührend; aber das meiste von dieser Gattung verdirbt der klösterliche Anstrich von Eingezogenheit, mechanischen Andachtsübungen und Büßungen; kurz, der Aberglaube und die düstere Einbildungskraft, die ihm, wie sein Schatten, fast überall hin nachfolgen. Er war einer der tiefften Verehrer der Jungfrau Maria; ihr, den Aposteln, Märtyrern und andern Heiligen, sind auch seine meisten Predigten gewidmet. (Sermoues iuxta mensium ordinem distributi, T. II. p. 1–220.) In einer derselben liest man, (Serm. X. de annunciat. B. V. M. p. 23.) daß Gott selbst durch die Schönheit der heiligen Jungfrau zu einer heftigen Liebe gegen sie entzündet worden sey; gleich darauf seine Engel zusammenberufen, und ihnen das Geheimniß der Erlösung der Menschen bekannt gemacht; sodann aber Gabrieln mit einem Briefe an die Jungfrau abgeschickt habe, worinne ihr alles dieses ausführlich erklärt wurde; und in einer andern, (Serm. XL. de assumptione B. M. V. p. 91.) daß Christo bey seiner Himmelfahrt nur die Engel entgegengekommen; seiner Mutter aber, als sie in

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

814
bis
1073. in den Palast des Himmels eingieng, er selbst mit dem ganzen himmlischen Hofstaate der Engel und der Gerechten entgegengegangen sey; und eine Menge solcher Seltsamkeiten mehr. Was vor theologische Fragen er mit andern Mönchen aufgeworfen, und wie sonderbar er sie erörtert habe, kann seine Schrift: *Liber Dominus Vobiscum*, (Opusc. XI. T. III. p. 96 – 106.) lehren. Man war zweifelhaft, ob ein in seiner Zelle allein betender Mönch die Anrede: *Der Herr sey mit euch!* und ähnliche, gebrauchen, ob er sich selbst antworten dürfe? oder nicht. Damiani bejaht es aus den Gründen, weil die Kirche viele Personen in Einer zusammenfasse; weil das Messopfer für alle Gläubigen dargebracht werde, wenn gleich nur Einer gegenwärtig sey; und dergleichen mehr.

Gleichwohl kannte dieser Mann die Welt und die Menschen recht wohl; er hatte daher auch eine Gewandtheit in der Führung wichtiger Geschäfte. Zum Scherze und zur Spöttei besaß er viele Anlage. Man hat viele kleine Gedichte von ihm, (Opp. T. IV. p. 6 – 28.) von denen freylich der größte Theil nur anächtige Reimereien und sehr mittelmäßige geistliche Lieder sind; jedoch hin und wieder ist auch epigrammatischer Witz darinne sichtbar. Mit diesem verfolgte er besonders oft seinen mächtigen und stolzen Freund Hildebrand, wovon man oben (S. 397.) ein Beispiel gelesen hat, und hier noch eines finden kann: *Papam rite colo; sed te prostratus adoro; Tu facis hunc Dominum; te facit iste Deum.* (Carm. CXCV. de Papa et Hildebrando, p. 21.) Ueberhaupt fehlt es seiner Schreibart, besonders in seinen zahlreichen Briefen, nicht an Lebhaftigkeit und feinen Wendungen; wohl aber an Reinigkeit und Gleichheit des Ausdrucks, an ächt Römischer Beredtsamkeit. Als Wunderthäter
und

und Heiligen, ob er gleich nie förmlich canonisirt worden ist, haben ihn sein Schüler Johann (vita P. Dam. c. 23. p. 16.) und Laderchi (l. c. T. II. p. 265. sq.) gepriesen. Der letztere eifert sehr gegen diejenigen in seiner eigenen Kirche, und spricht das Wehe über sie aus, welche ihn nicht als Heiligen anerkennen; (pag. 273. sq.) er hat auch anderthalb Bände seines Werks damit angefüllt, die Rechtgläubigkeit und die Tugenden desselben auf das allerumständlichste zu entwickeln; eine lobrednerische Schwarzhaftigkeit, die nur bisweilen durch die reichlichen Auszüge aus den Werken des Damiani erträglich wird. Diese hat Constantinus Cajetanus, ein Italiänischer Abt der Benedictiner Congregation von Monte Cassino, zuerst vollständig gesammelt, und mit Lebensbeschreibungen desselben, auch mancherley Erläuterungen begleitet, zu Rom seit dem Jahr 1606. in vier Foliobänden und einem Anhange ans Licht gestellt. Diese Ausgabe ist zu Paris in den Jahren 1642. und 1663. endlich zu Venedig, aber auch unter der Aufschrift Paris, im Jahr 1743. nachgedruckt worden.

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

Jene zwei vornehmsten Ausschweifungen aber, welche Damiani an dem höhern Clerus seiner Zeit so sehr tadelte, Unzucht oder Concubinat, und Simonie, verdienen sowohl wegen der dagegen angewandten Mittel, als wegen der wichtigen Folgen, die daraus entstanden sind, noch eine besondere Aufmerksamkeit. Selbst der Begriff, den man von denselben gefaßt hatte, war nichts weniger als richtig. Man nannte sie zwei Ketzerereyen: die Nicolaitische, weil die Nicolaiten, eine leßerische Parthey gegen das Ende des ersten Jahrhunderts, die Unzucht vor erlaubt gehalten haben sollen; und die Ketzeren des Simon Magus, als wenn dieser wirklich geistliche Aemter von den Aposteln

hätte erkauffen wollen; oder als wenn er der erste Ke-
 ßer gewesen wäre. Bey der Aufdeckung und Abtuthung
 aber des ersten dieser Fehler, wurden nicht selten eine
 ordentliche Ehe, Concubinat und Unzucht alles in Eine
 Classe geworfen, weil die Absichten der Päpste darinne
 mit dem Mönchsgeiste immer mehr übereinstimmten,
 daß der Clerus die Ehelosigkeit und Enthalttsamkeit in
 aller ihrer Strenge beobachten müsse.

Ob es gleich in den nächst vorhergehenden Jahrh-
 hunderten den Bischöfen und andern Mitgliedern des
 Clerus von so vielen Synoden untersagt worden war,
 auffer ihren sehr nahen Anverwandtinnen gar keine
 Frauenspersonen in ihre Wohnungen aufzunehmen;
 (Chr. R. Gesch. Th. XIX. S. 480.) so mußte doch die-
 ses Verbot im gegenwärtigen Zeitalter nicht minder
 häufig wiederholt werden: und, wie man in der Folge
 erkannte, eben so fruchtlos als vorher. Die Synode
 zu Aachen vom Jahr 836. faßte einen solchen Schluß
 wider die Priester ab, welche sich Aufwärterinnen hiel-
 ten. (c. 7. p. 1397. T. IV. Hard.) Auf der Mainz-
 zer Versammlung vom Jahr 888. wollte man es ih-
 nen nicht einmal weiter erlauben, jene Anverwandtin-
 nen bey sich zu haben, weil sie auch mit diesen viele
 Schandtthaten begangen, und einige sogar mit ihren
 Schwestern Kinder gezeugt hätten; (c. 11. p. 406. T.
 VI. P. I. Hard.) und in eben demselben Jahre gaben die
 zu Metz versammelten Bischöfe eine völlig gleiche Ver-
 ordnung. (c. 5. p. 411. l. c.) Schon im folgenden
 Jahr 889. wiederholte dieses Riculf, Bischof von
 Soissons, für seinen Kirchensprengel; (c. 14. p. 417.
 sq. ib.) wenige Jahre darauf auch die Synode zu
 Nantes; (c. 3. p. 457. ib.) ingleichen die im Jahr
 952. zu Augsburg gehaltene; die aber nur der ver-
 räthigen Weibspersonen in dem Hause eines Priesters
 gedenkt,

gedenkt, welche sie mit Ruthen gestrichen und gescho-
ren wissen will. (l. c. c. 4. pag. 617.) Die Bischöfe
mußten es noch immer nicht verstehen, daß dieser ver-
dächtige oder unzuchtige Umgang des Clerus eine un-
vermeidliche Folge von dem Eheverbote sey, welches
sie bereits einem großen Theile desselben in den Abend-
ländern aufgedrungen hatten.

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

Einigermassen billiger hatte die Trullanische
Synode unter den Griechen im siebenten Jahrhunderte
den Priestern und übrigen geringern Clerikern die voll-
kommene Fortsetzung der früher, als sie in diesen Stand
getreten waren, eingegangenen Ehe verstattet. (Chr.
R. Gesch. Th. XIX. S. 476. fg.) Aber eben diese
Verschiedenheit der Grundsätze beider Kirchen vergröß-
erte jetzt die ausgebrochenen Streitigkeiten derselben
mit einander. Unter andern Vorwürfen, welche der
Patriarch Photius in seinem berühmten Circular-
schreiben an die Patriarchen der Morgenländer der
abendländischen Kirche machte, (in Photii Epist. n. 2.
p. 47. sq.) war auch dieser, daß die letztere die Prie-
ster, welche in einer rechtmäßigen Ehe lebten, verab-
scheue; daher treffe man aber auch in derselben so viele
Kinder an, deren Väter man nicht nennen dürfe; gleich-
wohl habe schon die Synode zu Gangra das Anathe-
ma wider diejenigen ausgesprochen, welche verheyrat-
hete Priester verdammten, und die sechste ökumenische
Kirchenversammlung habe diesen Schluß gegen die Rö-
mer erneuert. Der damalige Papst, Nicolaus der
Erste, schrieb darauf an Sincmar von Rheims und
die übrigen Erzbischöfe im Westfränkischen Reiche, sie
möchten über die beste Beantwortung aller dieser Be-
schuldigungen mit ihren Bischöfen berathschlagen, und
ihm ihre Meinung darüber melden. (Nicol. I. Ep.
LXX. p. 468. sq. in Labbei Concill. T. VII.) Diese

trugen es mehreren unter ihnen auf, eine Widerlegung der Griechen aufzusetzen. Von den auf diese Veranlassung entstandenen Schriften haben sich zwei erhalten, darunter die von dem berühmten Rattramnus, Mönch zu Corbie, abgefaßte die beträchtlichste ist. (contra Graecor. opposita, Rom. Ecclesiam infamantium, LL. IV. apud Dacher. Spicileg. T. I. p. 63. sq. ed. nov.) Indem er auf den Vorwurf wegen der Priesterehe kommt, (L. IV. c. 6. p. 103. sq.) zeigt er zuerst, daß viele der ehrwürdigsten Männer, wie Elias, Daniel, der Apostel Johannes, und andere mehr, sich der Ehe enthalten haben; er behauptet sogar, daß Petrus, nachdem er Apostel geworden, sich der strengsten Enthalttsamkeit in seinem Ehestande befleißigt habe: und dieses sollen auch die übrigen Apostel gethan haben. Alle diese, fährt er fort, verdammten die Ehe nicht; sie wird auch in der abendländischen Kirche nicht verworfen; wohl aber folgt man daselbst der Erinnerung Pauli, nach welcher die Diener des Altars nicht von weltlichen Sorgen frey seyn, auch nicht dem Herrn vorzüglich zu gefallen suchen, oder das Abendmahl würdig berühren könnten, wenn sie verheyrathet wären. Dazu setzt er noch einige Geseze von Kirchenversammlungen und von Kaisern wider die Ehe des Clerus; stellt aber an die Spitze derselben den dritten Nicänischen Canon, in welchem doch bloß die Ausnahme fremder Frauenspersonen in die Wohnungen des Clerus verboten wird.

Aeneas, Bischof von Paris seit dem Jahr 853. der vorher, als einer von den Geheimschreibern Karls des Kahlen, sich viel Ruhm und Verdienste erwarb; aber auch als Bischof noch zuweilen in Staatsfachen gebraucht wurde, so wie er auf vielen Synoden thätig war, hat ebenfalls eine Beantwortung jener Vorwürfe

der

der Griechen hinterlassen, (Liber adversus Graecos, ap. Dacher. l. c. pag. 113. sq.) mithin auch seine Kirche wegen der Ehelosigkeit des Clerus gegen sie vertheidigt. Allein, wie sein ganzes Buch, so ist auch dieser Theil desselben, (c. 95 – 168. p. 132. sq. Testimonia SS. Patrum contra eos, qui profana intentione munditiam ministrorum Christi oppugnare contendunt; quam pulchra virgo et vera mater Ecclesia non habens maculam aut rugam, vel aliquid huiusmodi, semper sibi obsequi illibate delegit,) bloß aus Stellen der Kirchenväter und aus Synodalschlüssen zusammengesetzt, die er nach einander abschreibt, um zu beweisen, welches Ansehen und welche Gründe das gedachte Eheverbot festgesetzt haben. Mehrere dieser Stellen beweisen jedoch nichts für den Sammler; und überhaupt haben beide Schriftsteller die Grundsätze der Griechen über die Ehe des Clerus eben so wenig widerlegt, als diese selbst sie völlig zu rechtfertigen im Stande waren.

F. n.
E. G.
814
bis
1073

Zu einer andern Zeit behauptete Nicolaus der Erste die Einrichtungen seiner Kirche über diese streitige Angelegenheit mit einem weit würksamern Ansehen. Die neubekehrten Christen in der Bulgaren hatten ihm viele Fragen vorgelegt, welche er ausführlich beantwortete. (Nic. I. Responsa ad consulta Bulgarorum, ap. Harduin. T. V. pag. 353. sq.) Darunter war auch diese: (c. 70. p. 376.) ob sie einen verheyratheten Priester unterhalten und ehren, oder wegschaffen sollten? An sich, schreibt er ihnen, sind dieselben freylich sehr tadelnswürdig; allein ihr müßt dem Herrn nachahmen, der seine Sonne über Gute und Böse scheinen läßt, und absetzen dürft ihr ihn darum nicht, weil nicht einmal der Herr seinen verrätherischen Jünger Judas aus der Zahl der Apostel gestoßen hat.

== Dritter Theil. I. Buch. IV. Abschn.

Jeremias über erinnert er sie, daß sie, als Laien, zu
wenig der Priester zu urtheilen, noch ihr Leben zu be-
rathen hätten: sondern dieses den Bischöfen allein
überlassen mußten.

Uebrigens über diese Eheverbote gab es wohl
deswegen noch viele unter dem Clerus; aber eine neue
Situation des Geistes überaus selten hören. Die
Priester und andere Cleriker, welche diese Verbote nicht
ein wenig zu nicht, sich gegen Synodalschlüsse und
Entscheidungen der Päpste zu setzen; viele von ihnen
wurden sehr bald auf mancherley Art dafür schuldig ge-
halten. und eine nicht geringe Anzahl derselben lebte;
so wie der ganze Clerus die Ordnung ihrer Bischöfe zu be-
stehen hatte. unruhig in der Ehe. Die Bischöfe
versuchten die zu ihrem Lichte zu der Heiligkeit und den
Pflichten ihrer Würde zu führen, ehelos zu bleiben;
so wurde die Ehe, wie das Verfahren, zu geben ge-
nommen. mit dem Verbot in näherer Verbindung
gebracht. und es war ein Hauptvorteil dar-
aus zu ziehen. Da die weltlichen Güter der Kirche nicht
mehr solche Fortschritte und Erbschaften in welt-
lichen Hände zuwanden. hatten auch in ihrem fürstlich
gewordenen Stande Erziehungsmittel genug an
der Hand. der gewissenhaften oder mönchsartigen Bi-
sche und Priester nicht zu fehlen, welche jenen
Geboten mit aller Strenge zuhelfen. Deste merk-
würdiger ist die Vorstellung, welche Ulrich, Bischof
von Augsburg, in einem Schreiben an den ebenge-
dachten Papst Nicolaus, gegen die dem Clerus auf-
genöthigte Ehelosigkeit gehalten hat. Dieses berühmte
Schreiben stellte zuerst Jacius zu Magdeburg im
Jahr 1550. in 8. ans Licht, und rückte es nachmals
in seinen Catalogum testium veritatis ein. Darauf sind
viele andere Ausgaben desselben in größern Werken
oder

über einzeln erschienen, welche Fabricius und Schöttegen angezeigt haben. (Biblioth. Lat. med. et inf. Latinit. T. III. v. Huldéricus, f. Vdalricus, Vlricus, p. 305. et v. Vdalricus, T. VI. p. 285. ed. Patav.) Unter den neuern verdienen drey besonders genannt zu werden, weil sie aus verschiedenen Handschriften geflossen sind. (in Georg. Calixti Tract. de Coniugio Clericor. p. 444. sq. Francof. 1653. 4. in Eccardi Corp. historic. medii aevi, T. II. pag. 23. sq. et in Marten. et Durand. Collect. ampliss. monum. vett. T. I. p. 449.)

Ulrich schreibt darinne dem Papste, (Domino et Patri pervigili, S. R. Eccl. Provisori,) seine ihm überschickte Verordnung wegen der Enthaltbarkeit der Cleriker, sey ihm so wenig der Klugheit gemäß vorgekommen, daß sie ihn zugleich in Furcht und Traurigkeit versetzt habe: jenes, weil man sich, wie man sagt, vor dem Urtheil des Lehrers, es mag gerecht oder ungerecht seyn, fürchten müsse, und schwache Leser der Schrift es, als eine unerträgliche Ungerechtigkeit, nicht beobachten dürften; dieses aber, weil er nicht wisse, wie die Glieder vorsichtig genug handeln könnten, wenn ihr Haupt eine so schwere Krankheit leide. Die ganze Kirche müsse Mitleiden mit ihm tragen, daß er, dem die Untersuchung aller kirchlichen Angelegenheiten gebühre, so unbehutsam gewesen sey, Cleriker, welche er durch Rathschläge zur Enthaltbarkeit hätte ermahnen sollen, mit gebleterischer Gewalt dazu zwingen zu wollen. Er belehrt darauf den Papst, daß Gott im alten Geseze den Priestern die Ehe erlaubt, und nachher ihnen dieselbe nie verboten habe; daß sowohl der Erlöser als sein Apostel die strenge Enthaltbarkeit für wenig gerathsam gehalten, auch der letztere besonders, in Rücksicht, daß viele, um durch den Schein derselben, den Menschen zu gefallen, die ärgste Unzucht begehen, jeder-

[illegible]

, der Wahrheit mehr zuwider seyn, als daß, F. n. E. Q. 814 bis 1073.
 Wahrheit selbst in Absicht auf die Enth.:lt.
 n allen sagt: Wer es fassen kann, der lasse
 e hingegen sagen: Wer es nicht fassen kann,
 m Bannfluche getroffen werden! Was kön-
 chen Thörichteres und des göttlichen Fluchs
 es thun, als wenn Bischöfe oder Archidia-
 en abscheulichsten Wollüsten keinen Abscheu
 , weil ihnen die keuschen Ehen der Cleriker
 n Vorgeben stinken, und sie dieselben nicht
 titknechte durch Ermahnungen davon abhal-
 ern als ihre Knechte zwingen, sich derselben
 en? Sie setzen auch noch die alberne und
 : Entschuldigung hinzu, es sey besser, sich
 it mehreren zu verwickeln, als öffentlich mit
 nden zu werden. Dagegen, und wider die-
 senszwang überhaupt, erinnert Ulrich noch
 es, und schließt endlich mit dem Rathe an,
 , den er ihm mit aller Unterwerfung und
 theilt, daß er nun wenigstens zur Vertreibung
 roßen Aergernisses von der Kirche erwachen,
 harisäische Lehre ausrotten möchte, damit
 Beliebte des Herrn noch ferner ehebrecherische
 er habe.

in hat die Aechtheit dieses Schreibens, das
 für die damaligen Zeiten so seltenen Einsicht
 muthigkeit angefüllt ist, in den neuern Zeiten
 . Daß es sich in mehreren alten Handschrif-
 ten hat, zeigt wenigstens, daß es lange vor
 zehnten Jahrhunderte gefannt und vor glaub-
 erhalten worden ist. Noch wichtiger kann man
 niß, (oder, wenn man lieber will, die Nach-
 ertholds, eines Priesters zu Costnitz ge-
 Ende des eilften Jahrhunderts, nennen, der

^{5. n.}
⁸¹⁴
^{bis}
^{1073.}
in seiner Fortsetzung von Herrmans des Gebrechlichen Chronik, (in Vrstisii German. Histor. illustr. p. 349. ed. a. 1670.) meldet, daß Gregor der Siebente auf einer Synode des Jahrs 1079. sowohl dieses Schreiben Ulrichs, als alles andere, was gegen die päpstlichen Decrete für die Ehelosigkeit des Clerus ehemals beschlossen oder geschrieben worden war, verworfen habe. Wenn gleich Berthold zweyhundert Jahre nach Ulrichen gelebt hat; so war er doch ein so eifriger Anhänger Gregors, für den er sogar in einem Treffen gefochten hat, daß er es gewiß angezeigt haben würde, wenn man es zu seiner Zeit vor unächt gehalten hätte; man müßte denn in seinen Ausdrücken (scriptum quod dicitur S. Vdalrici) einen Verdacht von dieser Art finden. Man sieht zugleich daraus, daß es allgemein einem ältern Ulrich, Bischof von Augsburg, beigelegt worden ist, als der berühmte Heilige dieses Namens im zehnten Jahrhundert oben war, dessen Canonisation oben (S. 302. fg.) beschrieben worden ist. Der Benedictiner Martene bemerkt in seiner Ausgabe dieses Schreibens, es könne nicht allein zu einem Beweise dienen, wie verdorben damals die Sitten der Priester gewesen sind; sondern auch, wie wohl sich Gregor der Siebente um die Kirche dadurch verdient gemacht habe, daß er die Ehe, oder vielmehr den Concubinat der Priester mit fast unglaublicher Arbeit aufgehoben hat. Doch ein anderer Leser als ein Mönch, würde darinne vielmehr einen Beweis finden, wie nöthig es gewesen sey, das Eheverbot für den Clerus aufzuheben, welches Verbrechen von mehr als einer Art hervorbringen mußte. Nach mehreren unterdessen, welche in der Römischen Kirche die Aechtheit dieses den Protestanten zu angenehmen Schreibens angefochten haben, hat noch in unsern Zeiten Mansi (in Fabric. Biblioth. Lat. med. et inf. Latin.

T. VII pag. 285. sq.) dasselbe schlechtweg vor undicht erklärt. Er will es nicht einmal vor ausgemacht haben, daß ein Ulrich, Bischof von Augsburg, zur Zeit Nicolaus des Ersten gelebt habe; als wenn dieses bloß aus Bertholds Zeugnisse erwiesen werden könnte; denn er überdies fast hundert Jahre zu jung macht. Besonders aber dringt er darauf, daß dieses Schreiben einiges ganz Erdichtete enthalte; wovon er jedoch nur die Fabel von den sechstausend gefundenen Kinderköpfen nennt. Hier muß man allerdings gestehen, daß dieser Umstand das Ansehen des sehr Uebertriebenen hat. Martene las freilich in seiner Handschrift nur: plus quam milia infantum; und Calixtus vermuthete schon, daß man sexcenta oder gar sexaginta lesen müsse. Genug, wenn gleich hierinne wahrscheinlich ein großer Fehler liegt, der von den Abschreibern herkommen mag; so wirft derselbe doch nicht das ganze Schreiben über den Haufen. Mansi beruhigt sich endlich damit, daß, wenn auch Ulrich, wie mancher andere Bischof, gezweifelt haben sollte, ob man nicht dem Clerus die Ehe verstatten müsse, doch alle Päpste und die ihnen folgenden Synoden die gegenseitige Meinung behauptet haben.

F. n. 814 bis 1073.

Adrian der Zweyte, der im Jahr 867. Nicolaus dem Ersten auf dem päpstlichen Stuhl nachfolgte, hatte, allem Ansehen nach, als Priester noch mit seiner Frau Kinder gezeugt, weil ihm, wie man oben (S. 166. fg.) gesehen hat, seine Tochter in seinem fünf und siebenzigsten Jahre entführt wurde. Dennoch befohl um eben diese Zeit die Synode zu Worms im Jahr 868. (c. 9. p. 739. ap. Hard. T. V.) daß alle Bischöfe, Priester, Diaconi und Subdiaconi sich, bey Strafe der Absetzung, ihrer Weiber gänzlich enthalten sollten. Den Vorlesern hingegen legte sie auf, (c. 68. p. 746.)

F. n.
E. G.
814
bis
1073.
 p. 746.) wenn sie mannbar geworden wären, entwei-
 der zu heyrathen; oder die Enthaltſamkeit anzugelo-
 ben. In andern Gegenden Deutschlands verheyratheten
 ſich die Prieſter noch um das Jahr 936. öffentlich.
 Gerhard, Erzbischof von Lorch, reiſte damals zu dem
 Papſte Leo dem Siebenten, und bat ihn, unter andern
 kirchlichen Mißbräuchen, auch darüber zu entſcheiden,
 wie es mit ſolchen Prieſtern, und den von ihnen gezeugten
 Kindern gehalten werden ſollte. Der Papſt antwortete in
 einem an die Könige, weltliche und geiſtliche Großen in
 Deutschland und Frankreich abgeſendeten Schreiben, (ap. Hard.
 T. VI. P. I. p. 479.) jenes Verbrechen der Prieſter verbiete
 er ſlechterdings, weil die ganze heil. Schrift demſelben
 widerſpreche; das Nicänſche Concillium ſogar das Zuſammen-
 wohnen mit Frauensperſonen den Clerikern unterſagt,
 und das von Neucäſarea das Heyrathen der Prieſter durch
 Abſetzung geahndet habe. Allein ihre Kinder wären doch
 nicht ſtrafbar; zumal, da durch die Taufe alle Sünden
 vergeben würden. Noch ſtrenger, als die gedachte Wormſer
 Synode, war eine im Jahr 952. zu Augsburg gehaltene,
 in Abſicht auf die Ehe des Clerus. Sie verbot dieſelbe
 nicht nur den höhern Mitgliedern deſſelben, welche ſonſt
 nach dem bekannten Schluſſe von Cartbago, ihr Amt
 verlieren ſollten; (c. I. pag. 617. l. c.) und wenn ſie
 verheyrathet wären, ſollten ſie allen vertrauten Umgang
 mit ihren Frauen aufheben; ſondern ſie verordnete auch,
 (c. II. pag. 618.) daß die niedern Cleriker, wenn ſie
 zum reiferen Alter kämen, ſelbſt wider ihren Willen
 ſchuldig ſeyn ſollten, ehelos zu bleiben.

In manchen Ländern ſtiftete jedoch die Bemühung,
 dem Clerus die Eheloſigkeit aufzudringen, Unruhen oder
 Verſolgungen. England war eines von dieſen

diesen Ländern; die langen Händel, welche die Priester daselbst seit der Mitte des zehnten Jahrhunderts mit den Mönchen hatten, und Dunstan, ihr mächtiger Feind, dürfen auch sonst in einer Geschichte des Clerus dieser Zeiten nicht vermißt werden. Dunstan, der früh in den geistlichen Stand getreten war, hatte sich in jüngern Jahren den Ruf einer ausschweifenden Lebensart zugezogen; tilgte aber denselben bald durch die äußerste Strenge von Mönchsübungen. Er schloß sich in eine Zelle ein, die so klein war, daß er darinne weder aufrecht stehen, noch liegend seine Glieder ausstrecken konnte: hier theilte er seine Zeit zwischen Andachten und Handarbeiten; doch die Erzählung, welche er von einem lächerlichen Gefechte mit dem ihn störenden Teufel austreute, trug besonders viel dazu bey, daß er als ein Heiliger betrachtet wurde. Edmund, der seit dem Jahr 941. über England regierte, zog ihn an seinen Hof, und bediente sich seiner bey der Staatsverwaltung. Er war damals Abt von Glasstonbury, und mußte nicht allein dieses Kloster sehr zu bereichern; sondern auch die Mönche desselben zu einer solchen Vollkommenheit in ihrer Art zu bilden, daß sie als Muster der übrigen angesehen wurden. Edred, der im Jahr 946. auf den Thron gelangte, überließ sich in allem seiner Führung mit so unumschränktem Vertrauen, daß eigentlich Dunstan König war: und ein Englischer Hauptschriftsteller in dieser Geschichte, Wilhelm, Mönch zu Malmesbury, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, sagt daher von ihm, er habe Gott und dem Dunstan sein Leben gewiedmet. (Guil. Malmesb. de gestis Regg. Anglor. L. II. c. 7. p. 55. in H. Savilii Rer. Anglicar. Scriptt. post Bedam praecipuis, Francof. 1601. fol.) Unterdessen hatte dieser Abt, der noch mehr Klöster unter seine Aufsicht zog, zeitig angefangen, die Stellen

814
bis
1073.

Stellen der Priester mit seinen Mönchen zu besetzen.
 Der Vorwand dazu war die zügellose Lebensart der en-
 814 stern, welche größtentheils dem Trunke und der Upp-
 813 rigkeit ergeben waren. Man warf ihnen auch vor,
 daß sie Berüchtliserinnen hatten; obgleich dieses bei
 den meisten ihre rechtmäßigen Frauen waren. Dun-
 stan verlor zwar alles sein Ansehen, als Edwy im
 Jahr 954 zur Regierung gekommen war. Diejen-
 ige Person und seiner Gemahlinn waren er und Odo,
 Erzbischof von Canterbury, so unverschämte bege-
 het, daß der König von ihm Reichenthum wegen
 der unter der verpurgenden Regierung aufgewandten
 Summen forderte, und, als er sich weigerte, dieselbe zu
 leisten, ihn aus dem Reiche verbannte. Zugleich ver-
 loren die Klöster diejenigen kirchlichen Aemter, welche
 durch sie bisher den Priestern entzogen worden waren.
 (Mansel. l. c. Madelon Annales Ord. S. Bened.
 T. III p. 424. 452. 483. Hist. d'Anglet. par Rapin,
 T. I p. 244. 13 à la Haye, 1724. 4. Sumens Gesch.
 von England, Erster Band, S. 73. 13)

Doch da zuletzt eine Empörung wider Edwyn
 entstand, und ihn das Reich mit seinem dreizehnjähri-
 gen Bruder Edgar zu theilen nöthigte: kam Dun-
 stan, als das Oberhaupt dieser mißvergnügten Par-
 tei, nach England zurück, um in Edgars Namen
 die Regierung zu führen, die ihm Edwy's Tod im
 Jahr 955. über ganz England vermachte. Nunmehr
 erhielt er das Bisthum Worcester, in der Folge
 auch das Londner, und endlich im Jahr 961. das
 Erzbisthum Canterbury. In reifern Jahren zeigte
 zwar Edgar genugsam, daß er sehr wohl verstehe,
 sein Reich zu regieren; allein der so glückliche Fort-
 gang seiner Staatsverwaltung, und selbst die Erhal-
 tung der öffentlichen Ruhe, rührten doch hauptsächlich
 davon her, weil er mit dem furchtbaren Dunstan, und
 dessen

dessen Lieblingen, den Mönchen, stets in gutem Vernehmen blieb. Jenem überließ er nicht nur alle kirchliche Angelegenheiten, selbst einen Theil der bürgerlichen; den Mönchen aber gab er die Pfründen und Klöster zurück, welche sein Bruder den Priestern übergeben hatte. Im Jahr 964. verordnete er, daß an das von Oswalden, Bischof zu Worcester, (Wio-grecestere) erweiterte Kloster, aus welchem er die Cleriker herausgeworfen, und Mönche an ihre Stelle gesetzt hätte, ingleichen an die dazu gehörige Kirche und ihre Güter, die Cleriker niemals einiges Recht haben sollten, „weil sie lieber, sagte er, mit Verluste ihres Standes und Amtes, ihren Ehemelbern hätten anhängen, als Gott keusch und nach der kirchlichen Vorschrift dienen.“ (Edgari, Reg. Anglor. Charta de Oswaldes-Law, hoc est, de eiiciendis Clericis uxoratis, et introducendis Monachis, ap. Harduin. T. VI. P. I. pag. 637. sq.) Er berief aber auch, auf Dunstans Anstiften, im Jahr 969. eine allgemeine Versammlung seiner Bischöfe, um die verheyratheten Priester durchgängig aus den Kirchen zu entfernen. Auf derselben hielt er eine wirklich beredte, vielleicht von jenem aufgesetzte, Rede, in welcher er den Bischöfen vorwarf, daß sie durch ihre Nachsicht an dem abscheulichen Leben der Cleriker Schuld wären, das ihm hinterbracht worden sey. Er wollte nicht einmal gedenken, daß diese sich gar nicht mehr das Haar in Gestalt einer Krone gehörig beschneiden ließen; aber ihre Nachlässigkeit beim Gottesdienste sey überaus groß; zur Messe versammelten sie sich wie zu einem kurzweiligen Spiele; im Schmausen, in der Trunkenheit und Unzucht schweiften sie dergestalt aus, daß man ihre Wohnungen mehr vor Hurenhäuser und Versammlungsorter von Schauspielern ansehen möchte, wo Würfeln, Tanzen und Singen bis in die Mitte der Nacht

J. n.
C. G.
814
bis
1071.

Nacht fortgesetzt werden. So wurden also die Güter
 der Könige, und das Almosen der Armen verschwendet.
 Der König forderte darauf die Bischöfe zu größerm
 Eifer auf; er habe Constantins, sie Petri Schwerdt;
 beide möchten sich mit einander vereinigen, um das Hei-
 ligthum des Herrn zu reinigen. Endlich redete er noch,
 im Nahmen seines Vaters Edred, der sich gleichsam
 vom Himmel herab beklagte, den Erzbischof Dunstan
 an. „Du hast mir, sagte er, heilsame Rathschläge zur
 Erbauung von Kirchen und Klöstern gegeben; du bist
 in allem mein Gehülfe gewesen; dich habe ich gleich-
 sam zum Hirten, Vater und Bischof meiner Seele,
 zum Aufseher meiner Sitten gewählt. Wenn habe
 ich dir nicht gehorcht? welche Schätze habe ich deinen
 Rathschlägen vorgezogen? wenn habe ich Armen, Kir-
 chen, Mönchen und Clerikern dasjenige versagt, was
 sie nach deinem Urtheil brauchten? Du sagtest, das
 Almosen sey ewig, und keines trage mehr Früchte, als
 das an Klöster und Kirchen zum Unterhalte der
 Knechte Gottes und der Armen ertheilte. O ein kost-
 bares Almosen! o ein heilsames Hülfsmittel für unsere
 Sünden, das jetzt vom Schooß der Sibylle im Zell-
 chen einer ausländischen Maus stinkt! (er meinte ver-
 muthlich das fremde Pelzwerk, das die Frauen der
 Priester trugen;) das jetzt ihre Oehrchen schmückt, ihre
 Fingerchen ziert, und ihren zarten Körper in feine
 Leinwand und Purpur kleidet!“ Was wirst du, fuhr
 der König fort, auf diese Klage antworten? Ich weiß
 es wohl, daß du dieses nicht gebilligt hast; du hast Za-
 del, Bitten und Verweise gebraucht; da man aber
 deine Worte verachtet hat: so mußt du nun Schläge
 anwenden; und die königliche Macht wird dich unter-
 stützen. (Oratio Edgari Regis ad Dunst. Archiep. Can-
 tuar. ap. Hard. l. c. pag. 673. sq.) Da es einmal die
 Absicht des Königs und des Erzbischofs war, die ver-
 hehra-

heyratheten Priester zu verdrängen: so ist es sehr glaublich, daß in dieser Anrede ihre Sitten möglichst verschwärt, ihre Ehe und ihre gesellschaftlichen Vergnügungen in Unzucht und Ueppigkeit verwandelt worden sind; ob es gleich eben so wenig unwahrscheinlich ist, daß der größte Theil der Englischen Cleriker in seiner Lebensart keine Vergleichung mit dem strengen Anstande der Mönche hat aushalten können.

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

Genug, jene Absicht wurde erreicht. Dunstan ließ auf dieser Synode eine Verordnung ausfertigen, daß alle Canonici, die Presbyteri, Diaconi und Subdiaconi, entweder keusch (das heißt, ehelos) leben, oder ihre Kirchen verlassen sollten. Dieses wurde auch sogleich von zween Bischöfen ausgeführt. Einer derselben vertrieb die Cleriker aus sieben Klöstern (es waren, wie man oben schon gesehen hat, gemeinschaftliche Wohnungen des Clerus;) in seinem Kirchensprengel, und führte dagegen Mönche in dieselben ein. Es ist übrigens merkwürdig, daß dieser Eifer des Königs gegen die verhehlten Cleriker einen Theil der Buße ausmachte, welche ihm Dunstan deswegen auflegte, weil er eine Nonne genothzüchtigt hatte. Ausserdem bestand seine siebenjährige Büßung noch darinne, daß er während dieser Zeit seine Krone nicht tragen, zweymal in der Woche fasten, reichliches Almosen geben, zur Ersetzung der Gott geraubten Jungfrau, ein neues Nonnenkloster stiften, und lauter gottseelige Geseze geben sollte. Nachdem er alles dieses in dem vorgeschriebenen Zeitraum vollbracht hatte, setzte ihm der Erzlschof in einer Versammlung aller Reichsstände die Krone wieder auf; und jedermann freuete sich, und lobte Gott im heiligen Dunstan.“ (Concilium Anglicum a Dunstano Archiep. adversus Clericos coniugatos celebratum, ib. p. 675–679.) So leicht wurde es

J. R. E. G.
814
bis
1073.

einem Fürsten, der nach dem Willen Dunstans und der Mönche regierte, gemacht, für ein Laſter zu büßen, das er auch ſonſt noch öfters auf ähnliche Art ausübte; da hingegen Cleriker, deren Verbrechen hauptſächlich darinne geſetzt wurde, daß ſie in der Ehe lebten, darum ihre Ämter verloren. Auch hatte ſich Dunſtan der päpſtlichen Unterſtützung hierinne verſichert. Denn Johann der Dreyzehnte ſchrieb an den König, (Epist. II. pag. 640. l. c.) er verſtatte ihm das gerne, was er durch ſeinen Miſſiſchof Dunſtan von ihm gebeten habe; die Canonici in dem alten Kloſter zu Wincheſter ſollten wegen ihrer ſchändlichen Aufführung, bey der ſie unbußfertig beharren, neßß ihrem Propſte, als Gefäße des Teufels, herausgeworfen, und an ihre Stelle Mönche geſetzt werden.

Als Edgar im Jahr 975. geſtorben war, führte zwar Dunſtan, ohne die Entſcheidung der Großen über die ſtreitige Thronſolge abzuwarten, ſeinen Sohn Eduard in die Kirche, und krönte ihn, weil er ſich unter dieſem nur zwölfjährigen Fürſten den ſtärkſten Einfluß in die Regierung verſprach. Aber auch die verehlichten Prieſter hofften jezt eine Erleichterung ihres Schickſals; zumal da die Großen anſingen, die Mönche aus ihren neulich erlangten Beſitzungen zu verſtoßen. Doch Dunſtan mußte ſein Anſehen ſelbſt durch wundervolle Mittel zu behaupten. Da auf einer Synode zu Wincheſter im Jahr 975. die Meinungen zwiſchen den Clerikern und Mönchen getheilt waren: ſagte ein Crucifix laut, daß es Gottes Wille ſey, die Mönche benzubehalten. Drey Jahre darauf wurde eine andere ſolche Verſammlung zu Calne gehalten. Plöglich ſtürzte der Boden des Saals ein, und alle Anweſende wurden dadurch beſchädigt; nur Dunſtans Stuhl blieb feſte ſtehen: ein Wunder, wie ſich niemand

zu leugnen unterstand; ob er gleich seine Ursachen haben mochte, warum er den König gerade an diesem Tage abhielt, der Versammlung beizumohnen. (Guil. Malmesb. l. c. c. 9.) Unterdeffen änderte sich der Zustand Englands ungemein, seitdem es vom Jahr 978. an, Ethelred den Zweyten zum Regenten bekommen hatte. Die Dänen verwüsteten es mit unwiderstehlicher Macht, und wurden Herren von dem größten Theil des Reichs. Ueber diesem allgemeinen Elende hörten die Handel der Mönche mit den Clerikern auf; jene und ihr Beschützer Dunstan erfuhren wenig Achtung mehr von den Großen; er starb sehr gedemüthigt im Jahr 990. (Guil. Malmesb. l. c. c. 10.) Man verehrte ihn gar bald als einen Heiligen. Mabillon, der ihn auch hauptsächlich von dieser Seite betrachtet, (Annal. Ord. S. Bened. T. IV. p. 50. sq.) nennt noch seine Bemühungen zur Aufnahme der Gelehrsamkeit in England, und seinen Fleiß in Berichtigung der alten Handschriften, besonders der Regel seines Ordens. Zugleich entschuldigt er ihn, daß er immer von einem Bisthum zum andern übergegangen ist, auch zwey derselben mit einander verbunden hat, damit, weil seine ausnehmende Heiligkeit, der dringende Wille der Könige, und das Bedürfniß der Zeiten dieses verursacht habe. Allein am schwersten wird man ihn wohl gegen den Vorwurf einer unbändigen Herrschsucht, des Verfolgungsgeistes, und selbst gegen den Verdacht von Ränken und Kunstgriffen, rechtfertigen können; wenn er gleich für die fromme Mönchsstrenge aus voller Ueberzeugung gestritten haben mag. Nach seinem Tode wurden die verheyratheten Cleriker in England weit glimpflicher behandelt. Um das Jahr 1009. hielt Ethelred zu Enham eine Versammlung seiner geistlichen und weltlichen Stände, die man gewöhnlich eine Synode nennt. In derselben sagte man nicht sowohl

—
J. R.
E. G.
814
bis
1071.

⁸¹⁴
^{bis}
^{1073.} die Verordnung ab, als bat vielmehr alle Diener Gottes, vornemlich die Priester, sehr nachdrücklich, daß sie aus Gehorsam gegen Gott die Keuschheit beobachteten, und sich dadurch gegen seinen Zorn verwahren möchten. Sie sollten, setzte man hinzu, gewiß glauben, daß ihnen der eheliche Umgang mit ihren Frauen nicht erlaubt sey. Gleichwohl sey es üblich geworden, daß mancher zwey, ja noch mehr derselben, habe; einer habe sogar während des Lebens seiner Frau, von der er sich geschieden, eine andere genommen; welches nach dem Christenthum ganz verboten sey. Wer aber die seinige entlasse, und sich der Keuschheit ergebe, der werde im Himmel Barmherzigkeit, und auf der Welt Ehrerbietung erlangen; im Leben und bey seinem Begräbniß werde er die Rechte eines Edelmanns genießen. Wer hingegen die Regeln seines Standes verliesse, der werde alle Gnade bey Gott und Menschen verlieren. (Concil. Aenham. ap. Hard. l. c. c. 2. p. 775.) Ohngefähr auf gleiche Art bestätigte diesen Schluß Knut der Große, König von England, Dänemark und Norwegen, im Jahr 1032. zu Winchester. (l. c. p. 898. c. 6.)

Selbst unter den Augen der Päpste, in Italien, waren noch im Anfange des eilften Jahrhunderts die Ehen des Clerus, vielleicht auch bey vielen aus demselben die Gewohnheit, Beischläferinnen zu halten, sehr ausgebreitet. Benedikt der Achte klagte darüber in einer langen Rede, welche er auf der Synode zu Pavia, zwischen den Jahren 1012. und 1022. hielt. (Concil. Ticinens. ap. Hard. l. c. p. 803. sq.) Die Kirche, sagte er, wird am meisten von den Priestern durch ihre Sitten entehrt, und ihrer Güter beraubt. Sie leben wie die Heyden, indem sie, obgleich durch die Geseze von allem Umgange mit Weibern

bern ausgeschlossen, dennoch mit freyen Frauenspersonen Kinder zu zeugen fortfahren; nur Leibeigene der Kirche fliehen sie, damit ihr Stand ihren Kindern nicht schade, denen sie die reichsten Besizungen der Kirche zu theilen. Dadurch ist die Kirche in unsern Zeiten äußerst arm geworden. Alle Söhne der Knechte der Kirche wollen jetzt Cleriker werden, um, wenn sie mit freyen Frauenpersonen gehurt haben, ihre Söhne auch als freye sich mit den geraubten Kirchengütern über ihre Herkunft erheben. Der Papst beweiset darauf aus den Kirchengesetzen, daß der Clerus zur Enthalt- samkeit verbunden sey: hält sich aber besonders lange dabey auf, zu zeigen, daß die von demselben gezeugten Söhne keine Rechte haben. Endlich beschließt er mit den anwesenden Bischöfen unter andern auch folgendes: Kein Priester, Diaconus oder Subdiaconus, über- haupt kein Cleriker, darf eine Frau oder Beischläferinn haben; sonst wird er abgesetzt; auch ein Bischof darf keine haben, oder nur mit einer Frauensperson beisam- men wohnen; die Kinder aller Cleriker, welche ge- bohrne Knechte der Kirche sind, wenn sie gleich mit einer freyen Frauensperson, Ehefrau oder Beischlä- ferinn, erzeugt worden sind, sollen doch immer mit allen ihren Gütern Leibeigene der Kirche bleiben; und wer sie vor frey erklärt, soll mit dem Banne belegt werden. Benedikt bat den Kaiser Heinrich den Zweyten um die Bestätigung dieser Geseze, damit sie in seinem ganzen Reiche gültig seyn möchten; und er- hielt sie auch. (l. c. p. 814. 815.) — Mit denselben haben diejenigen einige Aehnlichkeit, welche im Jahr 1031. auf der Synode zu Bourges abgefaßt worden sind. (ibid. pag 849. sq. c. 5. 6. 8. 10. 11.) Kein Cleriker soll nach denselben eine Ehefrau oder Be-ischläferinn haben; wollen die Priester, Diaconi und Subdiaconi dieselben nicht verlassen: so werden sie

J. n.
E. G.
814
bis
1073.

E. G. unter die Vorleser und Sänger herabgesetzt; keiner soll künftig zum Subdiaconus geweiht werden, wenn er nicht vor dem Altar verspricht, nie eine solche Verbindung einzugehen, oder die eingegangene aufhebt, welches man im Fränkischen gurple (oder guerpire, werpire, welches auch im Sächsischen den Besitz einer Sache verlassen hieß,) nannte; keine Kinder der Cleriker sollen in den Clerus aufgenommen werden, weil sie in einer unrechtmäßigen Ehe gezeugt worden sind, und daher ein verfluchter Saame in der heil. Schrift heißen; können auch nach den weltlichen Gesetzen nicht erben, noch Zeugen abgeben; sind sie bereits Cleriker: so sollen sie nicht geweiht werden, noch höher steigen; wer vom Clerus zu den Laien übergegangen war, unter denselben geheyrathet hatte, nachher aber wieder ein Clericus geworden war, dessen Söhne sollten vor ehelich gebohren gehalten werden; hingegen sollten die in den Clerus aufgenommenen Kinder der Cleriker vom Archidiaconus abgesetzt werden. Noch verbot diese Synode, (c. 19. 20. pag. 851.) daß niemand seine Tochter den höhern Clerikern oder ihren Söhnen zur Frau geben, noch Töchter oder Frauen derselben heyrathen sollte; als welches abscheulich sey. Ähnliche Verordnungen sind auf andern Synoden, wie zu Toulouse im Jahr 1056. (c. 9. p. 1045. l. c.) zu Rouen im Jahr 1072. (c. 15. p. 1190. ib.) auch auf Spanischen, in diesem Jahrhunderte gegeben worden.

Gesetze wider die Ehen des Clerus, und darunter sehr geschärfte, hatte man also genug in den Abendländern; aber daß sie wenig beobachtet worden sind; oder daß die Stelle jenes vermeinten Uebels unzünftige Ausschweifungen von mancherley Gattung eingenommen haben, davon zeugen selbst die oftmaligen Erneuerungen dieser Gesetze; die oben angeführten Klagen eines
Rathes

Katherius und Damiani; auch andere Denkmäler mehr. Mit einem vorzüglichen Eifer suchte diese den Päpsten so verhaßte Ehen, durch welche, wie man kurz vorher einen derselben klagen gehört hat, die Kirche an ihren Gütern viel verlor, Nicolaus der Zweyte auszurotten. Auf der Römischen Synode vom Jahr 1059 verbot er jedermann, einen Priester, der eine Beyschläferinn halte, (worunter die Päpste und die ihnen ergebenden Schriftsteller, auch die rechtmäßigen Ehemänner verstanden, und noch verstehen,) oder mit einer Frauensperson zusammen wohne, die Messe nicht lesen zu hören; auch untersagte er den höhern Clerikern, welche Concubinen hielten, alle gottesdienstliche Verrichtungen. (c. 3. 12. pag. 1062. sq. l. c.) Er machte dieses den Französischen Bischöfen in einem besondern Schreiben bekannt; (Epist. VII. ad Episc. Galliae, Aquitaniae, Vasconiae, p. 1058. sq. l. c.) und daher berief sich auch gleich im Jahr 1060. die Kirchenversammlung zu Tours auf dieses päpstliche Gesetz, das sie wiederholte. (c. 7. p. 1073. l. c.)

Nicht so gehorsam bezeugte sich der Clerus von Meiland gegen ihn. Schon seit dem Jahr 1056. war daselbst wegen der in der Ehe lebenden und ihre Ämter käuflich besitzenden Cleriker, eine starke Bewegung entstanden. Ein dortiger Diaconus Arialdus verband sich, wie sein Zeitgenosse (Arnulph. in Hist. Mediolan. L. III. c. 8. p. 23. in Muratoriii Scriptt. Rer. Italic. T. IV.) erzählt, mit einem vornehmen Laien; den manche aber auch zu einem Clericus machen, Landulfus, um beide Gewohnheiten, die ihnen gleich strafbar vorkamen, zu unterdrücken. Doch diese zween waren nach der umständlichen Nachricht eines andern Zeitgenossen, (Landulph. Senior. Mediol. Hist. L. III. c. 4. pag. 98. sq. ibid.) nur Werkzeuge des Bischofs

F. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

von Lucca, Anselmus von Badagio, der, überaus eifersüchtig auf den Beyfall im Predigen, den die Meiländischen Diaconi erhielten, mit Hestigkeit in die Worte ausbrach: „Gewiß, wenn nicht alle Priester und Diaconi dieser Stadt Weiber hätten: so würden sie im Predigen und in andern guten Sitten ganz tüchtige Leute seyn!“ Landulfus, der höchst begierig nach dem Erzbisthum Meiland trachtete; weil ihm aber der Clerus dieser Stadt nicht günstig war, denselben durch Worte und Thaten feindselig behandelte; und Arialus, den man vor dem dortigen Erzbischof Wido, in Gegenwart vieler Priester, eines groben Verbrechens überwiesen hatte; der sie auch aus andern Ursachen haßte; diese beiden schickten sich zu den Absichten des Bischofs so wohl, daß er sie eidlich verpflichten konnte, den Meiländischen Clerus anzugreifen: und sie thaten eben dieses mit ihren Anhängern. Landulfus machte den Anfang, das Volk gegen den Clerus zu verhetzen. Nachdem er es um seinen Glauben befragt, und sich mit dem Kreuze hatte bezeichnen lassen, bedauerte er dessen bevorstehende Gefahr, weil seit langer Zeit in dieser Stadt der Erlöser nicht erkannt worden sey. Ein Blinder, sagte er, kann den andern nicht leiten; eure Priester sind alle mit der Nicolaitischen und Simontanischen Kezerey befleckt; erwartet ihr von dem Erlöser euer Heil: so hütet euch vor ihrem Gottesdienste; ihre Opfer sind Hundeunflat, und ihre Kirchen Krippen für das Kindvieh. Werwerft sie von jetzt an; ihre Güter mögen eingezogen und überall geplündert werden! (Arnulf. l. c. c. 9. p. 23. sq.) Aber auch Arialus betrat die Kanzel, und munterte das Landvolk in sehr unanständigen Ausdrücken auf, nicht länger zu leiden, daß die Priester ihre Ehefrauen behielten. Seine Zuhörer und die Priester erstaunten darüber; sie sagten, es könne doch niemand

Keusch.

Keuschheit beobachten, wenn sie ihm nicht von Gott gegeben sey. Sie melbeten es daher ihrem Erzbischof. Dieser stellte den zwey unruhigen Köpfen die schlimmen Folgen glimpflich vor, die aus ihrem Anfall auf eine wohl hergebrachte Gewohnheit entstehen würden; er zeigte ihnen, seine Priester wären so wenig Ehebrecher, wie sie vorgäben, daß sie vielmehr den Apostolischen Befehl, nur Eines Weibes Mann zu seyn, sorgfältig beobachteten. Aber alles, was er ihnen vorhielt, war vergeblich; sie verfolgten ihren Entwurf nur noch hitziger. Es kam zu Gewaltthatigkeiten; ein Priester Anselmus fiel ergrimmt über den Atrialdus her, nachdem ihm dieser gestanden hatte, daß er die Stadt gegen seinen Stand aufwiegle; schlug ihn ins Gesicht, und sagte zu ihm, er allein in der ganzen Welt unterstehe sich durch eine abscheuliche Heuchelen das Leben der Priester in übeln Ruf zu bringen. „Bist du besser, fragte er ihn, als die Patriarchen, als Salomon, David, Paulus, und so viele heilige Väter, deren Sitten die erste Kirche blühend machten? willst du allein durch eine falsche Keuschheit eine Trennung stiften? und wenn dir ja Gott eine Vollkommenheit in guten Werken geschenkt hätte: so solltest du uns weniger öffentlich, als jeden besonders, und mit sanftmüthigen Worten, zu bessern suchen.“ Doch die beiden Verbundenen wurden dadurch nur noch wütender. Sie riefen alle Einwohner auf den Schauplatz zusammen, und entflammten sie durch die schändlichsten Abschilderungen von dem Leben der Priester dergestalt, daß sogleich eine große Menge, vornemlich von der dürftigern Classe, auf die Häuser derselben loßstürzte, alles aus denselben raubte, sie selbst und die Ihrigen mißhandelte, auch eben so gegen die Priester ausserhalb der Stadt verfuhr. (Landulph. l. c. c. 5–9. p. 99–102. Arnulph. l. c. c. 10. p. 24.)

J. n.
E. S.
814
bis
1073.

^{3. n.}
⁸¹⁴
^{bis}
^{1073.} Stephanus der Neunte regierte damals über die Römische Kirche. Bey ihm beklagte sich der Meiländische Clerus; aber auch die beiden Stifter der Unruhen kamen nach Rom: und ob sich gleich ein angesehener Geistlicher daselbst, Stephanus, in einer Rede vor dem Papste wider sie erklärte; so schickte dieser doch Arialden selbst, den erstgedachten Bischof von Lucca, Anselmus, und den Archidiaconus Hildebrand in ihre Stadt, wo bereits beide Parteyen mit einander bis zum Toden fochten. (Landolph. l. c. c. 10–12. pag. 102. sq.) Allein da diese Bevollmächtigten, allem Ansehen nach, nichts ausrichteten: hielt der Erzbischof Wido, nach päpstlichem Auftrage, im Jahr 1057. oder 1058. eine Synode zu Fontaneto, einer kleinen Stadt im Meiländischen. Ariald und Landulf wurden auch auf dieselbe gefordert; weil sie aber nicht erschienen, mit dem Banne belegt; den jedoch der Papst bald wieder aufhob. (Arnulf. l. c. c. 10. 11. p. 24. Pagii Breviar. Pontiff. Rom. T. I. p. 531. ed. Luc.)

Endlich sandte Nicolaus der Zweyte, wahrscheinlich im Jahr 1059. die bereits in seiner Geschichte (oben S. 376.) genannten Abgeordneten, den Cardinal Damiani, und den gedachten Bischof Anselmus, nach Meiland zur Beilegung dieser langen Unruhen. Sie, und vorzüglich Damiani, schienen, wie am angeführten Orte erzählt worden ist, noch weit mehr ausgerichtet zu haben, indem sich der Erzbischof von Meiland mit seiner Kirche der Römischen Kirche völlig unterwarf. Aber auch die vermeinte Nicolaitische Kezerey verdammt er, sprach, die Priester, Diaconos und Subdiaconos so ihre Unterschrift, und einen geleisteten Eid; er vernebst einem beträchtlichen Theil seines Clerus, durch wohl

wohl von Eheweibern, als von Beischläferinnen, so viel ihm nur möglich seyn würde, abzugiehen. (Danzhiani Opusculum V. Mediolani, Opp. T. III. p. 33. sq. Arnulph. l. c. c. 12. p. 25. sq.) Arnulf, der es schon kurz vorher (c. 11. p. 25.) den beiden oft genannten Friedensstörern vorgeworfen hatte, daß sie den Meiländischen Clerus des Ungehorsams gegen den Römischen Stuhl beschuldigt, und sich desto geschwin- der die Gnade der Römer erworben hätten, weil diese mit Apostolischem Rechte über alles herrschen wollten, da doch der Herr es seinen Aposteln eingeprägt habe, daß sie nicht wie die Könige herrschen sollten, kauft bei dieser Endigung des Streits voll Verdruß aus: (c. 13. p. 29.) „O ihr unverständigen Meiländer! wer hat euch bezaubert? Gestern habt ihr den Primat Eines Stuhls laut erhoben; heute verwirrt ihr den Zustand der ganzen Kirche. Man wird inskünftige sagen, daß Meiland Rom unterworfen sey.“

Allein im Grunde waren dadurch die Händel in jener Stadt noch lange nicht beigelegt. Der gleichsam in einer Ueberraschung bewürkte Vergleich hatte wenig Gültigkeit; und die Oberhäupter der Partheien blieben noch ferner an ihrer Spitze. Insonderheit bekam die Gegenparthey des Clerus, an Landulfs Bruder, Gerlembald, einen noch heftigern Anführer. Der Papst Alexander der Zweyte, eben der schon mehrmals erwähnte Anselmus, Bischof von Lucca, ertheilte ihm im Jahr 1061. die Fahne des heil. Petrus, um mit derselben die päpstliche Parthey gegen die sogenannten Keker zu schützen; welches er auch achtzehn Jahre hindurch, unter vielen Feindseeligkeiten gegen die Priester, erfüllte. (Landulph. Sen. l. c. L. III. c. 14. p. 104. c. 17. p. 106. p. 20. p. 108. Oben S. 389.) Dieser Kirchenheld veranstaltete

zwar

^A
^{n.}
^{E. G.}
⁸¹⁴
^{bis}
^{1073.}

zwar auch eine Unterredung zwischen den gelehrtesten, oder doch eifrigsten und angesehensten Männern von beiden Seiten. Offenbar behaupteten dabey der Archidiaconus Guibert, und andere Cleriker, selbst im Griechischen geübt, welche die Sache der verheyratheten Priester aus der Schrift und aus dem zu Neiland weit über alle Kirchenväter geltenden Ambrosius vertheidigten, die Ueberlegenheit gegen Arialden, der ziemlich ungeschickt biblische Stellen nach seiner Absicht drehete; wie er zum Beispiel den Worten des Apostels: Um der Surey Willen habe ein jeder sein eigen Weib, seine einschränkende Erklärung beyfügte: Denen es erlaubt ist. (Landulph. l. c. c. 21–25. p. 108–114.) Doch er und seine bewaffneten Anhänger waren einmal entschlossen, ihre Absichten mit Gewalt durchzusetzen; daher wurden die Priester abermals von ihnen gemißhandelt. (l. c. c. 26. p. 114.) Endlich reiste Ariald nach Rom, und schwärzte den Erzbischof Wido (oder Guido) dergestalt bey dem Papste, als einen noch immer Concubinat und Simonie unterstützenden Ungehorsamen, an, daß ihn derselbe im Jahr 1066. in den Bann that. Ariald machte denselben zu Neiland bekannt; darauf rottete sich der Pöbel, der ihm ganz zugethan war, zusammen, und schlug den Erzbischof, als er eben in die Kirche gehen wollte, mit Prügeln beynahe todt, und plünderte auch seinen Palast. Aber die rechtschaffenen Einwohner von Neiland beschloßen nun, eine so abscheuliche That zu ahnden. Ariald, der als ihr Stifter angesehen wurde, flüchtete sich aus der Stadt; wurde aber bald entdeckt, und ermordet. Im folgenden Jahre setzte der Papst, wie man bereits oben (S. 394.) gelesen hat, diesen Mann unter die Heiligen, der es zwar gut gemeint, auch die Neiländischen Priester zum Theil mit Recht getadelt haben mag;

mag; aber gewiß die verwerflichsten Mittel gewählt hat, um seinen Eifer zu befriedigen. (Arnulph. l. c. c. 18. p. 31. Landulph. l. c. c. 29. p. 115.) Unter dessen fuhr Serlembald noch ungestümer fort, sich der Gegenparthey zu widersetzen. Der Papst schickte im Jahr 1067. zween Abgeordnete nach Meiland, durch welche er befehlen ließ, daß jeder Cleriker, der öffentlich eine Frau zum Huren beybehielte, (er meinte seine Ehe,) seines Amtes verlustig seyn sollte; wer sie aber nicht behielt, hingegen aus Schwachheit einen Fehltritt thäte, sollte nur eine Zeit lang durch Büßung von seinen Aemtern entfernt werden; mißhandeln sollte man die verheyratheten Cleriker nicht; wohl aber ihren Umgang meiden, und sie dem Erzbischof anzeigen. (Constitut. quas Legati Sedis Apost. Mediolanensib. observandas praescripserunt, ap. Hard. T. VI. P. I. p. 1081. sq. coll. Arnulph. l. c. c. 19. p. 31.) Viel scheint jedoch durch diese Befehle nicht bewürkt worden zu seyn. Zuletzt nahm sich der Erzbischof Guido, ermüdet durch so vielen Verdruß, den er leiden mußte, auch durch Alter und Kränklichkeit entkräftet, im Jahr 1069. vor, seine Würde dem Subdiaconus und Canonicus der dortigen Metropolitankirche Gottfried abzutreten. Er schickte also Ring und Stab an den Kaiser Heinrich den Vierten, und brachte es, wie ihm Schuld gegeben wird, durch eine ansehnliche Summe Geldes dahin, daß derselbe seine Bitte bewilligte. Allein Gottfried wurde von dem Papste excommunicirt; von den Meiländern verworfen, und von Sarlembalden, eben so wie seine Anhänger, durch grausame Verwüstungen, seiner Einkünfte beraubt. Guido beklagte sich auch über ihn, daß er ihre getroffene Verabredung nicht erfülle: vermuthlich, weil er ihm das versprochene Jahrgeld nicht zahlen konnte. Er verglich sich daher mit

— ^ —
F. n.
E. G.
814
bis
1073.

sei.

5. n. seinem alten Feinde Herlembald; starb aber im
 E. G. Jahr 1071. in einem Kloster zu Meiland, halb als
 814 ein Gefangener. (Arnulph. l. c. c. 20. pag. 33. sq.
 bis Landulph. c. 28. p. 115. Muratori Gesch. von Ita-
 1073 lien, Th. VII. S. 375. sq.) Die Verwirrung, wel-
 che alle diese Händel gestiftet hatten, dauerte zu Meis-
 land noch eine Zeit lang fort. Ihre Geschichte ist
 bisher aus den Nachrichten der beiden Augenzeugen,
 Arnulfs und Landulfs des Ältern, beschrieben wor-
 den. Sie haben freylich lebhaft genug die Parthey
 der verheyratheten Cleriker genommen: und daher su-
 chen die Herausgeber ihrer Schriften in der Murato-
 rischen Sammlung, auch andere Gelehrte ihrer Kir-
 che, ihr Zeugniß so oft verdächtig zu machen; oder sie
 als Verleumder darzustellen. Da überdies nicht allein
 Arialld, sondern selbst der stürmische Herlembald,
 Märtyrer, Heilige und Wunderthäter seyn sollen, de-
 ren Ehre ein Meiländischer Geistlicher des vorigen
 Jahrhunderts in einem besondern Buche zu retten ge-
 sucht hat: (Io. Perri Puricelli Tractatus, quo SS.
 Martyres Arialldus, Alciatus et Herlembaldus Cotta,
 Mediolanenses, veritati ac luci restituntur,) so war
 es natürlich, daß man von ihnen nichts Nachtheil-
 ges, desto mehr aber von ihren Gegnern glauben
 wollten, die den päpstlichen Befehlen widerstrebten.
 Gleichwohl hat man jene beiden Geschichtschreiber in
 dem Hauptgange der Begebenheiten keiner Unrichtig-
 keit überlesen; alle Einwendungen gegen sie laufen
 nur auf kleinere Fehltritte, oder weggelassene Milde-
 rungen zum Besten der Gegenparthey hinaus.

Keine solche Unruhen konnten über die Ehe des
 Clerus in der Griechischen Kirche entstehen; auch kein
 solcher Schwall von Gesetzen und Verböten über die-
 selbe konnte daselbst Statt finden, weil sie, bey aller
 Ein-

Einschränkung, doch immer einer gewissen Freiheit ge-
 oß. Nur nach der Weihung sollte sie nicht geschlossen
 werden; die vorher eingegangene durfte auch in diesem
 Stande fortgeführt werden. Eine kleine Aenderung
 auf dabey der Kaiser Leo. (Constit. III. p. 661. in-
 r eius Novell. Constit. in Corp. Iur. Civil. ed. a.
 740.) Es war zu seiner Zeit, oder am Ende des
 fünften Jahrhunderts, üblich, daß die Priester noch
 bey Jahre nach ihrer Weihung sich verheyrathen konn-
 n; er aber verordnete, daß, nach der ältern Gewohn-
 eit, der künftige Priester entweder sein ganzes Leben
 undurch ehelos zu bleiben versprechen; oder, wenn
 am dieses zu halten unmöglich wäre, eher in eine
 eheliche Ehe treten sollte, als er ein kirchliches
 Amt bekäme. Daß er als Ursache dieses hinzusetzte,
 gezieme sich für diejenigen nicht, welche schon geist-
 lich über den Unflat des Körpers empor gestiegen wä-
 ren, sich wieder zu demselben herabzusinken, war frey-
 lich eine mönchsmäßige Herabwürdigung der Ehe.
 durch ein anderes Gesetz (Constit. LXXIX. p. 678. l.
) hob er gleichwohl die Verordnung Justinians auf,
 nach welcher ein heyrathender höherer Clericus völlig
 aus diesem Stande gestossen werden sollte; es sollte
 genug seyn, daß er das Amt einbüßte, welches er vor
 seiner Heyrath verwaltet hatte, und zu erlaubten nie-
 dern Kirchendiensten gebraucht würde.

—^—
 J. n.
 e. G.
 814
 bis
 1073.

Da unterdessen immer ein Hauptunterschied, in
 Ansehung der Ehe der Cleriker, zwischen der Griechi-
 schen und abendländischen Kirche übrig blieb: so ist es
 nicht zu verwundern, daß mit ihnen sich von neuem, um
 die Mitte des eilften Jahrhunderts, regenden allge-
 meinen Streitigkeiten, auch diese, wie schon zu den
 Zeiten des Photius, abermals in Bewegung kam:
 war berührte sie der Patriarch von Constantinopel,
 Mis

^{n.} Michael Cerularius, in dem Schreiben nicht, wor-
⁴ inne er der Römischen Kirche mehrere Vorwürfe
⁸ machte. Allein der Cardinal Humbert, der im Jahr
^{73.} 1054. als päpstlicher Gesandter in jene Hauptstadt ge-
 kommen war, vergaß sie in seiner Widerlegung jenes
 Schreibens so wenig, daß er ihn vielmehr spöttisch frag-
 te, (contra Graecorum calumnias, p. 307. in Canisii
 Lectt. antiqu. T. III. P. I. ed. Basn. et apud Baron.
 Annal. Eccles. T. XI. p. 789. ed. Col.) ob dieses et-
 wan auch zu dem Größern und Vollkommenern gehöre,
 was die Griechen zu leisten versprechen, daß ein neuer
 Ehemann, der von der eben genossenen Wollust des
 Fleisches noch ganz entkräftet ist, an den Altären
 Christi dient, und von dessen unbeflecktem Körper die
 geheiligten Hände sogleich wieder zu weiblichen Umarmungen
 hinwendet? Ein Griechischer Mönch hingegen,
 Nicetas Pectoratus, legte um eben diese Zeit
 den Theologen der Römischen Kirche, in einer gegen
 sie gerichteten Streitschrift, (contra Latinos, p. 312.
 sq. ap. Canis. l. c. et ap. Baron. l. c. p. 794. sq.) die
 Fragen vor, wer denn die Lehrer der Kirche wären,
 von welchen sie ihre Gewohnheit in Ansehung der Ehe
 des Clerus hätten, die den Apostolischen Kirchenver-
 ordnungen so sehr widerspreche? und ob nicht ihr Papst
 Agatho selbst die Verordnungen der sechsten ökume-
 nischen Synode über jene Ehe angenommen habe?
 Darauf antwortete Humbert in seiner Gegenschrift,
 (contra Nicetam, pag. 321. sq. ap. Canis. l. c. et ap.
 Baron. l. c. p. 804. sq.) nicht ohne Regernahmen und
 Schimpfwörter; überhaupt aber so schlecht, als es
 einer solchen Sache, die er führte, würdig war; nur
 daß er die gedachten Apostolischen Geseze mit Recht größ-
 tentheils vor unächt erklärte. So meint er zum Bei-
 spiel, Paulus habe zwar gesagt, es sey ihm erlaubt,
 eine Schwester als Frau mit sich herumzuführen,

das

das heißt, ihr den gemeinschaftlichen Unterhalt zu ertheilen; aber nicht sie zu umarmen, oder in einer wirklichen Ehe mit ihr zu leben. Das Verzeichniß der hergebrachten Gründe und Gesetze für die Ehelosigkeit des höhern Clerus endigt er mit der Erklärung, daß die Römische Kirche den Thürehütern und andern geringern Clerikern die Ehe verstatte; nur mit der Bedingung, daß sie keine Wittwe oder Geschiedene zur Frau nehmen dürfen. Will einer von ihnen zum Subdiaconus empörsteigen: so kann er es nur mit Einwilligung seiner Frau thun, indem sie nunmehr ihre fleischliche Ehe in eine geistliche verwandeln; sie darf auch nicht einmal nach seinem Tode wieder heyrathen.

Während aber daß die Päpste und Bischöfe ihren Mitbrüdern im Clerus das Eheverbot größtentheils aufdrangen, erschwerten sie selbst den Laien das Heyrathen immer mehr: eine Anmaßung, die zwar ihren mächtigen Einfluß auf die bürgerliche Gesellschaft; aber eben so viel Mangel an Klugheit verräth. Sie bestätigten nicht nur das seit einigen Jahrhunderten ersonnene Ehehinderniß, die geistliche Verwandschaft; oder die Verhältnisse der Taufpaten gegen ihre aus der Taufe gehobene und dadurch gleichsam in ihre Familie aufgenommene Kinder; sondern erweiterten dieselbe sogar. Zu Justinians erstem Gesetze hierüber, (Chr. R. Gesch. Th. XVI. S. 399.) hatte schon die Trullanische Synode im Jahr 692. den Zusatz gemacht, (Ebend. Th. XIX. S. 481.) daß man auch die verwittweten Mütter seiner jungen Patinnen nicht heyrathen dürfe; und jetzt wurde es im griechischrömischen Gesetzbuche noch mehr ausgedehnt: es sollte dieses auch seinem Sohne nicht verstatet werden. (in Basilic. L. XXVIII. t. 5. p. 289. T. V. ed. Fabrott.) In der abendländischen Kirche, wo

XXII. Theil. Do dieses

ⁿ
⁸¹⁴
^{dis}
^{1073.} dieses Vorurtheil etwas später aufkam, sprach die Synode zu Mainz im Jahr 888. den Bann wider jemanden aus, der seine geistliche Mutter geheyrathet, sich von ihr eidlich getrennt, und sie wieder genommen hatte. (ap. Hard. T. VI. P. I. c. 18. p. 407.) Die Synode zu Tribur vom Jahr 895. bezeugte sich etwas gefälliger. Wenn jemand, verordnete sie, (c. 47. p. 454. l. c.) einen Bevatter hat, dessen Sohn von ihm aus der Taufe gehoben worden ist; die Mutter aber keine Bevatterinn ist: so darf er sie, wenn sie Wittwe geworden ist, heyrathen, im Fall er sonst mit ihr nicht verwandt ist. Ja eben diese Synode verstattete es, (ib. c. 48.) daß, wer zufälliger Weise die Tochter seiner Bevatterinn heyrathen sollte, dieselbe behalten könne. Hingegen Nicolaus der Erste verbot auch den Söhnen dessen, der ein Mägdchen aus der Taufe gehoben hatte, dasselbe zu heyrathen, weil sie sich gegen dasselbe wie Brüder gegen eine Schwester verhielten. (Responsa ad consulta Bulgaror. c. 2. pag. 353. sq. T. V. Hard. et in Gratiani Decr. P. II. C. XXX. qu. 3. c. I. p. 945.)

Mit der wüthlichen Anverwandtschaft gieng es eben so, wie mit dieser eingebildeten. Unter den Griechen folgte der Clerus den bürgerlichen Gesetzen, nach welchen die Ehen den dritten Geschwisterkindern, oder denen, welche acht Grade von einander entfernt waren, erlaubt wurden; denen aber, die im siebenten Grade gegen einander standen, weder verboten noch verstattet waren. Darnach richtete sich auch Alexius Studites, Patriarch von Constantinopel um die Mitte des eilften Jahrhunderts, als sein Gutachten über einen streitigen Fall verlangt wurde. (in Leunclavii Iure Graeco Rom. L. III. p. 204.) Allein die abendländische Kirche glaubte weiter gehen zu müssen.
 Wenn

Wenn gleich die Synode zu Worms vom Jahr 868. in einem ihrer Schlüsse die Anzahl der Zeugungen nicht bestimmte; sondern nur überhaupt die Ehen so lange verbot, als man sich der Zeugungen genau erinnern könne; (c. 32. p. 742. T. V. Hard.) so nahm sie doch im 78sten Canon (p. 748.) eine neue Berechnungsart an, indem sie die Ehen in der vierten Zeugung, das heißt, zwischen den Enkeln der Geschwisterkinder, untersagte, mithin die Abkömmlinge von beiden Seiten immer als eine Zeugung rechnete. Just Henning Böhmer, der über diese und andere Berechnungen der verbotenen Grade die besten historischen Erläuterungen mitgetheilt hat, (in Iure Ecclesiast. Protest. T. IV. L. IV. t. 14. p. 126. sq. Halae, 1731. 4.) merkt auch bereits an, (pag. 132.) daß wahrscheinlich selbst Gregor der Große, auf den man sich jetzt so ehrfurchtsvoll berief, nicht so weit gegangen ist; ob man sich gleich der neuen Berechnung seit dem achten Jahrhundert näherte. Die Synode zu Douzy im Jahr 874. führt allerdings Stellen desselben an, um zu beweisen, daß man sich im siebenten Grade, ja noch eher, einander heyrathen dürfe. (ap. Hard. T. VI. P. I. p. 143. sq.) Es blieb auch die bürgerliche Berechnungsart noch bis ins eilfte Jahrhundert bey vielen, besonders in Italien, gültig. Allein Damiani eiferte so häufig gegen die Rechtsgelehrten zu Ravenna, welche derselben zugethan waren, daß er eine neue Rege-
 rey daraus machte. (Opusc. VIII. de parentelae gradibus, p. 77. sq. T. III. Opp. ed. Paris.) Er war es auch ohne Zweifel, der Alexander den Zweyten veranlaßte, die neue Berechnungsart gesetzmäßig einzuführen. (Concil. Roman. contra incestuosos. haeresin, a. 1065. ap. Hard. T. VI. P. I. p. 1143. sq.)

Ausser den unzüchtigen Ausschweifungen des Clerus, (seine rechtmäßige Ehe mit darunter begriffen,) wur-

den in diesem Zeitalter über keine Flecken in dessen Sitten häufigere Klagen geführt, als über die bey demselben eingerissene Simonie. Diese sogenannte Keßerey wurde beynahe als die erste von allen angesehen, weil man mit ihrem ursprünglichen Begriffe eines Kaufs oder Verkaufs kirchlicher Aemter, auch die gefährliche, nur nicht sehr verständliche, Absicht verband, den heiligen Geist selbst, dessen Gnade und Gaben sich durch Geld zu verschaffen. Gratianus hat daher eine Menge Stellen von alten Lehrern gesammelt, worinne die Abscheulichkeit derselben von allen Seiten darge stellt, unter andern auch behauptet wird, daß der heil. Geist durch sie zu einem Knechte der Menschen gemacht werde. (Decret. P. II. C. l. qu. 1. p. 299. sq.) Die Geschichte der Simonie von den ältesten Zeiten an, hat der P. Thomassin am gelehrtesten und ausführlichsten, nur nicht mit deutlicher Entwicklung der Ursachen, warum man derselben nach und nach einen so großen Umfang gegeben hat, beschrieben. (Vetus et nova Ecclesiae disciplina circa beneficia et beneficiarios, P. III. L. I. c. 49. pag. 188. sq. Paris. 1688. fol.) Erst seit ungefähr hundert Jahren sieng man unter den Protestanten an, den alten unrichtigen Begriff von dieser vermeinten Keßerey, oder von diesem Verbrechen, zu verlassen: und Johann Georg Vertsch konnte daher, nach Just Henning Böhmers Anweisung, sowohl in seiner Abhandlung de involucris Simoniae detectis, als besonders in einem eigenen Buche, (de crimine Simoniae, Halae, 1719. 4.) die Bestandtheile und Schicksale der Simonie, mit den abwechselnden Meinungen über dieselbe, weit lehrreicher erörtern. Sein vortrefflicher Lehrer hat in dem vorher genannten Werke (Ius Eccles. Protest. T. IV. p. 653. sq.) zur genauern Bestimmung und Beurtheilung dieses Gegenstandes noch mehr beigetra-

getragen. Hier ist eine kurze Nachricht von demselben desto nothwendiger, weil nicht allein die Simonie in diesem Zeitalter aufs Höchste gestiegen war; sondern auch die Beschuldigung derselben gar bald dazu gebraucht werden sollte, den Fürsten gewisse unstreitige Rechte zu entreißen.

J. n.
E. G.
814
bis
1072.

In den allerersten Jahrhunderten der Christen waren meistens die kirchlichen Aemter so wenig einträglich, vielmehr so mühselig und gefahrvoll, daß es niemanden einfallen konnte, sich mit Geld um dieselben zu bewerben. Aber Zeiten einer lange anhaltenden Ruhe und Sicherheit, die mit dem dritten Jahrhunderte bisweilen kamen, und der blühende Zustand mancher großen Gemeinen, konnten wohl zu solchen Bestrebungen reizen. Daher verordnet schon der 22ste Apostolische Canon, der doch wenigstens gegen das Ende des gedachten Jahrhunderts aufgesetzt worden ist, (p. 446. Vol. I. ed. Cotelier. Amstel.) daß, wenn ein Bischof, Presbyter oder Diaconus sich sein Amt durch Geld verschaffen würde, sowohl er, als der ihn geweiht hat, abgesetzt, und zugleich aus der Kirchengemeinschaft gestoßen werden sollte. In manchen Handschriften wird noch der wahrscheinlich auch alte Zusatz beigefügt: „wie Simon von mir Petro ausgeschlossen worden ist;“ und vielleicht ist derselbe die erste Veranlassung gewesen, daß man jenen strafbaren Weg zu Kirchenbedienungen mit Simons Betragen ungeschickt verglichen hat. Auch für gottesdienstliche Verrichtungen der Lehrer wollte man in diesen ersten Zeiten nichts bezahlt wissen. Die Synode zu Ikkiberis in Spanien verbot um das Jahr 305. daß die Täuflinge kein Geld hinlegen sollten, damit es nicht scheine, daß der Priester dasjenige, was er umsonst bekommen hat, für einen gewissen Preis verkaufen wolle. (Can. 48. Chr. R. Gesch. Th. V. S. 62. d. 2ten

J. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

Ausg.) Erst spät wurde es erlaubt, freiwillige Ge-
 schenke für solche Amtsverrichtungen anzunehmen; das
 älteste Beispiel dieser Art kommt um die Mitte des
 achten Jahrhunderts vor. (Chr. R. Gesch. Th. XX. S.
 87.) Aber desto früher sieht man Bisthümer erkauf-
 fen, als seit dem vierten Jahrhunderte, die Einkünfte
 derselben fest und immer reicher, so wie ihre Besitzer
 ansehnlicher und mächtiger wurden. Athanasius,
 Basilius, Chrysostomus, und andere, klagten dar-
 über; und dieser Fehler wurde im folgenden Jahrhun-
 derte so gewöhnlich, daß nicht allein die Synode zu
 Chalcedon, (c. 2.) sondern auch der Kaiser Leo (l.
 31. C. de Episc. et Cleric.) scharfe Verbote dawider
 ergehen ließen. Der letztere drohte dem Verkäufer und
 Käufer, außer der Absetzung, auch Ehrlosigkeit. Doch
 bey den unermesslichen Schätzen, welche in diesen Zei-
 ten den Kirchen, oder vielmehr den Bischöfen, zuge-
 wandt wurden, war es nicht zu verwundern, daß die
 Habsucht sich vielmehr noch stärker auf dieser Seite
 regte; auch begünstigten dieselbe gar oft die Großen
 und die Fürsten selbst. Wie nachdrücklich sich Greg-
 gor der Große diesem Uebel entgegengesetzt habe,
 ist in seiner Geschichte (Th. XVII. S. 282. 296. fg.)
 erzählt worden. Von ihm schreibt sich auch die Be-
 nennung der Simonianischen Ketzerhey her, die nach-
 her so allgemein worden ist; er hat überdieß die ver-
 schiedenen Gestaltungen der Simonie erfunden, (munus
 a manu, a lingua, ab obsequio,) welche vom Gras-
 tianus in sein Decret (l. c. c. 114. p. 337.) mit dessen
 eigenen Worten eingetragen worden sind. Auf Syn-
 oden vergaß man diese tadelnswürdige Art, Kirchen-
 ämter zu erlangen, in den folgenden Jahrhunderten
 eben so wenig. Die Trullanische vom Jahr 692.
 verbot es, niemanden für Geld zu weihen; (Chr. R. G.
 Th. XIX. S. 424.) und die zu Verneuil im Jahr

755. gehaltene erneuerte das Verbot, Kirchenämter zu kauffen, unter dem ausdrücklichen Nahmen der Ketzerey. (quia haeresis Simoniacae esse videtur. c. 34. p. 175. T. I. Capitull. Baluz.)

5. n.
E. G.
814
bis
1073.

Ohngeachtet dieser und ähnlicher Geseze war doch jene kirchliche Handelschaft gleich nach Karls des Großen Zeiten so hoch gestiegen, daß die zu Paris im Jahr 829. versammelten Bischöfe dessen Sohne Ludwig anriethen, diese verfluchte Ketzerey und Gott verhaßte Pest, welche die priesterliche Würde verdunkle, durch sein Ansehen, und mit Einwilligung der Bischöfe, von der Römischen Kirche abzuhauen, indem, wenn das Haupt krank sey, die Glieder vergebens lebhaft wären. (Concil. Paris. ap. Hard. T. IV. c. 11. p. 1302. sq.) Bald darauf beschloß die Synode zu Meaux im Jahr 845. (c. 43. ib. p. 490.) es müsse allen Bischöfen, Königen und mächtigen Großen, ja allen Wählenden verboten werden, daß niemand durch diese Ketzerey auf irgend eine Art ein geistliches Amt erlange. Im Jahr 983. befohl der Papst Benedikt der Sechste auf einer Römischen Synode, (ap. Hard. T. VI. P. I. p. 711. sq.) daß kein Bischof von irgend einem Cleriker für sein Amt einen Preis nehmen sollte; wenn aber einer von diesen die Gabe des heiligen Geistes von seinem Erzbischof oder Metropolitan nicht umsonst erhalten könnte: so sollte er nach Rom kommen, und daselbst den bischöflichen Segen ohne alle Simonianische Ketzerey empfangen.

Niemals aber war noch über und wider dieselbe so viel verordnet, geschrieben und gestritten worden, als im eilften Jahrhunderte. Damals, sagt der Biograph des Cardinals Damiani, (Iohann. vita P. Dam. c. 16. p. 10.) war diese und die Nicolaitische Ketzerey

614
 616
 1072.

 Es war beynahe in der ganzen Kirche so sehr ausgebreitet, daß ihre Anhänger, als wenn sie etwas Erlaubtes thaten, kaum mehr einen Tadler scheueten. Daher wurden so viele Synodalschlüsse dawider ausgefertigt. (Concil Mogunt. a. 1049. ap. Adam. Brem. Hist. Eccl. L. III. c. 31. et ap. Hard. T. VI. P. I. p. 1009. sq. Concil. Rhotomag. a. 1050. c. 2. 6. 7. ap. Hard. l. c. pag. 1012. Concil. Tolosan. a. 1056. c. 1. 4. Ibid. p. 1044. sq. Concil. Turon. a. 1060. c. 1-3. ib. p. 1072. Concil. Mogunt. a. 1071. l. c. p. 1168. sq.) Besonders zeichneten auch die Päpste ihren Eifer gegen die Simonie aus; und wenn derselbe gleich erkalte wäre: so hatten sie am Damiani einen strengen Beobachter und dringenden Mitaufseher zur Seite, der ihn auf alle Weise anfeuerte; der bey Fürsten und Bischöfen jede Spur dieses Vergehens im weitläufigsten Verstande, auch in der Besetzung des päpstlichen Stuhls, unerbittlich verfolgte. Auch diejenigen Cleriker begriengen, wie er in einer besondern Schrift zeigte, (Opusc. XXII. contra Clericos aulicos, ut ad dignitates provehantur, p. 203. sq. Opp. T. III.) die Simonie, welche sich durch ihre Schmeicheley an Höfen Bischümer und andere geistliche Würden verschafften; wenn sie auch kein Geld dafür bezahlten. Er widersezte sich im höchsten Unwillen zween Hofgeistlichen des Herzogs von Toscana, Gottfried, welche gegen ihn die neue Keßerey, (wie er sie, strengelig in dieser Benennung, scholt,) behaupteten, es sey nicht Simonie, wenn man die zu einem Bisthum gehörigen Güter für Geld erwerbe, ohne sich zugleich von einem Bischof weihen zu lassen, weil dadurch nicht die priesterliche Würde erkaufte werde. (L. I. Epist. XIII. ad Alex. II. p. 8. sq. T. I. Opp.) Seinen Mitcardinalen schärzte er es sehr nachdrücklich ein, daß jede gefällige und gehorsame Ergebenheit gegen Fürsten, um

von ihnen kirchliche Aemter zu erlangen, eine Art jener Keßerey sey; (L. II. Epist. I. ad S. R. E. Episc. Cardinales, p. 25. sq. l. c.) und eben denselben suchte er es begreiflich zu machen, daß es auch dahin gehöre, wenn man für ein günstiges Synodalurtheil, oder für geistliche Stellen Geld fordert; obgleich dasselbe vor ihrer Ertheilung nicht versprochen worden ist. (Opusc. XXXI. contra philargyriam et munerum cupiditatem, p. 238. sq. T. III. Opp.) Desto mehr rühmt er die Päpste Clemens den Zweyten und Leo den Neunten, daß sie der bis auf ihre Zeit herrschenden Simonie muthig entgegen gearbeitet hätten. Jener verurtheilte sogar jeden, der sich wissentlich von einem Simoniacus hatte weihen lassen, zu einer vierzigstägigen Buße; dieser aber versagte auf einer Synode einem solchen alle höhere Beförderungen. (Damiani Opusc. VI. seu Liber Gratissimus c. 27. 35. p. 54. 58. Opp. T. III. Concil. Rom. contra Simoniacos, a. 1049. ap. Hard. T. VI. P. I. pag 991.) Nicolaus der Zweyte, den Damiani nicht immer scharf genug gegen ausschweifende Cleriker fand, ließ auf der Römlischen Kirchenversammlung im Jahr 1059. außer einem Verbot der Simonie, (c. 9. p. 1063. ap. Hard. l. c.) noch ein ausführliches Decret ausfertigen, worinne gesagt wird, daß zwar die Simoniaci gar kein Mitleiden verdienten, und ihre Stellen verlieren mußten; daß aber die von denselben unentgeltlich Geweihten, aus Gnaden, und wegen ihrer großen Menge, ihre Aemter behalten könnten. Doch sollte dieses letztere keine Vorschrift für seine Nachfolger abgeben; und wenn sogar ein Papst durch irgend eine Gattung von Simonie auf den Thron gelangte: so sollten die Cardinäle und die Römer überhaupt berechtigt seyn, ihn mit Gewalt zu vertreiben. Man stritt um diese Zeit vier Jahre lang darüber, ob die von Simoniacis

F. n.
E. G.
814
bis
1073.

Handlungen nicht auch einmal genehmigt werden müßten! und Damiani schrieb deswegen eine ausführliche Instruction an den Erzbischof von Aachen, worin er mit vielen Gründen und Stellen der Kirchensynoden bewies, daß eine solche widerrechtliche Weihe unmöglich sey; auch den Papst durch den Erzbischof ermahnte, die Unschuldigen nicht mit den Schuldigen zu bestrafen. Er nannte dieses Buch *Constitutum*, weil es sich derjenigen anwandte, welche unvorsicht (causa) die Weihe empfingen hatten. (Opusc. VI. p. 54 sq. T. III.) Wie viel er gleich darauf zu Neapel im Auftrag dieses Papstes zur Unterdrückung der Simonie, nicht ohne große Gefahr, gemüthet habe, ist bereits in der Geschichte dieses Papstes (oben S. 576. sq.) und in seiner eignen, (S. 537.) angeführt worden. Er schien freylich befehl alles nach Rechte zu Grunde gebracht zu haben. Der herrliche Erzbischof Wido vertrug mit den Vornehmsten von seinem Clerus schriftlich und ewlich, daß sie die Gerechtsame, durch welche bisher Simon Magus ihre Kirche zu seiner Werkstätte gemacht hätte, für die Stelle eines Presbyter, Diaconus und Subdiaconus, einen bestimmten Preis an Gelde zu bezahlen, verdammen, verabscheuen, und jeden mit dem Banne belegt wissen wollten, der in diese Ketzerey fallen würde; es wurde auch ein besonderer Eid für alle diejenigen entworfen, welche künftig geistliche Aemter antreten würden, um ihre Unschuld von dieser Seite zu bekräftigen. (Damiani Opusc. V. Actus Mediolani, pag. 33. sq. T. III.) Allein die Käuflichkeit solcher Stellen hörte darum weder in Italien, noch in andern Ländern auf; obgleich auch der Cardinal Humbert um diese Zeit ein Buch darüber schrieb. (adversus Simoniacos Libri III. in Marrenii et Durandi Thes. Anecd. T. V. p. 629. sq.) Besonders waren in den jüngern Jahren des Kaisers Heins

Heinrichs des Vierten, als Adelbert, Erzbischof von Bremen, und ein junger Graf Werner, sich in die Staatsverwaltung theilten, alle Bisthümer und Abteyen an seinem Hofe dem Meistbietenden feil. (Lambert. Schaffnab. ad a. 1063. p. 330. T. I. Pistor.) J. n. E. G. 814 bis 1073.

Eine mit jedem Jahrhunderte, und vorzüglich in diesem Zeitalter ausserordentlich wachsende Reizung zu dieser Bewerbungsart um kirchliche Würden, die ungeheure Bereicherung des Clerus, und vornemlich der Bischöfe, die durch fromme Vorurtheile eben so sehr als durch ihre kunstmäßige Habsucht befördert wurde, könnte jetzt Gelegenheit zu langen Verzeichnissen von Stiftungen, Vermächtnissen und Geschenken an Bisthümer und Kirchen geben, die einen so großen Theil der Urkunden dieser Zeiten anfüllen. Allein nicht zu gedenken, daß sie eben nicht lehrreich seyn würden, können sie auch als überflüssig angesehen werden, weil sie für diese Geschichte nichts Neues und Unerhörtes mehr sagen würden. In den nächstvorhergehenden Jahrhunderten ist gezeigt worden, (Th. XIX. S. 434. fg. Th. XX. S. 110. fg.) aus welchen Quellen die unaufhörlichen und so wichtigen Schenkungen dieser Art geflossen sind; in welchen Ausdrücken sie abgefaßt wurden, und welche Vortheile man von denselben erwartete. Ja selbst aus dem gegenwärtigen Zeitalter sind schon sehr merkwürdige Beispiele davon, besonders bey der Stiftung der neuen Erzbisthümer und Bisthümer in Deutschland, in nicht geringer Anzahl beygebracht worden. (Th. XXI. S. 457. fg. 483. fg. 487. fg.)

Charakteristisch aber für diese Jahrhunderte war es, wie man in den gedachten Beyspielen sehen kann, daß nunmehr den Bischöfen und Kirchen nicht bloß kleine Landgüter, Aecker, Zehnten, und ähnliche Einkünfte;

3. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

 fünfte; sondern ganze Städte, Grafschaften, königliche Zölle, Münzgerechtigkeit, und andere landesherrliche Rechte geschenkt wurden; daß die Bischöfe Herzogthümer, Markgrafschaften, auch andere fürstliche Befehlshaberstellen erlangten. In dieser aufs Höchste getriebenen Freygebigkeit übertraf Otto der Erste alle seine Vorgänger; man hat ihr von ihm selbst den Namen gegeben; wiewohl seine Gemahlinn Adelheid auch nicht wenig dazu beygetragen hat. (Io. Car. Speneri Diss. de Ottonismo, Viteberg. 1726. 4.) Durch dieselbe geschah es hauptsächlich, wie Leibnitz (Introduct. in Collect. Scriptt. Hist. Brunsvic. interviennent. p. 13. T. I.) bemerkt hat, daß in Deutschland den Bischöfen der Weg zur Landeshoheit gebahnt wurde, und sie auch über freye Leute, oder den niedrigeren Adel, die Gerichtsbarkeit erhielten. Bruno, ein Bruder jenes Kaisers, Erzbischof von Cöln, und Herzog von Lothringen, war freylich ein Herr, dessen treffliche Gaben und Treue gegen seinen Bruder, zu einer Zeit, da andere seiner nächsten Anverwandten und die ansehnlichsten Reichsstände sich so oft gegen ihn empörten, einen solchen Vorzug, selbst der Staatsflugheit gemäß, verdienten. Er reinigte auch dieses Herzogthum von Räubern, und erhielt es durch das Ansehen der Geseze im Frieden. (Witichindi Annal. L. I. pag. 638. L. III. p. 650. ed. Meibom.) Man hat in den neuern Zeiten Staatsursachen angegeben, welche Otto den Großen, neben seiner abergläubischen Gottseeligkeit bewogen haben sollen, die Bischöfe so ungemein zu bereichern und zu erhöhen. Schon Pseffinger (in Vitriario illustrato, seu Institutt. Iuris Publ. Rom. German. T. I. L. I. tit. 15. p. 1142. Gothae, 1712. 4.) führte sie zum Theil aus Lehmanns schätzbarem Werke (Spenrisch. Chronik, B. IV. C. 3. S. 276. fg. Frankf. am Mayn, 1612. Fol.) mit Beyfall an; aber

dieser

dieser gestand selbst, sie aus einem berühmten Schriftsteller des funfzehnten Jahrhunderts (Nicol. Cusan. de catholica concordantia L. III. c. 27.) gezogen zu haben. Otto, schreibt dieser Cardinal, glaubte, daß die Bischöfe, wenn sie gleich von ihm zu weltlichen Herren erhoben würden, doch leicht in des Kaisers und des Reichs Gehorsam erhalten werden könnten; ingleichen, daß dadurch Friede und Ruhe in Deutschland fester gegründet werden müßten, weil sich jedermann, aus Furcht vor göttlichen Strafen, scheuen würde, die Länder des Clerus anzugreifen. Dazu setzt Pseffinger noch dieses, daß die Kaiser, indem sie den Bischöfen ganze Reichsländer anvertraueten, sich immer mehrere Freunde und ergebnere Vasallen machten, weil jeder Bischof willkührlich und aufs neue von ihnen damit belehnt wurde; da hingegen die weltlichen Großen solche Länder bey ihren Familien erblich zu erhalten suchten, und daher den Kaisern desto mehr trozten. Ob jener Fürst von erhabenem Geiste, aber doch nicht selten durch die ausgeartete Religion seiner Zeiten niedergedrückt, solche Absichten gehabt habe, indem er dem heiligen Mauritius zu Magdeburg, „um seines und seiner Familie Seelenheils Willen,“ so viel an fürstlichen Besizungen und Rechten schenkte? könnte wohl bezweifelt werden. Genug, daß sie, wenn man ihm auch eine oder die andere derselben beylegen dürfte, gänzlich mißlungen sind. Die unermessliche Bereicherung des Clerus, durch ihn und andere Kaiser, ist ungleich mehr zum Schaden des deutschen Reichs, und ihrer selbst, ausgeschlagen, als der größte Zuwachs der weltlichen Fürsten an Ländern und Einkünften. Je mehr sich die Bischöfe fühlten, desto geneigter und bereiter wurden sie, sich unter einander oder mit dem Papste gegen die Kaiser zu verbinden; sehr viele Reichsgüter aber, die einmal an die Kirche gekommen waren,

fehr.

J. n.
C. G.
814
bis
1073.

J. n.
 E. G.
 814
 bis
 1073.

 kehrten niemals wieder an den Staat zurück: und diese ihm merklich enträufelnde Verlust, den auch Otto, Kaiser von Freysingen, eingest. (Chron. L. VII. Prolog. pag. 129. ap. Voss. T. I. ed. 2. 1670. die Eifersucht der weltlichen Großen, der Flegel und die unerträgliche Habgier des höhern Clerus, brachten schon jetzt häufige Angriffe auf das Kirchenaut hervor; weit gefehlt, daß es unmerklicher als jedes andere gewesen wäre; obgleich schon manche Bischöfe das Recht, Festungen anzulegen, bekommen, oder sich selbst genommen hatten. In dem Sächsischen Kaiserthume war überhaupt die Schenkungsgier an Kirchen und Klöster verschwenderischer, als in irgend einem andern. Sogar ein Bischof, Dumar von Merseburg, schrieb von Otto dem Zweiten. (Chron. L. III. p. 341. ed. Leibn.) daß er hierinne ohne alles Maas (abque temperamento) gehandelt habe. Der letzte aus diesem Stamm auf dem Throne, Heinrich der Dritte, erkannte diesen von ihm so oft begangenen Fehler endlich selbst, als ihn der Bischof Meinwerk von Paderborn durch unanständiges Betragen beim Gottesdienste gegen ihn nöthigte, ihm eines seiner Kammergüter zu schenken. „Gottes und aller Heiligen Haß möge dich dafür treffen,“ sagte er zu dem Bischof, daß du nicht aufhörst, mich durch solche Schenkungen zum Schaden des Reichs zu berauben!“ Allein der Bischof antwortete ihm: „Seelig bist du, Heinrich! und es wird dir wohl ergehen, weil dir für dieses Geschenk der Himmel offen stehen, und deine Seele mit den Heiligen ewige Freuden genießen wird.“ Zugleich wandte er sich an das Volk, und versicherte demselben, daß solche Geschenke die Sünden tilgten. (Vita Meinwerki, Ep. Paderb. c. 79. p. 554. in Leibnit. Scriptt. Brunsv. T. I.) Merkwürdig ist es, daß doch manche gleich nach Karls des Großen Zeiten gesagt haben, die Kirchen möchten wohl schon zu viele Güter haben; (nimis rerum habere,) daß aber die Pariser Synode vom Jahr 829. diese Meinung vor falsch erklärt hat, (c. 19. p. 1310. ap. Hard. T. IV.) weil ein frommer und an irdischen Dingen nicht hängender Bischof auch die allergrößten Güter zur Ehre Gottes und zum Besten der Gläubigen wohl anzuwenden wisse.

So reiche und mächtige Herren, als die meisten Bischöfe in den Abendländern nunmehr geworden waren, wurden

wurden mit eben so vielem Rechte, als andere Besitzer von Ländereyen, aufgefordert, zum Dienste des Vaterlandes die bewaffnete Mannschaft in Kriegszeiten zu stellen. Sie selbst waren eigentlich nicht schuldig, dieselbe anzuführen. In den vorhergehenden Jahrhunderten hatten sie es oft gethan; (Chr. RGesch. Th. XIX. S. 147. fg. Th. XX. S. 71. fg.) aber endlich verboten es ihnen die Fränkischen Fürsten, besonders Karl der Große, selbst auf inständiges Bitten seiner übrigen Unterthanen. (Th. XIX. S. 448. fg.) Im gegenwärtigen Zeitalter nöthigte sie nicht allein Ludwig der Fromme, wie man bereits oben (S. 438.) gelesen hat, ihre Wehrgehänge, großen Messer und Sporen abzulegen; sondern mehrere Synoden untersagten es auch überhaupt dem Clerus, bewaffnet zu gehen, und in den Krieg zu ziehen. (Concil. Meldens. a. 845. c. 37. p. 1489. T. IV. Hard. Concil. Pontigon. a. 876. c. 9. pag. 172. ap. Hard. T. VI. P. I. Concil. Turon. a. 1060. c. 7. p. 1073. ib.) Verschiedene der angesehensten Lehrer erklärten sich auch sehr nachdrücklich dawider; wie Karhezius; (oben S. 517.) Damiani, der einen Papst selbst deswegen tadelte; (oben S. 530.) in eben demselben Jahrhunderte Fulbert, Bischof von Chartres, (Epist. ad Hildegard. ap. Marten. Collect. ampliss. monumentor. vett. T. I. p. 130. sq.) und andere mehr. Gleichwohl war es noch in diesen Jahrhunderten nichts Seltenes, Bischöfe als Feldherren befehlen, in Schlachten fechten und unter andern Soldaten fallen zu sehen. Ihre fürstliche Lebensart; das Verlangen der Vasallen, ihren Lehnsherrn an ihrer Spitze zu sehen; bisweilen die Nothwendigkeit, ihre Güter zu vertheidigen, und der ungestüme kriegerische Geist der Zeiten überhaupt, waren wohl die vornehmsten Ursachen dieser seltsamen Auftritte. In dem Bruderkriege der Söhne Ludwigs des Frommen, führte Otgar, Erzbischof von Mainz, eine Kriegsschaar am Rhein an. (Nithard. de dissensionib. filior. Ludov. Pii, L. III. p. 373. sq. T. II. Duchesn.) Ditmar gedenkt eines Bischofs von Regensburg, Michael, der in einer Schlacht gegen die Ungarn stark verwundet, und, nach abgehauenen Ohre, auf dem Wahlplatze lag: sich aber dennoch, als ihn ein neben ihm liegender Ungar tödten wollte, zusammenraffte, und denselben nach einem langen Kampfe umbrachte; (Chron. L. II. pag. 336.) ingleichen eines Bischofs von Minden, der mit dem Kreuze in der Hand die Soldaten wider

J. n.
C. G.
814
bis
1073.

wider die Slaven anführte; (L. IV. p. 254) und des Bischofs Adalold von Utrecht, der tapfer genug für seine bischöflichen Güter focht; (L. VIII. p. 425 426) getrieht aber auch, (L. III. pag. 342) daß man den Clerus, bey einem Hadjuae wider die Dänen, in seiner kriegerischen, vermuthlich etwas ins Schiefe oder Possierliche fallenden Tracht nemlich ausgelacht habe. Als Otto d. r Zweyte im Jahr 942. eine Schlacht gegen die Griechen verlor, blieb in derselben der Bischof von Aug-burg. nebst vielen andern Bischöfen. (Lamb Schafnab ad a. 987. pag. 315.) Auch Gerbert, Erzbischof von Meiland. war einer von den Feldherren Conrads des Zweyten, als er im Jahr 1024. mit zwey Kriegsheeren ins Burgundische Reich zog. (Wippo in vita Contr. Salici, p. 478. T. II. Pistor.)

Keiner also unter allen Ständen der Christen war so weit über seine bestimmten Schranken herausgetritten, als der christliche Lehrstand. Er hatte sich bald neben die Thronen der Fürsten gesetzt; bald unter die Staatsmänner gemischt; bald gar das Schwerdt der Krieger ergriffen; dem schlauesten und glücklichsten seiner Mitglieder fehlte sogar nicht viel mehr zur Oberherrschaft über einen ganzen Welttheil. Unermeßlich groß war freylich jetzt sein Wirkungskreis; aber es war lange nicht mehr der ursprüngliche und ihm allein vorgeschriebene. Er that alles im Nahmen der Religion; und doch hatte es sehr oft vollkommen das Ansehen, als wenn das Christenthum seine eigenthümlichen Lehrer verloren hätte.

Ende des zwey und zwanzigsten Theils.

Register.

A.

Adalhard, Abt von Corbie, canonisirt. 304.

Adelbert, Erzbischof von Bremen, päpstl. Legat im Norden. 468. fg.

Adrians I. Sammlung v. Kirchengesetzen. 9.

Adrian II. R. Papst. 160. sein Betragen gegen den R. Lothar. 163. gegen Karl den Kahlen. 168. fg. 175. 189. seine Vorwürfe an Hincmar v. Rheims. 170. Erinnerungen, die er von Karl dem Kahlen bekommt. 189.

Adrian III. R. Papst. 222.

Adventius, Bischof von Metz. 123. 130.

Aeneas, Bischof von Paris, seine Schrift für das Eheverbot des Clerus. 548.

Agapetus II. R. Papst. 251.

Agnes, Heinrichs IV. Mutter, läßt einen Papst wählen. 381. fg.

Agobard, Erzbisch. von Lyon, empört sich gegen Ludwig d. Frommen. 55. seine Schrift

über die Theilung d. Fränk. Reichs. 57. eine andere vom Vorzuge d. Kirche vor dem Staat. 60. fg. seine Vertheidigung der Empörung von Ludwigs d. Frommen Söhnen. 64. fg.

Alexander II. R. Papst. 380. fg. seine Händel mit einem Gegenpapste. 382. fg. fordert Heinrich IV. nach Rom. 390. fg.

Amalarius, seine Schrift über d. Pflichten d. Clerus. 437.

Anacletus, Röm. Bischof, seine unächten Schreiben. 17. 20.

Anastasius, ob er die Geschichte der Päpstin Johanna erzählt hat? 76. fg.

Angilramn, Bisch. von Metz, ob er Verf. d. unächten Decretalen sey? 9. fg. 23.

Anicetus, unächtes Schreiben dies. R. Bischofs. 23.

Ansegis, Erzbischof von Sens, Apostolischer Vicarius im Fränkischen Reiche. 199.

Ansegis ein Westfränk. Abt, seine Sammlung d. Capitularien. 405.

P p

Ana

Anverwandtschaft, ein Ehehinderniß, wird sehr ausgeübt. 578. fg.

Apostolica sella. 470.

Appellationen an den Röm. Stuhl, in den unächten Decretalen eingeschärft. 20. 22. 24. werden gehindert. 179. 181.

Ariald, ein Weiland. Geistlicher, wird canonisirt. 394. 572. stiftet große Unruhen zu Weiland. 567. fg.

Aribo, Erzb. v. Mainz, widersetzt sich d. Päpsten. 459. fg.

Aristocratische Regierung der Kirche. 5.

Arnulf, deutscher König, wird Kaiser. 227. fg.

Arnulf, Erzbisch. v. Rheims, Streitigt. desselben. 285. fg.

Arnulf, Bischof v. Orleans, seine Freymüthigkeit gegen die Päpste. 290. fg.

Artold, sein Streit über das Erzbisth. Rheims. 252. fg.

Aventinus, seine Meinung von d. Päpstin Johanna. 100. sein Urtheil über d. Ursprung d. Kurfürsten. 309.

B.

Ballerini, ihre Erläuterungen über die unächten Decretalen. 10. 29.

Bamberg, Errichtung dieses Bisthums. 428. fg. über dessen Exemption und Oberämter. 432. fg.

Basilica, ein Gesetzbuch Leo d. Philosophen. 408.

Benedikt der Dritte, Röm. Papst. 110. fg.

Benedikt V. Röm. Papst, wird abgesetzt, und nach Hamburg geschickt. 275. fg.

Benedikt VI. Röm. Papst, wird erdrosselt. 280.

Benedikt VII. Röm. Papst. 281.

Benedikt VIII. R. Papst. 322. sein kriegerischer Geist. 326.

Benedikt IX. wird dreyimal Papst. 334–337.

Benedikts XIV. Werk von d. Canonisation. 306.

Benedikt, Diaconus zu Mainz, ob er Verfasser d. unächten Decretalen sey? 12. fg. seine Sammlung d. Capitularien. 406.

Benevent kommt an die Päpste. 345.

Berengarius wird zum Kaiser gekrönt. 244. fg.

Bischöfe, ihr Zustand im Anfange d. 9ten Jahrhunderts. 5. fg. Verordnungen über dieselben in den untergeschobenen Decretalen. 20. fg. sollen von Laien gar nicht verklagt werden. 26. empören sich wider Ludwig d. Frommen. 55. 62. fg. werden deswegen abgesetzt. 65. Wahl derselben. 418. fg. ihre willkührliche Ernennung durch diesen Fürsten. 420–427. ihre Belehnung mit Ring und Stab. 434. fg. versuchte Reformation derselben. 438. entscheiden über ein streitiges Reich. 443. setzen ihren König ab. 447. excommuniciren einen andern. 448. fg. Absetzung u. Bestrafung.

Bestrafung derselben: 454.
nennen sich Statthalter Chri-
sti. 457. fg. schränken das
Ansehen der Päpste ein. 458.
fg. erniedrigen sich unter
dieselben. 461. fg. verwal-
ten die Deutschen Reichsge-
schäfte. 475. fg. werden
Erzkanzler. 476. was sie
wissen sollen? 478. ihre
Prüfung. 480. fg. Kirchen-
visitationen derselben. 502.
fg. ihre Reichthümer und
landesherrlich. Rechte. 588.
ihre Kriegsdienste. 590. fg.
Bisthümer, Errichtung neuer.
427.
Blasci (G.) Meinung von der
Päpstin Johanna. 103.
Blondel, D. sein Buch wider
die unächten Decretalen. 10.
15. seine Widerlegung d.
Erzählung von d. Päpstin
Johanna. 106.
Boso, ein Freund Johann d.
VIII. 209. stiftet d. Bur-
gund. Reich. 215. fg.
Brocardica. 416.
Bücherverzeichniß für d. Cle-
rus. 486. fg.
Burkard, Bisch. v. Worms,
seine Sammlung für das Kir-
chenrecht. 414. fg.
Buße von hundert Jahren.
531.

C.

Canonici, Vorschriften für ih-
re Lebensart. 493. fg. Da-
miani will ihnen kein eigenes
Vermögen zugestehen. 495.
Eifersucht zwischen ihnen u.
den Mönchen. 496. Ver-

änderung bey ihrer Lebens-
art. 498. fg.
Canonisare, w:r es zuerst ge-
braucht hat? 305.
Canonisation, wird den Päp-
sten eigen. 299. wem sie
zuerst wiederfahren ist? 301.
fg. Schriftsteller von der-
selben. 305. fg.
Canut, K. von Dänemark, sei-
ne Berrichtungen zu Rom.
331.
Capitularen d. Fränk. Köni-
ge in Kirchensachen, und ihre
Sammlungen. 402. fg.
Cardinales Episcopi. 72. 367.
fg.
— — Presbyteri et Diaconi.
224. 269. 367. fg.
Cardinale, Stiftung dieser
Würde im neuern Verstan-
de. 363. fg. in welcher Ge-
stalt die darüber vorhandene
Urkunde ächt ist? 365.
Centuriatoren, Magdeburg.
decken zuerst den Betrug der
unächten Decretalen auf. 14.
Clemens I. Röm. Bischof, un-
ächte Schreiben desselben.
15. fg. 19.
Clemens II. R. Papst. 336.
Clerus, Zustand desselben. 416.
fg. schließt sich in den Abend-
ländern immer mehr an den
Papst an. 417. Rechte,
Pflichten und Sitten dessel-
ben. 457. fg. seine Sitten.
507. fg. besonders in Ita-
lien. 516. fg. 527. fg. seine
Ehe. 563. fg. seine Simo-
nie. 581. seine Reichthümer
und Kriegsdienste. 587. fg.
P p 2

Concubinat des Clerus. 545. fg.

Constantins des Großen unächte Schenkung. 375.

Crescentius, Röm. Consul, sein Schicksal. 311. 313.

Crucifix, ein redendes. 562

D.

Damiani, Mönch und Cardinalbischof v. Ostia, spricht den Päpsten das Recht Krieg zu führen ab. 349. 430. **hilft den Päpsten die Weilandische Kirche unterwerfen.** 376. fg. **hindert die Ehescheidung Heinrichs IV.** 392. **tadelte das eigene Vermögen der Canonicorum.** 495. **seine Schriften über ihre Lebensart.** 496. **sein Leben und seine Schriften.** 523. fg. **gibt den Päpsten Erinnerungen.** 541. **unterdrückt zu Weiland die Ehe des Clerus,** 570. **und die Simonie.** 586. **schreibt wider dieselbe.** 584. fg.

Decretalen, unächte, der ältesten Röm. Bischöfe. 7. fg. **wenn sie verfertigt worden sind?** 8. fg. **wer ihr Verfasser sey?** 9. fg. **sind vor dem 9ten Jahrhundert nicht bekannt.** 15. **sind voll historischer Fehler.** 16. fg. **enthalten Stellen aus spätern Schriftstellern.** 18. **Auszüge aus denselben.** 19. fg. **Hauptzweck derselben.** 27. **Schicksale derselben bis auf die neuesten Zeiten.** 32. fg. **Ausgaben derselben.** 34.

zu Folge derselben setzen die Päpste Erzbischöfe ab. 120. **erster Streit über den Werth und die Gültigkeit derselben.** 152. fg. **Hincmar v. Rheims verwirft sie.** 182. **Gebrauch derselben, als ächter Geseze.** 255. **Arnulf, Bischof v. Orleans, bestreitet eines dieser Schreiben.** 293. **kommen in Handbücher des Kirchenrechts.** 410. 412. 416.

Dei gratia, und solummodo Dei gratia, schreiben sich die Bischöfe. 418.

Desiderius, Abt v. Monte Cassino, ein Eiferer für die unabhängige Papstwahl. 381.

Deutscher König, sein Recht an das Kaiserthum. 330.

Drogo, Bischof von Metz, päpstl. Vicarius im Fränk. Reiche. 466.

Dunstan, Erzb. von Canterburn, sein Leben. 457. fg. **verfolgt die verheyratheten Cleriker.** 559. fg. **ein Heiliger.** 563.

E.

Ekbo, Erzbischof v. Rheims, seine Empörung. 62. fg. **Streit über seine Absetzung.** 133. fg. **wird wieder eingesetzt.** 442.

Ehe des Clerus, Geseze darüber. 546. fg. 563. fg. **Handel darüber zu Mailand.** 567. fg.

Episcopi, Ecclesiae Lateranensis Cardinales, auch hebdomadarii. 368.

Euge-

Eugenius, R. Papst. 46. fg.
 Exarchat, daß, scheinen die
 Päpste wieder verloren zu
 haben. 399.

F.

Formosus, Bischof v. Porto,
 excommunicirt und losge-
 sprochen. 221. wird Papst.
 226. sein Leichnam wird von
 einem andern Papste ausge-
 graben und gemißhandelt.
 229. wieder ehrenvoll be-
 graben. 232. seine Ehren-
 rettung auf einer Synode.
 233.

Fürsten, ihre Rechte über den
 Clerus. 418. fg.

G.

Geißelung, freywillige, soll
 zur Seeligkeit nothwendig
 seyn. 531.

Gerbert, sein Antheil an den
 Synodalkten von Rheims.
 287. wird Erzbischof von
 Rheims. 295. seine freyen
 Aeußerungen in Ansehung
 der Päpste. 296. 297. wird
 abgesetzt. 298. Erzbischof
 v. Ravenna, und gleich dar-
 auf Papst. 315. nach einer
 Sage durch Zauberer. 316.
 sucht einen Kreuzzug wider
 die Muhammedaner zu ver-
 anlassen. 319.

Gerhard, Bischof von Toul,
 canonisirt. 304. 351.

Gomorrhianus liber, eine
 Schrift des Card. Damiani.
 527. fg.

Gregor IV. Geschichte dieses
 Papstes. 50. fg. wird von

Fränk. Bischöfen mit der
 Excommunication bedroht.
 58. seine Antwort an die-
 selben. ebend. u. fg.

Gregor V. Röm. Papst. 307.
 ob er Stifter der Kurfürsten-
 sey? 308. excommunicirt
 einen König von Frankreich.
 313.

Gregoriopolis v. Gregor IV.
 erbauet. 67.

Günther, Erzbisch. von Cöln,
 113. widersezt sich d. Pap-
 ste. 121. fg.

H.

Hamburg, Errichtung dieses
 Erzbisthums. 428.

Hanno, Erzb. v. Cöln, entführt
 Heinrich den IV. und begün-
 stigt einen dem kaiserl. Hof
 unangenehmen Papst. 385.

Hatto, Erzb. von Mainz, sein
 kriechendes Betragen gegen
 die Päpste. 462.

Heilige, über ihre Verehrung,
 300.

Heiligsprechung. S. Canonis-
 sation.

Heinrich II. seine unächte Ur-
 kunde für die Päpste. 223.
 besetzt Bisthümer willkühr-
 lich. 424. seine Schwäche
 bey Errichtung d. Bisthums
 Bamberg. 428. fg. seine
 Heiligkeit. 431.

Heinrich III. läßt drey Päpste
 absetzen. 335. und ernimmt
 andere. 336. 338.

Heinrich IV. seine Minderjäh-
 rigkeit ist den Päpsten vor-
 theilhaft. 357. fg. 384. fg.
 P p 3 wird

nach von einem Papste nach
Rom gesandt. 391.
Gerchompert, ob sich des ihm
eine Spur der Gefährte der
Papste Johanna finde? 32.
Gerombald, Jahrentzauer d.
b. Petrus. 349. 571. 58.
Germann, (E. II.) seine
Ehre von d. Papste Joh-
anna. 121.
Heren, Hincmars Meinung v.
denselben. 117.
Hildebrand, Mönch zu Eggen,
beredet einen vom Kaiser er-
nannten Papst, sich von
neuem wählen zu lassen. 340.
58. kühnt sich von dem Kai-
ser, im Verständnisse mit
den Römern, einen Papst
aus. 353. seit im Rahmen
d. Papstes Bischöfe ab. 355.
sein Antheil an einer neuen
Papstwahl. 362. wird Car-
dinal-Subdiaconus, und end-
lich Archidiaconus der Röm.
Kirche. 368. 369. läßt ei-
nen Papst wählen, durch den
er regieren kann. 380. wört-
liche Abschilderung von ihm
durch den Bischof Benzo.
382. 58. will den Fürsten
bey der Papstwahl gar kein
Recht zugestehen. 387. 58.
beifsende Sinngedichte und
Spötereien auf ihn von sei-
nem Freunde Damiani. 397.
538. 58. 544.
Hincmar, Bisch. v. Laon, sein
Streit mit Hincmar von
Rheims. 176. 58. seine letz-
ten Schicksale. 191. 58.
Hincmar, Erzb. von Rheims,
seine Stelle wider die Päs-

pste Johanna. 57. sein
Ehren über die Verbrün-
dung der Königin Mathre-
da. 116. seine Fährte mit
den Papsten. 133. 134.
58. Echriften zu seiner
Rechtfertigung. 137. sein
Streit mit dem Bischof Ko-
lomb. 144. 58. sein nach-
drückliches Schreiben an den
Papst. 148. 58. sein drittes
Schreiben an einen Papst.
171. 58. sein Streits mit sei-
nem Neffen. 170. 58. ver-
wirft die unächten Decre-
ten. 183. sein Schreiben
an den Papst in Anse des
Kahlen Rabmen. 189. 58.
ernert für die strege Wahl der
Bischöfe. 421. seine Ge-
sandschaft an den deutschen
König Ludwig. 425. 58.
Honthems Urtheil von den
Decretalen bey dem Statut.
33.
Honorius II. Gegenpapst von
Alexander II. 382. seine
übrigen Schicksale. 385. 58.
Holarum ligaturae, seu holo-
bindae. 187.
Hugo, ein 51jähriger Knabe,
Erzb. v. Rheims. 252. 58.
Humbert, Cardinal, verthei-
digt das Eheverbot des Ele-
rus wider die Griechen. 576.
Hund, einer bestellt deutliche
Worte. 350.

3.

Infernos für Fegfeuer. 327.
Interdict, erstes Beispiel da-
von. 314.

Johann

Johann VIII. Geschichte dieses Papstes. 193. fg. verhilft Karln dem Kahlen zum Kaiserthum. 194. 198. wird in Rom gefangen genommen. 208. seine Verbindung mit dem Herzog Bosso. 209. sucht ihm das Königr. Italien zu verschaffen. 213. fg.

Johann IX. Röm. Papst. 232.

Johann X. R. Papst, Liebhaber der Theodora. 242. für Rom ein sehr nützlicher Papst. 244. fg.

Johann XI. R. Papst, Sohn des Papstes Sergius III. und der Marozia. 247.

Johann XII. Papst von 16 Jahren, der erste, der seinen Namen geändert hat. 258. fg. ruft Otto I. nach Italien. 259. krönt ihn zum Kaiser. 262. wird ihm ungetreu. 265. Klagen d. Römer über ihn. 265. fg. geschieht seine jugendlichen Streiche. 267. seine Verbrechen. 269. wird abgesetzt. 272. dringt wieder in Rom ein, und stirbt. 274. fg.

Johann XIII. Röm. Papst. 277.

Johann XIV. Röm. Papst, kömmt im Gefängnisse um, 282. fg.

Johann XV. R. Papst. 283. seine Streitigk. 285. fg.

Isidorus, Erzb. von Sevilla, vorgebl. Verfasser der unächten Decretalen. 8. fg. woher der Zusatz Mercator entstanden ist? 30. fg.

K.

Karl der Dicke wird vom Papste zum Kaiser gekrönt. 219. will einen Papst absetzen. 223.

Karls des Kahlen Handel mit Adrian II. 174. sein heftiges Schreiben an denselben. 19. fg. der Papst entbindet ihn von einem Eide. 193. er wird mit Hülfe des Papstes Kaiser. 194. ob er dem Papste die Herrschaft Roms überlassen habe? 195. besetzt Bisthümer. 419. fg. erkennt ein Gericht der Bischöfe über sich. 451.

Karolingische Fürsten machen sich ihren Bischöfen unterwürfig. 250. fg.

Kirchen, Streit, ob sie zu viel Güter hätten? 590.

Kirchengesetze, Sammlungen derselben. 402. fg.

Kirchenverfassung, ihre Geschichte im 9. 10. und 11. Jahrhundert. 3. fg. wird durch die unächten Decretalen wesentlich verändert. 7. fg.

Kirchenversammlungen, keine soll ohne Erlaubniß der Päpste gehalten werden. 25. fg. werden von Fürsten zusammenberufen. 436. fg. zu Aachen. 114. 478. zu Reß. 119. zu Soissons. 136. zu Troyes. 141. zu Douzy. 184. zu Pontion. 199. zu Rom. 205. zu Ravenna. 210. fg. zu Troyes. 211. fg. zu Rom. 233. zu Ravenna. 234. zu Ingelheim. 254. zu Trier. 255. zu Rom.

fg. seine Verordnungen wegen das Clerus. 492. fg.
 Ludwig II. Kaiser und König von Italien, sein Zug gegen Rom. 120.
 Luitprand, über seine Glaubwürdigkeit in der päpstl. Geschichte. 238. fg. 243. 248. 265.

M.

Maestas vestra werden Päpste genannt. 402.
 Mailand, Handel daselbst über die Ehe des Clerus. 567. fg.
 Mainz, ein dortiger Erzbischof behauptet sein Ansehen gegen den Papst. 352.
 Manutergia de Alamannia. 401.
 Maria, Jungfrau, Predigten zu ihrer Ehre. 543.
 Marinus, Röm. Papst. 221.
 Marozia, ihre Macht zu Rom. 246. fg.
 Martin der Pohle, erzählt zuerst die Geschichte der Päpstin Johanna vollständig. 83. fg.
 — — der Minorit, seine Nachricht von derselben. 87.
 Metropolitane, Verordnung über dieselben in den unächten Decretalen. 20. fg. ob ihre Herabsetzung der Hauptzweck der unächten Decretalen sey? 28.
 Monachae. 24.
 Muratori beurtheilt Luitpranden zu hart. 238. 241. 242. fg. 249.

N.

Nicanisches Glaubensbekenntniß, warum es zu Rom in

der Messe nicht gesungen worden ist? 324. fg.

Nicetas Pectoratus wider die Ehelosigkeit des abendländischen Clerus. 576.

Nicolaitische Ketzerey. 545. fg.

Nicolaus I. Röm. Papst. 111. fg. mißbilligt Theutbergens Ehescheidung. 117. fg. setzt zween Erzbischofe ab. 119. seine Streitigkeit. mit Hincmarn v. Rheims. 133. fg. 146. fg. veruft sich auf die unächten Decretalen. 152. Urtheile über ihn. 159. muß den Arabern einen Tribut bezahlen. 204. seine Entscheidung wegen der verheyratheten Priester. 549.

Nicolaus II. Röm. Papst, legt den Grund zur eigentlichen Cardinalswürde. 363. fg. belehnt die Normänner mit ihren Eroberungen. 373. eifert wider die Ehen d. Clerus. 567.

Nomocanon des Photius. 408. fg.

Normänner, ihre Niederlassung im untern Italien. 345. Klagen der Päpste über sie. 346. Leo IX. bekriegt sie, u. wird von ihnen gefangen. 347–349. sie werden Vasallen der Päpste. 371. fg.

O.

Odaker, Streit über dessen Bischofswahl. 421.

Os porci, oder Bucca porci, Beynahme eines Papstes. 71. 322.

Otto

Otto I. deutscher König, wird nach Italien eingeladen. 259. wird König von Italien. 261. sein Eid an den Papst. ebendas. seine vermeinte Schenkung an denselben. 262. fg. der Papst wird bei ihm verklagt. 265. fg. er sucht ihn zu bessern. 267. läßt eine Ennude halten. 268. und ihn ablesen. 272. wiefern er d. Kaiserthum mit dem deutschen Reiche vereinigt hat? 328. befestigt Bisthümer willkürlich. 424. sein Ansehen über die Bischöfe. 452. übertrifft sie. 456. ob er sie aus Staatsklugheit so sehr bereiswert hat? 560. fg.

Otto II. Kaiser, läßt den päpstl. Thron belegen. 281. fg.

Otto III. Kaiser, seine Handlungen zu Rom. 284. 307. seine vermeinte Schenkungsurkunde an die Päpste. 317. ob er mit Gregor V wegen d. Kaiserthums einen Vertrag geschlossen hat? 329. fg.

P.

Päpste, Römliche, ihre Verfassung im Anfang des 9ten Jahrh. 6. 7. ihr schnelles Steigen durch die unächten Decretalen. 7. fg. auf ihre Höhe ist der Hauptzweck dieser Schreiben gerichtet. 27. ob sie Antheil an der Vervielfältigung derselben gehabt haben? 31. ihre Geschichte im 9. 10. und 11. Jahrh. 35. fg. untergeschobene Schenkungen an dieselben. 44. fg. 195. 262. fg. 317. fg. 323. Verrückung ihrer Wahl durch die Kaiser. 40. 43. 47. 66. 160. 68. 71. erstes Beispiel ihrer Erbennung. 111. sprechen von d. Verbindlichkeit eines Eides loß. 193. glauben, das Kaiserthum vergeben zu können. 196. fg. bestellten Vikarien im Fränk. Reiche. 199. 444. sollen nur im Beisehn d. kaiserl. Gesandten geweiht werden. 231. eignen sich die Canonisation zu. 299. fg. werden von Kaisern ernannt. 307. 336. 338.

Widerlegung Französis. Bischöfe gegen sie. 332. fg. erlangen ihre Würde durch Geld. 328. 333. eben zu gleicher Zeit. 335. erhalten Venevent. 345. einer von ihnen kriegt, und wird gefangen. 347. fg. Verordnung über ihre Wahl durch Cardinalie. 363. fg. sie werden Lehnsherren der Normänner. 371. erobern mit Hülfe derselben Städte um Rom. 376. machen sich die Röm. ländliche Kirche unterwürfig. 377. ihr Reich ist schon geschrumpft. 395. fg. ihr Gedr. 397. fg. ihre Einkünfte. 400. versprechen die Fränkischen Capitularien zu halten. 404. Verhältnisse der Bischöfe gegen sie. 459. fg.

Päpstin Johanna, Erzählung v. derselben. 75. fg. Zeugen für diese Erzählung. 76. fg. es giebt keine im 9. und 10ten Jahrh. 81. Nachrichten von derselben im 11ten Jahrh. 83. Martin der Dritte handelt zuerst davon vollständig. 83. fg. Bildtafeln zu ihrem Andenken. 89. fg. und andere Denkmäler. 90. fg. Wahrscheinlichkeit dieser Erzählung. 93. Gründe wider dieselbe. 94. fg. woher sie entstanden ist. 99. fg. wer sie zuerst bezweifelt hat? 104. fg. Schriften für und wider dieselbe. 105. fg.

Päpstliches Reich, dessen Grundlage. 395. fg.

Papa, ausschließender Name der Röm. Päpste. 35. 401.

— universalis. 44. 50. 123. 198. 270. 401. totius orbis. 417.

Papatum, ein Erzbisthum. 401.

Paschalis I. Röm. Papst. 39. fg.

Paschasius Rabbertus, sein Leben des Abts Wala. 53.

Patriarchen, ihr Zustand im Anfang des 9ten Jahrh. 4.

Petersabthe, wird von den Päpsten ihren Bestheiligern übergeben. 388. fg. 571.

Photius, seine Sammlung für das Kirchenrecht. 402. fg. sein Vorwurf

wurf an die Abendländer wegen
d. Priesterehe. 547.
Pius I. undchte Schreiben dieses
Röm. Bischofs. 22. fg.
Praebenda. 498. fg.
Predigten des Clerus. 500.
Presbyteri sui cardinis. 307.
Πρωτοργάνος, 455.
Prolemäus de Luca, seine Nach-
richt von der Päpstin Johanna.
84. fg.

R.

Rabanus Maurus, seine Schrift
zur Bildung des Clerus. 482. fg.
Radulph, ob er der Päpstin Jo-
hanna gedente? 80.
Ratherius, Bischof von Verona,
seine Klagen über die Unwissen-
heit des Clerus. 487. fg. sein
Leben u. seine Schriften. 508. fg.
Ravenna, die Erzbischöfe daselbst
werden d. Päpsten unterwürfig.
156. fg. ob Otto I. diese Stadt
und ihr Gebiet den Päpsten ein-
geräumt hat? 278. wiefern die-
se Stadt den Päpsten gehört ha-
be? 399.
Regino, seine Sammlung v. Kir-
chengesetzen. 411. fg. ihre Aus-
gaben. 413.
Remedius, seine Sammlung von
Kirchengesetzen. 9.
Riculf, Erzb. von Mainz, bringt
die undchten Decretalen zum
Vorschein. 12.
Ring und Stab, Belehnung d. Bi-
schöfe durch dieselben. 434. fg.
Robert, K. von Frankreich, wird
von einem Papste excommunicirt.
313. fg.
Robert Guiscard wird ein Vasall
der Päpste. 372. fg.
Römer huldigen dem Kaiser. 48.
ob sie denselben gewählt haben?
328.
Römische Bischöfe. S. Päpste.
Römische Kirche, ihre Erbgüter.
211. ihre Vorrechte angreifen,
ist Ketzeren. 377. fg.
Rom ist den Kaisern unterworfen.
37. 43. 47. 66. 195. 397.

Rothad, Bisch. von Colfföns, sein
Streit mit Hincmarn v. Rheims.
143. fg.
Rudolf, Erzb. v. Bourges, sei-
ne Vorschriften für den Clerus.
485. fg.

S.

Schrift, heil. ihr Verständniß ist
einem Priester nicht durchaus
nothwendig. 485.
Send des Bischofs. 505.
Serenissima pietas, ein Titel der
Bischöfe. 419.
Sergius II. Röm. Papst. 68. fg.
Sergius III. R. Papst. 237. fg.
Servus Servorum Dei, ein Titel
von Erzbischöfen. 401.
Silvester II. S. Gerbert.
Simeon, ein canonisirter Mönch.
305.
Simonie, wird von Leo IX. auf
Kirchenversammlungen verdammt.
342. auch von Victor II. 356.
wird zu Meiland abgeschworen.
378. an Heinrichs IV. Hofe. 393.
Schriftsteller über ihre Geschich-
te. 580. ältester Begriff v. ders-
selben. 581. fg. Ketzerennahmen
und Gattungen derselben. 582.
Verordnungen dagegen. 583. fg.
Spanheim, (Friedrich) d. jüng.
seine Vertheidigung der Erzäh-
lung von der Päpstin Johanna.
107. fg.
Spittler, seine Anmerkungen über
die undchten Decretalen. 10. fg.
13. fg. 28. 32. 35.
Stephan d. Fünfte, Röm. Papst.
38. fg.
Stephan VI. R. Papst. 223.
Stephan VII. R. Papst. 229.
Stephan VIII. R. Papst. 250.
Stephanus IX. R. Papst. 360.
Stercoraria sedes. 91.
Stuhl, durchlöcherter, ein Denk-
mal d. Päpstin Johanna. 90. fg.
Svidbert, ob er von Leo III. ca-
nonisirt worden ist? 301.
Synoden. S. Kirchenversaml.

T.

Theodora die ältere, ihre Regie-
rung zu Rom. 237.

Theo:

Theophania, Mutter Otto III. ihr
Ansehen in Italien. 263. fg.

Theophylactus, ein zehnähriger
Knabe, wird Papp. 313.

Theophylactus, auch ein Knabe,
wird Patriarch von Constaninop.
pel. 455.

Theutberga, Gemahlinn des K.
Lothars, ihre Ehebündnisse
del. 113. fg. wird verfolgt u. ge-
schieden. 115. ihr übriges Schick-
sal. 120. fg. 164. fg.

Turrianus, seine vergebliche Ret-
tung der unächten Decretalen.
14. fg.

II.

Ulrich, Bischof von Augsburg im
9ten Jahrh. sein Schreiben an
den Papst wider die Ehelosigk. d.
Clerus. 550. fg.

Ulrich, Bsch. von Augsburg im
10ten Jahrh. der erste von Päp-
sten canonisirte Heilige. 302. fg.
Urkunden, untergezeichnete. 366.

V.

Verwandschaft, geistliche; wird
als ein Ehehinderniß erweitert.
577. fg.

Vicari Christ, Titel der Bischöfe.
457. 458.

Victor II. Röm. Papst. 355.

W.

Wahlkapitel. S. Bischöfe.

Wala, Abt von Corbie: 52. fg. sein
ne Vorwürfe gegen Ludwig den
Frommen. 54. und übriges Ver-
halten gegen denselben. 61. fg.

Waldrada, Geliebte K. Lothars.
113. wird seine Gemahlinn. 115.
ihre fernern Schicksale. 126. fg.
164. fg.

Wasserprobe, Beschreibung ders-
selben. 114.

Wido, Römischer Kaiser. 225.

Willigis, Erzb. von Mainz, wie
beruft sich einem päpstl. Lega-
ten. 470.

Wilhelm, Herzog von der Nor-
mandie, bekümmert die Zähne des
heil. Petrus 289.

Wolfgang, Bischof von Regens-
burg, canonisirt 304.

Wunder, artig be- und
schnell geglaubte. 302. fg.

Verbesserungen und Zusätze.

Zum XXI. Theil.

S. 161. Z. 18. ff. XIX l. XVII. S. 227. Z. 26 ff. Vaterbruder l.
Griesbruder. S. 467. Z. 24. ff. Pfeifer l. Peifer.

Zum XXII. Theil.

S. 8 Z. 30 ff. dem l. dem. S. 125 Z. 20 ff. allerdings l. allerdings.
S. 273 Z. 31. 29 u. S. 224 Z. 26 ff. Kahle l. Dicke. S. 240 Z. 21 ff.
1270. l. 1270. S. 250 Z. 8 ff. Cligny l. Clugny. S. 326 Z. 1 ff.
Neunte l. Achte. S. 375 Z. 8. ff. Schlösser l. Klöster S. 380 Z. 9.
ist vor dem Worte zum einzurücken: unter dem Namen Alexanders
des Zweyten. S. 402 Z. 6. ist nach der Zahl 165 beizufügen: inglei-
chen vom Cardinal Damiant im eilften. (Opusc. VII. c. 3. pag. 64.
Opp. T. III. et Opusc. XVII. p. 165. ibid.) S. 524 Z. 34 35 und S. 528
in der letzten Zeile ist ff. Laderchio zu lesen: Laderchi. S. 570 sind
die drei letzten ganz verworrenen Zeilen so zu lesen: nebst einem be-
trächtlichen Theil seines Clerus, durch Unterschrift und einen ge-
leisteten Eid; er versprach, die Priester, Diaconos und Subs-
diaconos so: 2c. S. 573 Z. 30. ff. Harlembalden l. Herlembalden.
S. 574. Z. 20. ff. Perri l. Petri.



